

**„Vergangenheitsträume“  
Veränderungsprozesse von  
Selbst- und Weltbildern junger Menschen**

**Eine Langzeituntersuchung  
von Kindern und Jugendlichen  
während und nach einer  
sozialpädagogischen Krisenintervention**

**DISSERTATION**

zur Erlangung des  
akademischen Grades eines  
Doktors der Philosophie  
am Fachbereich 1:  
Erziehungswissenschaften/  
Fachbereich 5:  
Erziehungswissenschaften der  
Universität Koblenz-Landau

vorgelegt  
am 12.11.2010  
von Dipl.-Päd. Sandra Menk  
geb. am 28.08.1974 in Bad Marienberg  
Referent: Prof. Dr. Christian Schrapper  
Korreferent: Prof. Dr. Norbert Neumann

## Danksagung

Das Schönste kommt zum Schluss!

Mit dem Schreiben der Danksagung ist die Dissertation fertig gestellt und das Verfahren der Promotion abgeschlossen. Der ebenso persönlich bereichernde wie lange und oftmals mühevollen Weg hat ein Ende. Dabei kam mir oft der Gedanke, dass die eigentliche Leistung einer abgeschlossenen Promotion wohl nicht das Schreiben einer wissenschaftlichen Arbeit oder ihre Verteidigung ist. Vielmehr scheint ein Großteil der eigentlichen Leistung darin zu bestehen, das Ganze nach einem gefundenen Anfang auch zu Ende zu bringen. Bei dieser Arbeit haben mich viele Menschen begleitet und unterstützt. Ihnen möchte ich hiermit meinen herzlichen Dank aussprechen.

Mein erster Dank gilt meinem Doktorvater und akademischem Lehrer Christian Schraper, der mein erziehungswissenschaftliches und sozialpädagogisches Wissen und Denken wesentlich beeinflusst und geprägt hat. Er hat mich unermüdlich, nicht nur während des Schreibens, sondern auch in der Zeit davor, konstruktiv angeregt, motiviert und die Arbeit begleitet und bereichert. In zahlreichen Besprechungen und kontroversen Diskussionen hat er dazu beigetragen, dass diese Arbeit entstehen und gelingen konnte. Seine Geduld und sein Engagement scheinen endlos.

Danken möchte ich auch Herrn Norbert Neumann, der als Korreferent meine Dissertation mit betreut hat.

Ganz besonders danken möchte ich auch meinen ehemaligen Kolleginnen der Universität Koblenz-Landau, Sonja Enders, Michaela Hinterwälder, Ulrike Petry und Vanessa Schnorr, die mich inhaltlich, fachlich, moralisch und nicht zuletzt auch technisch über einen langen Zeitraum immer wieder gestützt und motiviert haben. Ohne diese fantastischen Menschen hätte diese Arbeit sicher nicht zu Ende gebracht werden können.

Ich danke meinen Kolleginnen der Servicestelle Kinderschutz, Heike Dey, Kirsten Grogro und Michaela Heinen, die mich in den Jahren, die wir uns nun kennen, nur „schreibend“ erlebt haben. Sie haben meine Stimmungen, die dieses Projekt mit sich gebracht hat, rücksichtsvoll ge- und ertragen.

Mein Dank geht außerdem an meine Freundinnen und an meine Familie. Insbesondere Grit Kaiser und meine Schwester Anette Menk haben sich immer wieder dem Risiko ausgesetzt nach dem Fortschreiten meiner Arbeit zu fragen. Sie haben ausführlichen Berichten zugehört: wo ich stehe, warum ich doch noch nicht weiter bin, was es gerade schwer macht und wann die Arbeit nun voraussichtlich abgeschlossen sein wird. Mit ihrem Verständnis und der notwendigen Portion Treibkraft haben sie dazu beigetragen, dass ich nicht aufgab.

Vielen Dank möchte ich auch sagen an Veronika Bergmann, Susanne Krumm und Leonie von Czarnecki, die unter hohem Zeitaufwand in der Endphase Teile meiner Manuskripte zu manchmal fragwürdigen Uhrzeiten erhalten und diese konstruktiv-kritisch gelesen und korrigiert haben.

Mein abschließender Dank geht an das Kriseninterventionszentrum, besonders Herrn Hans-Jürgen Kersting und Frau Ottilie Schöttner haben durch ihre Offenheit und ihren Mut, sich in die Karten schauen zu lassen, dazu beigetragen, dass die Gespräche mit den Jugendlichen zu Stande kommen konnten. Ich möchte mich ausdrücklich auch bei den jungen Menschen bedanken, die ich durch das Projekt LAKRIZ kennengelernt habe. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Insbesondere danke ich den vier mittlerweile jungen erwachsenen Menschen, um die es in dieser Arbeit geht. Sie standen viele Male, in für sie nicht immer einfachen Lebenssituationen, zur Verfügung, um über ihr Leben zu berichten; vielen Dank für diese Einblicke.

Koblenz im November 2010

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung .....</b>	<b>1</b>
1.1	Hinführung und Einordnung der Arbeit .....	1
1.2	Zum Aufbau dieser Forschungsarbeit.....	5
<b>2</b>	<b>Die „Geschlossene Unterbringung“ in der Jugendhilfe .....</b>	<b>8</b>
2.1	Begriffsbestimmung .....	9
2.2	Historische Entwicklungslinien der Geschlossenen Unterbringung in Deutschland....	10
2.3	Rechtliche Grundlagen und Voraussetzungen für eine Geschlossene Unterbringung in der Jugendhilfe .....	13
2.4	Bisherige Forschungsarbeiten zur Geschlossenen Unterbringung .....	15
2.5	Das KRIZ und das Forschungsprojekt LAKRIZ .....	19
<b>3</b>	<b>Bildung, Biografie und Jugendhilfe. Ansatzpunkte und Begründungen eines sozialpädagogischen Bildungsverständnisses .....</b>	<b>25</b>
3.1	Alles Bildung oder was? – Begriffliche Abgrenzung zu Erziehung, Sozialisation und Lernen.....	26
3.1.1	Erziehung und Bildung.....	27
3.1.2	Sozialisation und Bildung.....	32
3.1.3	Lernen und Bildung.....	34
3.2	(M-)Ein sozialpädagogisches Verständnis von Bildung .....	39
3.2.1	Annäherung an den Bildungsbegriff.....	39
3.2.2	Bildung und Sozialpädagogik .....	45
3.2.3	Herangehensweisen an einen sozialpädagogischen Bildungsbegriff .....	48
3.2.4	Anforderungen an die Kinder- und Jugendhilfe jungen Menschen Bildungserfahrungen zu ermöglichen.....	55
3.3	Bildung, Biografieforschung und Biografiearbeit .....	56
<b>4</b>	<b>Methodischer Bezugsrahmen. Anlage und Durchführung der empirischen Untersuchung .....</b>	<b>63</b>
4.1	Konkretisierung der Fragestellung .....	64
4.2	Forschungsdesign .....	66
4.2.1	Datenerhebung - Alles ist möglich?! .....	66
4.2.2	Interviewformen.....	66
4.2.3	Prinzipien und wichtige Hinweise zum Führen von Interviews.....	70
4.2.4	Auswahl der Interviewpartner in der vorliegenden Arbeit .....	71
4.2.5	Durchführung der Interviews .....	74
4.2.6	Längsschnittuntersuchungen – Gut Ding will Weile haben!?!.....	77

4.3	Datenauswertung .....	84
4.3.1	Theoretische Bezugsrahmen: Grounded Theory und qualitative Inhaltsanalyse .....	84
4.3.2	Schritte der Auswertung in dieser Arbeit:.....	90
4.3.3	Computer im Forschungsprozess – Mehr Technik bedeutet bessere Auswertung?.....	93
4.3.4	Gütekriterien in der qualitativen Sozialforschung - Eine Frage der Ehre? .....	94
4.4	Forschungsethik in der Forschung - Und wo bleibt die Moral? .....	98
<b>5</b>	<b>Falldarstellungen und Auswertung des empirischen Materials.....</b>	<b>100</b>
5.1	Eckfall Anni – Im Widerstand gewachsen .....	100
5.1.1	Tabellarische Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen.....	101
5.1.2	Verlauf der Selbstbilder .....	103
5.1.3	Verlauf der Weltbilder .....	115
5.1.4	Verlauf der Überlebensmuster .....	131
5.1.5	Die Bezüge zwischen Selbst- und Weltbildern sowie Überlebensmustern.....	139
5.1.6	Anni - Zusammenfassung und Fazit.....	150
5.2	Ben – Rückzug um eigene Ansprüche durchzusetzen .....	152
5.2.1	Tabellarische Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen.....	152
5.2.2	Verlauf der Selbstbilder .....	155
5.2.3	Verlauf der Weltbilder .....	164
5.2.4	Verlauf der Überlebensmuster .....	180
5.2.5	Ben - Zusammenfassung und Fazit .....	185
5.3	Julia – Auf der Suche nach Anerkennung und Sicherheit, um maßloser Angst vor Verlust zu begegnen .....	189
5.3.1	Tabellarische Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen.....	189
5.3.2	Verlauf der Selbstbilder .....	193
5.3.3	Verlauf der Weltbilder .....	204
5.3.4	Verlauf der Überlebensmuster .....	225
5.3.5	Julia - Zusammenfassung und Fazit .....	229
5.4	Karsten – Andere auf die Probe stellen und niemandem vertrauen .....	231
5.4.1	Tabellarische Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen.....	231
5.4.2	Verlauf der Selbstbilder .....	235
5.4.3	Verlauf der Weltbilder .....	248
5.4.4	Verlauf der Überlebensmuster .....	264
5.4.5	Karsten - Zusammenfassung und Fazit .....	267
<b>6</b>	<b>Zusammenfassung der empirischen Befunde.....</b>	<b>270</b>
6.1	Welche Selbstbilder werden deutlich?.....	271
6.2	Welche Weltbilder werden deutlich? .....	273
6.2.1	Konstruktionen der Welt „Familie“ .....	274
6.2.2	Konstruktionen der Welt „Jugendamt“ .....	278
6.2.3	Konstruktionen der Welt „Freie Jugendhilfe“ - Einrichtung und Heim .....	280
6.2.4	Konstruktionen der Welt „KRIZ“ .....	282
6.2.5	Konstruktionen der Welt „Schule, Ausbildung, Beruf und Selbständigkeit“ .....	286

6.2.6	Konstruktionen der Welt „Freunde und Gleichaltrige“ .....	288
6.2.7	Konstruktionen der Welt „Justiz“ .....	290
6.3	Welche Überlebensmuster werden deutlich? .....	292
6.4	„Normale Befunde“ bei „schwierigen Jugendlichen“ .....	294
6.4.1	Autonomie und Abhängigkeit.....	295
6.4.2	Sicherheit und Unsicherheit .....	296

**7 Welche Bildungserfahrungen ermöglicht die Kinder- und Jugendhilfe jungen Menschen? .....297**

7.1	Ausblick.....	304
-----	---------------	-----

**Literatur .....307**

**Anhang**

Abbildungsverzeichnis .....	320
Tabellenverzeichnis .....	321
Interviewleitfäden .....	322
Transkriptionsregeln .....	325
Kodierregeln .....	326

# 1 Einleitung

*Da wollten ich und mein Bruder  
jetzt so ein Lied machen  
und das heißt „Vergangenheitsträume“ so. (...)  
Und da wollten wir so über alles,  
was wir beide so erlebt haben, schreiben.  
(Karsten, 17 Jahre alt)*

## 1.1 Hinführung und Einordnung der Arbeit

Das obige Zitat entstammt einem Interview, das, neben weiteren, im Rahmen dieser Forschungsarbeit ausgewertet und interpretiert wurde. Es fasst in komprimierter Form zusammen, worum es in dieser Arbeit gehen soll. Der Begriff „Vergangenheitsträume“, der auch im Titel auftaucht, mag dabei zunächst irritieren. Träume werden eher mit der Zukunft verknüpft. Auch fällt wohl die gedankliche Verbindung von jungen Menschen und Zukunftsträumen leichter, als die zu Vergangenheitsträumen.

Das Zitat kann hier zur Aufklärung der Irritation beitragen: Ein junger Menschen, Karsten, berichtet in einem Interview, das mit ihm geführt wurde, dass er angefangen hat zu rappen. Die Texte handeln von Erlebnissen und Erfahrungen seines Lebens. Er blickt gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder zurück und hält Gedanken und Gefühle hierzu fest.

Sowohl das Rappen als Tätigkeit, als auch der Name des einen Songs, den Karsten ausgewählt hat, vereinen die beiden zentralen Begriffe dieser Arbeit, die im dritten Kapitel vertieft ausgeführt werden: Bildung und Biografie.

„Bildung“ soll verstanden werden, als eine kritische Auseinandersetzung mit sich und der Welt. Hierbei steht das eigene Leben im Fokus.

„Biografie“ soll verstanden werden als ein soziales Konstrukt. Ereignisse und Handlungen werden in eine Ordnung, in einen Zusammenhang gebracht.

Der Prozess, sich mit seinem Leben auseinanderzusetzen dient dem Selbstverstehen und dem Fremdverstehen. Es ist mit „aktivem Tun“ verbunden. Es passiert nicht einfach mit einem Menschen, vielmehr stellt es einen aktiven

Prozess dar. Dies kann z. B. durch das Schreiben von Tagebüchern oder durch Texten und Komponieren von Raps erfolgen.

Primär geht es bei den Begriffen „Bildung und Biografie“ um das eigene Leben und um Erlebtes in der Vergangenheit. Die Beschäftigung mit Erfahrungen und mit Träumen.

Diese Aspekte sind im Titel „Vergangenheitsträume“ enthalten. Das Ordnen, Zusammenführen, in-Beziehung-setzen und Verstehen von Erlebnissen, Erfahrungen und Träumen des eigenen Lebens steht im Vordergrund von Bildungs- und Biografisierungsprozessen. Daher wurde der Titel für diese Forschungsarbeit ausgewählt.

Im Fokus dieser Studie stehen Veränderungsprozesse der Konstruktionen von „Selbstbildern“ und „Weltbildern“ vier junger Menschen sowie von ihren Handlungsmustern.

Die Begriffe „Selbstbild“ und „Weltbild“ enthalten die Vorstellung, dass Menschen die Bilder, die sie von sich selbst und von der Welt in sich tragen, im Laufe des Lebens entwickeln. Kinder entfalten eine Vorstellung davon, wie sie aussehen, welche Eigenschaften sie besitzen und was sie gut oder weniger gut können. Vielfältige Faktoren tragen zur Entstehung und Entwicklung dieser konstruierten Selbst- und Weltbilder bei (vgl. beispielhaft zu Traumaerlebnissen Dillig 1983).

Diese Konstruktionen sind nicht einfach gegeben. Es ist die *„Selbständigkeit – also des Sich-Bildens der Persönlichkeit“* (von Hentig 1996, S. 41). Es handelt sich um einen Prozess „des Bildens“. Dieser Prozess geschieht in wechselseitiger Abhängigkeit mit anderen Personen.

Es wird in dieser Arbeit versucht nachzuzeichnen, ob bzw. wie sich diese Selbst- und Weltbilder der jungen Menschen und ihre Handlungsmuster im Verlauf verändern. Dies ist dadurch möglich, weil es sich bei der vorliegenden Untersuchung um eine Langzeituntersuchung handelt. Mit den vier jungen Menschen (Anni, Ben, Julia und Karsten) wurden zu verschiedenen Zeitpunkten Interviews geführt, in denen sie über ihr Leben berichteten.

Langzeitstudien sind ein geeignetes Instrument um Prozesse sozialen Handelns und Entwicklungen von Menschen nachzeichnen zu können (vgl. dazu auch Kapitel 4.2.6 in dieser Arbeit).

Die vier jungen Menschen verbindet, dass sie über eine begrenzte Dauer in derselben Jugendhilfemaßnahme gelebt haben, jedoch nicht alle im selben Zeitraum: Sie waren alle in einer geschlossenen Einrichtung der Jugendhilfe, in einem sozialpädagogischen Kriseninterventionszentrum (KRIZ) untergebracht.

Das empirische Material, das dieser Arbeit zu Grunde liegt, besteht aus 19 qualitativen Interviews mit diesen vier jungen Menschen. Es wurde im Rahmen einer Evaluationsstudie erhoben.

In der Evaluationsstudie „Langzeitstudie KrisenInterventionsZentrum“ (LAKRIZ) stehen die Sichtweisen junger Menschen, die für eine gewisse Zeit geschlossen untergebracht waren, im Zentrum der Untersuchung. LAKRIZ ist ein Forschungsprojekt der Universität Koblenz, das von 2003 – 2009 durchgeführt wurde (vgl. dazu ausführlich Kapitel 2 und 4 in dieser Arbeit).

Menschen, die Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg ins Leben begleiten, sind bei der Entwicklung von Selbst- und Weltbildern und bei der Herausbildung von Handlungsmustern beteiligt. Erziehung und Sozialisation ist durch gegenseitige und wechselseitige Interaktionen begleitet (vgl. dazu auch Kapitel 3 in dieser Arbeit). Andere Menschen werden bei dem Prozess der „Selbst-Bildung“ berücksichtigt. Sie haben Einfluss auf den Prozess der Bildung, der Entstehung der Selbst- und Weltbilder und soziale Handlungsmuster.

Kinder und Jugendliche, die in öffentlicher Verantwortung aufwachsen, haben es in ihrem Leben zusätzlich mit pädagogischen Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe und deren Institutionen zu tun. Die Jugendhilfe stellt für diese Kinder und Jugendliche, die Hilfen zur Erziehung durchlaufen haben, durch das Hinzukommen weiterer „Erzieherpersonen“ eine zusätzliche Instanz der Erziehung, Bildung und Sozialisation dar.

Die jungen Menschen, die im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen, haben zum Teil zahlreiche Institutionen und Pädagogen.<sup>1</sup> kennen gelernt.

Laut § 1 SGB VIII hat jeder junge Mensch das Recht auf eine Erziehung „zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ (§ 1 Abs. 1) und die Kinder- und Jugendhilfe soll „junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern“ (§1 Abs. 3 SGB VIII).

Damit wird an die (Fachkräfte der) Kinder- und Jugendhilfe der Auftrag formuliert, die Entwicklung von Kindern zu fördern. Das Recht junger Menschen auf Erziehung und zur Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit ist eng mit dem Bildungsbegriff verknüpft.

Das Ziel von Bildung ist, dem Menschen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Bildung beinhaltet einen individuellen Teil, als „Bildung der Persönlichkeit“ und einen gesellschaftlichen Teil, in Form von „der Gesellschaft dienen und diese fortführen“ (siehe dazu auch im dritten Kapitel

---

<sup>1</sup> Aus Gründen der Lesbarkeit wird auf die Nennung der weiblichen Form in dieser Arbeit verzichtet und nur die männliche Form verwendet. Selbstverständlich ist auch immer die weibliche Form gemeint.



dieser Arbeit). Beide Aspekte werden im § 1 SGB VIII formuliert. Bildung ist zu einem zentralen Gut für die Gesellschaft geworden. Sie gilt als wichtiger Schlüssel zur Gestaltung des individuellen, wie des gesellschaftlichen Lebens.

Die Kinder- und Jugendhilfe hat den Auftrag Einfluss auf den Prozess der Bildung zu nehmen und die Entwicklung der jungen Menschen zu fördern. Kinder- und Jugendhilfe soll Bildungsprozesse anstoßen.

*„Eine an der Lebenswelt orientierte Jugendhilfe bedeutet, nach den Verhältnissen der jungen Menschen zu fragen, in denen sie sich vorfinden und behaupten, räumliche, zeitlich-biografische und soziale Erfahrungen zu berücksichtigen, ebenso wie pragmatische und alltägliche Deutungs- und Handlungsmuster, mit denen sich Jugendliche in ihren Verhältnissen arrangieren.“* (Maykus 2004 a, S. 168)

Kinder machen vielfältige Erfahrungen in ihrem Leben. Sie lernen ihre „Lebenswelt“ kennen und entwickeln in Auseinandersetzung mit der Welt, „eigene-sinnige“ Vorstellungen von sich und von ihrer Lebenswelt (vgl. dazu Tenorth / Tippelt 2007; Marotzki 2004). Diese werden im o.g. Zitat mit dem Begriff der „Deutungsmuster“ beschrieben. In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff der „Konstruktion“ anstelle des Deutungsmusters verwendet. Dieser erscheint treffender, denn in den Interviews konstruieren die jungen Menschen ein Bild von „Selbst und Welt“.

Die Kinder- und Jugendhilfe muss sich mit den Selbst- und Weltkonstruktionen der jungen Menschen beschäftigen, wenn sie sich als eine an der Lebenswelt orientierte Jugendhilfe verstehen will. Sie muss sich mit den Lebensgeschichten ihrer Adressaten befassen, mit ihnen gemeinsam Biografiearbeit leisten. Dazu benötigt sie unbedingt einen verstehenden Zugang zu den jungen Menschen und ihren Interpretationen vergangener Erfahrungen (Vergangenheitsträume), um mit ihnen (neue) Lebensentwürfe, Zukunftsträume entwickeln zu können.

Darüber hinaus geht es im o.g. Zitat um Handlungsmuster, die von der Kinder- und Jugendhilfe berücksichtigt werden sollen. Neben den konstruierten Selbstbildern und Weltbildern stellen die Handlungsmuster junger Menschen einen weiteren wesentlichen Aspekt der vorliegenden Forschungsarbeit dar.

Im Verlauf der Untersuchung wurde zunächst der Begriff der „Bewältigungsstrategie“ in Anlehnung an den Begriff der „Lebensbewältigung“ (vgl. Böhnisch 2005) gewählt, um das Handeln junger Menschen begrifflich zu fassen. Nach ausführlicher Beschäftigung mit dem empirischen Material, wurde dieser Begriff im Forschungsprozess durch den der „Handlungsmuster“ ersetzt. Der Strategiebegriff setzt bewusstes und zielgenaues, eben strategisches Handeln voraus. Es hat sich jedoch gezeigt, dass dies nicht auf die sozialen Handlungen der jungen Menschen zutrifft. Muster implizieren hingegen, dass es

um gelerntes, nicht aber zwingend um strategisches Handeln geht. Dies kommt den herausgearbeiteten Muster/Handlungen der Jugendlichen, näher.

Später wurde auch dieser Begriff wiederum durch den des „Überlebensmusters“ ersetzt. Vielleicht ruft die Wahl des Begriffs Verwunderung oder Unverständnis hervor. Die Vorstellung, dass es um Muster geht, die das „Überleben“ sichern sollen, mutet dramatisch an. Doch zeigen die Ergebnisse der Fallrekonstruktionen, dass dieser Vergleich durchaus angemessen erscheint (vgl. dazu auch Schrapper 2002).

Als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität in Koblenz war ich bei der Durchführung des Forschungsprojektes LAKRIZ beteiligt. Im Rahmen dieser Tätigkeit entwickelten sich die Forschungsfragen für diese Untersuchung.

Es hat sich gezeigt, dass bislang zu den o.g. Fragen noch keine Forschungsarbeiten vorliegen. Auch wenn die Anzahl der Forschungen mit und über Adressaten Sozialer Arbeit, hier insbesondere der Kinder- und Jugendhilfe deutlich zugenommen hat und auch qualitative Verfahren, in denen Adressaten aktiv beteiligt werden, sich großer Beliebtheit erfreuen (vgl. Bitzan/ Bolay/ Thiersch, 2006/ Lamnek 2005), sind doch Langzeitstudien, wie LAKRIZ, selten. Insbesondere fehlt es an Langzeituntersuchungen, die versuchen, soziale Handlungen junger Menschen verstehend nachzuzeichnen.

Für die Kinder- und Jugendhilfe stellt sich zudem die Frage nach der Wirksamkeit ihrer Bemühungen. Ist die Jugendhilfe ihrem Auftrag nachgekommen? Kann dies in den Interviews mit den jungen Menschen gezeigt werden?

Wenn davon ausgegangen werden kann, dass (öffentliche) Erziehung (nachhaltig) Einfluss auf das (Er)Leben und Erzählen von Jugendlichen hat und damit auch auf die Selbst- und Weltbilder und ihre Überlebensmuster, so bieten Interviews, die zu verschiedenen Zeitpunkten geführt wurden, die Chance, dieser Frage nachzugehen.

### **1.2 Zum Aufbau dieser Forschungsarbeit**

Die vier jungen Menschen, die im Fokus dieser Forschungsarbeit stehen, verbindet, dass sie alle in einer geschlossenen Einrichtung der Jugendhilfe untergebracht waren. Daher soll im zweiten Kapitel dieser Arbeit eine Begriffsbestimmung zur „Geschlossenen Unterbringung in der Jugendhilfe“ erfolgen, ihre historischen Entwicklungslinien nachgezeichnet, rechtliche Grundlagen erörtert und bisherige Forschungsarbeiten zur Geschlossenen Unterbringung in der Jugendhilfe dargestellt werden. Das Konzept der

Einrichtung, in der diese vier Jugendlichen untergebracht waren, wird in seinen wesentlichen Grundzügen erläutert. Das soll dem Leser die Möglichkeit geben, die Einrichtung und die dort geltenden Regeln kennen zu lernen und einzuordnen. Darüber hinaus kann die Kurzvorstellung des Konzepts dazu beitragen, dass einige Aussagen der jungen Menschen besser nachvollzogen werden können.

Die Fragestellungen und die Anlage der Langzeitstudie LAKRIZ sowie ihre wesentlichen Ergebnisse werden ebenso in diesem zweiten Kapitel dargestellt.

Die Forschungsfragen, die dieser Arbeit zu Grunde liegen, sind jedoch Fragen die nicht auf das Thema „Geschlossene Unterbringung“ begrenzt sind. Sie können in allen anderen pädagogischen Zusammenhängen gestellt und bearbeitet werden, da der theoretische Kerngedanke der Fragestellungen nicht von einer bestimmten Intervention oder vom Setting einer Hilfe abhängt.

Das dritte Kapitel stellt den theoretischen Rahmen dieser Arbeit dar. In Kapitel 3 werden die Begriffe „Bildung“ und „Biografie“ beleuchtet und in Bezug zur Sozialpädagogik gesetzt. Da sich die Forschungsfragen um die Begriffe „Selbstbild“, „Weltbild“ und „Handlungs- bzw. Überlebensmuster“ am Bildungsbegriff orientieren, erscheint eine tiefergehende Beschäftigung mit diesen Begriffen dringend notwendig. Zunächst wird der Bildungsbegriff zu anderen erziehungswissenschaftlichen Grundbegriffen abgegrenzt und im Anschluss daran ein sozialpädagogisches Verständnis des Bildungsbegriffs ausgearbeitet.

Es werden Anforderungen an die Kinder- und Jugendhilfe formuliert, die verdeutlichen, welche Aufgaben die Kinder- und Jugendhilfe leisten muss, damit sie Kindern und Jugendlichen Bildungserfahrungen ermöglichen kann. Die formulierten Anforderungen werden im siebten Kapitel der Arbeit nochmals aufgegriffen und sollen anhand der Forschungsergebnisse diskutiert werden.

Eine Darstellung der Zusammenhänge zwischen den Themen „Bildung und Biografie“ bildet mit Ausführungen zur Biografieforschung und zur Biografiearbeit in der Kinder- und Jugendhilfe den Schluss des dritten Kapitels.

Im vierten Kapitel wird die methodologische Anlage der Untersuchung entfaltet. Es legt den Forschungsprozess der vorliegenden Arbeit offen. Die untersuchungsleitenden Fragestellungen werden konkretisiert und begründet. Es werden das Forschungsdesign, die Instrumente zur Erhebung und Auswertung der Daten vorgestellt. Bei der Studie LAKRIZ handelt es sich um eine überwiegend qualitativ angelegte Langzeituntersuchung, was sie von anderen Untersuchungen unterscheidet. Im Fokus dieser Arbeit stehen Fragen nach Veränderungsprozessen von Selbstbildern und Weltbildern sowie

Handlungsmustern junger Menschen. Um solche Prozesse und Veränderungen erkennen und dokumentieren zu können, sind Längsschnittuntersuchungen ein geeignetes Instrument. Sie erlauben Aussagen über den jeweiligen Zeitpunkt des Interviews, können aber gleichzeitig mehrere Zeitdimensionen berücksichtigen. Ein Abschnitt des vierten Kapitels widmet sich daher dieser spezifischen Form der Datenerhebung.

Im fünften Kapitel stehen die Fallrekonstruktionen vier junger Menschen im Mittelpunkt und bilden damit den Hauptteil der vorliegenden Forschungsarbeit. Die Fallrekonstruktionen sind identisch aufgebaut, wobei der Fall Anni eine ausführlichere Darstellung zu den einzelnen Interviewzeitpunkten enthält. Dies wird im vierten Kapitel begründet und erläutert.

In den Fallrekonstruktionen werden in einem ersten Schritt jeweils die Lebens- und Hilfesgeschichten der jungen Menschen tabellarisch dargelegt. Es folgt eine Darstellung des Verlaufs der Selbstbilder, der Weltbilder und der Handlungsmuster der Jugendlichen, die jeweils mit einem Fazit enden. In der Zusammenfassung werden jeweils die Bezüge und Zusammenhänge zwischen den konstruierten Selbstbildern, Weltbildern und Handlungsmustern vorgestellt.

Kapitel 6 fasst die übergreifenden Befunde der vier Fallrekonstruktionen zusammen. Die Konstruktionen der Selbstbilder, Weltbilder und Handlungsmuster werden gebündelt dargestellt. Zentrale Ergebnisse zu den Selbstbildern und zu den verschiedenen Kategorien der konstruierten Weltbilder und Handlungsmuster werden in Thesen formuliert.

Hierbei wird dem Aspekt der Veränderungsprozesse besonders Rechnung getragen. Da diese Untersuchung den Vorteil bietet, die jungen Menschen über einen längeren Zeitraum hinweg befragt zu haben, können Aussagen zu Veränderungen ihrer Konstruktionen gemacht werden.

Im siebten und letzten Kapitel erfolgt ein Rückbezug auf die im dritten Kapitel formulierten Anforderungen an einen sozialpädagogischen Bildungsbegriff. Die zentralen Anforderungen werden in diesem Kapitel wieder aufgegriffen und den Ergebnissen gegenübergestellt.

Die Arbeit endet mit Überlegungen zur Weiterentwicklung der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe.

## 2 Die „Geschlossene Unterbringung“ in der Jugendhilfe

Dieses Kapitel soll dazu beitragen den Gegenstand „Geschlossene Unterbringung“ (im Folgenden GU abgekürzt) in der Jugendhilfe näher zu beleuchten und ihn thematisch einzugrenzen. Dies scheint notwendig, weil das empirische Material, das dieser Arbeit zu Grunde liegt, seinen Ursprung in einer GU hat. Alle vier interviewten Jugendlichen waren in einer geschlossenen Einrichtung der Jugendhilfe untergebracht.

Im Rahmen des Forschungsprojektes „LAKRIZ“ der Universität Koblenz sind die Interviews mit den jungen Menschen entstanden (siehe dazu auch 4.2 in dieser Arbeit). Dieser Umstand stellt einen gemeinsamen Nenner dar und bietet Anlass, das Thema „Geschlossene Unterbringung“ theoretisch anzureißen.

Auch weisen Ergebnisse des Forschungsprojektes „LAKRIZ“ darauf hin, dass sich grundlegende Fragen von Erziehung in diesem Zusammenhang besonders deutlich zeigen. Die Geschichte der Heimerziehung /Sozialarbeit zeigt außerdem, dass zahlreiche und darüber hinaus wesentlich Überlegungen und erziehungswissenschaftliche Theorien oft in ähnlichen „Settings“ hervor gebracht wurden. So beruhen Überlegungen zur Theorie der Erziehung bei Johann Heinrich Pestalozzi (1746 – 1827), Johann Hinrich Wichern (1808 – 1881) oder Anton S. Makarenko (1888 – 1939) auf Beobachtungen in Situationen (in Stans, im Rauhen Haus in Hamburg oder in der Gor`kij-Kolonie in der Sowjetunion), die der Maßnahme Geschlossene Unterbringung nicht ganz unähnlich waren (vgl. zu Leben und Werk der genannten Pädagogen z. B.: Niemeyer 1998/ Liedtke 1991/ Klafki 1964/ März 2000/ Wendt 1990/ Giesecke 1997/ Makarenko 1958). Daher soll hier auf eine Hinführung zum Gegenstand „Geschlossene Unterbringung“ nicht verzichtet werden.

Bedeutsam für die Fragestellungen dieser Forschungsarbeit ist, dass die Jugendlichen in ihrem Leben Erfahrung mit öffentlicher Erziehung im Rahmen von Heimerziehung gemacht haben und die GU dabei einen Teil dieser öffentlichen Erziehung und Kinder- und Jugendhilfe darstellte.

Im Folgenden wird der Begriff der „Geschlossenen Unterbringung“ erläutert, es folgt ein Überblick über den historischen Kontext der Heimerziehung und damit auch der GU in Deutschland, sowie eine kurze Einführung zu den rechtlichen Grundlagen und Voraussetzungen einer GU. Abschließend wird der aktuelle Stand zu Forschungsarbeiten dargelegt. Das Kapitel schließt mit einer

Darstellung des Forschungsprojektes LAKRIZ in die diese Untersuchung eingebettet ist.

## 2.1 Begriffsbestimmung

Die GU ist stellvertretend in der Jugendhilfe zu einem feststehenden Schlagwort geworden, doch das Verständnis von „Geschlossenheit“ in der Jugendhilfe und in den derzeit bestehenden Einrichtungen, die jungen Menschen geschlossen unterbringen, ist sehr heterogen. Wenn im Folgenden von „Geschlossenheit“ oder von „Geschlossener Unterbringung“ die Rede ist, ist dies im Sinne der Begriffsbestimmung der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) von 1982 gemeint: *„Eine geschlossene Unterbringung ist dadurch gekennzeichnet, dass besondere Eingrenzungs- und Abschließungsvorrichtungen oder andere Sicherheitsmaßnahmen vorhanden sind, um ein Entweichen, also ein unerlaubtes Verlassen des abgeschlossenen oder gesicherten Bereiches zu erschweren oder zu verhindern und die Anwesenheit des Minderjährigen für die notwendige sozialpädagogisch-therapeutische Arbeit mit ihm sicherzustellen“* (zit. n. Schlink/ Schattenfroh 2001, S. 74). Diese besonderen Vorrichtungen zeigen sich für die jungen Menschen in aller Deutlichkeit, denn sie können das Gebäude oder die Wohngruppe nicht verlassen, wenn sie keinen Schlüssel besitzen, der ihnen die Türen öffnet. Der Vergleich zu einer Justizvollzugsanstalt kann für den Laien hier durchaus hilfreich sein, um eine Vorstellung davon zu erhalten, wie solche Sicherheitsmaßnahmen aussehen können. Fast scheint es überflüssig zu sein, darauf hinzuweisen, dass die jungen Menschen meist mit dieser Art der Intervention oder Hilfe nicht einverstanden sind. Deutlich wird dieser Umstand auch in der Definition, die darstellt, dass das Ziel dieser Maßnahmen ist, das Entweichen der jungen Menschen zu verhindern. Verhindern von Entweichungen der jungen Menschen ist. Die Abschließvorrichtung soll sicherstellen, dass die Kinder und Jugendlichen vor Ort bleiben, damit die Pädagogen mit ihnen arbeiten können.

Eine Alternative zum Begriff der Geschlossenen Unterbringung stellt die Begrifflichkeit „Freiheitsentziehende Maßnahmen“ dar, die von manchen Autoren bevorzugt wird. So argumentieren bspw. Hoops und Permien (2006), dass „Geschlossene Unterbringung“ einen Dauereinschluss der jungen Menschen suggeriert. Dabei würden verschiedene Stufen von Geschlossenheit, die auch den Ausgang der jungen Menschen beinhalten, nicht berücksichtigt (vgl. Hoops/ Permien 2006).

In dieser Arbeit wird dennoch der Begriff der Geschlossenen Unterbringung verwendet. Die Gründe hierfür sind einerseits, dass das Konzept des KRIZ vorsieht, dass die jungen Menschen in der ersten Woche das KRIZ nicht

verlassen dürfen, auch nicht in Begleitung. Auch wenn das Konzept des KRIZ verschiedene Stufen bzw. Phasen beinhaltet, die die Jugendlichen durchlaufen, so ist doch die erste Phase ein einschneidendes Erlebnis und durch Geschlossenheit geprägt. Sie können das KRIZ nicht verlassen. Das bedeutet, dass die Kinder und Jugendlichen über einen gewissen Zeitraum real eingeschlossen sind. Dies wurde auch in den Gesprächen mit den jungen Menschen so geäußert. Sie berichteten überwiegend vom Erleben des „eingeschlossen-seins“ und nicht, dass ihnen Freiheit entzogen wurde.

Auch stelle sich hin und wieder bei mir das Gefühl des eingeschlossen-seins ein, wenn ich in den Räumen des KRIZ zu Besuch war um die Interviews zu führen.

## **2.2 Historische Entwicklungslinien der Geschlossenen Unterbringung in Deutschland**

Die Geschichte der GU scheint eine „*unendliche Geschichte*“ (aus einem unveröffentlichtem Manuskript von Hanna Permien, Mai 2004) zu sein, die immer wieder, aber vor allem in jüngerer Zeit für Aufregungen sorgte. Heute ist es nicht umstritten, dass die GU für die betroffenen jungen Menschen einen „*tiefen Einschnitt in ihre Persönlichkeitsrechte*“ (Hoops/ Permien 2004, S. 7) bedeutet, was nicht schon immer selbstverständlich gewesen ist. Doch ein solcher Umgang mit Kindern und Jugendlichen hat eine lange Tradition, wie von Wolffersdorff (2001) ausführlich in seinem Artikel zu Konzepten der Heimerziehung schildert. Schon lange und bis heute ist der „*Konflikt zwischen Hilfe und Repression*“ (von Wolffersdorff 2001, S. 149) in der Erziehung ein Thema und in der GU zeigt sich dieses Spannungsfeld im Besonderen. In der aktuellen und in der Öffentlichkeit recht heftig geführten, Debatte um eine ansteigende Kinder- und Jugenddelinquenz kommt es zunehmend zu „*polarisierten Auseinandersetzungen*“ (ebd., S. 150), so dass die Diskussion zu einem Dauerbrenner der Jugendhilfe geworden ist. Doch das Thema GU begleitet die Geschichte der Heimerziehung (vgl. dazu ausführlich Kuhlmann/ Schrapper 2001) schon lange und führte immer wieder zu Konflikten und Reformen.

Zwang, Kontrolle und Grenzsetzung sind in Erziehung und der Sozialen Arbeit angelegt und bewegen sich im Rahmen von Hilfe und Kontrolle (vgl. dazu bspw. Schwabe 2008/ Kähler 2005/ Kunstreich 2007).

Im frühen 17. Jahrhundert wurden in London und Amsterdam die ersten so genannten „Arbeits-, Zucht- und Waisenhäuser“ gegründet, die sich schnell in ganz Europa ausbreiteten. Erziehung und Hilfe für die Kinder wurde an „*Disziplinierung und Zwang geknüpft*“ (von Wolffersdorff 2001, S. 152).

Nachdem das Arbeitspotential der Waisenkinder „entdeckt“ wurde, mussten sie in den zahlreich entstehenden Manufakturen schuften, so dass die Hilfsbedürftigen gleichzeitig gesellschaftlich „nützlich“ waren. In den später entstandenen Arbeits- und Erziehungsinstitutionen, als Beispiel wäre hier die Franck'schen Stiftungen in Halle zu nennen, sollte durch das Arbeiten eine „*erzieherische Grundlage*“ (ebd., S. 153) geschaffen werden. Doch nicht Erziehung, sondern Arbeit und Profit standen auch hier im Vordergrund.

Jahre später kam es, vor allem durch die hohe Sterblichkeitsrate der Waisenkinder, in diesen Anstalten zum so genannten „Waisenhausstreit“. Die Philanthropen prangerten die Zustände in den Einrichtungen an. Die Folge waren Veränderungen dieser Disziplinierungssysteme. Die Kinder wurden in kleineren Heimen oder Pflegefamilien untergebracht. Doch die Ausbeutung nahm dadurch nicht wesentlich ab.

Im 19. Jahrhundert wurde die „*soziale Frage zum zentralen Thema*“ (von Wolffersdorff 2001, S. 154) zwischen Staat, Kirchen, Arbeiterbewegung und den gerade entstehenden Wohlfahrtsverbänden, die ihrerseits unterschiedliche Antworten auf diese Frage fanden. Die „Verwahrlosung“ der Kinder und Jugendlichen, aber vor allem die Schwierigkeiten, diese zu überwachen, wurde immer größer, so dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Konzepte der geschlossenen Anstalten wieder in den Fokus rückten und anstiegen. Mit den Preußischen Zwangserziehungsgesetzen von 1878 war es dem Staat möglich hart in die öffentliche Erziehung einzugreifen. Die Verknüpfung von Hilfe und Zwang werden in Formulierungen wie „*wir werden dir schon helfen*“ (von Wolffersdorff 2001, S. 157) deutlich. Obwohl die Parole „Erziehung statt Strafe“ lautete, wurde für zahlreiche junge Menschen eine beträchtliche Zeit der „*Zwangserziehung verhängt.*“ (ebd., S. 157). Nicht Bildung oder Integration, sondern straffe Kontrolle und Repression waren an der Tagesordnung. Es galt vor allem die „Kontroll-Lücke“ zwischen Schulabschluss und Militärdienst zu schließen. Die Jugendlichen wurden mit einem erheblichen „*Drohpotenzial*“ (ebd., S. 158) gesehen. 1912 sorgte Pastor Clemens Schulz mit seinen Schilderungen über die „*grauenerregende Macht der Halbstarken*“ (ebd., S. 158) für eine beträchtliche öffentliche Wirkung und dies hatte eine strenge Disziplinierung und Drill in der öffentlichen Erziehung zur Folge.

Karl Wilker sei hier stellvertretend genannt, um die reformpädagogische Gegenbewegung deutlich zu machen. Er versuchte reformpädagogische Ideen im Lindenhof umzusetzen und gestaltete das einem Gefängnis ähnelnde Heim, zu einem „*Ort persönlicher Beziehung und pädagogischer Begegnung*“ (von Wolffersdorff 2001, S. 159) um. Doch Ende der 1920er herrschte in den meisten Erziehungsanstalten erneut Erziehungsterror und Einschluss, als hätte es die Reformpädagogik nie gegeben.



Erst Ende der 1960er kehrte die Diskussion um geschlossene und offene Konzepte durch die Heimkampagnen wieder in die Öffentlichkeit zurück. Bis dahin gehörten die geschlossenen Heime mit Stacheldrahtzäunen zum „Normalbild öffentlicher Erziehung“ (von Wolffersdorff 2001, S. 164). Heimerziehung war gleichbedeutend mit geschlossener Unterbringung. Ähnlich wie der Waisenhausstreit zählen die Heimkampagnen zu einem „festen historischen Datum“ (Schrapper 1990, S. 417) und stellen einen „Wendepunkt (...) der alten Heimerziehung zu einer neuen reformierten Erziehungshilfe“ (ebd. S. 417) dar. Eine der wichtigsten Ideen war die „Dezentralisierung“ (Schrapper 1990, S. 423) der Großheime in kleinere Gruppen (vgl. zu den Heimkampagnen ausführlich Schrapper 1990).

In den 1980ern flaute die Diskussion um offene oder geschlossene Konzepte langsam ab und Geschlossene Heime wurden nach und nach abgebaut. Doch schon bald wendete sich das Blatt erneut und Forderungen nach einer Wiedereinführung der GU wurden wieder laut (vgl. Pankofer 1997).

Bis heute hält die Diskussion um das Thema an, während der Ausbau von geschlossenen Gruppen langsam aber stetig steigt. 2006 wurden 196 Plätze in 14 Einrichtungen durch eine Erhebung des Deutschen Jugendinstituts gezählt (vgl. Hoops/ Permien 2006).

Die fachliche Debatte um die GU wurde lange Zeit von Gegnern und Befürwortern emotionsgeladen geführt, ohne dass dabei auf empirisches Material zurückgegriffen werden konnte. Erste empirische Anhaltspunkte bot die von Christian von Wolffersdorff durchgeführte Untersuchung Anfang der 1980er Jahr.

Zusammenfassend kann von einer „wellenartigen“ immer wiederkehrenden Forderung bzw. Ablehnung der Geschlossenen Unterbringung gesprochen werden. Bislang gelten der Waisenhausstreit, die Bemühungen der Reformpädagogik Anfang des 20. Jahrhunderts und die Heimkampagnen der 1960er zu den drei größten Meilensteinen dieser Diskussion. Pankofer (1997) erklärt, dass es immer dann Bemühungen um Reformen gegeben hat, wenn die „gesellschaftlichen Probleme überhand nehmen“ (Pankofer 1997, S. 51) und das Gefühl vorherrschte, dass die vorhandenen Konzepte und Lösungen nicht ausreichend sind. Ähnliches wird von Wolffersdorff beschrieben. Er formuliert, dass der Umgang mit den Kindern und Jugendlichen „stets Produkte ihrer Epoche und Spiegelbilder der gesellschaftlichen Entwicklung“ (von Wolffersdorff 2001, S. 170) darstellt. Es scheint, dass die in der Begriffsdefinition erwähnten „Sicherungsmaßnahmen“ im Kontext der politischen Debatte um „Innere Sicherheit“ möglicherweise sowohl für die Jugendlichen einerseits, als auch für die Gesellschaft andererseits gelten sollen.

### 2.3 Rechtliche Grundlagen und Voraussetzungen für eine Geschlossene Unterbringung in der Jugendhilfe

Kinder- und Jugendliche sind Träger der Grundrechte, somit haben sie das Recht auf persönliche Freiheit (Art. 2 Grundgesetz). Gesetzliche Grundlagen und Regelungen zu freiheitsentziehenden Maßnahmen bei Kindern und Jugendlichen finden sich im Grundgesetz (GG), in der UN-Kinderrechtskonvention, im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB), im Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII), im Jugendgerichtsgesetz (JGG) und im Psychisch-Kranken-Gesetz (PsychKG).

Freiheitsentzug stellt nach dem Grundgesetz eine Einschränkung dieses Grundrechts dar. Die UN-Kinderrechtskonvention enthält kein Verbot für den Freiheitsentzug von Kindern und Jugendlichen (vgl. Stoppel 2002b). Werden junge Menschen in einer geschlossenen Einrichtung für längere Zeit untergebracht, so handelt es sich um eine freiheitsentziehende Maßnahme.

Das 1990 in Kraft getretene Kinder- und Jugendhilfegesetz alleine bietet jedoch keine eigenständige Rechtsnorm, die eine GU und damit einen Freiheitsentzug rechtfertigen würde. Bereits im § 1 SGB VIII ist das Recht der Kinder und Jugendlichen auf Erziehung und Förderung verankert, nicht jedoch für Sühne oder Strafe. Auch in der Debatte über GU sollte dies Berücksichtigung finden (vgl. Wiesner 2003). Die Kinder und Jugendlichen sollen nicht mit einer GU „bestraft“ werden, auch wenn in dem Zusammenhang schnell von „Wegsperrern“ die Rede ist.

So ist eine GU nur bei einer akuten „*Gefahr für Leib oder Leben des Kindes (...) oder Leben Dritter*“ (SGB VIII, § 42 Abs. 3, zit. n. Münder/ Tammen 1996, S. 151) angebracht und die jungen Menschen können lediglich für kurze Zeit geschlossen untergebracht werden. Die „*Kindeswohlgefährdung*“ (ebd., S. 75), nicht die Gefährdung von Eigentum Erwachsener, steht hierbei im Vordergrund. Auch ohne den Willen oder gegen den Willen der Kinder dürfen sie dann geschlossen untergebracht werden. Doch eine „*freiheitsentziehende Unterbringung bedarf stets einer gerichtlichen Entscheidung*“ (ebd. S. 75), die innerhalb des in § 42 Abs. 3 SGB VIII genannten Zeitraums eingeholt werden muss. Wenn diese nicht vorliegt, ist die Maßnahme unverzüglich zu beenden.

Für eine Unterbringung in einer geschlossenen Einrichtung der Jugendhilfe muss das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) herangezogen werden. Der entsprechende Paragraph (§ 1631b BGB) lautet: „*Eine Unterbringung des Kindes, die mit Freiheitsentzug verbunden ist, ist nur mit Genehmigung des Familiengerichts zulässig. Ohne die Genehmigung ist die Unterbringung nur zulässig, wenn mit dem Aufschub Gefahr verbunden ist; die Genehmigung ist unverzüglich nachzuholen. Das Gericht hat die Genehmigung zurückzunehmen,*

*wenn das Wohl des Kindes die Unterbringung nicht mehr erfordert.“* (zit. n. Salgo 2001, S. 28).

Eine Unterbringung nach diesem Recht muss zeitlich befristet sein. Die Grenze liegt bei zwei Jahren. Ohne eine solche Befristung ist der Beschluss rechtswidrig. Während der freiheitsentziehenden Maßnahme ist vom Familiengericht, den Sorgeberechtigten und den Jugendhilfebehörden zu überprüfen, ob diese Intervention noch zum Wohl des Kindes geschieht. Wenn dies nicht der Fall ist, ist sie, trotz Beschlusses, sofort zu beenden (vgl. Bauer 2001).

Da es sich bei der Eingangs kurz erwähnten Einrichtung (KRIZ) um eine Institution der Jugendhilfe handelt, die junge Menschen nach § 1631b BGB unterbringt, soll in dieser Arbeit auf eine Darstellung der anderen Möglichkeiten des Freiheitsentzugs, bei Kindern und Jugendlichen wie sie bspw. für die Kinder- und Jugendpsychiatrie gegeben ist, verzichtet werden.

Die eben erwähnte Genehmigung ist bei einer Erstunterbringung zur GU und für einen Antrag auf Verlängerung beim Familienrichter einzuholen. Die Vorschriften zum Verfahren gem. der §§ 49a Abs. 1 Nr. 5 sowie 70 ff Familiengerichtsgesetz (FGG) sind zur Genehmigung einer GU einzuhalten. Einige Inhalte dieser Paragraphen des FGG sollen hier nur exemplarisch wiedergegeben werden.

Es ist darauf zu achten, dass das Jugendamt angehört wird (§ 49a Abs. 1 Nr. 5 FGG), dem Minderjährigen ist nach § 49a Abs. 1 Nr. 5 FGG ein Verfahrenspfleger zu stellen (vgl. Fieseler 2003/ Fischer 2006), der Jugendliche selbst muss angehört werden (§ 70c FGG) und nach § 70e FGG muss ein Sachverständigengutachten vorliegen (vgl. Stoppel 2002b/ Fischer 2006).

Doch die praktische Umsetzung einer GU für Kinder und Jugendliche auf der Basis dieses Paragraphen wird angezweifelt. 1997 wurde ein Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) von Prof. Schlink an der Humboldt Universität Berlin erstellt, der die Verfassungsmäßigkeit des § 1631b BGB angezweifelt hat (siehe dazu ausführlich Häbel 2006, Stoppel 2002b). So erklärt u.a. Salgo (2001), dass § 1631b BGB *„keine Rechtsgrundlage für Unterbringungen durch die Jugendhilfe“* (Salgo 2001, S. 26) bietet.

Es kann in dieser Arbeit nicht geklärt werden, ob es „rechtens“ ist, Kinder und Jugendliche in Einrichtungen der Jugendhilfe geschlossen unterzubringen. Tatsache ist, dass dies derzeit zwar heftig debattiert, aber dennoch in der Praxis durchgeführt wird. Kritisch anzumerken und hinzuzufügen ist aber, dass

die Praxis der Unterbringung von jungen Menschen nicht immer und in allen Punkten den Verfahrensvorschriften, verfassungswidrig oder verfassungsgemäß, entspricht (vgl. dazu Hoops/Permien 2006).

## **2.4 Bisherige Forschungsarbeiten zur Geschlossenen Unterbringung**

Wie die Darstellung des historischen Kontextes gezeigt hat, ist die Praxis der GU nicht neu. Sie war schon immer Bestandteil öffentlicher Erziehung und regelmäßig wurde und wird sie in Frage gestellt oder befürwortet. Vor allem nach den Diskussionen um die Wiedereinführung der GU in Hamburg (vgl. Köttgen 2003) sind freiheitsentziehende Maßnahmen in der Jugendhilfe immer wieder „*Gegenstand hitziger Debatten*“ (Hoops/Permien 2005, S. 41). Es werden im Folgenden Forschungsarbeiten zum Thema GU vorgestellt.

Mitte der 1970er gab es in Deutschland noch 1.300 Kinder und Jugendliche (1.092 Mädchen und 208 Jungen), die in insgesamt 109 Einrichtungen geschlossen untergebracht waren (vgl. von Wolffersdorff 1996). Seitdem reduzierte sich die Anzahl der Einrichtungen, die Kinder und Jugendliche geschlossen unterbringen und damit auch kontinuierlich die Plätze. 1997 wurden bei einer Umfrage unter den Landesjugendämtern noch 122 Plätze, davon 74 für Jungen und 48 für Mädchen, gezählt (vgl. Schmitt 1997). Im Jahr 2006 lag die Zahl bei 196 Plätzen in 14 Einrichtungen (vgl. Hoops/Permien 2006).

Bei einer Anzahl von insgesamt 105.000 Plätzen der (teil-)stationären Erziehungshilfen stellt Winkler (2003a) zurecht nüchtern fest, dass es sich bei dieser geringen Anzahl im Vergleich zu offenen Konzepten wohl um einen „*Sonderfall von statistischer Irrelevanz*“ (Winkler 2003a, S. 232) handelt. Gleichwohl wird heftig darüber gestritten, ob die GU eine angemessene Interventionsform darstellt oder doch (nur) Wegschließen und Bestrafung ist.

Wurde der Streit bislang auf wenig zur Verfügung stehenden empirischen Materials ausgetragen, besteht seit Kurzem die Bereitschaft „*sich dem Themenkomplex aus einer sachlichen, empirisch begründeten Perspektive zu nähern*“ (Hoops/Permien 2005, S. 42). So begann das Deutsche Jugend Institut (DJI) im Jahr 2003 mit dem Forschungsprojekt „*Freiheitsentziehende Maßnahmen im Rahmen von Kinder- und Jugendhilfe, Psychiatrie und Justiz*“ gefördert vom BMSFSJ (vgl. Hoops/Permien 2005, S. 42). Doch zunächst ein kurzer Blick auf weitere Untersuchungen.

Die erste empirische Untersuchung zum Thema ist die aus dem Jahr 1981 vom DJI durchgeführte „Dokumentation zur geschlossenen Unterbringung von Kindern und Jugendlichen in Heimen der öffentlichen Erziehung“. Aufbauend auf diese Dokumentation, veröffentlichten von Wolffersdorff und Sprau-Kuhlen (1990/1996) eine Untersuchung, die ebenfalls am DJI erarbeitet wurde. Hier wurden in 22 Heimen u.a. Gespräche mit der Heimleitung und Mitarbeitern geführt. Darüber hinaus wurden weitere Informationen bezüglich des Heimtypus, des pädagogischen Konzepts, der Dauer der Maßnahme, der Schule, der Berufsausbildung und der Personalsituation herangezogen. Es folgte 1984 ein zweiter Untersuchungsschritt mittels einer Fragebogenerhebung. Parallel dazu wurde in einigen Heimen eine teilnehmende Beobachtung, sowie Leitfadenterviews mit der Heimleitung, dem Personal und den untergebrachten Jugendlichen durchgeführt. Zwei Jahre später erfolgte eine weitere Erhebung, um Veränderungen und Tendenzen berücksichtigen zu können (vgl. von Wolffersdorff/ Sprau-Kuhlen 1996).

In der 1997 veröffentlichten Dissertation von Sabine Pankofer wurden 20 Interviews mit ehemals geschlossen untergebrachten Mädchen geführt. Im Fokus standen die retrospektiven, subjektiven Beurteilungen der jungen Frauen bezüglich ihres Aufenthalts in einem geschlossenen Heim für Mädchen. Der Schwerpunkt der Interviews, die in zwei Wellen durchgeführt wurden, lag auf den subjektiven (Re)-Konstruktionen. Diese Untersuchung lieferte Ergebnisse bezüglich der Auswirkung und Bedeutung auf das Leben der jungen Frauen (vgl. Pankofer 1997).

In dem Gutachten von Paetzold (2000) stand die Frage im Vordergrund, warum Kinder und Jugendliche aus dem Land Brandenburg geschlossen untergebracht wurden. Die Untersuchung wurde vom zuständigen Landesjugendamt in Auftrag gegeben. Ziel war es, mögliche Unterscheidungskriterien zwischen der GU in der Kinder- und Jugendpsychiatrie und GU im Bereich der Jugendhilfe herauszuarbeiten. Aktenanalysen bildeten den methodischen Schwerpunkt dieser Untersuchung (vgl. Paetzold 2000).

Das Kriseninterventionsteam (KIT) legte für das Land Niedersachsen im August 2003 einen „Bericht über die Untersuchung schwerwiegender Fälle von Intensivtätern im Kinderbereich“ vor. Anhand von 38 Fallanalysen hochdelinquenter junger Menschen, davon ein Mädchen, sollte mittels Befragung von Mitarbeitern des Jugendamtes der Frage nachgegangen werden, ob in den verschiedenen Lebensläufen von Schlüsselsituationen berichtet werden kann, die ein „Frühwarnsystem“ möglich machen könnten. Der Beginn der kriminellen Karriere sollte zu frühzeitigem Eingreifen verhelfen. Darüber hinaus sollte beurteilt werden, ob für die untersuchten Fälle eine GU für sinnvoll erachtet worden wäre. Zwei der Jugendlichen wurden in anderen

Bundesländern geschlossen untergebracht und bei sechs weiteren Fällen hielten die Jugendamtsmitarbeiter eine GU für zweckmäßig (vgl. KIT 2003).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es zwischen 1990 und 1997 keine größeren Forschungsaktivitäten in dem Bereich der GU gegeben hat, obgleich die Zahl der Forschungen zur Heimerziehung insgesamt in den letzten 25 Jahren stark zugenommen hat (vgl. Gabriel 2001).

Wie der Überblick zeigt, scheint das Forschungsinteresse an der GU erst Ende der 1990er wieder aufgeflammt zu sein. Alle Argumente und Diskussionen und Pro und Kontra der Geschlossenen Unterbringung konnten lange Zeit nur aufgrund der Ergebnisse der Untersuchung von Wolffersdorff geführt werden, oder beruhten auf Vermutungen.

Die erste größer angelegte Studie nach der von Wolffersdorff und Sprau-Kuhlen, ist die eben bereits erwähnte Untersuchung des DJI „Freiheitsentziehende Maßnahmen im Rahmen von Kinder- und Jugendhilfe, Kinder- und Jugendpsychiatrie“, die ihren Beginn auch im Jahr 2003 hatte und im Jahr 2006 vorläufig abgeschlossen war. Das vom Bundesministerium (BMFSFJ) geförderte Projekt wurde im Jahr 2006 um ein weiteres Jahr verlängert, so dass im März 2007 die Untersuchung mit einer „Follow-Up-Studie“, einer zweiten Interviewwelle der bereits befragten Jugendlichen, endete. Von den zuvor 36 interviewten Jugendlichen wurden ca. 12 Monate später noch 28 junge Menschen erreicht (vgl. Permien 2010).

Im Mittelpunkt dieser Untersuchung standen folgende Fragen:

- Fragen nach der Qualität zum Verfahren
- Welche geschlechtsspezifischen Indikationen liegen einer GU zugrunde?
- Fragen der Alternativen zu freiheitsentziehenden Maßnahmen
- Kooperation zwischen Trägern der Jugendhilfe, Kinder- und Jugendpsychiatrie und Justiz (vgl. Hoops/ Permien 2006, S. 15).

Um diesen Fragenkomplex bearbeiten zu können, wurde die Untersuchung in fünf Module gegliedert. Diese bestanden aus Befragungen und Aktenanalysen der Jugendämter und Aktenanalysen der „Fälle“, die aktuell in den Einrichtungen geschlossen untergebracht waren. Hinzu kamen Befragungen der betroffenen Jugendlichen (N=36) und Personensorgeberechtigten, Befragungen der Fachkräfte der Kinder- und Jugendpsychiatrien und einer anschließenden Expertise zum Thema „Verfahrenspfleger und Familienrichter“ (vgl. Hoops/ Permien 2006).

Ein zentrales Ergebnis ist, dass die Freiheitsentziehende Maßnahme *„insbesondere dann positive und z.T. auch dauerhafte Effekte aufweisen, wenn Jugendliche diese Settings als Hilfe für sich anerkennen und mitgestalten.“* (Hoops 2010, S. 89). Sie müssen das Gefühl haben, etwas erreichen zu können und Freiheit schrittweise zurück erobern zu können. Auch sind schulische

Erfolge und ein besseres Verhältnis zu den Eltern ein Gewinn und von Bedeutung. Der straff strukturierte Tagesablauf wird von den jungen Menschen als Verlässlichkeit und als Möglichkeit der Orientierung angesehen. Nicht bestätigt wurde die Vermutung, unter Zwangskontexten könnten keine tragfähigen pädagogischen Beziehungen entwickelt werden (vgl. Hoops 2010).

Mathias Schwabe führte von April 2004 – Oktober 2006 in drei Heimeinrichtungen ein Praxisforschungsprojekt durch, in dem die Frage nach „Zwang in der Heimerziehung“ im Mittelpunkt des Interesses stand. Ziel der Studie war es, zu untersuchen, ob, bzw. wie Konzepte, die *„auch institutionelle Zwangselemente enthalten, Kinder und Jugendliche pädagogisch erreicht werden können“* (Schwabe 2008, S. 10). Die jungen Menschen waren zuvor in einigen anderen Heimgruppen oder Kinder- und Jugendpsychiatrien untergebracht. Ihre Hilfesgeschichten zeichneten sich durch zahlreiche Wechsel aus. Neben der Frage nach Chancen, die Konzepte mit Zwangselementen bieten könnten, standen auch *„Risiken sowie der notwendigen Qualitätsstandards solcher Settings mit zur Diskussion.“* (Schwabe 2008, S. 10).

Im Forschungsprozess wurde der Blick auf die jungen Menschen und die Perspektive der Kinder und Jugendlichen immer wieder berücksichtigt.

Wenngleich die Geschlossene Unterbringung nicht im Fokus seiner Untersuchung stand, sondern das Element von Zwang in öffentlicher Erziehung, soll sie hier aufgeführt werden, da mit dem Thema „Zwang“ auch ein wesentlicher Aspekt im Rahmen der GU angesprochen wird.

Ein Ergebnis ist: *„Zwang alleine kann nichts vermitteln. Zwang kann nur im Zusammenhang mit anderen Erziehungsmitteln Bildungs- und Zivilisierungspotentiale anregen. (...) die Frage lautet (...) welche Formen von Zwang bei welchen Kindern zu welchen Zeiten Entwicklungspotentiale aktivieren können.“* (Schwabe 2008, S. 73). Ein weiteres zentrales Ergebnis ist, dass die Anwendung von Zwang *„transparent und kontrolliert erfolgen“* (ebd. S. 104) muss. Der Appell an die Erwachsenen, „zwanghafte Handlungen“ den jungen Menschen zu erklären, scheint mir besonders relevant zu sein. Dadurch kann bei den jungen Menschen das Gefühl von Willkür und des Ausgeliefertsein geschmälert werden. Diese Transparenz soll keine Entschuldigung der Erwachsenen sein, sondern den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit geben, die Welt (anders) zu verstehen.

## 2.5 Das KRIZ und das Forschungsprojekt LAKRIZ

Bevor grundlegende Ziele und methodische Anlage des Forschungsprojektes **Langzeitstudie KrisenInterventionsZentrums (LAKRIZ)** dargestellt werden, sollen wesentliche Bausteine der Konzeption des Kriseninterventionszentrums vorgestellt werden.

Das Kriseninterventionszentrum (KRIZ) ist eine geschlossene Einrichtung der Jugendhilfe und ein Teil des Freien Trägers „Schloss Dilborn – die Jugendhilfe“. Schloss Dilborn verfügt über stationäre, teilstationäre und ambulante Angebote für 160 Kinder und Jugendliche. Das KRIZ befindet sich im Zentrum einer kreisfreien Großstadt in Nordrhein-Westfalen, inmitten einer Wohngegend gelegen.

Das KRIZ wurde im Sommer 2003 eröffnet und hält acht Plätze für Kinder und Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren vor. Zum Zeitpunkt der Eröffnung begann auch die begleitende Evaluationsstudie LAKRIZ, die von der Universität Koblenz unter der Leitung von Prof. Schrapper durchgeführt wurde. Das Besondere dieser Untersuchung ist neben dem multiperspektivischen Forschungsansatz zweifellos auch ihre lange Laufzeit von sechs Jahren.

Das KRIZ bietet eine Unterbringungsmöglichkeit für Kinder und Jugendliche für die Dauer von ca. sechs Monaten. Diese jungen Menschen befinden sich in einer extremen Krisensituation. Dabei wird Krise verstanden als ein Lösungsversuch des Kindes, der sich im auffälligen Verhalten des Kindes zeigt. Dieses gibt Hinweise für bestehende Probleme in seinem Lebensumfeld. Die jungen Menschen können sich in anderen Angebotsformen der Jugendhilfe nicht bzw. nicht mehr (weiter-) entwickeln oder unterstützt werden. Die Aufnahme erfolgt in der Regel aus Einrichtungen der Erziehungshilfe nach § 1631b BGB sowie §§ 34 und 35a KJHG.

Ziel des KRIZ ist, dass die Kinder und Jugendlichen nach der zeitlich befristeten Maßnahme in ihr bisheriges Lebensumfeld zurückkehren oder in eine andere geeignete Anschlussmaßnahme wechseln.

Drei Stufen kennzeichnen das Konzept des KRIZ: Die Entlastungsphase, in der die jungen Menschen „zur Ruhe“ kommen sollen. Anschließend soll Konfliktklärung geleistet werden, d.h. die Umstände, die zur aktuellen Krise geführt haben, werden zusammen mit den Beteiligten näher beleuchtet. Die dritte Phase ist gekennzeichnet durch die Suche nach einer Perspektive für die Kinder und Jugendlichen.

Die Geschlossenheit wird in der Raumgestaltung deutlich durch abschließbare Fenster mit einer besonderen Verglasung bzw. einer Fenstersicherung. Zwischen dem Eingang ins KRIZ und dem Zugang zu den Gruppenräumen befindet sich eine Schleuse und ein Zimmer, in dem die jungen Menschen vor dem Betreten der Gruppe durchsucht werden.



Die Gruppen- und Alltagsstruktur ist geprägt von feststehenden Elementen, wie z. B. der täglichen Reflexionsgespräche und dem Schulbesuch.

Die Möglichkeit für die Kinder und Jugendlichen, das KRIZ verlassen zu können, ist an das Erreichen bestimmter Phasen geknüpft, die wiederum an ein Punktesystem gekoppelt sind. Verhaltensweisen der jungen Menschen werden durch die tägliche Punktevergabe bewertet:

- Phase 1: Es besteht keine Möglichkeit des Ausgangs. Diese Phase dauert sieben Tage ohne Unterbrechung.
- Phase 2: Begleitete Ausgangsmöglichkeit: Ein junger Mensch kann mit einem Betreuer hinausgehen
- Phase 3: Unbegleitete Ausgangsmöglichkeit.

Jeder Jugendliche hat im KRIZ einen Mitarbeiter, der primär für ihn zuständig ist. Dieser übernimmt die fachliche Begleitung des jungen Menschen und kümmert sich um alle seine Belange. Diese sind die so genannten Fallführenden Mitarbeiter.

Anlass für die Initiierung Des Forschungsprojektes LAKRIZ bzw. der Evaluation, war der Wunsch der Einrichtung u. a. herauszufinden, welche Aus,- und Nebenwirkungen die intensiven pädagogischen Maßnahmen des KRIZ für die jungen Menschen haben.

In der Studie LAKRIZ soll untersucht werden, welche *„Bedeutung und welchen Einfluss diese Art der pädagogischen Intervention für die aktuelle Situation, vor allem aber für die weitere Entwicklung der dort untergebrachten jungen Menschen hat“* (Menk 2004, S. 132). Was „bewirkt“ bzw. wie „wirkt“ eine solche Intervention für die Kinder und Jugendlichen. Von Beginn an war zentral, dass diese Frage nur durch eine längere Begleitung und Befragung der jungen Menschen gewährleistet werden kann. Um die Komplexität der Fragestellungen bearbeiten zu können, ist eine Betrachtung aus verschiedenen Perspektiven nötig (vgl. dazu Kalter/Schneider 2004). So wurde ein Forschungsdesign gewählt, welches mit verschiedenen Methoden an den Gegenstand herantritt. Um die Wirkung dieser freiheitsentziehenden Maßnahme auch auf längere Sicht berücksichtigen zu können, ist LAKRIZ auf sechs Jahre angelegt. Auf diese Weise können Veränderungen bezüglich Sicht- oder Handlungsweisen der Jugendlichen besser dokumentiert werden (vgl. Diekmann 1995).

Die Untersuchung beinhaltete sowohl quantitative als auch qualitative Elemente.

Der quantitative Baustein bestand im Wesentlichen aus einer Fragebogenerhebung aller im KRIZ aufgenommenen Kinder und Jugendlichen. Die dazu verwendeten Fragebögen sind Teil der „EVAS“-Studie (vgl. Macsenaere/Knab 2004).

Der qualitative Baustein stellte den Schwerpunkt der Gesamtuntersuchung dar und ist durch Interviews mit den beteiligten Personen dieser Intervention gekennzeichnet. Nach repräsentativen Gesichtspunkten wurden Kinder und Jugendliche zu ihrer aktuellen Situation mittels Leitfadeninterviews zu mehreren Zeitpunkten befragt. Diese Gespräche fanden kurz nach der Aufnahme im KRIZ statt (Erstinterview), damit diese ersten Bewertungen der jungen Menschen noch „ungefiltert“ aufgefangen werden konnten. Gegen Ende der GU wurden die Jugendlichen erneut zu ihren Erfahrungen und Beurteilungen im KRIZ gefragt (Abschlussinterview). Anschließend wurde versucht, den Kontakt mit den Jugendlichen aufrecht zu erhalten, damit sie für weitere Interviews (Folgeinterviews) auch noch nach dem Aufenthalt im KRIZ zur Verfügung stehen konnten (siehe dazu Kapitel 4.2.6 in dieser Arbeit). Die Folgeinterviews wurden nach Beendigung der Maßnahme im ca. jährlichen Abstand durchgeführt.

Zwischen diesen Gesprächen kam es mehrfach zu telefonischen Kontakten, um die Paneelmortalität so gering wie möglich zu halten.

Neben den Interviews mit den jungen Menschen wurden Interviews mit den Sorgeberechtigten, den zuständigen Mitarbeitern der unterbringenden Jugendämter und den fallführenden Mitarbeitern des KRIZ geführt.

Ziel war, etwas über die unterschiedlichen Sichtweisen der Beteiligten zu erfahren und nicht, die verschiedenen Perspektiven zu addieren, um damit eine „objektive Wirklichkeit“ zu erhalten. Dahinter stand der Versuch, etwas über die „*Lebenssituation junger Menschen*“ und deren „*prägenden Bedingungen und Sichtweisen zu verstehen*“ (Menk 2004, S. 136) und Theorie und Praxis pädagogischer Interventionen voranzutreiben.

Zentrale Ergebnisse der Studie LAKRIZ, die Ende des Jahres 2010 im Abschlussbericht (im Erscheinen) veröffentlicht werden, sollen hier kurz dargelegt werden:

Anlass und Auslöser für die Unterbringung in einer Geschlossenen Einrichtung der Jugendhilfe sind vor allem die Krisen des Jugendhilfesystems und weniger die Belastungen der jungen Menschen. Oftmals sind es die Erwachsenen (Eltern wie Fachkräfte), die nicht wissen, wie sie mit den, zumeist aggressiven, Verhaltensweisen der jungen Menschen umgehen sollen. Das Erleben einer Krise ist bei den jungen Menschen selbst hingegen wenig ausgeprägt (hierzu auch die Fallrekonstruktion von Anni, die dies im ersten Folgeinterview deutlich äußert).

Die Jugendämter sind mit Rechtfertigung und Legitimation für diese Maßnahme beschäftigt. Die geführten Interviews mit den fallführenden Fachkräften der Jugendämter zeigen deutlich, wie sehr sie sich und wem gegenüber sie sich für die Intervention „Geschlossene Unterbringung“ rechtfertigen müssen. Die Legitimation erfolgt auf mehreren Ebenen: Vor der allgemeinen Fachöffentlichkeit und dem eigenen Amt gegenüber, besonders im Hinblick auf die hohen Kosten dieser Maßnahme scheint hier der Druck sehr hoch. Die Legitimation gegenüber dem Familiensystem. Die Eltern müssen zwar einen Antrag zur GU stellen, doch keimen auch immer wieder Zweifel an dieser Entscheidung.

Die meisten Jugendlichen bewerten das KRIZ nach anfänglicher Empörung über die Freiheitsberaubung durchweg positiv und berichten vor allem, sich dort selbstwirksam erleben zu können. Das bestehende Regel- und Punktesystem trägt im Wesentlichen dazu bei, dass sich die Jugendlichen darüber bewusst werden, dass sie ihre Möglichkeit des Ausgangs selbst beeinflussen können. Die jungen Menschen erfahren, dass Erwachsene nicht weiter willkürlich über sie bestimmen können. Sie haben eigene Einflussmöglichkeit, was für viele neu zu sein scheint. Die Ergebnisse zeigen jedoch auch, dass die Reduktion der Komplexität, die das KRIZ auszeichnet, für die jungen Menschen kaum in das reale Leben nach der Unterbringung im KRIZ übertragen werden kann.

Das Verstehen jugendlicher Lebensthemen und Entwicklungspotenziale durch die dort arbeitenden Pädagogen ist durchgängig reflektierter als bei den zuständigen Jugendämtern. In den Interviews mit den fallführenden Mitarbeitern des KRIZ wurde deutlich, dass der Versuch, die Perspektive der jungen

Menschen einzunehmen und zu verstehen, was sie wirklich beschäftigt und welche Ziele sie verfolgen, oftmals erkannt und benannt wurde. Die Äußerungen zeigten, dass die Mitarbeiter viele Ressourcen in den Jugendlichen finden konnten. Die Möglichkeit der positiven Sichtweise und der Perspektivübernahme gelang den Betreuern des KRIZ besser. Die intensive und lange andauernde Beziehung während der Unterbringung mag hierbei eine Rolle spielen.

Die Erwartungshaltung der unterbringenden Jugendämter und Eltern ist enorm. Es werden oftmals unterschiedliche Aufträge an das KRIZ, auch nicht kommunizierte und verborgene Aufträge an die Betreuer im KRIZ herangetragen. Diese heimliche Erwartungshaltung führt zu erhöhten Komplexitätserwartungen und kann zu Enttäuschungen führen, wenn diese heimlichen Aufträge nicht entdeckt und bearbeitet werden können.

Die Geschlossene Unterbringung ist für alle Beteiligten sehr anstrengend und aufregend und es stellt sich die Frage, ob sich die hohen Investitionen aller Beteiligten auszahlen. Nicht nur die jungen Menschen finden die Unterbringung „anstrengend“. Neben den positiven Erfahrungen, die sie dort machen können (Erleben von Selbstwirksamkeit) stellen die Regeln des KRIZ die jungen Menschen vor große Herausforderungen. Aber auch die Mitarbeiter des KRIZ stehen vor der großen Herausforderung, sich auf die jungen Menschen einzulassen. Der Verlust von Freiheit führt zur Empörung der jungen Menschen und dies gilt es auszuhalten. Ähnliches gilt auch für die Eltern und die Fachkräfte in den Jugendämtern, die beschimpft und bedroht werden.

Schwierige Fallgeschichten bleiben auch nach der Intervention KRIZ schwierig. Die Erwartung, dass mit der Unterbringung „alles besser wird“, kann in aller Regel nicht erfüllt werden. Die Frage, ob mit dem KRIZ ein echter „Wendepunkt“ im Leben der Jugendlichen erreicht werden konnte, kann nur dann positiv beantwortet werden, wenn die Anschlusshilfe gut gewählt und mit viel Geduld gestaltet wurde. Doch eine erste gut gewählte Anschlusshilfe, in der die begonnene Arbeit des KRIZ fortgeführt werden kann, ist kein Garant für einen weiteren positiven Lebensweg. Das KRIZ hat den jungen Menschen kaum geschadet, aber auch nur wenig genützt. Oftmals stellt es lediglich eine weitere „Station“ im Lebenslauf und in der Jugendhilfekarriere der jungen Menschen dar.

Wird der „rote Faden“ der Entwicklung der jungen Menschen nicht durch die professionellen Fachkräfte „ent-wickelt“ und verstanden, bleibt alles unverstanden und es kann sich nichts „weiter-entwickeln“. Die bestimmende Größe war, ist und bleibt in diesem Zusammenhang die Herkunftsfamilie. Die jungen Menschen kommen mit ihren (beschädigten) Lebensgeschichten und ihren belastenden Erfahrungen, ins KRIZ. Der „Rucksack“ den die jungen Menschen zu tragen haben und der diverse „Päckchen“ beinhaltet, kann ihnen auch das KRIZ nicht abnehmen. Bestenfalls kann durch intensive Auseinandersetzung mit dem bisherigen Leben erreicht werden, dass die „Päckchen“ im Rucksack neu geordnet werden können und sich der Rucksack dadurch etwas bequemer tragen lässt.

### **3 Bildung, Biografie und Jugendhilfe. Ansatzpunkte und Begründungen eines sozialpädagogischen Bildungsverständnisses**

Die grundlegenden Fragestellungen dieser Forschungsarbeit beschäftigen sich unter anderem mit den „Selbstbildern und Weltbildern“ junger Menschen. Es wird versucht, nachzuzeichnen, ob bzw. wie sich diese Selbst- und Weltbilder junger Menschen im Verlauf verändern. Die Begriffe „Selbstbild“ und „Weltbild“ enthalten die Vorstellung, dass Menschen die Bilder, die sie von sich selbst und von der Welt in sich tragen, im Laufe des Lebens entwickeln und dass diese Bilder oder Konstruktionen durch einen Prozess „des sich-Bildens“ geprägt werden.

Das folgende Kapitel rückt den Begriff der „Bildung“ ins Zentrum der theoretischen Überlegungen und Bemühungen und versucht, den Bildungsbegriff zu konkretisieren und von anderen Begriffen der Erziehungswissenschaft abzugrenzen.

Menschen verknüpfen mit dem Begriff der Bildung vielfältige Vorstellungen. Es kann davon ausgegangen werden, dass Diskussionen um den Bildungsbegriff zumindest Erinnerungen an die eigene Schulzeit wecken. Wird über Bildung diskutiert, in der medialen Öffentlichkeit oder auch im Privatbereich, so ist er besetzt mit eigenen Ideen und Inhalten. Bildung hat darüber hinaus einen weiteren individuellen Aspekt. Bildung bzw. Bildungsprozesse können zwar von Anderen angestoßen werden, z. B. in der Schule, aber „sich-bilden“ bedeutet, dass es um einen inneren Prozess geht, der von der Person aktiv gestaltet werden muss.

Neben dieser individuellen Seite bestehen Aufträge, die die Gesellschaft an Bildungsinstitutionen heranträgt. Bildung hat neben dem individuellen Aspekt auch eine gesellschaftliche Seite. (Gebildete) Menschen sollen einen Beitrag für die Gesellschaft leisten, diese bereichern. Der Bildungsbegriff ist von dieser Doppelstruktur gekennzeichnet.

Die Erziehungswissenschaft beschäftigt sich mit Bildung, ihren historischen Entwicklungslinien innerhalb und außerhalb von Deutschland, ihrer inhaltlichen Fülle, Ideen und Gedanken zur Ausgestaltung sowie die Initiierung von Bildungsprozessen. Hinzu kommen Abgrenzungen und Gemeinsamkeiten zu anderen Grundbegriffen der Erziehungswissenschaft. Mit dem Begriff und

seinen Inhalten beschäftigen sich verschiedene wissenschaftliche Disziplinen. Aber auch Eltern wünschen sich für ihre Kinder eine möglichst „gute Bildung“, eine erfolgreiche Bildungslaufbahn. Es werden Ratgeber für Eltern geschrieben und Bildungsempfehlungen ausgesprochen. Im Kindergarten und auch schon davor geht es um Bildung. Büchereien bieten scheinbar unendlich viele wissenschaftliche Abhandlungen, Monografien, Ratgeber und Artikel, die sich mit dem Bildungsbegriff beschäftigen.

Bislang wurde noch keine allgemeingültige Definition des Begriffs oder eine allseits anerkannte Bildungstheorie hervorgebracht. Wenn von Bildung gesprochen wird, sollte zunächst eine Klärung und Eingrenzung erfolgen, was darunter verstanden werden soll, auch in Abgrenzung zu anderen Grundbegriffen der Erziehungswissenschaft.

Besonders hervorgehoben wird in dieser Arbeit die individuelle Seite von Bildung. Auch der Auftrag an die Kinder- und Jugendhilfe, der hier deutlich wird, ist bedeutsam und wird berücksichtigt. Weniger hingegen soll auf formale Bildung eingegangen werden. Eine kurze Übersicht über die gängige und populäre Einteilung des Bildungsbegriffs, in dem auch die Schulbildung beachtet wird, kann jedoch nicht unterschlagen werden.

Im Folgenden werden zunächst Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft, wie „Erziehung“, „Lernen“ und „Sozialisation“ und ihre wesentlichen Merkmale und Kennzeichen dargestellt und in Beziehung gesetzt zu Kennzeichen des Bildungsbegriffs.

Im zweiten Schritt erfolgt eine Darstellung des hier zugrundeliegenden Bildungsbegriffs. Ein Bildungsbegriff, der sich m.E. für die Sozialpädagogik und ihre Handlungsfelder zu eignen scheint. Es werden die Bedeutung der Bildung und damit einhergehende Aufgaben für die Jugendhilfe dargelegt.

Anschließend wird der Bezug zum Begriff der Biografie hervorgehoben, der nahezu untrennbar mit dem Bildungsbegriff, wie er hier verstanden werden will, verknüpft ist.

### **3.1 Alles Bildung oder was? – Begriffliche Abgrenzung zu Erziehung, Sozialisation und Lernen**

Alle nun dargestellten Begriffe der Erziehungswissenschaft zeichnen sich dadurch aus, dass sie einerseits für die Erziehungswissenschaft grundlegende Begriffe sind und andererseits nicht nur im wissenschaftlichen Sprachgebrauch, sondern auch in der Alltagssprache, verwendet werden. Dies macht eine kurze Einführung, Klärung und Abgrenzung der drei Begriffe notwendig. Hinzu kommt,

dass auch das Verständnis, sowohl in der Bevölkerung als auch in der Wissenschaft einem historischen Wandel und Entwicklungen unterliegen.

Dieser Umstand bietet die Möglichkeit, historische Entwicklungslinien nachzuzeichnen, die hier jedoch nur angeschnitten werden können. Er erschwert jedoch eine eindeutige Festlegung der Begriffe. Die Begriffe können nicht in ihrer Ausführlichkeit abgebildet werden, nur wesentliche Merkmale und Unterschiede werden beschrieben.

Auf eine Nachzeichnung von historischen Entwicklungslinien soll hier weitestgehend verzichtet werden. Diese Dimension wird, wo sie notwendig erscheint kurz angerissen. Eine tiefergehende Darstellung wäre für das Verständnis der Begriffe kaum relevant und auch zur Bearbeitung der Forschungsfrage nicht zielführend.

### **3.1.1 Erziehung und Bildung**

#### 3.1.1.1 Prägende Definitionen, ihre wesentlichen Kennzeichen und Merkmale

Im deutschen und im russischen Sprachraum wird zwischen Erziehung und Bildung unterschieden. Dies stellt eine Sonderentwicklung dar. In den meisten europäischen und außereuropäischen Ländern wird diese Unterscheidung nicht getroffen.

Eine Definition stammt von S. Bernfeld aus dem Jahr 1925: *„Erziehung ist danach die Summe der Reaktionen einer Gesellschaft auf die Entwicklungstatsache“* (Bernfeld 1967, zit. nach Giesecke 1999, S. 67). Entwicklungstatsache bedeutet, dass der Mensch, bzw. das Kind, nicht als „fertiges Mitglied“ der Gesellschaft gilt, sondern erst durch Erziehung zum Mitglied der Gesellschaft gemacht werden muss. Erziehung stellt einen Vorgang dar, der sich aus einem Bedarf ergibt, dem Erziehungsbedarf. Das Kind wird als erziehungsbedürftig angesehen, womit gleichzeitig ein Menschenbild deutlich wird (vgl. hierzu ausführlich auch Gudjons 1999). Die Summe der Reaktionen der Gesellschaft gilt als Erziehung. Näheres wird hierzu jedoch nicht erläutert. Die Definition liefert kaum Hinweise, wie diese Reaktionen inhaltlich gefüllt sind. Der Leser steht vor vielen Fragen, wenigen Antworten.

Eine häufig zitierte, auch inhaltlich gehaltvollere Definition scheint die von Brezinka: *„Unter Erziehung werden soziale Handlungen verstanden, durch die Menschen versuchen, das Gefüge der psychischen Dispositionen anderer Menschen mit psychischen und (oder) soziokulturellen Mitteln dauerhaft zu verbessern oder seine als wertvoll beurteilten Komponenten zu erhalten.“* (Brezinka, zit. nach Giesecke 1999, S. 68). Hierin werden bereits zentrale



Merkmale deutlich: Es geht um soziale Handlungen, d.h. Menschen sind daran beteiligt, die miteinander zu tun haben. Menschen versuchen etwas mit bzw. an anderen Menschen zu tun, das heißt, dass diese Versuche auch misslingen können. Damit wird zugleich ein weiteres Merkmal von Erziehung ausgesprochen: Das planvolle Handeln, das einerseits dadurch gekennzeichnet ist, dass ein Ziel verfolgt wird, also strategisch, methodisch gehandelt wird. Der Abschnitt soziokulturelle Mittel deutet ebenfalls darauf hin. Andererseits darf nicht davon ausgegangen werden, dass dieses Handeln, so wie es geplant war, auch gelingt. Die geplanten Erziehungsversuche können scheitern. Es ist desweiteren von einer dauerhaften Verbesserung oder Erhaltung die Rede. Folgeschwer bei diesem Aspekt ist, dass die Entscheidung, was zu erhalten oder zu verbessern wäre, bei einem der Erziehungspartner liegt. Hierin drückt sich ein Machtgefälle aus: Ein Mensch hat Macht über einen anderen und setzt fest, was als wertvolle Komponente zu betrachten ist und was nicht. Offen bleibt bei dieser Definition hingegen, ob und wann diese Art der sozialen Handlungen abgeschlossen sind.

Im Lexikon Pädagogik erklären Miller-Kilp und Oelkers (2007), dass *„Die Erziehungstatsache selbst (kann) beschrieben, verstanden, geplant, organisiert und konstruiert werden (kann, d. V.). Der Komplexität der Erziehungstatsache entspricht der Umfang des Erziehungsbegriffs.“* (Miller-Kipp/ Oelkers 2007, S. 204). Hierin wiederholen sich die bei Brezinka bereits dargestellten Merkmale von Erziehung. Die Autoren weisen darauf hin, dass sich die Erziehung an sich nicht definieren lässt und stellen daher wesentliche Merkmale vor. In den zuerst vorgestellten Definitionen ist bislang noch nicht sichtbar, dass der Prozess der Erziehung ein endender Prozess ist. Miller-Kilp und Oelkers setzen das Ende dieses Prozesses auf ein Alter zwischen 18 und 24 Jahren fest. Würde ein Ende der Erziehung nicht bestehen, so wäre der Unterschied zum Begriff der Entwicklung nur noch marginal (vgl. Miller-Kilp/ Oelkers 2007). Ein weiteres Kennzeichen wird in ihren Ausführungen deutlich: Es ist die *„Richtung der Einwirkung von einem Träger zu einem Adressaten“* (Miller-Kipp/ Oelkers 2007, S. 205). Die Perspektive von Erziehung, im Unterschied zu Bildung und Lernen ist „vom Erzieher zum Zögling“. Mit Erziehung sind Tugenden, Einstellungen, Moralvorstellungen, körperliche und / oder geistige Fähigkeiten verknüpft, die durch Erziehung an den Zögling herangetragen werden sollen. Erziehung wird unterstellt, dass sie eine gute Absicht verfolgt, sie soll positiv, konstruktiv moralisierend sein.

Als Erziehungsmittel werden genannt: Worte, Taten, Mienen, Gesten, Rituale, arrangierte Situationen, *„Mangels strikter Kausalität zwischen Mittel, Wirkung und Ziel sind Erziehungsmittel nur bedingt methodisierbar.“* (Miller-Kipp/ Oelkers 2007, S. 206). Hierin wiederholt sich der Aspekt des Versuchs aus der

Definition von Brezinka. Die Autoren weisen ausdrücklich darauf hin, dass die Erziehungsmittel an das jeweilige Kind angepasst werden müssen.

Erziehung ist ein Beitrag zur soziokulturellen Reproduktion, d.h. durch Erziehung sollen Kulturgüter erhalten und weitergegeben werden. Hierin deutet sich auch das Verhältnis der Generationen an. Die mündige Generation führt die noch unmündige und nachwachsende Generation in kulturelle Normen und gesellschaftliche Rollen ein, in der Hoffnung und Erwartung, dass diese Güter weiter Bestand haben werden. Wandel und Entwicklung liegen darin begründet, dass diese Weitergabe nie vollständig gelingen kann, was unter dem Stichwort „Generationenkonflikt“ durch John Locke geprägt wurde (vgl. Giesecke 1999). Hier wird erstmals deutlich, dass Erziehung kein so einseitiger Prozess ist, wie oben genannt. Das Kind steht von *„Anfang an und immer in sozialer Wechselwirkung mit seinen Bezugspersonen, die eine Primärgruppe bilden, in der Erziehung stattfindet. Das Kind ist in dieser Gruppe Mitgestalter und nicht Objekt von gezielten Einwirkungen.“* (Miller-Kipp/ Oelkers 2007, S. 210). Die Definitionen von Bernfeld und Brezinka lesen sich hingegen, als würde Erziehung lediglich wie in einer „Einbahnstraße“ ablaufen. Doch Kinder sind nicht das Objekt von Erziehung. Sie reagieren auf Erziehung und gestalten diese mit.

Ein Grundproblem von Erziehung ist das Auflösen des Erziehungsprozesses: *„Wie kann aus Abhängigkeit Autonomie werden, aus einem Verhältnis von Hilflosigkeit und Angewiesensein Unabhängigkeit und Eigenständigkeit?“* (Gudjons 1999, S. 183). Erziehung hat zum Auftrag, sich selbst überflüssig zu machen und den unmündigen Menschen zu einem mündigen zu begleiten. Der Mensch ist also *„zum Menschwerden der Erziehung bedürftig und fähig.“* (Gudjons 1999, S. 183). Darin liegt die Idee eines „noch-nicht-fertigen-Menschen“

Beim Prozess der Erziehung spielt die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern eine Rolle, die mit dem Begriff des „pädagogischen Bezugs“ von H. Nohl geprägt wurde: *„das leidenschaftliche Verhältnis eines reifen Menschen zu einem werdenden Menschen, und zwar um seiner selbst willen, dass er zu seinem Leben und zu seiner Form komme.“* (Nohl, zit. nach Gudjons 1999, S. 197). Der Gedanke des engen und erfolgreichen pädagogischen Bezugs zwischen Betreuer und Kind ist mittlerweile einem Verständnis gewichen, das auch Dritte in die Erziehung integriert. Es kann nicht mehr davon ausgegangen werden, dass Kinder von einzelnen Erwachsenen erzogen werden und diese einen exklusiven und planbaren Einfluss auf sie ausüben. Am Erziehungsprozess sind viele Menschen beteiligt. Oelkers (2009) erklärt, dass es keinen *„exklusiven Kanal der Beeinflussung“* (Oelkers 2009, S. 254) im Erziehungsprozess gibt. Die Wirkung von Erziehung bleibt unbestimmt.

Eine etwas neuere Variante des Erziehungsbegriffs bietet Winkler (2003b) an: *„Erziehung ist mithin der Versuch, Bedingungen zu organisieren, in welchen sich die Subjekte selbst zu ihrer Subjektivität bilden, auf ihrem Weg, in ihrer eigenen Zeit.“* (Winkler 2003b, S. 49). Erziehung soll ermöglichen, dass die Subjekte *„Kontrolle über sich selbst und über ihre Lebensbedingungen finden. (...) Pädagogik (gibt, d. V.) Kindern und Jugendlichen emotionale Sicherheit, damit sie eben diese Stabilität, mithin auch das Vertrauen in sich selbst und andere zu gewinnen.“* (Winkler 2003b, S. 49). Auch wenn Winkler (2003b) hier im Kontext der Ergebnisse zur PISA-Studie schreibt und nicht den Auftrag hat, eine (neue) Definition von Erziehung hervorzubringen, so liefert er, wie beiläufig, eine Alternative: Das Arrangement, das er mit Erziehung bezeichnet, in dem Bildung stattfinden soll. Winkler bringt die Begriffe Erziehung und Bildung zusammen, ohne sie gleichzusetzen. Es geht um das Organisieren von Bedingungen, damit Kinder und Jugendliche (als Subjekte) sich zu ihrer Subjektivität bilden können (Bildung). Auch hier wird Erziehung als ein Versuch dargestellt. Ein weiterer Aspekt kommt hinzu: Die Zeit und die Gesellschaft, in der Erziehung stattfindet. Jede Zeit hat ihre eigenen Bedingungen, ihre Erziehungsmittel, -inhalte- und -stile. Das Ziel der modernen Erziehung soll u. a. das der Möglichkeit der Bildung sein. Winkler trennt einerseits die Begriffe, denn Bildung ist nicht Erziehung, bringt aber die Begriffe gleichzeitig wieder zusammen, denn Erziehung soll Bildung ermöglichen. Sein Verständnis von Erziehung klingt weniger technisch-herstellbar und weniger repressiv. Auch die Zielsetzung ist weniger normativ. Es stehen vielmehr Sicherheit und Stabilität für das Subjekt im Vordergrund und das Ziel, Vertrauen in die eigene Person gewinnen zu können.

Winkler (2003b) erläutert, dass es um das Schaffen von seelischer Sicherheit, Gewissheit und Ordnung geht, in der die Subjekte *„Kontrolle über sich selbst und über ihre Lebensbedingungen finden. Es geht um die Form innerer Disziplin, die überhaupt erst handlungsfähig macht und die Chance eröffnet, moralisch qualifiziert agieren zu können.“* (Winkler 2003b, S. 49). Pädagogik hat die Aufgabe, emotionale Sicherheit zu geben, damit junge Menschen Vertrauen zu sich selbst und zu anderen gewinnen.

Oelkers kommt zu dem Schluss, dass es kaum eine gültige Definition geben kann, aber die ideologische Auseinandersetzung und Geschichte der Erziehungstheorien weisen Vereinheitlichungen auf, auch die Wechselwirkung ist unumstritten. *„Die Praxis der Erziehung kann nicht bestritten werden, und eine wirkliche Alternative in der Theorie ist angesichts der vielen Versuche in den letzten zweihundert Jahren nicht erkennbar. Was sich bewegt und was umgeformt ist, ist die Praxis. Aufgabe der Erziehungstheorie ist, (...) den absehbaren Wandel zu erfassen.“* (Oelkers 2009, S. 261). Dass der Begriff für

die Wissenschaft und die Erziehung im Alltag einem Wandel unterliegen, wurde deutlich.

### 3.1.1.2 Übergreifende Elemente des Begriffs „Erziehung“

Bei Erziehung können folgende übergreifende Elemente gefunden werden:

- Prozess, in dem die ältere Generation und die jüngere Generation miteinander zu tun haben
- Daran beteiligt sind primär i. d. R. die Eltern, allgemein erwachsene Personen
- Erziehung setzt voraus, dass es etwas zu „übertragen“ gilt
- Die Blickrichtung oder Perspektive ist die der Erwachsenen, doch findet Erziehung in Wechselhaftigkeit statt, Kinder haben durch ihr Handeln Einfluss auf ihre Erziehung
- Erziehung ist ein planvoller Prozess, der sich verschiedener Methoden bedient, die jedoch angepasst werden müssen und durchaus scheitern können
- Erziehungsprozesse sind endlich, Erziehung ist abgeschlossen, wenn die Erziehungsziele erreicht sind
- Ziele sind wandelbar, allenfalls gelten Mündigkeit, Autonomie, Bereitschaft zur Verantwortung und Selbständigkeit des jungen Menschen als übergreifende Ziele

### 3.1.1.3 Erziehung - Bezug und Abgrenzung zu Bildung

Die Darstellung zeigt, dass es im Hinblick auf Bildung zwei wesentliche Unterschiede oder Unterscheidungsmerkmale gibt.

Erziehung ist ein Prozess, der dem „*Bildungsprozess zeitlich vorausgeht*“ (Heitger 1986, zit. nach Dörpinghaus/ Poenitsch/ Wigger 2006, S. 136). Dabei stellen die Autoren klar, dass Erziehung weder als Vorstufe von Bildung noch als Voraussetzung zu sehen ist. Erziehung ist endlich. Sie ist darauf angelegt, sich selbst überflüssig zu machen, während Bildung einen lebenslangen Prozess darstellt.

Auch werden unterschiedliche Perspektiven deutlich, die beiden Begriffen quasi hinterlegt sind. Bei Erziehung wollen die Erwachsenen etwas von den Kindern, sie setzen die Ziele fest. Bei Bildung geht es um einen Selbstbezug und um die eigenen Ziele des Menschen. Erziehung kann das Thema von Bildungsprozessen sein.

Orte, um Bildung zu ermöglichen, können zwar arrangiert werden aber der Prozess geschieht in aller Regel in Eigenleistung. Er ist „innere Sache“ des Subjekts.

### 3.1.2 Sozialisation und Bildung

#### 3.1.2.1 Prägende Definitionen, ihre wesentlichen Kennzeichen und Merkmale

Für den Begriff der Sozialisation gelten ähnliche Bedingungen wie für den Begriff und die Dimension des Erziehungsbegriffs. Auch hier finden sich verschiedene Definitionen.

Giesecke erklärt, dass die Sozialisation ein, im Vergleich zur Erziehung übergeordneter Begriff ist. Sozialisation *„umfasst alle geplanten pädagogischen Maßnahmen und ungeplanten Wirkungen, die dazu führen, dass Kinder- und Jugendliche in der bestehenden Gesellschaft und ihre Verantwortungsbereiche hineinwachsen.“* (Giesecke 1999, S. 70). Ein wichtiges Basiselement wird hier deutlich: es geht um das Hineinwachsen in die Gesellschaft. Ein Unterschied zur Erziehung, die ebenfalls auf das Hineinwachsen in die Gesellschaft zielt, ist, dass Giesecke hier bereits in geplante und ungeplante Maßnahmen und Wirkungen unterscheidet. Auch ist die Rede von Verantwortungsbereichen, so dass ein Ziel zum Tragen kommt. Es handelt sich bei Sozialisation nicht um einen Prozess, der um des Kindes Willen geschieht. Sozialisation soll dazu führen, dass junge Menschen Verantwortungsbereiche erkennen und Verantwortung übernehmen.

Geulen (1998) versteht unter Sozialisation *„die Entwicklung der Persönlichkeit aufgrund ihrer Interaktion mit einer spezifischen materiellen und sozialen Umwelt.“* (Geulen 1998, S. 1409). Hier scheint nicht das Anliegen der Gesellschaft im Vordergrund, sondern die Entwicklung der Persönlichkeit. Aber die Gesellschaft, hier als Umwelt bezeichnet, spielt bei der Persönlichkeitsentwicklung eine entscheidende Rolle. Das Subjekt selbst beteiligt sich aktiv, es findet Interaktion und Wechselwirkung statt. Somit hat die Gesellschaft Einfluss auf das Subjekt und umgekehrt.

Eine erweiterte Definition bieten Geulen/Hurrelmann (1980): *„Sozialisation ist zu verstehen als der Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt. Vorrangig thematisch ist dabei ... wie sich der Mensch zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt bildet.“* (Geulen/Hurrelmann zit. nach Gudjons 1999, S. 154). Neben den sich wiederholenden Elementen wird hier das vorrangige Thema und Ziel von Sozialisation genannt: Der gesellschaftlich handlungsfähige Mensch. Sozialisation geschieht nicht um des Menschen Willen. Ziel ist, dass der Mensch als Individuum nicht nur in der Gesellschaft, sondern vielmehr für die Gesellschaft handlungsfähig ist. Also auch gesellschaftsfähig, nicht nur handlungsfähig. Ein gesellschaftlich handlungsfähiges Subjekt bedeutet gleichsam Individualität zu entwickeln und

zu behalten und eine Persönlichkeit zu bilden und für die Gesellschaft nützlich zu sein.

Kritisch zu betrachten ist in zudem die Botschaft, es handele sich bei Sozialisation vor allem um einen Prozess der Anpassung des Menschen. Der Mensch als Anhängsel einer bestehenden Gesellschaft, ohne zu berücksichtigen, dass der Mensch eigenständig ist. Erst in den 1970ern wird der Mensch in seiner Eigenaktivität als Gestalter von Umwelt gesehen. Theorien der Psychologie prägen weitestgehend die Sozialisationstheoretischen Modelle (vgl. Honig 2009).

*„Unter Sozialisation wird heute im Kontext der deutschen sozialisationstheoretischen Debatte die Entwicklung der Persönlichkeit in Auseinandersetzung mit den Herausforderungen der inneren und äußeren Lebenswirklichkeit verstanden.“* (Hurrelmann, zit. nach Honig 2009, S. 791). Hier kann zwar nicht von einer Wende, aber immerhin von einer Einschränkung bestehender Ansichten gesprochen werden. Es steht die Entwicklung der Persönlichkeit im Vordergrund. Auch wird die Auseinandersetzung mit der Lebenswirklichkeit ergänzt. Sich mit einer Situation, die man vorfindet, auseinanderzusetzen, ist mehr als bloß in diese hineinzuwachsen. Im Übrigen ist es überhaupt schwer, von „der“ Gesellschaft zu sprechen. Der Begriff der Gesellschaft ist in dieser Definition dem Begriff, der Lebenswirklichkeit gewichen. Menschen wachsen nicht in „eine“ Gesellschaft hinein, sondern haben es mit verschiedenen Lebensumständen zu tun, mit denen sie sich auseinandersetzen.

Der zentrale Punkt von Sozialisation bleibt indes bestehen: Der Mensch soll in etwas eingeführt werden und sich auseinandersetzen mit einer bestehenden Gesellschaft, die unterschiedliche Formen hat. In dieser soll er leben und handeln und sie fortführen. Es wird von Sozialmachung gesprochen. Dabei stellt sich jedoch die Frage, wie das offenbare „Sozial-noch-nicht-vorhandensein“ aussehen soll? Der Mensch ist ein soziales Wesen. Es gibt keinen nicht-sozialen Menschen. *„Menschliche Neulinge als Barbaren aufzufassen, die zivilisiert werden müssen, ist kein adäquater Ausdruck für die Angewiesenheit des Neugeborenen auf Pflege und Zuwendung, sondern verrät etwas über soziokulturelle Kindheitsbilder.“* (Honig, 2009, S. 793). In Anlehnung an Paul Watzlawick und die menschliche Kommunikation (der Mensch kann nicht nicht kommunizieren) kommt Honig zu dem Schluss, dass Menschen *„nicht nicht sozialisiert werden; auch Dissozialität ist ein Ergebnis von Sozialisationsprozessen“* (Honig 2009, S. 796). Menschen werden, insofern sie unter anderen Menschen aufwachsen, sozialisiert.

Sozialisation umfasst, im Gegensatz zur Erziehung, die Gesamtheit der Bedingungen der Persönlichkeitsgenese, während sich der Begriff der

Erziehung lange Zeit auf den Bezug zwischen Zögling und Erzieher beschränkt hat (vgl. Geulen 1998). Von dieser Ansicht ist die Fachwelt weitestgehend abgerückt. Winkler (2002) erläutert unter dem Begriff des „*dritten Faktor*“ (Winkler 2002, S. 65) in seinem Beitrag, dass Erziehung mehr ist, als das lange Zeit vertretene Modell des klassischen Zweier-Gespans. Infolgedessen stellt sich die Frage, wo der Unterschied zur Erziehung gesehen werden kann. Eine Antwort kann die Dimension der Zeit geben, denn Erziehung gilt gemeinhin als irgendwann abgeschlossener Prozess, während sich Sozialisation über die gesamte Lebensspanne vollzieht.

#### 3.1.2.2 Übergreifende Elemente des Begriffs „Sozialisation“

- Am Prozess der Sozialisation sind viele Menschen und Institutionen beteiligt (primäre, sekundäre und tertiäre Sozialisation). Der Mensch, der aufwächst und älter wird, darüber hinaus weitere Personen: ältere und später auch jüngere Personen sowie Gleichaltrige. Diese treten auf als Eltern, Pädagogen, Freunde, Arbeitskollegen, Bekannte u.v.a..
- Sozialisation bezeichnet einen lebenslangen Prozess des Hineinwachsens in eine Gesellschaft und die Auseinandersetzung mit dieser.

#### 3.1.2.3 Sozialisation - Bezug und Abgrenzung zu Bildung

Sozialisation vollzieht sich immer in Wechselhaftigkeit, während Bildung ein „innerer“ Prozess ist, den das Subjekt alleine vollzieht. Dabei kann die eigene Sozialisation das Thema des Bildungsprozesses sein. Sozialisation selbst hat kein bestimmtes Thema. Sozialisation vollzieht sich quasi automatisch, Bildung ist ein selbstreflexiver Prozess, der nicht dauerhaft ist, sondern „Phasen der Reflexivität“ hat. Kein Mensch kann sich ständig mit sich und der Umwelt auseinandersetzen. Auch routiniertes Handeln ist, quasi zur Entspannung des eigenen Selbst, notwendig.

### 3.1.3 Lernen und Bildung

3.1.3.1 Prägende Definitionen, ihre wesentlichen Kennzeichen und Merkmale  
Der Mensch kann lernen, er ist also lernfähig. Ebenso wie bei Erziehung wird von lernfähig und von lernbedürftig gesprochen. Die Psychologie hat den Begriff des Lernens wesentlich geprägt und einige Lerntheorien hervorgebracht (vgl. Fatke 2004), deren Inhalte hier nur eine untergeordnete Rolle spielen können (vgl. dazu ausführlich Weidenmann 1998, Becker 2009, Gudjons 1999, Tremel 2002).

Krapp (2007) formuliert, dass beim Begriff Lernen zwischen einer Außenperspektive und einer Innenperspektive unterschieden werden kann. Zur Außenperspektive gehört z.B. der Erwerb von Kenntnissen und Fertigkeiten. Diese können leicht, z.B. im schulischen Kontext, sichtbar gemacht werden. Schwerer beobachtbar ist die Innenperspektive, die Lernen mit dem Gedächtnis und mit Veränderung im Verhalten in Beziehung bringt (vgl. Krapp 2007). Doch eben jene Verhaltensänderung ist es, die den Begriff scheinbar lange dominiert hat.

Es stellt sich die Frage, welche Bedeutung der Lernbegriff für die Erziehungswissenschaft oder für die Sozialpädagogik hat. Um diese Frage zu beantworten, ist eine Darstellung und Annäherung an den Begriff notwendig.

Eine Definition stammt von Bower/ Hilgard (1983): Lernen ist *„die Veränderung im Verhalten oder im Verhaltenspotential eines Organismus in einer bestimmten Situation, die auf wiederholte Erfahrungen des Organismus in dieser Situation zurückgeht (...) Nicht gemeint sind also angeborene Reaktionstendenzen, wie z.B. Nestbau bei Vögeln, reifungsbedingte Veränderungen, wie .z.B. das tiefere Sprechen nach dem Stimmbruch, auch nicht z.B. durch Ermüdung, Triebe oder Rausch bedingte Veränderungen.“* (Gudjons 1999, S. 215). Diese Definition weist auf einen Kernpunkt des Lernens hin. Lernen wurde und wird primär als eine Verhaltensänderung gesehen. Durch Lernen wird neues Verhalten hervorgerufen. Was der Mensch alles lernen kann, wird in dieser Definition nicht beschrieben. Es wird auch nicht von Personen gesprochen, die lernen, sondern von Organismen, was z.B. Tiere einschließt, auch Tiere sind lernfähig. In einer ähnlichen Definition von Bower/ Hilgard wird der Begriff des Organismus durch den des Individuums ersetzt (vgl. Weidenmann 1998).

Ein Beispiel, was nicht lernen ist, erfolgt im zweiten Teil der Definition aus dem Tierreich, der Nestbau bei Vögeln. Es handelt sich um eine angeborene Reaktionstendenz. Säuglinge haben von Beginn an einen Schluckreflex, sie können sofort trinken, müssen dies nicht erst lernen. Warum hier ein Beispiel aus dem Tierreich angebracht wird, sei dahingestellt.

Wiederholte Erfahrungen führen zu Lernprozessen und entsprechend der Definition, zu Verhaltensänderungen. Hiermit wird ein anderer Begriff eingeführt, der sich von Lernen abgrenzt: die Erfahrung. *„Erfahrung ist vielmehr eine (dauerhafte) Verarbeitung von Umweltwahrnehmung.“* (Weidenmann, zit. nach Gudjons 1999, S. 216). Hiernach ist Erfahrung ein Lernen, das etwas Dauerhaftes herbeiführt. Immer wieder dasselbe zu lernen, wird zur Erfahrung. Im Umkehrschluss müsste davon ausgegangen werden, dass ein einmaliges Lernen noch keine Erfahrung darstellt.

Es werden in der o. g. Definition „Wenn-Dann-Bezüge“ hergestellt. Wenn bestimmte Situationen eintreten und sich wiederholen, dann lernt der Organismus etwas daraus. Welcher Art diese Situationen sein können oder



müssen wird nicht weiter erläutert, vielmehr grenzt die Definition ab, was nicht unter Lernen zu verstehen ist.

Giesecke (1999) beschäftigt sich in der Einführung in die Pädagogik ausführlich mit dem Begriff Lernen. Auch hier wird Lernen im Wesentlichen mit dem Entstehen von Verhalten beschrieben: *„Lernen ist der Prozess, durch den Verhalten aufgrund von Interaktion mit der Umwelt oder Reaktionen auf eine Situation relativ dauerhaft entsteht oder verändert wird“* (Skowronek, zit. nach Giesecke 1999, S. 48). Erwähnt wird der Aspekt der Interaktion mit der Umwelt, der beim Lernen eine Rolle spielt. Dies impliziert ein Angewiesen-sein auf die Außenwelt. Hält die Umwelt keine Möglichkeit zum Lernen bereit, wird offenbar nichts gelernt. Lernen gilt als *„produktive und auf Förderung angewiesene Fähigkeit des Menschen, Vorstellungen, Gewohnheiten, Einstellungen, Verhaltensweisen und Fähigkeiten aufzubauen und zu verändern.“* (Giesecke 1999, S. 48). Die Fähigkeit zu lernen ist die Grundlage für Erziehung und Bildung. Es stellt sich jedoch die Frage, ob und wenn ja was, gelernt werden kann, wenn eine wie hier geforderte Förderung zum Lernen nicht gegeben ist. Vor dem Hintergrund der Erziehung und Bildung ist zudem relevant unter welchen Bedingungen was gelernt werden kann, denn Erziehung ist mit Zielen verbunden. Das Kind soll etwas lernen, nach Möglichkeit das, was die Erziehungsberechtigten für wichtig halten. Erziehung soll Lernen möglich machen. Erziehung soll verschiedene Möglichkeiten des Lernens offerieren und die Chance bieten, positive Erfahrungen zu machen. *„Erfahrungen können Lernprozesse auslösen, sie tun es aber nicht zwangsläufig. Ebenso wenig lernen unterschiedliche Menschen in ein- und derselben Situation das Gleiche.“* (Becker 2009, S. 583).

Hier stellt sich ein anderes Verhältnis von Erfahrung und Lernen dar. Erfahrung war in der oben genannten Passage das Ergebnis von Lernprozessen (vgl. Gudjons 1999). Hier stehen Erfahrungen als Auslöser für Lernprozesse im Mittelpunkt. Die Frage ist, ob nicht sowohl Lernen Erfahrungen ermöglicht, wie auch verschiedene Erfahrungen Lernprozesse auslösen können?

Das Zitat macht jedoch daneben deutlich, dass nicht alle Menschen gleich und zwangsläufig lernen. Wie eingangs erwähnt, sind viele Lerntheorien in der Psychologie entwickelt worden. Viele basieren auf Experimenten, die mit Tieren durchgeführt wurden. Das bekannteste Beispiel dürfte wohl der Pawlowsche Hund und die Theorie des klassischen Konditionierens sein (vgl. bspw. Gudjons 1999). Die Kritik dieses Zugangs ist vor allem, dass Menschen nicht unter Laborbedingungen aufwachsen und lernen. Die Welt junger Menschen ist deutlich komplexer als die von Ratten in einem Labor.

Die Pädagogik steht folglich vor dem Problem, dass junge Menschen eben nicht zwangsläufig das lernen, was sie sollen, sei das Arrangement noch so gut vorbereitet. Der Mensch kann vieles lernen. Nicht alles von dem, was junge Menschen so lernen, ist in den Augen der Erziehungsberechtigten und Lernbegleiter (vgl. Giesecke 1999) auch gewollt. Es muss damit gerechnet

werden, dass nicht gelernt wird, was beabsichtigt war. Lernen ist ein ergebnisoffener Prozess.

Wenn Lernen als Verhaltensänderung definiert wird, ist damit jedoch noch nicht bestimmt, was Lernen im Kern ist. *„Wo es jedoch um komplexe Verhaltensweisen geht, die nicht ohne weiteres in einer einzigen Verhaltenssituation nachgewiesen werden können, kann diese Definition auch schnell in die Irre führen.“* (Giesecke 1999, S. 50). Nicht immer ist ein klarer Wenn-Dann-Bezug herzustellen. Auch Eltern stellen sich wohl hin und wieder die Frage, worauf bestimmte Verhaltensweisen des Kindes zurückzuführen sein könnten. Für die Erziehungswissenschaft ist sie ebenso eine zentrale Fragestellung, vor allem für die Sozialpädagogik. Was (nicht wie viel!) haben junge Menschen in ihrem Leben gelernt? Welche (lebenswichtigen) Erfahrungen haben sie gemacht? Wie sind die, freundlich formuliert, „kreativen Verhaltensweisen“, (gemeint sind an dieser Stelle zumeist unerwünschte Verhaltensweisen) junger Menschen zu verstehen?

Allein das Wissen um Lerntheorien, was auch immer zu ihrer Entstehung und Formulierung beigetragen hat, bietet für die Pädagogik keine hinreichenden Anleitungen und Bedingungen zur Förderung von Lernprozessen. *„Der Lernbegriff mag also nicht der Dreh- und Angelpunkt erziehungswissenschaftlichen Denkens sein, doch die Phänomene, mit denen sich die Erziehungswissenschaft befasst, sind ohne Lernen als grundlegende Fähigkeit nicht vorstellbar.“* (Becker 2009, S. 578). Wie bereits erwähnt, stellt dies eine zentrale Fragestellung für die Erziehungswissenschaft dar. Wie sind die beobachtbaren Phänomene entstanden? Was wurde gelernt? Wenn sich professionelle Pädagogen, in welchen Kontexten auch immer sie arbeiten, mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen beschäftigen, darf eine Auseinandersetzung mit ihren bisherigen Lernerfahrungen nicht fehlen. Es ist immer davon auszugehen, dass Kinder, wie alt sie auch immer im Kontext öffentlicher Erziehung sein mögen, bereits Dinge gelernt und ihre Erfahrungen gemacht haben.

Für Pädagogen spielt der Begriff Lernen folglich eine zentrale Rolle, weil immer berücksichtigt werden muss, dass *„Menschen durch ihre Lerngeschichte in ihrer Persönlichkeit geprägt werden.“* (Becker 2009, S. 579). Hier wird deutlich, dass Lernen und die Erfahrungen, die junge Menschen machen, in entscheidender Weise zur Entwicklung der Persönlichkeit beitragen. Die Reihenfolge indes, ob nun Lernen zu Erfahrungen führt oder Erfahrungen Lernprozesse auslösen, ist sekundär. Beides scheint m.E. wechselseitig verschränkt.

Es ist Aufgabe des Pädagogen, die Lerngeschichte zu entschlüsseln. Sie sind wichtig, um junge Menschen verstehen zu können und um anschlussfähige Lernerfahrungen zu ermöglichen.

Für die Sozialpädagogik stellt Lernen quasi eine Reflexionsfolie für die tägliche Praxis mit jungen Menschen dar, mit der sie an ihre Adressaten herantreten können.

Trembl formuliert, dass Menschen durch Lernen in der Lage sind, sich ihren Bedingungen anzupassen und dass sie dadurch ihr (Über)Leben sichern (vgl. Trembl 2002). Mag diese Aussage zunächst überraschen und Assoziationen zum Leben und Lernen der Höhlenmenschen hervorrufen, so scheint es doch wichtig, hierauf aufmerksam zu machen. Sind Bedingungen für junge Menschen so schlecht, bietet also die Lebenswirklichkeit, in der junge Menschen sozialisiert werden, kaum positive Lernerfahrung, so ist es doch die Lernfähigkeit, die diesen jungen Menschen, gerade auch in der heutigen „modernen Gesellschaft“, buchstäblich das Überleben sichert (vgl. dazu auch Schrappner 2005). Das empirische Material der vorliegenden Arbeit weist entsprechende Analogien auf (siehe dazu ausführlich Kapitel 5 und 6 in dieser Arbeit). Ohne es hier auf die Spitze treiben zu wollen, wird nicht umsonst in unserer modernen Zeit von der „Risikogesellschaft“ (vgl. Beck 1986) gesprochen.

Haben es professionelle Fachkräfte mit jungen Menschen zu tun, die solche, objektiv betrachtet, weniger angenehme Lernerfahrungen gemacht haben, scheint es in diesen Kontexten sinnvoll, die Lernerfahrungen in der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen zu thematisieren: *„Lernen als Erfahrung stellt demnach einen Prozess dar, in dem man nicht nur etwas durch andere und von anderen, sondern auch – oder vielleicht sogar primär – etwas über sich selbst lernt.“* (Becker 2009, S. 587). Hier wird der enge Bezug zwischen Lernen und Bildung hergestellt.

#### 3.1.3.2 Übergreifende Elemente des Begriffs „Lernen“

- Der Mensch gilt als lernfähig und lernbedürftig.
- Es kann viel gelernt werden und Lernen ist ergebnisoffen, nicht immer wird das gelernt, was vielleicht von anderer Seite gewollt war.
- Menschen lernen in gleichen Situationen unterschiedliche Dinge.
- Lernergebnisse können manchmal beobachtbar sein, jedoch nicht immer.
- Ähnlich wie bei der Sozialisation sind auch im Lernprozess viele Personen und Institutionen beteiligt.
- Lernen und Erfahrungen sind eng miteinander verstrickt.
- Die Fähigkeit zu lernen ist in manchen Kontexten überlebenswichtig.
- Lernen ist maßgebend an der Entwicklung der Persönlichkeit beteiligt. Leben und lernen bedeutet, Lerngeschichten/ Lernerfahrungen zu haben. Für die Arbeit in öffentlicher Erziehung sind diese Lern- und Erfahrungsgeschichten äußerst bedeutsam.

#### 3.1.3.3 Lernen - Bezug und Abgrenzung zu Bildung

Der Begriff des Lernens scheint, unter den hier vorgestellten Begriffen, der Bildung am nächsten zu sein. Lernen ist ein lebenslanger Prozess, ebenso wie Bildung.

Lernen kann indes viele Themen und Inhalte haben: Sprache, Mathematik, laufen, Kurvendiskussionen, Autos knacken, schwimmen, erfolgreich seine Mitmenschen betrügen.

Bildung scheint begrenzter zu sein und sich auf andere Inhalte zu konzentrieren. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Person und der umgebenden Umwelt ist zentrales Thema in Bildungsprozessen. Quasi ein „etwas über sich lernen“.

Wie ist die Welt, die mich umgibt? Wo ist mein Platz in dieser Welt? Was hat mich geprägt? Wie bin ich zu dem Menschen geworden, der ich heute bin? Nicht zuletzt: Wo will ich (noch) hin?

Hier wird noch ein weiterer Unterschied deutlich: Lernen ist schon vor der Geburt möglich, Bildung setzt zumindest das Bewusstsein der eigenen Person und die Fähigkeit zur (inneren) Kommunikation voraus.

## **3.2 (M-)Ein sozialpädagogisches Verständnis von Bildung**

Nach der inhaltlichen Klärung und Abgrenzung der zuvor dargestellten Erziehung, Sozialisation und Lernen, soll dieser Abschnitt im Wesentlichen die Funktion erfüllen, zu erläutern, was unter Bildung verstanden werden kann, welche Formen von Bildung unterschieden werden und welches Bildungsverständnis dieser Forschungsarbeit zugrunde liegt. Salopp formuliert könnte man sagen: Nicht überall, wo Bildung draufsteht, ist auch Bildung drin! Dieser Abschnitt dient der Klärung, wann von Bildung und nicht von Erziehung, Lernen oder Sozialisation gesprochen werden kann.

Wie eingangs bereits erwähnt, ist der Bildungsbegriff durch eine Doppelstruktur gekennzeichnet. Diese zeichnet sich durch eine individuelle und durch die gesellschaftliche Seite aus. Auf diese Doppelstruktur wird im Folgenden immer wieder verwiesen und sie bildet die Struktur des Textes. Zunächst wird der Bildungsbegriff näher beleuchtet. Im Anschluss daran soll die besondere Herausforderung des Bildungsbegriffs für die Sozialpädagogik herausgearbeitet werden, bevor abschließend Bezug zur Biografie genommen wird.

### **3.2.1 Annäherung an den Bildungsbegriff**

Wird in Deutschland öffentlich über „Bildung“ gesprochen, sind damit meist primär die Schule und ihre Zusammenhänge gemeint. Im Vordergrund der Diskussion stehen zumeist Schul- und Berufsausbildung, Bildungsabschlüsse, Qualifikationen und der Bildungsauftrag der Schule. Damit ist eine erste Dimension des Bildungsbegriffs umrissen, die sog. formelle Bildung. Das

gesamte aufeinander aufbauende und hierarchisch strukturierte Schul-, Ausbildungs- und Hochschulsystem ist hiermit angesprochen. Formale Bildung zeichnet sich vor allem durch ihre Organisation von Bildung und durch ihren Zwangscharakter aus. Kinder müssen zur Schule gehen.

Eine zweite Dimension des Bildungsbegriffs ist die nicht-formelle Bildung. Diese Form der Bildung ist ebenfalls organisiert, sie ist jedoch freiwilliger Natur. Die Bildungsmöglichkeit hat Angebotscharakter. Formelle und nicht formelle Bildungsmöglichkeiten sind in der Regel an institutionalisierte Orte gebunden (z.B. Schule oder Orte der Jugendsozialarbeit).

Unter informeller Bildung werden ungeplante und nicht organisierte Bildungsprozesse verstanden. Diese Form der Bildung findet in privaten Zusammenhängen, im Alltag statt (vgl. Bundesjugendkuratorium 2001).

Die bereits angesprochene Doppelstruktur von Bildung findet sich im Wesentlichen in den beiden Dimensionen der formellen und informellen Bildung wieder. Die gesellschaftliche Dimension der Bildung wird vor allem durch die formelle Bildung repräsentiert. Sie zielt primär darauf ab, den „produktiven Menschen“ für die Gesellschaft zu bilden. Festzustellen ist, das *„wachsende Bewusstsein für die Bedeutung von Bildung für einzelne Lebensläufe“* (Andresen 2009, S. 77). Bildung kann als öffentliches Gut betrachtet werden, was unter dem Stichwort der „Bildungsökonomie“ verhandelt wird. Bildung im Kontext von Leistung, Produktivität und Einkommen als ein Gegenpol zur informellen Bildung. Gleichzeitig sind formale und informelle Bildungsprozesse nicht losgelöst voneinander zu betrachten.

Auch wenn es in dieser Arbeit nicht primär um formelle Bildung gehen soll, so muss doch auf diese eingegangen werden. Denn mindestens folgende Aspekte formeller Bildung sind für die Sozialpädagogik von Bedeutung:

- Die Schule ist eine Institution, mit der Kinder und Jugendliche in Berührung kommen. Es besteht einerseits das Recht auf Bildung, das Recht auf den Schulbesuch, gleichzeitig haben die jungen Menschen auch die Pflicht, zur Schule zu gehen. Schule ist ein Ort, an dem Kinder und Jugendliche Inhalte lernen, sich Wissen aneignen sollen. Damit ist die Schule immer Teil des Lebenslaufs der Menschen.
- In der Schule sollen junge Menschen, trivial formuliert, das lernen, was Erwachsene glauben, lernen zu müssen. Dies geschieht mehr oder weniger erfolgreich. Kinder lernen und machen in der Schule Erfahrungen, die über die geplanten Lerninhalte hinausgehen. Nicht immer werden diese Erfahrungen positiv konnotiert. Wenn junge Menschen über ihr Leben erzählen, sind in aller Regel darin Erinnerungen von ihrem Erleben der Schule enthalten. Denn Schule ist nicht nur im Lebenslauf ein formaler Teil, sondern sie hat Einfluss auf die Biografie junger Menschen, sie hinterlässt

Spuren. Damit wird die Schule im Lebenslauf zur Erfahrung, sie wird ein Teil in der erzählten Lebensgeschichte. Sie ist immer ein Teil der eigenen Biografie.

- Die Kinder- und Jugendhilfe hat es (auch) mit Kindern und Jugendlichen zu tun, deren Lebensgeschichte belastet und beschädigt ist. Nicht selten spielen negative Erfahrungen in der Schule eine Rolle. Dabei sind sowohl Erfahrungen mit Unterricht und Lehrern, als auch mit Gleichaltrigen gemeint. Die Jugendhilfe stellt mit der Schulsozialarbeit als schulbezogene Jugendarbeit Angebote zur Verfügung, die in der Schule angesiedelt oder auf Schule bezogen sind. Diese Angebote sollen einen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung leisten (vgl. Maykus 2006).

Sozialpädagogik stellt Orte zur Verfügung, die sich auf Schule beziehen und sie hat es immer mit Menschen zu tun, die Erfahrungen mit Schule haben, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Damit kann die Klammer zwischen Schule, Bildung, Biografie und Sozialpädagogik geschlossen werden. Wird über Bildung in der Jugendhilfe diskutiert, kann die Schule nicht außen vor bleiben.

Das Wort „Bild“ bedeutet seiner sprachgeschichtlichen Herkunft nach „Zeichen, Wesen“, dann „Abbild, Nachbildung“. Etwas bilden bedeutet: einer Sache Gestalt geben. Bildung bedeutet Schöpfung, Vertiefung (vgl. Schwenk 1998). Damit ist ein äußerer und beobachtbarer Vorgang mit einem sichtbaren Ergebnis am Ende gemeint. Erst später wurde der Begriff der Bildung auch auf innere und weniger gut beobachtbare Vorgänge bezogen, auf das „sich-bilden“. Nur wenige Sprachen unterscheiden zwischen „Erziehung“ und „Bildung“, im Englischen bspw. heißt beides „education“.

In der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, mit dem Untergang der ständischen Gesellschaft, entwickelte sich das klassische deutsche Bildungsideal des Neuhumanismus. Hier wurde der Bildungsbegriff als innerer Vorgang eingeführt (vgl. Giesecke 1999). Dieses Verständnis von „sich-bilden“ hat bis heute im deutschen Sprachraum Bestand.

Bei der Beschäftigung mit dem deutschen Bildungsbegriff sollte ein Name nicht unerwähnt bleiben: Wilhelm von Humboldt. Er ist mit dem Bildungsbegriff eng verknüpft und sein Verständnis von Bildung liegt im Wesentlichen dieser Arbeit zu Grunde.

Die Neuhumanisten forderten vor jeder beruflichen Nützlichkeit, also vor Eintritt in das Berufsleben, eine „*allgemeine Bildung*“. (vgl. Giesecke 1999, S. 81). Diese sollte für alle Menschen, auch für die Ärmsten sein. Doch noch während des 18. Jahrhunderts änderte sich schon die grundlegende Vorstellung von Bildung (vgl. von Hentig 1996). Übrig geblieben oder populär geworden ist die Idee einer allgemeinen Bildung, die durch Schule gewährleistet werden soll (zur

historischen Entwicklung des Bildungsbegriffs siehe ausführlich Benner/Brüggen 2004).

Wilhelm von Humboldt verstand unter Bildung jedoch mehr:

*„Bildung sei die Anregung aller Kräfte eines Menschen, damit diese sich über die Aneignung der Welt in wechselseitiger Ver- und Beschränkung harmonisch-proportionierlich entfalten und zu einer sich selbst bestimmenden Individualität oder Persönlichkeit führen, die in ihrer Idealität und Einzigartigkeit die Menschheit bereichere.“* (von Hentig 1996, S. 40).

In dieser Definition ist jedes Wort von Bedeutung, daher sollen die einzelnen Teile der Definition getrennt erläutert werden:

- Anregung – es ist nicht von Eingriff oder von Zwang die Rede, zu Bildung kann nur angeregt werden.
- alle Kräfte sollen angeregt werden – nicht nur die geistigen Kräfte, sondern auch die körperlichen Kräfte.
- sich entfalten – ein Entfaltungsprozess setzt voraus, dass die Kräfte schon angelegt sind und nicht erst gebildet, gemacht oder eingepflanzt werden müssen. Damit wird eine (positive) Haltung dem Menschen gegenüber ausgedrückt. Weniger tritt in den Vordergrund, dass etwas in einen Menschen hinein gepflanzt werden muss, sondern das, was der Mensch benötigt ist schon vorhanden.
- Aneignung von Welt - damit ist tendenziell alles gemeint, es liegt keine Wertung oder Normierung vor, was sich angeeignet werden soll. Das Fremde an sich wird als Welt gesehen und kann angeeignet werden. Aneignung ist ein aktiver Prozess.
- wechselhafter Be- und Verschränkung – dieser Passage liegen zwei Elemente zugrunde: Erstens: Die Welt bleibt in der Auseinandersetzung des Subjekts mit der Welt nicht unverändert, d.h. die Welt verändert sich durch das gebildete Subjekt. Zweitens: Die Entfaltung ist kein *„Vorsichhin-Wuchern, sie fordert Disziplin.“* (von Hentig 1996, S. 41).
- Harmonie und Proportionierlichkeit: Hentig deutet dies folgendermaßen: Bildung mildert Konflikte zwischen sinnlichen, sittlichen, intellektuellen und spirituellen Ansprüchen (vgl. Hentig 1996).
- Die Persönlichkeit oder eine selbstbestimmte Individualität ist das Ziel eines Bildungsprozesses. Diese Individualität ist jedoch nicht um ihrer selbst willen bereichernd, sondern sie soll, und damit schließt die Definition, die Menschheit bereichern.

Sowohl die individuelle Seite, als auch die gesellschaftliche Seite von Bildung spiegeln sich in dieser Definition wider. Die Entfaltung der individuellen

Persönlichkeit als Ziel von Bildung, aber auch die gesellschaftliche Seite von Bildung.

Das zentrale Element dieser Definition haftet ihr nach wie vor an, zumindest in der Erziehungswissenschaft. Es ist die *„Selbständigkeit – also des Sich-Bildens der Persönlichkeit“* (von Hentig 1996, S. 41). Dieses Element bleibt auch in kürzeren Darstellungen enthalten. Die eingeschränkten Versionen des Humboldt'schen Bildungsbegriffs werden offenbar verwendet, um einerseits den zentralen Gedanken zu übermitteln, jedoch den Begriff insgesamt handhabbarer zu machen.

Hörster formuliert, der Mensch soll *„soviel Welt als möglich zu ergreifen und so eng als er nur kann mit sich zu verbinden.“* (Hörster 2002, S. 47).

Auch Schwenk (1998) kürzt seine Darstellung der Definition: *„Mit Bildung ist heute meist all das gemeint, was der Mensch durch die Beschäftigung mit Sprache und Literatur, Wissenschaft und Kunst zu gewinnen vermag, durch die erarbeitende und aneignende Auseinandersetzung mit der Welt schlechthin.“* (Schwenk 1998, S. 208). Nachdem einige Beispiele für mögliche Bildungsinhalte gebracht wurden, und zunächst der Bildungsbegriff hier eingeschränkt wird, kommt Schwenk (doch noch) auf die Auseinandersetzung mit der Welt schlechthin. Damit wird der Begriff wieder geöffnet.

Neben Humboldt stellt auch F. Schiller einen wichtigen Vertreter der Zeit dar. Ein interessanter und heute noch aktueller Gedanke wurde von ihm schon vor über 150 Jahren formuliert: Der Mensch muss *„Harmonie in die Verschiedenheit seines Erscheinens“* (Schiller, zit. nach Hörster 2002, S. 46) bringen und das *„bei allen Wechsel des Zustands seiner Person“* (ebd.). Der Mensch muss verschiedene Rollen in einer Persönlichkeit „unterbringen“. Ein wahrlich klassischer/ aktueller Gedanke! Im Jahr 2008 erreichte Richard David Precht mit *„Wer bin ich? Und wenn ja wie viele?“* Platz eins der Sachbuch-Bestsellerliste. Er verdrängte übrigens damit das wochenlang auf Nummer eins stehende Buch von Hape Kerkeling *„Ich bin dann mal weg“*, welches sich auf eine überaus unterhaltsame Art durchgängig dem Thema Selbst- und Weltbezug, also Bildung widmet (vgl. [www.sueddeutsche.de/kultur/wer-bin-ich-und-wenn-ja-wie-viele-der-erste-schritt-zum-glueck-1.179581](http://www.sueddeutsche.de/kultur/wer-bin-ich-und-wenn-ja-wie-viele-der-erste-schritt-zum-glueck-1.179581), Zugriff am 12.07.2010). Das Thema Bildung, Entwicklung von Persönlichkeit scheint so aktuell wie um die Jahrhundertwende vor über 200 Jahren und schafft es, gut verpackt, in die modernen Bestsellerlisten. Zentraler Aspekt von Bildung ist, wie der Mensch es schaffen kann, trotz sich ständig wechselnder Umstände und Rollen, die eine Person einnimmt, sich selbst als eine Person wahrnehmen zu können, ohne dabei verloren zu gehen.



Humboldts Grundkategorien der Bildungsidee waren Individualität, Universalität und Totalität (vgl. im Folgenden Giesecke 1999). Die Idee war, dass der Mensch zum Zeitpunkt seiner Geburt noch kein Individuum ist, sondern erst durch den Prozess der Bildung seine Individualität herausbilden kann.

Totalität bedeutet, dass alle individuelle Fähigkeiten entwickelt werden sollen, aber nicht unverbunden nebeneinander oder additiv (zusammengerechnet) nebeneinander stehen sollen, sondern eben miteinander verbunden, so dass daraus eine ganze Person wird, dass Identität entstehen kann. Um alle Anlagen zu entfalten, müssen Bildungstoffe vorhanden sein, die universell sein sollen.

Universalität meint aber nicht Vielwisserei, sondern die geistige Entfaltung des Individuums, um nötige Strukturen und Werte zu erlangen, vor allem sahen die Neuhumanisten diese in den Strukturen der antiken Welt. Dahinter stand die Idee, dass der Mensch mehr aus sich machen kann, als das, was er zur Verrichtung seiner alltäglichen Geschäfte braucht. Die Veredelung und die Verbesserung des Staates und der Gesellschaft war das Ziel. Dieses Konzept konnte nie verwirklicht werden, stattdessen kam es mit der Einführung des Berechtigungswesens für die Universität, sprich Abitur, zu einer „allgemeinen Bildung“ und „Berufsausbildung“. Die Allgemeine Bildung blieb den Gymnasien und der Universität vorbehalten und die Volksschulen waren davon getrennt. Die Bildung der Volksschüler hatte nichts mehr mit dem Konzept der Neuhumanisten zu tun. Allgemeine Bildung wurde zum Privileg der bürgerlichen Klasse (vgl. Giesecke 1999).

In den 1960ern und 1970ern Jahre geriet der Bildungsbegriff in der Bundesrepublik unter heftige Kritik und galt als *„idealisierend-überhöht, historisch überholt und einer modernen Demokratie nicht mehr angemessen, unpolitisch, verschlissen im elitären Gebrauch, ideologieverdächtig (...) und für die moderne Industriegesellschaft völlig unbrauchbar.“* (Klafki, zit. nach Gudjons 1999, S. 202). Der Begriff der Bildung wurde zunehmend mit Qualifikation gleichgesetzt.

Zur historischen Entwicklung der Begriffe Erziehung und Bildung fasst Winkler nach zunächst differenzierter Darstellung zusammen, dass eine *„Pendelbewegung zwischen beiden Begriffen“* (Winkler 2001, S. 172) zu erkennen ist. Wurde in den letzten Jahren der Erziehungsbegriff gestärkt und vermehrt diskutiert, sowohl fachpolitisch wie öffentlich, zeigte sich der Bildungsbegriff unterrepräsentiert bzw. umgekehrt.

Zentrale Aspekte von Bildung sind:

- Doppelstruktur von Individualität und Gesellschaft: Bildung soll es dem Subjekt ermöglichen, sich selbst zu bilden, Persönlichkeit zu bilden. Gleichzeitig wird ein gesellschaftlicher Auftrag deutlich, denn das gebildete Subjekt soll seiner Gesellschaft dienen und diese fortführen.
- Befähigung zur Selbstbestimmung und Solidaritätsfähigkeit mit anderen.
- Kritische Auseinandersetzung mit sich selbst und mit der Welt. Das eigene Leben, die eigene Erziehung, Sozialisation kann Thema von Bildungsprozessen sein.
- Entwicklung einer Persönlichkeit und Individualität bei gleichzeitiger verantwortlicher Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.
- Bildung braucht eine „Geschichte“ und ist ein lebenslanger Prozess (vgl. Gudjons 1999)

Bildung führt einerseits in die Gesellschaft ein, aber darüber hinaus hat sie auch die Funktion, eine *„kritische, reflexive Distanz herzustellen“* (Heydorn, zit. nach Gudjons 1999, S. 206). Bildung ist nur als Selbst-Bildung zu verstehen und ist deutlich mehr als der Erwerb von Wissen im Sinne formaler Bildung. Existenzielle Fragen, wie Sinnvergewisserung und Sinnkonstitution werden eingeschlossen. Doch gerade hier besteht auch die Schwierigkeit von Bildung in der modernen Gesellschaft, wie Hörster (2002) formuliert. In modernen schnelllebigen Gesellschaften können stets neue Erfahrungen gemacht werden, doch *„die gesammelten und angehäuften Erfahrungsgüter aber verlieren immer mehr und zunehmend beschleunigt an Wert (...); ein Ort kontinuierlicher individueller Identität, die ihre, die ihren Relevanzbereich in Bildung hätte, wie vom klassischen deutschen Idealismus postuliert, kann sich so kaum noch sinnvoll ausformen (vgl. Meyer-Drawe 1990)“* (Hörster 2002, S. 43).

Die Möglichkeit der Reflexion steht mit dem „Aneignen von Selbst und Welt“ im Mittelpunkt des Bildungsbegriffs, aber es ist in einer modernen Gesellschaft schwierig, hinreichend Zeit zur Reflexion zu finden.

### **3.2.2 Bildung und Sozialpädagogik**

Die erste PISA-Studie aus dem Jahr 2000 und der anschließende *„PISA-Schock“* (12. Kinder- und Jugendbericht 2005, S. 57) kann wohl als Auslöser der aktuellen „Bildungswelle“ der letzten Jahre genannt werden. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass die Leistungen der 15-jährigen Schüler in Deutschland *„im Hinblick auf Basiskompetenzen (Lesen, Mathematik, naturwissenschaftliche Grundbildung) deutlich unter dem Durchschnitt der an der Studie beteiligten Länder liegen.“* (Müller 2005, S. 155, vgl. auch ausführlich 12. Kinder- und Jugendbericht 2005). Dies hat zu einer anhaltenden Bildungsdebatte in

Deutschland geführt und den Begriff der Bildung wieder „aufleben“ lassen. Es hat auf den ersten Blick noch keine Relevanz für die Sozialpädagogik.

Explizit wird im 12. Kinder- und Jugendbericht (2005) erklärt, dass Bildung mehr ist als Schulbildung und auf das Humboldt'sche Verständnis des Begriffs Bezug genommen: *„Bildung hat deshalb immer zwei Funktionen im Blick: Auf der einen Seite die Selbstkonstitution des Subjekts, auf der anderen Seite die Konstitution der Gesellschaft. (...) Bildung in diesem Sinne meint die Entwicklung der Person in einem umfassenden Sinne. Alle Kräfte des Menschen sollen, so Wilhelm von Humboldt (...) in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander gebildet werden. (...) Bildung als selbst bestimmter und aktiver Prozess der Entwicklung der Person ist, (...) auf die Freiheit der Person, sowie auf Verhältnisse angewiesen, die Anregungen ermöglichen und von der größten Armut und Not befreit sind.“* (12. Kinder- und Jugendbericht 2005, S. 107). Alle hier vorgestellten und wesentlichen Elemente des Humboldt'schen Bildungsbegriffs sind hierin enthalten. Der hier formulierte Auftrag lautet: (Wieder) mehr individuelle Prozesse und die Bedeutung der Bildung in den Blick nehmen und gleichzeitig dafür Sorge tragen, dass die Benachteiligung von Bildungsmöglichkeiten abnehmen. Damit wird schon ein direkter Bezug zur Sozialpädagogik deutlich.

Neben den unterdurchschnittlichen Leistungen ist dies vor allem dieser zweite Aspekt der Ergebnisse der PISA-Studie, der die sozialpädagogische Disziplin beschäftigt. Nämlich, dass der *„Zusammenhang zwischen sozialer Benachteiligung und geringen Bildungschancen außergewöhnlich hoch ist.“* (Müller 2005, S. 155). Dieses Ergebnis ist für die Jugendhilfe von besonderer Bedeutung. Ansen (2004) macht in seinem Beitrag deutlich wie eng der Zusammenhang zwischen sozialer Ungleichheit und Bildungsmöglichkeiten bzw. Bildungsbenachteiligung durch Armut ist und bezeichnet benachteiligte Lebensbedingungen als eine *„Form von struktureller Gewalt“* (Ansen 2004, S. 511). Diese Aussage scheint zunächst provokant, weil das Wort Gewalt an Kindern durch benachteiligte Lebensbedingungen unmittelbar in einen Zusammenhang gebracht wird. Gewalt wird derzeit eher vor dem Hintergrund von öffentlich gewordenen Fällen von Kindesvernachlässigung und Kindstötungen diskutiert. Die Länder und der Bund sind bemüht durch gesetzliche Regelungen gezieltere Kooperationen zwischen Fachkräften mittels Netzwerken und sog. „Frühe Hilfen“ zu verbessern (vgl. dazu bspw. Ziegenhain 2009).

Armut als strukturelle Gewalt zu bezeichnen scheint bei näherer Betrachtung jedoch durchaus diskutierbar und bedenkenswert. Armut bedeutet in aller Regel Einschränkung im Konsum, Freizeitmöglichkeiten, gesundheitliche Benachteiligung. Darüber hinaus Benachteiligung durch unterdurchschnittliche

Bildungsabschlüsse und damit wird erneute Armut an die nächste Generation weitergegeben, weil adäquates Einkommen durch niedrige Bildungs- und Ausbildungsabschlüsse fehlt, was unter dem Schlagwort „Bildungsarmut“ verhandelt wird (vgl. Ansen 2004). Wenn prekäre Lebenssituationen, Armut und ungleiche Bildungsmöglichkeiten zusammenhängen, ist es durchaus überlegenswert, hier von einer Form von Gewalt zu sprechen.

Vor dem Hintergrund von Bildungsprozessen muss nun bedacht werden, dass „Aneignung von Welt“ für junge Menschen, die in Armut leben, anders aussieht, als Aneignung von Welt für Kinder und Jugendliche, die in materieller Sicherheit aufwachsen. Wenn Bildung als Aneignung und Verarbeitung von Lebensrealität, das Verstehen des eigenen Sozialisationsprozesses ist, dann sollten dafür auch bessere Voraussetzungen geschaffen werden. Ansen (2004) formuliert, dass wer Sprache oder das *„Verhalten anderer Menschen nicht versteht, kann sich die Welt auch nicht aneignen.“* (Ansen 2004, S. 521). Wenn Ansen damit einen Zusammenhang zwischen Armut und eingeschränkten Möglichkeiten der (formalen) Bildung herstellt, und meint, dass schlechte Voraussetzungen verbessert werden müssen, damit sich junge Menschen eine andere Welt aneignen können, kann ich dem zustimmen. Wachsen Kinder in schwierigen Lebenslagen auf, sind ihre Chancen, sich hinreichend an der Welt zu beteiligen und sich diese anzueignen, schlechter, als für Kinder, die sich aufgrund von materieller Sicherheit eine „andere Welt“ aneignen können.

Jedoch ist kritisch anzumerken, dass sich junge Menschen immer Welt aneignen, selbst wenn die realen Voraussetzungen aufgrund von benachteiligten Lebenssituationen schlecht sind. Die Frage ist nicht, dass der Mensch die Welt versteht, sondern wie er die Welt versteht. Ansen (2004) nimmt m. E. hier eine Wertung/Normierung vor, die besonders auf den Bildungsprozess bezogen, unnötig, ja falsch ist. Bildung bedeutet nach meinem Verständnis nicht andere Menschen und/oder die Welt „richtig zu verstehen“, sondern die distanzierte Auseinandersetzung mit der Welt an sich. Wer kann schon beurteilen, wie die Welt, das Verhalten anderer Menschen „richtig“ zu deuten ist? Dies kann in sozialpädagogischen Zusammenhängen zwischen Pädagoge und Adressat geschehen, doch stellt die subjektive Sichtweise des Pädagogen nicht zwingend die objektive Wahrheit dar. Oft haben Pädagogen eine andere Wahrnehmung, wenn es um das Verhalten und die Sichtweise ihrer Zöglinge geht und meinen, die „Wahrheit“ zu kennen. Häufig wollen sie hier auch Überzeugungsarbeit leisten. Und selbst wenn Pädagogen an der „Realität“ (wie auch immer diese aussehen sollte) näher dran sein mögen, als ihre Schützlinge, so müssen diese doch diesen Prozess der Erkenntnis selbst (sich bilden) durchlaufen.

Junge Menschen müssen die Möglichkeit erhalten, sich anregen und sich bilden zu können. Wenn aber soziale Herkunft, insbesondere das Aufwachsen in Armut, formale Bildungsprozesse negativ beeinflusst, dann ist dies eine Aufgabe für den Staat als Sozialstaat und auch für die Kinder- und Jugendhilfe. *„Soziale Dienste, wie die Jugendhilfe, stellen gesellschaftlich institutionalisierte und lebensweltlich orientierte Reaktionen auf soziale Probleme, Belastungssituationen und psychosoziale Bewältigungskonstellationen dar, die in ihrer Komplexität einen Aufforderungscharakter haben.“* (Maykus 2004a, S. 166). Soziale Arbeit soll das Subjekt dabei unterstützen, Lebenslagen (wieder) zu stabilisieren und bei der Subjektwerdung helfen. Handlungsfähigkeit soll hergestellt und Orientierung gegeben werden, insbesondere vor dem Hintergrund moderner Gesellschaftsbedingungen (vgl. Maykus 2004a). Auch hierin zeigt sich die Doppelstruktur der Bildung und der Auftrag an die Kinder- und Jugendhilfe, die sowohl die Subjekt-Bildung unterstützen soll, als auch für die Gesellschaft einen Beitrag leisten soll, damit das Subjekt in der Lage ist dem Staat bzw. der Gesellschaft zu nützen. Das Subjekt gibt die geleistete Unterstützung wieder zurück.

### **3.2.3 Herangehensweisen an einen sozialpädagogischen Bildungsbegriff**

Skizziert werden im Folgenden verschiedene Auseinandersetzungen mit dem Bildungsbegriff aus sozialpädagogischer Sicht. Hierbei erfolgt eine Konzentration auf drei Autoren, die m. E. für diese Forschungsarbeit besonders ertragreich erscheinen. Es werden Merkmale und Prinzipien eines sozialpädagogischen Bildungsverständnisses formuliert und Aufträge für die Jugendhilfe benannt. Diese dienen nach der Darstellung der Auswertung des empirischen Materials als zusätzliche Reflexionsfolie (siehe dazu Kapitel 7). Es soll anhand der beschriebenen Merkmale ein Bezug zu den Ergebnissen der Interviewauswertung hergestellt werden.

Stephan Maykus (2002 und 2004b) geht in seinem Beitrag auf Merkmale einer sozialpädagogischen Bildungsarbeit ein und zieht daraus Schlüsse für die Konzepte von Schulsozialarbeit. Dabei bezieht sich Maykus im Wesentlichen auf das Bildungsverständnis von Benner (2001) und Winkler (2000). Im Folgenden Maykus (2004b):

Bezugnehmend auf die PISA-Studie wurde schon im 11. Kinder- und Jugendbericht (2002) Bildung als eine Querschnittsaufgabe formuliert. Schulische und außerschulische Bildung ist gleichermaßen für die Gestaltung einer Kultur und für das Aufwachsen verantwortlich. Die Jugendhilfe soll, so

auch eine Streitschrift des Bundesjugendkuratoriums von 2001, ihre Konzepte überprüfen und mehr als bislang, bildungsbezogen handeln. Eine Überprüfung der Leitkategorien Hilfe und Unterstützung sollen erfolgen. Dies verlangt nach Orten, an denen jungen Menschen, die den formalen Bildungsansprüchen nicht genügen, Entlastung geben.

Die Sozialpädagogik unterliegt, analog zur Bildung, einer Doppelstruktur. Sie weist die gleiche doppelte Funktion wie Bildung auf. Sozialpädagogik und Bildung erweisen sich daher redundant/komplementär. Winkler sieht Bildung als unvermeidliche Konsequenz moderner Gesellschaften. Sie ist das *„Bewusstsein des Subjektes von der Konstituierung der eigenen Subjektivität, wie sie in Auseinandersetzungsprozessen mit der Welt geschieht.“* (Winkler, zit. nach Maykus 2004b, S. 304). Hier ist die Gestaltung der eigenen Biografie das Lernthema, die Selbstreflexion. Pädagogische Orte, so Winkler, sind notwendig, um diese Prozesse zu begleiten, damit sie dort eingeübt werden können.

Benner (2001) bietet Maykus (2004b) einen systematischen Ansatz und Anknüpfungspunkte für Merkmale sozialpädagogischer Bildungsarbeit, mit folgenden Prinzipien:

- Das Prinzip der Bildsamkeit: Bildsamkeit ist als Ausgangspunkt pädagogischer Arbeit zu sehen. Der Mensch lernt, er macht Erfahrungen und interpretiert diese. Es ist davon auszugehen, dass auch die Adressaten Sozialer Arbeit bildsam, entwicklungs- und lernfähig sind. Sozialpädagogik will sie darin unterstützen und anregen. Bildsamkeit gilt als Basiskompetenz für Selbständigkeit und eigenverantwortliche Lebensführung. Analog zum Erziehungsprozess ist Sozialpädagogik darauf angelegt, sich selbst überflüssig zu machen.
- Das Prinzip der Aufforderung zur Selbsttätigkeit: Bildung ist eine aktive Aneignung der Welt. Dabei ist Bildung, analog zum Sozialisationsprozess, als Wechselverhältnis zu verstehen. Durch Bildung des Menschen und durch sein konkretes Handeln, verändert dieser die Welt. Das vergangene Handeln wiederum kann Reflexionsinhalt sein, ein Nachdenken über das eigene Handeln, wodurch neue Entwürfe über alternative Handlungsmöglichkeiten entstehen können. Ein ständiger Prozess von Handeln, Reflexion über vergangenes Handeln und Entwürfe neuer zukünftiger Handlungsmöglichkeiten. Ziel des (sozial)-pädagogischen Prozesses ist, diese Reflexionsprozesse anzuregen. Überforderung, Hilflosigkeit und Orientierungslosigkeit der Subjekte entstehen, wenn sie zwischen Denken und Handeln in Ungleichgewicht geraten. Winkler postuliert, dass das gebildete Subjekt auf die *„Kompetenz dosierter Selbstreflexion und Bewältigungsstrategien angewiesen (ist, und d. V.) (...) potentielle Labilität mit erhöhter eigener Strukturierungsarbeit beantworten“*

muss (Winkler, zit. nach Maykus 2004b, S. 310). Das Ziel von Bildungsprozessen ist also, Subjekte in eine stabile Lage zu versetzen, damit sie mit potentieller Labilität, mit Ungewissheit, umgehen können. Aufgabe der Sozialpädagogik ist es, Orte für solche Bildungsprozesse zur Verfügung zu stellen.

- Das Prinzip der pädagogischen Transformation: Damit Sozialpädagogik nicht in „Anpassungshilfe“ für gesellschaftliche Zwecke mündet, muss Pädagogik die Subjekte auch zur Kritik befähigen. Das Subjekt soll in die Lage versetzt werden, sich kritisch Welt aneignen zu können. Das beinhaltet, dass die Subjekte das, was ihnen die Welt „zu bieten“ hat, kritisch hinterfragen. Der zweite Aspekt ist, dass Sozialpädagogik sich selbst kritisch hinterfragt. Sind die angebotenen Konzepte und die Orte ausreichend integriert und nicht stigmatisierend? Darüber hinaus soll sie dazu beitragen, Beeinträchtigungen sozialer Teilhabechancen zu verringern.

Maykus (2004b) arbeitet in einem folgenden Schritt spezifische Merkmale einer sozialpädagogischen Bildungsarbeit hinaus. Im Anschluss daran stellt er Merkmale einer adressatenbezogenen Bildungsarbeit vor:

- Doppelstruktur der Bildung: Sozialpädagogik hat den Auftrag, die Subjekte zu unterstützen bei ihren Bildungsprozessen/ Subjektwerdung (individueller Lernprozess) und steht dabei gleichzeitig in einem gesellschaftlichen Kontext (Vergesellschaftungs- und Integrationsformen, Bildungsprozesse im biografischen Lebenslauf) und hat einen gesellschaftlichen Auftrag zu erfüllen.
- Verbindung von erstens Hilfe als eine unspezifische Form von Unterstützung und zweitens Bildung als intensionale, zielorientierte Intervention zur Herausbildung von Mündigkeit. Mit dem Stichwort „*Biografiemanagement*“ (Maykus 2004b, S. 313) ist das Üben von Reflexions- und Handlungskompetenzen der Subjekte gemeint. Darüber hinaus soll Sozialpädagogik eingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe reduziere.
- Sozialpädagogik muss die Kontexte und Bedingungen ihrer Adressaten analysieren. Dabei spielt der Ort für die Sozialpädagogik eine wichtige Rolle.
- „*Der Bildungsaspekt erfährt in der Sozialpädagogik eine sozialisationstheoretische Reformulierung und Interpretation (Bewältigungsorientierung) und fließt ein in eine hilfe- und unterstützungsbezogene Methodik.*“ (Maykus 2004b, S. 313). Die eigene Sozialisation der Subjekte wird zum wesentlichen Aspekt von Bildung. Neben dem Aneignungsprozess müssen auch Orientierungshilfen zur Bewältigung gegeben werden.

Neben den individuellen Aspekten von sozialpädagogischer Bildungsarbeit müssen auch die gesellschaftlichen Aufträge Berücksichtigung finden. Die aufgeführten Merkmale sozialpädagogischer Bildungsarbeit weisen den Weg einer Sozialpädagogik, die sich danach nicht „*ausschließlich (wie oft formuliert*

*und gefordert) auf Integrationsaufgaben konzentriert“ (Maykus 2002, S. 189), sondern stärker ihren Anteil an der „Unterstützung von Bildungsbiografien“ betont (Maykus 2002, S. 190).*

Die Merkmale einer adressatenbezogenen sozialpädagogischen Bildungsarbeit sieht Maykus (2004b) vor allem in folgenden Punkten:

- Vergegenwärtigend-haltend: Das bisherige Denken und Handeln der Adressaten und ihre konkreten Erfahrungen muss berücksichtigt werden.
- Analysierend-aufdeckend: Die Biografie der Adressaten muss verstanden werden. Eine gemeinsame Problemgenese ist dabei zentral. Weniger nützlich scheint, wenn die Pädagogen den Adressaten sagen, „Was ihnen fehlt“.
- Informierend-klärend: den gemeinsam ermittelten Problemen werden Quellen und Wege möglicher Hilfen gegenübergestellt. Pädagogen haben die Aufgabe, zu beraten.
- Bewertend-selbstbestimmend: Die Beurteilung der ermittelten Wahlmöglichkeiten für die Subjekte obliegt der Beurteilung durch diese.
- Aktivierend-regulierend: Pädagogen sollen die Selbsttätigkeit der Subjekte anregen und sie unterstützen, Handlungsalternativen zu entwerfen.
- Unterstützend-begleitend: Wenn Handlungsentwürfe entwickelt wurden, ist es bedeutsam, die ersten Schritte gemeinsam mit den Adressaten zu gehen. Sozialpädagogik soll konkrete Handlungserfahrung ermöglichen. Auch soll die Möglichkeit gegeben werden, Verhaltensalternativen einzuüben und neu gefundene Strategien zu festigen. Am Ende dieser Bildungsarbeit steht die Aufhebung der sozialpädagogischen Interaktion.

Bildungsprozesse in sozialpädagogischen Kontexten bedeutet, dass sich die Fachkräfte mit der Lebenswelt ihrer Adressaten auseinandersetzen müssen. Doch über den Bildungsprozess hinaus stellt sich die Frage: Was passiert nach der Auseinandersetzung? Sozialpädagogik soll die Subjekte im Anschluss auch in der Bewältigung unterstützen. Denn Auseinandersetzung an sich bietet noch keine alternativen Möglichkeiten und Kompetenzen, Dinge zu ändern.

Michael Winkler (2001) schreibt im Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik einen Beitrag über die Begriffe Bildung und Erziehung. Er behandelt beide Begriffe, verwendet sie jedoch nicht synonym. Bevor er auf die sozialpädagogische Dimension der Begriffe eingeht, stellt er beide Begriffe zunächst im allgemeinen Rahmen der Erziehungswissenschaft dar. Im Folgenden Winkler (2001):

Platon beschreibt im Höhlengleichnis in aller Dramatik Bildung als eine *„schmerzhaft Umkehr (beschreibt), bei der mit Anstoß von außen sich der*



*einzelne von den Trugbildern löst, die noch im sozialen Zusammenhang Sicherheit gewähren. Bildung, so kann man interpretieren, geschieht nicht von selbst, muss aber doch allein als ein anstrengendes und riskantes Geschehen bewältigt werden.“* (Winkler 2001, S. 174, vgl. zum Höhlengleichnis auch ausführlich Dörpinghaus/ Poenitsch/ Wigger, 2006). Hier kommen zwei neue Merkmale hinzu: Das schmerzhaftes Lösen von Trugbildern des Individuums und daraus folgend das Ungewisse, mit dem neuen Wissen umgehen zu müssen. Und, zweitens die Anstrengung!

Der Prozess der Bildung als eine schmerzhaftes Wende, in dem zuvor gebildete Konstruktionen „über Bord geworfen“ werden. Die Welt ist nicht mehr, wie sie früher war. Das ist ein durchaus schmerzhafter Prozess, denn die sozialen Zusammenhänge, die sich das Subjekt zuvor gebildet hatte, gehen verloren.

Damit geht auch Sicherheit verloren. An ihren Platz rückt Unsicherheit. Der zweite Aspekt ist der des riskanten und darüber hinaus auch noch anstrengenden Geschehens. Es reicht nicht aus, dass sich die Welt verändert, es folgt daraus, dass Unsicherheit Platz gewinnt und Risiko zunimmt. Der Aspekt der Anstrengung von Bildungsprozessen wird eingeführt. Bildung ist anstrengend. Der Prozess der Bildung als dornenreiche Stufung, *„anstrengender Weg des Subjekts zu sich selbst“* (Tenorth 2007, S. 93).

Bildungsprozesse fordern intensive Auseinandersetzungen. Nicht nur der Prozess als solches, den das Individuum alleine zu bewältigen hat, sondern darüber hinaus auch in dem Moment, in dem das Subjekt erkennt, welchen Trugbildern es bislang unterlegen war, und sich die Frage stellen muss: Was kommt jetzt? Die Anstrengung hat zwei Dimensionen: Verkräften, dass das Alte nicht mehr zählt und daraus folgend der Prozess, Neues gewinnen zu müssen, was mit Risiko verhaftet ist. Bildung als Prozess ist langwierig und mühsam!

Winkler schreibt dem Bildungsbegriff nach dem Verständnis von Humboldt einen *„paradigmatischen Wechsel“* (Winkler 2001, S. 176) zu. Die Unterscheidung zwischen allgemeiner und beruflicher Bildung bleibt jedoch bis heute nahezu immer beschränkt auf die berufliche Bildung oder Qualifikation. *„Ein subjektiver Anteil taucht nur noch als Erwartungshaltung gegenüber diesem Geschehen auf, nicht jedoch als Versuch, ein Selbstverhältnis in diesen zu konstituieren.“* (Winkler 2001, S. 177). Es ist das Selbstverhältnis, das Winkler heraushebt, von Humboldt gefordert, dass bis heute unter dem Bildungsbegriff im Fokus von Aus-Bildung zu wenig berücksichtigt bleibt.

In der modernen Gesellschaft ist es schwer und nicht (mehr) selbstverständlich für das Subjekt, sich seiner selbst zu vergewissern. Auch Winkler (2001) schreibt der modernen Gesellschaft Schnelllebigkeit und damit verbunden die Last einer erschwerten Möglichkeit der Bildung zu.

Bildung ist zugleich Aneignung und Distanzierung: *„Bildung lässt sich nun fassen als Selbstbewusstsein des Subjekts von der Konstitution der eigenen Subjektivität in der Auseinandersetzung mit der Welt. In dieser aber geht es (...)*

*stets auch um Distanzierung. (...) Sie ist paradox, weil Bildung hier eine systematische Herstellung von Fremdheit bedeutet, die nur durch das Vertraute, genauer: durch Gewusstes hindurch gesehen werden kann.*“ (Winkler 2001, S. 179). Das Subjekt muss in der Lage sein, neben sich zu treten und sich selbst gegenüber Distanz zu haben (vgl. dazu auch Maykus 2004b und Marotzki / Tiefel 2007).

Für die sozialpädagogische Dimension von Bildung sind es im Wesentlichen zwei Dinge, die Bildung und Sozialpädagogik ausmachen: Die Möglichkeit der Biografisierung zum einen und zum anderen pädagogische Orte.

Es scheint schwer, Spuren in einer sich ständig verandelnden Gesellschaft zu hinterlassen. Die Spuren des Subjekts sind schnell verweht, *„seine Biografie ist irrelevant geworden gegenüber dem Zwang, (...) sich ständig neu biografisieren zu müssen“* (Winkler 2001, S. 181). Diese Spurenlosigkeit gibt allen Subjekten Anlass, quasi kollektive Abweichung zu suchen, nicht nur für junge Menschen. Die Krise der Moderne lässt sich als *„Krise des sinnkonstituierenden Subjekts“* (Pongratz, zit. nach Winkler 2001, S. 181) erfassen. Das Problem in der und für die Erziehung liegt darin, für den eigenen Erhalt der Gesellschaft, Bedingungen zu schaffen, deren Gelingen zugleich unwahrscheinlich ist. Zynisch betrachtet, kann sich der Erzieher die Frage stellen, ob er überhaupt Erziehung und Bedingungen für Erziehung herstellen kann. Winkler erklärt, dass sich diese Aufgabe jedoch nicht umgehen lässt: *„Ss müssen „Möglichkeiten eröffnet werden, damit Subjekte nicht nur die Welt sondern vor allem sich selbst so gegenüber dieser Welt begreifen und bestimmen, dass sie die Veränderungen ihrer Umgebung wie auch die Gestaltung der eigenen Biografie als ein eigenes Lebensthema erfassen können. Bildung bedeutet also, sich als labiles Ich zu beobachten, insofern reflexiv zu werden, dabei aber Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln.“* (Giddens, zit. nach Winkler 2001, S. 181).

In sozialpädagogischen Handlungsfeldern zeigt sich diese Anforderung in besonderer Weise. Erziehung soll die *„Fähigkeit zur Weltaneignung, zur eigenen Objektivierung, endlich auch zur Distanzierung verschaffen.“* (Winkler 2001, S. 181). Auch wenn der Prozess der Aneignung letztendlich durch das Subjekt selbst geleistet werden muss, so ist die Anleitung und Übung, dies zu tun, Aufgabe professioneller Pädagogen und Orte. Sozialpädagogik trägt dafür Sorge, dass die Adressaten sich auf sich selbst verlassen können. Dies scheint ein zentraler Punkt zu sein. Subjekte müssen hinreichend Stabilität erreichen können, damit sie sich in der modernen, nahezu gefährlichen und riskanten Welt wenigstens auf sich selbst verlassen können. Erziehung muss die Subjekte *„davor bewahren, der Welt ausgeliefert zu sein.“* (Winkler 2001, S. 181). Mag diese Formulierung übertrieben anmuten, so scheint sie doch, nüchtern betrachtet, ein wesentlicher Kern moderner Sozialpädagogik zu sein.

„Wenn pädagogische Unterstützung den Subjekten hier Bildung zu eröffnen sucht, dann auch, weil sie gar keine andere Wahl mehr hat, als den Bezug auf die Subjekte selbst, denen sie zuerst in einem ganz elementaren Sinne das Überleben zu sichern sucht.“ (Böhnisch/ Schefold, zit. nach Winkler 2001, S. 181). Darüber hinaus ist das Eröffnen von Teilhabe an sozialen Beziehungen wesentlich, die jedoch auch in der Sozialpädagogik kaum eine Verbindlichkeit darstellen. Daher stellt Winkler (2001) erneut den Ort in den Vordergrund, der jungen Menschen bereitgestellt werden muss, damit sie dort Perspektiven entwickeln können. Winkler argumentiert, dass insbesondere für den von ihm gewählten Zugang der „Dialektik von Ort und Subjektivität“ (Winkler 2001, S. 180) eine Idee von Bildung unterstellt ist.

Christian Schrapper (2005) geht in seinem Beitrag „Hilfeprozesse als Bildungsprozesse?“ zunächst auf die Begriffe Erziehung, Bildung und Hilfe ein und stellt dann die Frage wie Hilfeprozesse gestaltet werden müssen, damit sich Kinder die „Welt“ erfolgreich aneignen können. Im Anschluss daran formuliert er vier Aufgaben an die Kinder- und Jugendhilfe. Im Folgenden Schrapper (2005):

- Jugendhilfe muss verstehen, welche Bilder und Strategien sich Kinder und Jugendliche aneignen konnten oder mussten. Jedes Kind eignet sich Welt an und versucht zu verstehen, wie diese funktioniert. Die Welt und die Personen, die die Welt ausmachen, sind unterschiedlich. Für manche Kinder sind sie freundlich, für manche Kinder „verwirrend, unberechenbar oder feindlich und gefährlich“ (Schrapper 2005, S. 64). Jugendhilfe muss den Eigen-Sinn der Deutungsmuster verstehen, um hilfreich für die jungen Menschen zu sein.
- Es muss der Jugendhilfe gelingen, erkennbar nützliche Unterstützung in der den Kindern bekannten Welt bereitzuhalten. Nur wenn es die Helfer schaffen, für die Kinder und Jugendlichen mit der Hilfe einen Gebrauchsnutzen zu schaffen, werden sie von ihnen ernst genommen. Nur wenn das Hilfsangebot gebraucht werden kann, wird es angenommen. Was nützen Regeln für friedliche Auseinandersetzung in einer Familie oder Clique, die diese Regeln nicht (an)erkennt? Die Professionellen müssen einen Perspektivwechsel vollziehen und „durch die Augen der Kinder auf unsere Anstrengungen schauen“ (ebd. S. 65). Die Gefahr der schmerzhaften Verstrickung ist dabei groß.
- Jugendhilfe muss eine Vorstellung davon haben, was Kinder wissen und verstehen müssen, um sich die Welt erfolgreich aneignen zu können. Auch wenn die Welt für viele Menschen anders ist und sie in ihrer Lebenswirklichkeit leben, ist es doch notwendig, „darauf zu bestehen, dass alle diese eigenen Welten einen gemeinsamen Nenner haben“ (ebd. S. 65). Ein solcher Nenner kann die Menschenwürde und das Leben in einer menschenwürdigen Welt sein. Ohne eine positive Vorstellung von dem, wie Kinder in der Welt groß werden und leben können, ist die Gefahr groß, nur

zu bestimmen, was fehlt. Nicht nur Kinder gegen Gefahren schützen, sondern auch ihr Wohl schützen. Pädagogen müssen wissen, was Kinder über die Welt wissen müssen, damit sie darin erfolgreich leben können.

- Erzieherinnen und Erzieher müssen gerade den Kindern in „öffentlicher Erziehung“ auch verlockende Zugänge zu fremden Welten eröffnen. Menschen müssen zunächst lernen, in „ihrer Welt“ zu leben. Doch der Reiz liegt im Entdecken „neuer Welten“. Kinder, die damit beschäftigt sein müssen, sich mit dem Überleben in ihrer Welt auseinanderzusetzen, sind in besonderer Weise darauf angewiesen, zur Entdeckung fremder Welten ermutigt zu werden. Neben den Überlebensfragen können Bücher, Musik und andere Dinge der Welt spannend sein. Kinder sind begierig aufzunehmen, ähnlich „*wie ein Schwamm*“ (ebd. S. 67).

Die ältere Generation hat den Auftrag, der jüngeren Generation die „*Welt zur Entdeckung anzubieten*“ (Schrapper 2005, S. 68). Dabei muss in Kauf genommen werden, dass die Jüngeren die Weltansicht der Älteren nicht unbedingt teilen und anderes schön und wichtig finden.

### **3.2.4 Anforderungen an die Kinder- und Jugendhilfe jungen Menschen Bildungserfahrungen zu ermöglichen**

Die drei hier vorgestellten Beiträge bieten unterschiedliche Herangehensweisen und Schwerpunkte für einen sozialpädagogischen Bildungsauftrag an. Sie formulieren dazu unterschiedliche Anforderungen an die Kinder- und Jugendhilfe. Dabei werden die individuelle und die gesellschaftliche Seite von Bildung und Sozialpädagogik berücksichtigt. Folgende fünf Punkte bzw. Anforderungen finden sich in diesen Ausführungen wieder:

1. Die Anregung von Bildungsprozessen beim jungen Menschen setzt einen Perspektivwechsel der Sozialpädagogen voraus. Die Sozialpädagogik muss die Welt so verstehen können, wie sich die Kinder und Jugendlichen die Welt bislang angeeignet haben. Sie muss verstehen, was sie in dieser Welt gelernt haben, sie muss Kontexte analysieren.
2. Die Sozialisation und die individuelle Lerngeschichte der jungen Menschen ist wesentliches Thema von Bildungsprozessen. Sozialpädagogik muss die Biografie bzw. die Biografisierung ihrer Adressaten in den Vordergrund ihrer sozialpädagogischen Bemühungen rücken und die Adressaten an diesem Prozess beteiligen.
3. Die jungen Menschen bzw. jungen Erwachsenen sollen nach der Unterstützung durch sozialpädagogische Interventionen selbständig ihr Leben gestalten können. Sie sollen ihr Leben reflexiv hinterfragen können. Sozialpädagogik muss dafür Sorge tragen, dass ihre Adressaten gestärkt, stabil, selbstbestimmt, kritisch, selbstbewusst und reflexiv ihr Leben gestalten können.

4. Sozialpädagogische Bildungsarbeit muss ihre Adressaten auf Ungewissheit vorbereiten und dabei helfen, dass sie mit risikobehafteten Lebenswelten erfolgreich umgehen können. Sozialpädagogische Bildungsarbeit muss einen erkennbaren Nutzen für die Kinder und Jugendlichen aufweisen.
5. Sozialpädagogik muss Orte zur Verfügung stellen, an denen Bildungsprozesse stattfinden können und an denen junge Menschen „sich ausprobieren“ können. Diese Orte müssen neue (Bildungs-)Erfahrungen ermöglichen, ihnen die Gelegenheit geben, neue Dinge zu entdecken.

### **3.3 Bildung, Biografieforschung und Biografiearbeit**

Schon mehrfach wurde ein Zusammenhang zwischen den Begriffen Bildung und Biografie hergestellt. Der folgende Abschnitt soll in einem ersten Schritt diesen Zusammenhang vertieft und im zweiten Schritt kurz die erziehungswissenschaftliche Biografieforschung thematisieren.

Eine Definition von Biografie gibt Fischer (1982): *„Biographien sind keine Einzelschicksale, sondern soziale Konstrukte zur Ordnung von Ereignis- und Handlungszusammenhängen im Rahmen der Lebenszeit von Gesellschaftsmitgliedern. Ihre vielfältigen sozialen Funktionen lassen sich mindestens drei Hauptfunktionen unterordnen; sie dienen dem Fremdverstehen, der Selbstdarstellung und dem Selbstverstehen.“* (Fischer, zit. nach Baacke 1993, S. 66)

Diese Definition enthält zwei wesentliche Elemente, die auch im Bildungsbegriff enthalten sind: Biografien sind soziale Konstruktionen zur Ordnung von Ereignis- und Handlungszusammenhängen im Rahmen der Lebenszeit. Die Ereignisse, die ein Mensch während seines (gesamten) Lebens erfährt oder die ihm widerfahren, werden in der Biografie geordnet und in einen Zusammenhang gebracht. Daraus ergibt sich ein Konstrukt des eigenen Lebens. Biografie ist keine Sache, die ein Mensch hat oder nicht hat, er erarbeitet sie sich. Er stellt sie selbst her. Biografie ist eine Leistung des Subjekts, die es selbst vollbringt. Analog zur Bildung, ist die eigene Biografie zu konstruieren ein Prozess, den das Subjekt alleine vollzieht. Dabei können andere Personen zwar Unterstützungsleistung anbieten, aber die Konstruktion an sich, ist Eigenleistung der Person. Biografie dient der Ordnung von Ereignissen und Handlungen. Auch hier finden sich Parallelen zum Bildungsprozess. Wie bei Maykus (2004b) beschrieben, werden die eigenen Denk- und Handlungsmuster der Subjekte in Bildungsprozessen thematisiert. Insbesondere hier findet sich die Nähe zum Biografisieren. Es kann sogar gesagt werden, dass Bildungsprozesse und Biografisieren dann dasselbe darstellen, wenn es im

Bildungsprozess um das eigene Leben, um jene eigenen Denk- und Handlungsmuster geht, die mit Distanz betrachtet, geordnet und (neu) bewertet werden.

Das zweite wesentliche Element der Definition ist, dass Biografien dem Fremdverstehen, der Selbstdarstellung und dem Selbstverstehen dienen. Biografien haben drei Hauptfunktionen. Menschen wollen von anderen Menschen verstanden werden, daher die Funktion des Fremdverstehens. Die eigene Biografie dient dazu, sich anderen zu erklären und von anderen Menschen verstanden zu werden. Eng damit verbunden ist das Selbstverstehen. Erst wenn ein Subjekt das eigene Leben mit Deutungen versieht und das eigene Leben für sich selbst verstehen und in Beziehung setzen kann, ist davon auszugehen, dass es das eigene Leben verstanden hat und somit auch anderen erzählen und erklären kann. Diese Selbstbesinnung der eigenen Lebensgeschichte kann immer wieder verändert und erneuert werden. Auch hierin gleicht die Biografie bzw. das Biografisieren Bildungsprozessen. Am Ende eines Bildungsprozesses kann das Subjekt sich und die Welt (anders) verstehen.

Doch so einfach, wie es sich zunächst anhört ist es nicht. Giesecke (1999) formuliert, dass Menschen dazu neigen, ihre bisherigen Interpretationen eher zu bestätigen, als diese neu zu entwerfen: *„Wir benötigen offenbar, um unsere Identität durchhalten zu können, eine Lebensgeschichte, die – trotz ihrer Fehler und Schwierigkeiten – sinnvoll bleibt, so dass nicht ganze Teile einfach gestrichen oder verdrängt werden müssen. Insofern sind allzu radikale pädagogische Bemühungen, unsere Einstellungen und Verhaltensweisen umzukrempeln, notwendigerweise Grenzen gesetzt.“* (Giesecke 1999, S. 58). Wichtig scheint hierbei vor allem der Hinweis für die Pädagogen, dass den pädagogischen Bemühungen hier Grenzen gesetzt werden, bzw. dass das Subjekt Zeit benötigt, den bisherigen Sinn seines Lebens anders verstehen zu können.

Auch bei Hentig (1996) lässt sich eine ähnliche Stelle finden, die auf die Schwierigkeit von Umdeutung hinweist: *„Der Mensch bleibt mit geradezu blöder Beharrlichkeit der, der er immer schon war: unbelehrbar, an seine Gewohnheiten gekettet, auf die Bahnen festgelegt, auf die ihn die Evolution und die eigene Geschichte gesetzt haben.“* (von Hentig 1996, S. 16). Auch wenn hier offenbar der Mensch als beharrliches Wesen beschrieben wird, ist Hentig doch davon überzeugt, dass durch Bildung eine Änderung der Gewohnheiten durchaus möglich ist. Das Geäußerte dient im ersten Schritt dem Hinweis, dass es keine einfache Sache ist, sich seiner Gewohnheiten, zu entledigen. Nicht umsonst spricht Winkler (2001) im Kontext Platons Höhlengleichnis von einer schmerzhaften Anstrengung, die das Subjekt durch Bildungsprozesse zu

vollbringen hat. Menschen wollen die Welt und sich selbst lieber (weiterhin) so sehen, wie sie sie schon immer gesehen haben und Bildungs- oder Biografisierungsprozesse können durchaus schmerzhaft sein.

*„Biographie kann allgemein als individuelle Lebensgeschichte definiert werden, die den äußeren Lebenslauf, seine historischen gesellschaftlichen Bedingungen und Ereignisse einerseits und die innere psychische Entwicklung des Subjekts andererseits in ihrer wechselseitigen Verwobenheit darstellt.“* (Alheit, zit. nach Baacke 1999, S. 244). Auch hier wird der Zusammenhang zwischen Bildung und Biografie deutlich. Der Aspekt der Verwobenheit gesellschaftlicher Bedingungen kommt in dieser Definition neu hinzu.

*„Der Lebenslauf besteht aus Teilen, besteht aus Erlebnissen, die in einem inneren Zusammenhang miteinander stehen. Jedes einzelne Erlebnis ist auf ein Selbst bezogen, dessen Teil es ist, es ist durch die Struktur mit anderen Teilen zu einem Zusammenhang verbunden. In allem Geistigen finden wir Zusammenhang, so ist Zusammenhang eine Kategorie, die aus dem Leben entspringt“* (Werke, zit. nach Baacke 1999, S. 247). Hier wird der Zusammenhang von Lebensteilen und einzelnen Erlebnissen im Lebenslauf in den Mittelpunkt gerückt. Erst durch die innere oder äußere Kommunikation der einzelnen Lebensteile wird aus einem Lebenslauf eine Lebensgeschichte (vgl. dazu auch Schulze 1993). Dies setzt, ebenso wie Bildung ein gewisses Alter der Person voraus und die Kompetenz, um über eigene Erlebnisse, Erfahrungen berichten zu können. Die Fähigkeit zur Sprache oder andere Formen, wie bspw. Bilder oder Spiel, sollten gegeben sein, um die Erfahrungen auszudrücken.

Glinka (2001) beschreibt Biografie als *„geronnene Erfahrung aus Erlebnissituationen im bisherigen Leben eines Menschen. (...) Er (der Mensch, d. V.) allein ist in der Experte seiner selbst, seines Lebens und der darin enthaltenen Handlungs- und Erleidenssituationen. (...) Wahrnehmungsperspektive und auch die Identität des Erzählers als damaliger Geschichtenträger in der Zwischenzeit durchaus verändert haben können.“* (Glinka 2001, S. 207 f.). Hier wird vor allem deutlich, dass Biografie veränderbar ist, denn der Mensch erlebt im Laufe seines Lebens immer weitere Ereignisse. Über diese kann er berichten, sie (neu) ordnen und kommunizieren. Biografie ist kein, einmal angefertigtes, bestehendes Produkt, sondern sie unterliegt einem zeitlichen Wandel. Mit der Veränderung vom Konstrukt Biografie können auch Bildungsprozesse angeregt werden. In den dargestellten Merkmalen für sozialpädagogischer Bildungsarbeit wurde darauf hingewiesen, dass

Pädagogen neue Erfahrungsmöglichkeiten offerieren müssen (vgl. Schrapper 2005, Winkler 2001 und Maykus 2004b).

Damit soll der erste Teil dieses Abschnitts beschlossen werden. Gezeigt werden konnte, dass zahlreiche Schnittstellen zwischen den Begriffen „Bildung“ und „Biografie“ hergestellt werden können, ohne dabei die Begriffe gleichzusetzen.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die erziehungswissenschaftliche Biografieforschung in den letzten Jahren scheinbar explodiert ist. Pädagogen haben es mit Menschen zu tun die Lebensgeschichten zu erzählen haben und wenn Pädagogen mit Menschen handeln wollen, ist es notwendig, diese Lebens- und Lerngeschichte zu verstehen.

*„Wir entwerfen in Prozessen der Biografisierung ständig uns selbst und die Welt vom Blickwinkel einer bestimmten uns eigenen Seinsweise. Es ist berechtigt, ein solches Selbst- und Weltverhalten mit dem Begriff der Bildung anzusprechen. Moderne Qualitative Biografieforschung (in erziehungswissenschaftlicher Absicht) interessiert sich somit für konkrete Bildungsfiguren, ihr Entstehen und ihre Wandlungen.“* (Marotzki 2000, S. 185). Das Zitat entfaltet treffsicher, worum es bei biografischer Forschung geht und warum.

Sozialpädagogik ist häufig fallbezogene Arbeit. Ihre Adressaten zeichnen sich in der Regel durch erschwerte Lebensbedingungen aus, die eigen-sinnige Lebensgeschichten hervorbringen. Dies begründet das Interesse der Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik an Lebensgeschichten und Biografien. Dieses Interesse hat eine lange Tradition. Schon Wilhelm Dilthey hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Bedeutung biografischer Quellen hervorgehoben (vgl. Häder 2004). In den 1920ern hat sie im Umfeld der sog. Chicago School of Sociology ihre erste Hochzeit erlebt. Durch die Weltkriege unterbrochen erlebte die Biografieforschung erst in den 1970ern in Deutschland eine neue Blüte (vgl. dazu ausführlich Wensierski 1999, Grunert/ Krüger 1999). Vor allem der Band „Aus Geschichten lernen“ von Theodor Schulze und Dieter Baacke aus dem Jahr 1979 hat hierzu beigetragen. Es setzte sich die Einsicht durch, dass *„Lebensgeschichten in erster Linie auch Lern- und Bildungsgeschichten“* sind (Häder 2004, S. 14). Mit dem Interesse an Lebensgeschichten, autobiografischen Quellen und biografischen Texten erlebte auch die Forschung zu diesem Material einen Boom.



Wensierski (1999) skizziert drei Forschungsschwerpunkte einer sozialpädagogischen Biografieforschung: die Jugendforschung, die Heimerziehung und den Bereich der Armut. Diese drei Hauptrichtungen orientieren sich im Wesentlichen an dominierenden Zielgruppen im Feld der Sozialen Arbeit. Alle drei sind vor dem Hintergrund der in diesem Kapitel dargestellten Themen von großer Bedeutung.

Die Jugendforschung beschäftigt sich mit speziellen Problemen Jugendlicher, mit Jugendkulturen und um die *„biografische Bedeutung der sozialpädagogischen Lebenswelten in den institutionellen Kontexten von Jugendarbeit und Jugendverbänden.“* (Wensierski 1999, S. 444).

Der zweite Forschungsschwerpunkt, der der stationären Erziehungshilfen, liegen zahlreiche biografische Forschungsuntersuchungen vor. Wensierski erklärt, dass wohl die Spannung zwischen Erziehungs- und Bildungsoptimismus einerseits und Skepsis zur Reichweite der Heimerziehung die Ursache für diese Fülle darstellt. Fragen zu Prägungen der Heimjugendlichen sind häufig Fragestellungen, auch die Qualität ist Thema.

Die gesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik steht im Bezug zur Sozialpädagogik, insofern ist Armut ein dritter Bereich zur biografischen Forschung. Während in den 1960ern und 1970ern das Thema Armut als Randgruppenphänomen gehandelt wurde, rückt das Thema immer weiter in den Vordergrund. Insbesondere aktuelle Diskussionen um Bildungschancen und Armut werden unter dem Stichwort Bildungsarmut debattiert.

Zum Schluss stellen sich zwei Fragen:

Wie erhalte ich zu Forschungszwecken Informationen zur Biografie eines Menschen? Dazu kann grundsätzlich zwei Arten von Material unterschieden werden:

Material, das bereits vorliegt und nicht zu Forschungszwecken erhoben werden muss, z.B. Tagebücher, Fotografien, Videos und andere Formen autobiografischer Texte oder Bilder.

Ein zweiter Zugang zu dieser ersten Frage ist, das Material selbst zu erheben. Hier hat sich das narrative Interview von Fritz Schütze (1983) durchgesetzt, wengleich mittlerweile auch andere Methoden, wie z.B. die Gruppendiskussion Einzug in biografische Forschungsmethoden erhalten und sich bewährt haben (vgl. Marotzki 1991). Doch scheint das narrative Interview nach wie vor ein Monopol zu haben, wenn es um biografische Methoden geht. Das Besondere dieser Methode ist, dass die Art der Erhebung zugleich die Auswertungsprozedur bestimmt.

Schütze vertritt die These, dass es sinnvoll ist, nach Prozessstrukturen des individuellen Lebenslaufs zu suchen und dass es elementare Formen dieser Prozessstrukturen gibt, die im Prinzip in allen Lebensläufen anzutreffen sind. Diese finden sich in den Erzählungen wieder (vgl. Schütze 1983).

Im narrativen Interview wird der Erzähler gebeten, seine Lebensgeschichte oder nur Teile zu erzählen. Der Interviewer unterbricht den folgenden Teil der Erzählung nicht und wartet, bis die sog. Stegreiferzählung beendet wird. Es folgt eine Phase zum Nachfragen in der der Erzähler gebeten wird, die vom Interviewer unverstandenen oder weniger ausgeführten Teile der Erzählung zu berichten (vgl. dazu Schütze 1983). Ein so geführtes Interview erfordert die Kompetenz zu erzählen auf der Seite des Interviewten und auf der Forscherseite die Kompetenz Stille auszuhalten. Manche Lebensgeschichten wiegen schwer und die Biografieträger benötigen Zeit sich auszudrücken.

Die zweite Frage bezieht sich auf die Herstellung von Biografie und Biografisierung in der pädagogischen Praxis, denn hier liegt eine wesentliche Unterscheidung. Biografieforschung und Biografiearbeit mit jungen Menschen sind voneinander zu unterscheiden.

Soziale Arbeit und insbesondere die Kinder- und Jugendhilfe hat den Auftrag, sich mit den Lebensverläufen und Lebensgeschichten junger Menschen zu beschäftigen, wie die Ausführung im vorangegangenen Abschnitt gezeigt hat. Auch die Pädagogen, die den Alltag mit den jungen Menschen gestalten, beschäftigen sich mit ihren Biografien. Doch dazu benötigt die Praxis im Alltag andere Methoden, als die Erziehungswissenschaft. Thiersch (2002) berichtet und kritisiert, dass die Forschungsgruppe Jule (1998) in den *„280 zum Teil sehr ausführlichen Akten unserer Heimerziehungsuntersuchung kein einziges umfänglicheres selbst verfassten Dokument gefunden (haben, d. V.), in dem Heranwachsende oder Familien ihre Sicht darstellen.“* (Thiersch, 2002, S. 148). Thiersch sieht in autobiografischen Materialien die Möglichkeit für die Kinder- und Jugendhilfe, sie als *„spezifisches Steuerungsinstrument“* (Thiersch 2002, S. 143) im Hilfeprozess zu nutzen. Setzen sich die Fachkräfte gemeinsam mit den Adressaten mit ihren Biografien auseinander, werden die Lebenslagen und Lebensentwürfe erkannt, so ist dies ein hilfreiches Instrument zur Planung und Steuerung des weiteren Hilfeverlaufs.

Die pädagogische Praxis benötigt einen Zugang, mit Kindern und Jugendlichen die Vergangenheit aufzuarbeiten, ebenso wie die jungen Menschen einen Zugang zu ihrer Vergangenheit benötigen. Biografiearbeit und ihre verschiedenen bzw. eigenen Methoden hilft den Jugendlichen, die *„Vergangenheit anzunehmen und mit diesem Wissen in die Zukunft zu gehen“* (Ryan/ Walker 2003, S. 13). Hierzu stehen verschiedene Methoden und

Möglichkeiten zur Verfügung, derer sich die Kinder- und Jugendhilfe bedienen kann bzw. sollte.

Hier schließt sich der Kreis zwischen Bildung, Biografie und Jugendhilfe. Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben als Selbst- und Weltbezug kann als Bildung bezeichnet werden. Um diese Bezüge herstellen zu können, wird Distanz benötigt. Eine wichtige Voraussetzung ist, unvoreingenommen an das eigene Leben und das Handeln heranzutreten. Die Kinder- und Jugendhilfe hat den Auftrag, sich mit den Lebensgeschichten ihrer Adressaten zu befassen, Biografiearbeit zu leisten. Sie benötigt einen verstehenden Zugang zu den jungen Menschen, um mit ihnen (neue) Lebensentwürfe entwickeln zu können. Darüber hinaus gibt es einen erziehungswissenschaftlichen Zugang. Hier wird mit anderen Methoden versucht, einen verstehenden Zugang zur Lebenswelt junger Menschen zu erhalten. Die Ergebnisse können in die Praxis zurückfließen.

## 4 Methodischer Bezugsrahmen. Anlage und Durchführung der empirischen Untersuchung

*„Wer sich von der Wissenschaft  
nur die Sicherheit von Methoden  
und die Gewissheit von Begründungen erwartet,  
bringt sich von vornherein um den Reiz der Forschung,  
der da beginnt, wo man mit Methodengehorsam  
und Begründungsidealität nicht mehr weiterkommt.“*  
(Bude 2004, S. 571).

Die vorliegende Forschungsarbeit lässt sich nach ihrem methodischen Vorgehen der qualitativen Sozialforschung zuordnen, die sich im Forschungsprozess am „*zirkulären Modell*“ (Krüger 2002, S. 206) orientiert. Den erhobenen Daten wird Priorität gegenüber den theoretischen Annahmen eingeräumt, ohne dabei auf ein Vorverständnis über das zu untersuchende Feld zu verzichten. Dabei beschreitet der Forscher einen Weg, der ihn zu neuen Erkenntnissen führen soll. Die Übersetzung des griechischen Wortes „*methodos*“ bedeutet „*Entlanggehen eines Weges*“ (Krüger 2002, S- 177). In der Erziehungswissenschaft zielen qualitative Methoden darauf ab, „*Lebenswelten, soziales Handeln oder Lebensgeschichten in den verschiedensten Bereichen von Erziehung und Bildung zu untersuchen*“ (Krüger 2002, S. 202). Dies ist auch Ziel der vorliegenden Arbeit. Diese Forschungsarbeit beschäftigt sich im Kern mit Selbst- und Weltbildern junger Menschen und ihren Überlebensmustern. Das verbindende Element der Kinder und Jugendlichen ist, dass sie alle über einen gewissen Zeitraum im KRIZ, in einer geschlossenen Einrichtung der Jugendhilfe, untergebracht waren. Anhand von Interviews wurde versucht, etwas über die Lebensgeschichten, die Lebenswelten und soziales Handeln in den Lebenswelten der jungen Menschen zu erfahren.

Im Folgenden soll der Forschungsprozess dieser Untersuchung skizziert werden. Dazu werden in einem ersten Schritt die leitenden Fragestellungen vorgestellt. Daran schließt sich die Darstellung des Forschungsdesigns an, das sowohl Anlage als auch Durchführung der Untersuchung beschreibt. Besonders betont wird dabei, neben der Auswahl der Interviewpartner und der

Durchführung der Interviews, der Aspekt, dass es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine Untersuchung handelt, die im Rahmen einer Langzeitstudie erstellt wurde. Es folgt eine detaillierte Beschreibung des Prozesses der Datenauswertung und des methodischen Bezugs. Das Kapitel schließt mit einem Abschnitt zur Forschungsethik.

## 4.1 Konkretisierung der Fragestellung

Menschen haben Selbstbilder. Sie tragen Bilder von sich selbst und der Welt in sich. Zum Selbstbild, oder auch Selbstkonzept gehören Vorstellungen zum eigenen Aussehen, also körperliche Eigenschaften ebenso wie „innere Bilder“ über Eigenschaften und Fähigkeiten. Diese Bilder entstehen im Laufe des Lebens, sie werden in der Auseinandersetzung mit der umgebenen Welt entwickelt und verändert (vgl. Tenorth/ Tippelt 2007).

Weltbilder entstehen durch Interaktion mit der Umwelt. Es werden Bilder darüber entworfen, wie die Welt funktioniert. Verschiedene Lebensbedingungen bringen verschiedene Weltbilder in den Menschen hervor. Das Wechselspiel zwischen Mensch und Gesellschaft wird als „*interpretativer Prozess gesehen. (...) Der Mensch lernt die Welt und sich grundsätzlich in interaktionsvermittelten und -gebundenen Deutungen kennen.*“ (Marotzki 2004, S. 176).

Bezugnehmend auf das Theoriekapitel, in dem der Begriff der Bildung ausgeführt wurde und der Bezug zur Biografisierung hergestellt wurde, soll im Folgenden konsequent von Selbst- und Weltbildern gesprochen werden, nicht von Selbstkonzept. Das Bilden der eigenen Ich-Identität wird als Selbst-Bildungsprozess verstanden. Das Verstehen der Welt, das, was sich junge Menschen von „Ihrer Welt“ aneignen konnten oder mussten, als Weltbild verstanden wird.

Soziales Handeln, hier als Überlebensmuster titulierte, ist eng verknüpft mit den eigenen Selbst- und Weltbildern. Erziehung, Lernen und Sozialisation tragen durch wechselseitige Interaktionen zur Entwicklung und Veränderung dieser Bilder und Handlungsmuster bei, es finden Bildungsprozesse statt (siehe dazu Kapitel 3.1 in dieser Arbeit). Der Prozess der Auseinandersetzung und Aneignung mit sich und der Welt ist Bildung, wie ihn Humboldt postulierte. Das Individuum gelangt durch die Einverwandlung der Welt zum Höchsten. Wilhelm von Humboldt forderte vom Menschen „*soviel Welt als möglich zu ergreifen und so eng als er nur kann mit sich zu verbinden*“ (Hörster 2002, S. 47). Für ihn war Bildung eine Wechselwirkung zwischen Mensch und Welt, zwischen Selbsttätigkeit und Empfänglichkeit. Danach ist Bildung ein Prozess der „*Verknüpfung unseres Ichs mit der Welt*“ (Benner 2004, S. 195).

Durch Gespräche, z.B. in Interviews, in denen über das eigene Leben berichtet wird, werden dem Gegenüber diese Selbst- und Weltbilder und Handlungsmuster (oder Teile dessen) präsentiert und vermittelt. Es findet Biografisierung statt.

Kinder und Jugendliche, die zum Teil langjährige Erfahrungen mit Hilfen zur Erziehung gemacht haben und/ oder noch immer machen, führen ein Leben unter erschwerten Bedingungen. Sie haben andere, vielleicht „schwierigere oder schwerwiegende Lebensgeschichten“ zu erzählen.

Die Interviewpartner dieser Arbeit waren junge Menschen, die ein gemeinsames Merkmal auszeichnet: Sie waren alle über einen bestimmten Zeitraum in einem geschlossenen Heim der Jugendhilfe untergebracht. Damit unterlagen sie besonderen Umständen in ihrem Leben. Neben den „normalen“ Erziehungs- und Sozialisationsinstanzen, wie z.B. Familie und Schule, kamen viele weitere Personen und Institutionen öffentlicher Erziehung hinzu.

Dabei stellt sich die Frage, welchen Einfluss diese professionellen Menschen auf den Selbst-Bildungsprozess dieser jungen (und beschädigten oder zu Schaden gekommenen) Menschen haben. Desweiteren stellt sich die Frage, ob sich dieser Einfluss nachzeichnen lässt. Schon früher sind Pädagogen der Frage nach „der Wirkung“ und Nachhaltigkeit ihrer Maßnahmen nachgegangen. Erste Ansätze zeigten sich schon z.B: bei J.H. Wichern (1808 – 1881) und seinen sog. „*Moralstatistiken*“ (Giesecke 1997, S. 94) zur Legalbewährung im Rauhen Haus in Hamburg.

Das Thema ist bis heute hoch aktuell und auch vor dem Hintergrund sozialpolitischer Diskussionen nicht verwunderlich, denn sozialpädagogische Maßnahmen sind kostenintensiv. Aber auch Pädagogen wollen wissen, ob ihre Bemühungen erfolgreich waren (vgl. Nüsken 2007).

Nicht die Frage nach der Wirkung von Erziehung in öffentlicher Verantwortung, aber die Frage nach Veränderungsprozessen von konstruierten Selbstbildern, Weltbildern und Handlungsmustern junger (beschädigter) Menschen wird in dieser Forschungsarbeit gestellt und nachgegangen.

**Folgende Fragestellungen waren für die vorliegende Forschungsarbeit leitend:**

- Werden in den Interviews Konstruktionen der Selbstbilder, Weltbilder und Handlungsmuster deutlich und wie sehen diese aus?
- Können Beziehungen zwischen den Konstruktionen der Selbst- und Weltbilder hergestellt werden?
  - Wenn ja – Welche Beziehungen lassen sich herstellen?
- Können Veränderungsprozesse dieser Aspekte festgestellt werden?
  - Wenn ja – Welche Veränderungsprozesse lassen sich finden?

- Wann treten diese Veränderungen auf?
- Können die Veränderungsprozesse erklärt werden?
- Haben die Interventionen der Jugendhilfe erkennbaren Einfluss auf die konstruierten Bilder und Handlungsmuster und/ oder auf etwaige Veränderungsprozesse?

## 4.2 Forschungsdesign

### 4.2.1 Datenerhebung - Alles ist möglich?!

Interviews erfreuen sich im Rahmen qualitativer Sozialforschung immer größerer Beliebtheit. Interviews bieten, im Gegensatz zu teilnehmenden Beobachtungen, den Vorteil, dass sie ohne großen Aufwand aufgenommen und relativ leicht verschriftlicht werden können, was zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit beiträgt. Das Wort „Interview“ stammt aus dem Französischen „entrevoir“ und bedeutet verabredete Zusammenkunft (vgl. Lamnek 2005). Damit ist ein wesentliches Merkmal von Interviews bereits vorgestellt: Es handelt sich nicht um zufällige Gespräche, sondern um bewusst herbeigeführte und zielgerichtete Unterhaltungen, die durch Fragen und Antworten zwischen Forscher und Beforschem gekennzeichnet sind.

Technisch formuliert ist ein Interview ein *„planmäßiges Vorgehen mit wissenschaftlicher Zielsetzung, bei dem die Versuchsperson durch eine Reihe gezielter Fragen oder mitgeteilter Stimuli zu verbalen Informationen veranlasst werden soll.“* (Scheuch 1967, zit. nach Lamnek 2005, S. 330).

Im Weiteren werden einige Formen und Merkmale unterschiedlicher Interviewarten vorgestellt, die einen Bezug zur Arbeit herstellen. Näher eingegangen wird auf das problemzentrierte Interview nach Witzel (1985) und auf das narrative Interview, weil diese Interviewformen der vorliegenden Forschungsarbeit zugrundeliegen.

Nach der Darstellung zur Auswahl der vier Interviewpartner wird die konkrete Umsetzung und Durchführung dargelegt, bevor zum Schluss noch auf die Längsschnittuntersuchung als eine besondere Form der Datenerhebung eingegangen wird.

### 4.2.2 Interviewformen

Qualitative Interviews, seien es teilstandardisierte oder offene Interviews, sind in der Sozialforschung sehr verbreitet und es gibt eine Vielfalt unterschiedlicher Typen und Verfahren. Ihre besondere Leistung besteht darin, dass sie die Möglichkeit eröffnen, Situationen oder Handlungen der Befragten *„in offener Form zu erfragen“* (Hopf 2004a, S. 350). Dadurch können *„Alltagstheorien und Selbstinterpretationen differenziert und offen“* (Hopf 2004a, S. 350) erhoben

werden. Daher eignen sich Interviews, um der Forschungsfrage nach dem „Selbst“ und der „Welt“ der jungen Menschen nachzugehen.

Das *fokussierte Interview* nach Merton und Kendall (1956) ist eines der älteren Interviewformen. Kennzeichnend für dieses Interview ist, dass die Interviewpartner einen bestimmten Reiz (z.B. Film oder Radiosendung) vor dem Interview ausgesetzt sind (vgl. Flick 2000). Dieser Reiz muss jedoch nicht zwingend herbeigeführt werden (vgl. Lamnek 2005). Mittels Leitfaden werden die Untersuchungspersonen anschließend zu bestimmten Themenbereichen befragt. Spezifische Anweisungen, wie „Nicht-Beeinflussung“, „Spezifizierung“ und „Tiefgründigkeit“ (Flick 2000, S. 95 f) sollen bei der Durchführung beachtet werden. Lamnek (2005) kommt zu dem Schluss, dass das fokussierte Interview näher an der quantitativen Methodologie zuzuordnen ist, da die Überprüfung von Hypothesen im Vordergrund steht. Die Nähe zur Studie LAKRIZ liegt im „spezifischen Reiz“ durch die Situation der Unterbringung im KRIZ, dem die jungen Menschen unterliegen. Die von Kendall und Merton formulierten Anweisungen entsprechen im Wesentlichen den heute geltenden Prinzipien für das Führen von Interviews.

*Experteninterviews* (Meuser/ Nagel 2002) setzen Menschen mit einem speziellen Wissen in den Fokus. Lange Zeit konnte lediglich auf die Veröffentlichungen von Meuser und Nagel (z.B. 1991, 1994, 1997) zurückgegriffen werden. Inzwischen liegt von Bogner, Littig und Menz (2002) ein Sammelband zum Thema Experteninterview vor und im Jahr 2004 ist von Gläser und Laudel eine Publikation zum thematischen Gegenstand erschienen.

Der Begriff des Experten ist in der Literatur jedoch strittig. Zu den Fragen, wie, ob oder warum jemand zu einem Experten wird, gibt es in der Literatur unterschiedliche Meinungen und Stellungnahmen (dazu ausführlich in Meuser/Nagel 1997, S. 484 ff). Grundsätzlich werden zur Frage nach der Verleihung des Expertenstatus zwei Meinungen sichtbar: Der Experte verfügt über spezifisches berufliches Fachwissen und wird in seiner Eigenschaft als „Fachkraft“ zum Experten benannt (vgl. Slesina 1991, Bogner/ Menz 2002). Die zweite Richtung postuliert, dass Forscher Menschen den Status eines Experten verleiht. Diese orientieren sich nicht an einer beruflichen oder formalen Qualifikation oder Rolle. So können grundsätzlich alle Menschen zum Experten gemacht werden (vgl. Meuser/ Nagel 1994). Ob jemand als „Experte“ angesehen wird oder nicht, liegt im Ermessen des Forschers. Damit ist der Experte also ein „relativer Status“, der einem Menschen zugesprochen oder auch aberkannt werden kann.

Beide Diskussionsstränge vertreten die Ansicht, dass der Experte über ein spezifisches Sonderwissen verfügt, was dem Laien fehlt und auf das er angewiesen ist. Die Vermittlung dieses Wissens kann durch das



Experteninterview geschehen (vgl. Gläser/ Laudel 2004). Experteninterviews werden in *„Untersuchungen eingesetzt, in denen soziale Sachverhalte rekonstruiert werden sollen.“* (Gläser/ Laudel 2004, S. 11). Als Biografieträger sind die jungen Menschen der Studie LAKRIZ als Experten ihrer Lebenswelt anzusehen. *„Erschien es vor einigen Jahren noch fragwürdig, die AdressatInnen, und hier im besonderen die jungen Menschen selbst, als ExpertInnen für ihr Leben und ihre Geschichte zu betrachten, stellt man in neueren Veröffentlichungen dieses Expertentum nicht mehr in Frage. (..) Ihre Sinnzuschreibungen und Einschätzungen liefern somit für die theoretische und praktische Weiterentwicklung der Heimerziehung relevante Erkenntnisse.“* (Menk/ Schneider 2006, S. 145).

Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass sie auch als Experten zur „Präsentation ihrer Lebensgeschichte“ angesehen werden können. Es wurde deutlich, dass sie mit der Interviewsituation in alle Regeln von Beginn an „locker“ umgehen konnten. Vor dem Hintergrund zahlreicher Erfahrungen ähnlicher Gespräche mit zahlreichen Pädagogen in Jugendämtern oder Wohngruppen mit Psychologen, Therapeuten, Psychiatern oder sonstigen Helfern der Sozialen Arbeit wird das Wissen darüber „Wie man sich präsentiert“ verständlich. Die jungen Menschen sind zu Experten geworden, ihre Lebensgeschichte zu berichten und haben feste Erzählstrukturen entwickelt. Erst im weiteren Verlauf der Studie, konnten diese durchbrochen werden.

Das problemzentrierte Interview nach Witzel (1985) richtet seine Aufmerksamkeit anhand eines *„Leitfadens, der aus Fragen und Erzählreizen besteht, (auf, d.V.) insbesondere biografische Daten mit Hinblick auf ein bestimmtes Problem“* (Flick 2000, S. 105). Für die Langzeitstudie LAKRIZ eignet sich das problemzentrierte Interview für die Erhebung mit den jungen Menschen, *„weil wie beim narrativen Interview, das Erzählprinzip im Vordergrund“* (Menk 2004, S. 136) steht. Die jungen Menschen wurden im Erstinterview durch eine Erzählaufforderung („Erzähl mir doch mal, wie es dazu gekommen ist, dass Du jetzt hier bist.“) gebeten, den Interviewerinnen ihre Lebensgeschichte zu berichten. Auch für die folgenden Interviews wurde jeweils mit einer Erzählaufforderung begonnen, die sich entsprechend auf den Zeitraum bezog, in der sich Forscher und Jugendlicher nicht gesehen hatten. Ein Kennzeichen des problemzentrierten Interviews ist der Leitfaden. Dieser soll gewährleisten, dass alle relevanten Themenbereiche angesprochen werden. Er ist flexibel zu handhaben, d.h. die Reihenfolge der Fragen wird an die Themen im Interview angepasst. Zudem kann der Leitfaden, sollte das Gespräch ins Stocken geraten, eine Hilfestellung sein, den „roten Faden“ wieder aufzunehmen.

Unter dem Stichwort „allgemeine Sondierung“ (Flick 2000, S. 106) wird das Nachfragen zu einzelnen Äußerungen verstanden, bevor der Interviewer das

Gehörte bzw. Verstandene zusammenfasst und damit dem Interviewpartner eine Rückmeldung und erste Interpretation des Gesprächs gibt, was unter „spezifischer Sondierung“ beschrieben wird.

Ein weiteres Merkmal des problemzentrierten Interviews ist das Postskriptum. Im Anschluss an das Interview schreibt der Forscher seine Eindrücke sowohl über Kommunikation, Person und Raum. Hinzu kommen Verhalten der Interviewpartner.

Narrative Interviews nach Fritz Schütze (1977) sind im Laufe der letzten Jahre zu einem „*prominenten Erhebungsinstrument*“ (Rosenthal/ Fischer-Rosenthal 2004, S. 458) in der qualitativen Sozialforschung geworden. Es wird ihnen unterstellt, dass sie die Fragen nach der Wirklichkeitserfahrung beantworten können, da im Zentrum des narrativen Interviews die Konstruktion von Wirklichkeit der Interviewpartner steht.

Narrative Interviews werden vor allem im Rahmen biografischer Forschung verwendet (vgl. hierzu insbesondere Kohli & Robert 1984/ Krüger & Marotzki 1994/ Küsters 2006). Kennzeichnend für narrative Interviews ist die Erzählaufforderung zu Beginn. Diese soll den Erzähler stimulieren, die Haupterzählung zu beginnen.

Daran schließt der narrative Nachfrageteil und die Bilanzierungsphase an. Hierin wird der Sinn der Geschichte auf einen Nenner gebracht. Da der Hauptteil der Erzählung durch die erzählgenerierende Frage eingeleitet wird, muss überprüft werden, ob es sich hierbei um eine Frage handelt, die klar genug formuliert wurde und die Möglichkeit bietet, zu erzählen (vgl. Lamnek 2005, S. 359).

Hinzu kommt, dass der Interviewte wissen sollte, dass der Interviewer zunächst die Erzählung in keinsten Weise unterbrechen wird. Auf der Seite des Interviewers muss das „aktive Zuhören“ unbedingt geübt werden.

Ziel narrativer Interviews ist die „*Analyse subjektiver Sicht- und Handlungsweisen*“ (Flick 2007, S. 237). Bei der Analyse ist entsprechend zu beachten, zwischen der „*erzählten und erlebten*“ (Fischer/ Fischer-Rosenthal 2004, S. 460) Lebensgeschichte zu unterscheiden. Auch wenn narrative Interviews einen guten Zugang zu Sicht- und Handlungsweisen bieten, so sind auch diesem Verfahren Grenzen gesetzt, denn tatsächliche Erfahrungen und Ereignisse lassen sich hiermit nicht eruieren. Auch verändern sich Erinnerungen bzw. deren Präsentation. Der Erfassung von Wirklichkeit, des „gelebten Lebens“, sind damit eindeutig Grenzen gesetzt.

Hopf (2004) geht in ihrem Beitrag auf die notwendigen Kompetenzen des Forschers ein, der narrative Interviews führen soll, und beklagt die mangelnde Ausbildungssituation in den Hoch- und Fachhochschulen.

Wie bereits dargelegt, wurden die Interviews in der Studie LAKRIZ in Anlehnung an das problemzentrierte Interview nach Witzel (1985) durchgeführt. Jedoch bieten auch die anderen, hier vorgestellten Interviewformen, Parallelen und Ähnlichkeiten.

Wenngleich das fokussierte Interview am wenigsten Analogien vorzuweisen hat, so soll doch die charakteristische Situation der jungen Menschen hier als „spezifischer Reiz“ bzw. als gemeinsames Erlebnis herausgestellt und betrachtet werden.

Die jungen Menschen erwiesen sich in doppelter Hinsicht als Experten: Experten ihrer Lebensgeschichte und deren Präsentation. Es hat sich darüber hinaus gezeigt, dass die Interviewdauer im Verlauf der Untersuchungen länger wurde, vor allem deshalb, weil die jungen Menschen mehr narrative Anteile und subjektive Sinnzuschreibungen äußerten. Die Interviews wurden immer mehr zu narrativen Interviews. Dies erklärt sich vor allem aufgrund von zwei Aspekten: Die Entwicklung einer Vertrauensbasis zwischen Jugendlichen und Forscherinnen zum Einen und zum Anderen die Steigerung der Kompetenz der jungen Erwachsenen, ausführlicher und flüssiger über das eigene Leben berichten zu können. Wie bereits erwähnt, wurden offenbar vorgefertigte Antworten, wie zu Beginn der Studie anzutreffen waren, bei jedem Interview geringer.

### **4.2.3 Prinzipien und wichtige Hinweise zum Führen von Interviews**

Es lassen sich zahlreiche Hinweise für die Vorbereitung, Durchführung und Analyse von Interviews in der gängigen Methodenliteratur finden (vgl. dazu: Flick 2000/ Flick 2004/ Flick 2007/ Hopf 2004a/ Hermanns 2004/ Lamnek 2005/ Fischer-Rosenthal & Fischer 2004/ Meuser & Nagel 2002/ Gläser & Laudel 2004).

Hier sollen nur diejenigen Hinweise bzw. notwendigen Kompetenzen der Forscherseite aufgegriffen werden, die m. E. für diese Arbeit von besonderer Bedeutung sind.

Postskriptum: Das Erstellen eines Postskriptums war für die vorliegende Arbeit von immenser Bedeutung. Zahlreiche zusätzliche Informationen konnten im Laufe der Jahre mittels Postskriptum erfasst werden (prägnante Eindrücke, Augenkontakt, Nervosität, Mimik während der Gespräche), die in die Auswertung mit einbezogen werden konnten.

Nähe zum Lebensumfeld: Es hat sich als hilfreich erwiesen, die jungen Menschen für die Interviews in ihrem Lebensumfeld aufzusuchen. Dies konnte lediglich im KRIZ nicht umgesetzt werden. Die Jugendlichen wirkten in ihrem Lebensumfeld entspannt und ausgeglichen.

Offenheit: Dieses Grundprinzip qualitativer Sozialforschung bezieht sich sowohl auf die Interviewsituation, als auch auf den Forschungsprozess im Gesamten. Vorüberlegungen sollten, soweit es geht, im Interview außen vor gelassen werden (vgl. Lamnek 2005).

Expertenstatus: Die Jugendlichen und später jungen Erwachsenen sind Experten ihrer Lebenswelt. Ein Gespräch auf „gleicher Augenhöhe“ (Pfadenhauer 2002, S.127) zu führen, ist durchaus eine Herausforderung und erfordert empathische Kompetenzen der Forscher.

Notwendige Kompetenzen des Forschers:

- Gute Atmosphäre schaffen können
- Kommunikative Kompetenzen
  - den Gegenüber anregen, sich selbst zurücknehmen
  - Nachfragen
  - Vorsicht bei suggestiven Fragen
  - Sprachcode der jungen Menschen verstehen, eigenen Sprachstil anpassen
  - Stille aushalten
  - Rollenfindung im Interview veranlassen und Zeit geben
- Offener Umgang mit formulierten Fragen und Themenbereichen des Leitfadens
- Nähe und Distanz zum Feld reflektieren - „Grenzen der Intimität“ (Hermanns 2004, S. 366) wahren
- Den Roten Faden nicht verlieren, aber genügend Raum lassen für dem Interviewpartner wichtige Erzählungen

#### **4.2.4 Auswahl der Interviewpartner in der vorliegenden Arbeit**

Während des Forschungsprozesses steht der Forscher mehrfach vor Entscheidungen, die er treffen muss (vgl. Flick 2000). So sind Gegenstand und Fragestellung, Zugang zum Feld und Auswertungsverfahren, das gesamte Forschungsdesign wichtige Aspekte, die nicht dem Zufall überlassen werden sollten. In der Regel bestimmen Fragestellung und Zugang zum Feld die Interviewpartner. Grundsätzlich können bei der Auswahl der Interviewpartner, neben weiteren Kriterien, wie z.B. Einverständnis der Interviewpartner, das hier als selbstverständlich betrachtet wird, folgende Strategien oder Kriterien unterschieden werden, die auch für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind:

- Theoretisches Sampling anhand der Grounded Theory
- Pragmatische Überlegungen und äußere Rahmenbedingungen
- Analytische Intuition

Die Grounded Theory ist gekennzeichnet durch einen parallel verlaufenden Prozess von Datenerhebung, Datenanalyse und Theoriebildung. Alle drei Forschungsschritte laufen (natürlich begrenzt) gleichzeitig ab. Die Auswahl

weiterer Interviewpartner hängt von ersten Analysen der zuvor gesammelten Daten ab. Theoretisches Sampling meint: einen auf „die Generierung von Theorie zielenden Prozess der Datenerhebung, währenddessen der Forscher seine Daten parallel erhebt, kodiert und analysiert sowie darüber entscheidet, welche Daten als nächstes erhoben werden sollen und wo sie zu finden sind. Dieser Prozess der Datenerhebung wird durch die im Entstehen begriffene – materiale und formale – Theorie kontrolliert.“ (Glaser und Strauss 1998, zit. nach Strübing 2004, S. 30). Der Vorteil dieser Auswahlstrategie ist sicher die Breite der verschiedenen Interviews, die dadurch erzielt werden kann. Auf der Hand liegt m.E. das Risiko, dass der Forscher beständig Interviews erhebt und damit unendlich viele Daten produziert. Diesem Risiko soll die „theoretische Sättigung“ (vgl. z.B. Flick 2007/ Strübing 2004) entgegenwirken.

Grundsätzlich können nur diejenigen Menschen interviewt werden, die sich für ein Interview bereit erklären. Daher treffen Forscher ihre Auswahl von Interviewpartnern auch aufgrund pragmatischer Überlegungen. Hinzu kommen finanzielle, zeitliche und personelle Ressourcen. Allerdings sollten diese Entscheidungskriterien gut durchdacht sein. Leitende Frage hierbei ist m. E: Gibt es weitere bzw. andere Interviewpartner, die ich unter vergleichbarem Aufwand erreichen könnte?

Bude (2003) verfolgt den Ansatz, dass der Forscher insbesondere bei Fallrekonstruktionen seiner „analytischen Intuition“ (Bude 2003, S. 60) folgen soll. Es gilt Fälle auszuwählen, die weiterführende Erkenntnisse versprechen. Es gilt, das Besondere im Fall zu entdecken, das auch Erkenntnisse für die Allgemeinheit bringt. Merton (1968) hatte in den 1940ern den Begriff „serendipity pattern“ formuliert, der mit Spürsinn übersetzt werden kann (vgl. Bude 2003). Vor dem Hintergrund der zum Teil noch schwierigen Auseinandersetzung und Anerkennung qualitativer Erhebungs- und Auswertungsmethoden bietet allein dieses Auswahlkriterium sicher keine gute Basis. Der Vorwurf, qualitative Sozialforschung sei „weich“ (vgl. Lamnek 2005) könnte mit solchen Begründungen sicher weiter geschürt werden, obgleich die Intuition des Forschers sowohl bei der Auswahl der Interviews als auch bei der Auswertung nicht unterschätzt werden sollte.

Um die o.g. Forschungsfragen zu beantworten, wären prinzipiell alle Jugendlichen und alle zur Verfügung stehenden Interviews als Datengrundlage denkbar gewesen. Es gibt jedoch drei Kriterien, die an dieser Stelle besonders herausstechen und die der Auswahl der vier Jugendlichen zu Grunde liegen:

- Die Anzahl zur Verfügung stehender Interviews
- Der Zeitraum in denen die Interviews durchgeführt wurden
- Inhaltliche und intuitive Kriterien anhand erster Analysen im Prozess

Diese hier vorliegenden Auswahlkriterien schließen an die zuvor genannten an. Aus pragmatischen Gründen konnten nach Konkretisierung meiner Fragestellung und zu Beginn dieser Studie (Februar 2008) nicht mehr auf alle 24 Jugendlichen zugegriffen werden. Während des Verlaufs hat sich auch in der Studie LAKRIZ die Anzahl der jungen Menschen reduziert, zu denen noch Kontakt bestand. Um die Fragestellung nach Veränderungsprozessen zu verfolgen, sollten Interviews vorliegen, die mindestens über einen Zeitraum von 3 Jahren geführt wurden. Inhalte der Interviews, in Form von größtmöglichen Unterscheidungsmerkmalen der Jugendlichen, wurden ebenso berücksichtigt. Die jungen Menschen unterscheiden sich sehr in ihren Selbst- und Weltbildern und haben unterschiedliche Überlebensmuster entwickelt. Bei der Auswahl bin ich auch meiner analytischen Intuition gefolgt. Zu Beginn der Auswertung waren weder Selbst- noch Weltbilder und Überlebensmuster so deutlich, wie gegen Ende der Analyse.

Im Herbst 2008 wurde die Entscheidung getroffen, aus noch sechs potenziellen Jugendlichen, diese vier Jugendlichen für die hier vorliegende Forschungsarbeit auszuwählen.

*Tabelle 1: Überblick über die Zeitpunkte der geführten Interviews mit den jungen Menschen*

	Anni geb. Mai 1989	Ben geb. April 1987	Julia geb. Dez. 1989	Karsten geb. März 1990
Erstinterview im KRIZ	Juni 2005	Febr. 2004	Nov. 2004	Feb. 2004
Abschlussinterview im KRIZ	Nov. 2006		Juni 2005	April 2004
Erstes Folgeinterview	Aug. 2007	Sept. 2004	Juli 2006	Okt. 2005
Zweites Folgeinterview	Juni 2008	März 2006	Juli 2007	Sept. 2006
Drittes Folgeinterview		März 2007	Juni 2008	Dez. 2007
Viertes Folgeinterview		Mai 2008		

## 4.2.5 Durchführung der Interviews

### 4.2.5.1 Der Leitfaden und Umgang mit dem Leitfaden

Ein Interviewleitfaden bietet eine gute Orientierung während des Interviews, bestimmte Themen und Fragebereiche anzusprechen und gleichzeitig dem Interviewpartner genügend Spielraum zur Erzählung zu lassen (vgl. dazu Hopf 2004a/ Marotzki 2006). Die Gestaltung des Leitfadens ist in hohem Maße von der Forschungsfrage und der Angemessenheit zum Gegenstand abhängig. Dem Interviewer kommt während des Interviews eine *„besondere Gestaltungsaufgabe“* (Hermanns 2004 S. 361) zu. Ihm obliegt die Gesprächsführung und er gestaltet sowohl den Ablauf als auch Inhalt des Gesprächs. Der Leitfaden kann hierbei eine gute Hilfestellung sein.

Vor allem Anfänger haben Schwierigkeiten und Ängste vor der Interviewsituation. Der Forscher muss in der Lage sein, abzuschätzen, wann es *„inhaltlich angemessen ist, vom Frageleitfaden abzuweichen, an welchen Stellen es erforderlich ist, intensiver nachzufragen“* (Hopf 2004a, S. 358) und wann den Befragten größere Artikulationschancen einzuräumen sind. Es ist jedoch nicht der Fall, dass sich diese Qualifikationen während des Studiums von selbst ergeben. Auch Hopf führt typische Anfängerfehler, die bei der Durchführung von qualitativen Interviews entstehen können, auf. Dazu gehören die *„Tendenz zu einem dominierenden Kommunikationsstil (...) Schwierigkeiten und fehlende Geduld beim Zuhören und beim Aufgreifen von Anhaltspunkten für Nachfragen (...), [sowie, d. V.] Angst und Unsicherheit (...) im Umgang mit dem Frageleitfaden“* (Hopf 2004a, S. 359). Diese Fehler können auch noch nach mehrmaligem Führen von Interviews auftreten. Hopf (2004) warnt auch vor zu langen Leitfäden und vor dem Abhaken von Fragen, der *„Leitfadenbürokratie“* (Hopf 2004a, S. 358). Ein zu starrer Umgang mit dem Leitfaden führt zu Verlust von Offenheit, was ein wesentliches Kriterium qualitativer Sozialforschung darstellt. Häufig wird empfohlen, das Führen von Interviews zu trainieren (vgl. Hopf 2004a).

Der Leitfaden für die Interviews in der Langzeitstudie LAKRIZ ist gekennzeichnet durch folgende Aspekte:

Für das Erstinterview waren die Leitfäden identisch. Die erzählgenerierende Frage zu Beginn lautete: *„Erzähl doch mal, wie es dazu gekommen ist, dass Du jetzt / heute hier bist.“* Es folgten die Themenbereiche: Familie, Freunde, Institutionen, Hilfesgeschichte, Geschlossene Unterbringung und Ausblick. Die Abschlussfrage war:

*„Wenn Du drei Wünsche frei hättest, was würdest Du Dir wünschen?“* Für das Abschlussinterview im KRIZ wurde die Einstiegsfrage angepasst: *„Du verlässt bald das KRIZ. Erzähl doch mal, wie es Dir hier ging.“* Zu den schon benannten

Themen kamen die im Erstinterview genannten Themen jeweils individuell hinzu. Auch in diesem Interview war die Abschlussfrage die Frage nach den Wünschen. Diese wiederholte sich in allen weiteren Folgeinterviews. Die Themen und Fragen für das erste Folgeinterview wurden angepasst. Die erzählgenerierende Frage zu Beginn lautete: „Du bist jetzt schon seit einiger Zeit nicht mehr im KRIZ. Wie geht es Dir jetzt?“ Bei weiteren Folgeinterviews wurde ebenso die Einstiegsfrage verändert: „Wir haben uns vor ungefähr 1 Jahr das letzte Mal gesehen. Wie geht es Dir jetzt?“

Nach den Erfahrungen der von mir geführten Interviews (ca. n=50) in diesem Forschungsprojekt, kann ich mich zwar der Empfehlung anschließen, dass das Führen von Interviews des Trainings bedarf, jedoch ist nach meiner Einschätzung jedes Interview eine besondere Situation, auch für den Forscher und eine neue Lernerfahrung. Der Vergleich zum Autofahren soll hier angeführt werden: Wenn man im Besitz des Führerscheins ist kennt man die Regeln und weiß wie es geht, aber Sicherheit gewinnt man erst durch die tägliche Fahrpraxis. Die ersten Interviews unterscheiden sich im Vergleich zu den zuletzt geführten Interviews. Sicher nicht nur, weil die Jugendlichen zu jungen Erwachsenen wurden und damit auch kompetenter erzählen konnten, sondern auch, weil die Forscher kompetenter im Führen von Interviews geworden sind!

#### 4.2.5.2 Zeitraum und Orte der durchgeführten Interviews

Ein wesentliches Kennzeichen der vorliegenden Arbeit ist lange Laufzeit der Untersuchung, in der die Jugendlichen immer wieder aufgesucht und zu ihrem Leben befragt wurden. Daher ergibt sich, dass die Interviews in der vorliegenden Forschungsarbeit (n = 19) in einem Zeitraum von vier Jahren (Februar 2004 – Juni 2008) geführt wurden.

Mit der Anlage und dem Design der Untersuchung LAKRIZ ist außerdem verbunden, dass die Orte der Interviews verschieden waren. Nur die Erst- und Abschlussinterviews mit den Jugendlichen wurden im KRIZ geführt. Nach der Unterbringung wurden die Interviews an den Orten geführt, wo die Jugendlichen lebten. Den Ort des Interviews haben die Jugendlichen immer selbst bestimmt. Dieser sollte nach Möglichkeit den Jugendlichen bekannt und vertraut sein und für sie eine sichere Umgebung darstellen.

Die Orte waren die eigenen Zimmer oder Besprechungsräume in anderen Einrichtungen der Jugendhilfe oder auch das eigene Zimmer in der elterlichen Wohnung oder das Wohnzimmer der elterlichen Wohnung. Ein Interview wurde an einem öffentlichen Ort (Café eines Kaufhauses) geführt. Zuvor wurden die Verkäufer des Cafés um ihre Zustimmung gebeten.



#### 4.2.5.3 Gesprächsaufzeichnung

Zu Beginn eines jeden Interviews wurden alle Jugendlichen gefragt, ob sie einer Aufzeichnung des Gesprächs zustimmen. Sie wurden über Sinn und weiteren Verbleib ihrer Gesprächsaufzeichnungen informiert. Für die in dieser Arbeit verwendeten Interviews lagen jeweils digitale Aufzeichnungen vor. Die Jugendlichen wurden darüber in Kenntnis gesetzt, dass alle Namen und ggf. Orte, die zu einer Identifizierung der einzelnen genannten Personen führen könnten, anonymisiert wurden.

Selbstverständlich ist, dass die Aufnahmen nach Beendigung der Untersuchung gelöscht werden. Nach den geführten Interviews wurde zusätzlich ein „Postskriptum“ (vgl. dazu auch Flick 2000) verfasst. Kontextinformationen, nicht verbalisierte Eindrücke oder Verhaltensweisen, die zur Interpretation der Interviews von Bedeutung sein könnten, wurden hierin notiert.

#### 4.2.5.4 Interviewablauf

Auf das Erstinterview wurden die Jugendlichen durch den Leiter des KRIZ vorbereitet. Er hat den jungen Menschen erklärt, wozu die Interviews durchgeführt werden sollen und grundsätzlich nach der Bereitschaft der Jugendlichen gefragt. Die Erst- und Abschlussinterviews wurden in einem Besprechungszimmer im KRIZ geführt. Das Erstinterview mit Karsten hat in seinem Zimmer stattgefunden (nähere Umstände hierzu siehe Kapitel 5.4).

Nach der Vorstellung der Forscherinnen und nochmaliger Aufklärung über den Zweck der Interviews wurden die Jugendlichen gefragt, ob sie einer Aufzeichnung des Gesprächs mittels Tonband zustimmen. Es wurde ihnen versichert, dass die Interviews nicht an das Personal im KRIZ oder an sonstige Personen (außer einer Schreibkraft zur Transkription) weitergegeben werden. Auch über die Anonymisierung wurden die Jugendlichen aufgeklärt und gefragt, ob sie ein bestimmtes Pseudonym bevorzugen.

Die Jugendlichen wurden über die Themen des Leitfadens informiert. Die Erstinterviews dauerten zwischen 20 Minuten bis 60 Minuten.

Ähnlich verlief es bei den Abschlussinterviews, die ebenfalls im KRIZ durchgeführt wurden. Mit einigen Jugendlichen konnte aus organisatorischen Gründen kein Abschlussinterview geführt werden.

Bei den Folgeinterviews wurden die Jugendlichen entweder direkt kontaktiert oder konnten über die Betreuer von der Wohngruppe, in der sie untergebracht waren, erreicht werden. Es wurden für die jungen Menschen günstige Termine vereinbart und sie wurden in ihrem Lebensumfeld aufgesucht. Häufig gingen den Folgeinterviews „kleine Besichtigungstouren“ durch die Wohngruppe voraus – oder aber diese wurden nach Beendigung des Interviews

durchgeführt. Die Jugendlichen erhielten bei jedem Folgeinterview eine kleine „Aufwandsentschädigung“ von 20 Euro.

#### 4.2.5.5 Transkription

Die geführten Interviews wurden alle vollständig transkribiert. Um eine einheitliche Transkription zu gewährleisten, wurden Transkriptionsregeln (siehe Anhang) erstellt. Eine einheitliche, sehr genaue Abschrift trägt bei der Auswertung dazu bei, dass Sprache, Sprachstil, Pausen, besondere Betonungen, schnelle Anschlüsse oder besondere Sprechweisen (wie z.B. zynisch, lachend, erstaunt, neugierig, ängstlich) Berücksichtigung finden. Es gelten keine einheitlichen Transkriptionsregeln in der qualitativen Sozialforschung. In der Literatur lassen sich auch unterschiedliche Meinungen zur Vollständigkeit von Interviewtranskriptionen finden. Häufiger wird empfohlen, nur Teile zu verschriftlichen (vgl. Lamnek 2005/ Mayring 2002/ Flick 2000/). Meines Erachtens sind jedoch vollständig transkribierte Interviews zur Auswertung ausgesprochen hilfreich und zielführend, geradezu unerlässlich. Sie schränken den Text nicht schon vor der Analyse auf bestimmte Inhalte ein.

Gläser und Laudel (2004) sind der Ansicht, dass z.B. ein Experteninterview möglichst vollständig transkribiert werden sollte. Das Abhören und Zusammenfassen, wie von Meuser und Nagel vorgeschlagen, stellt eine „*methodisch nicht kontrollierbare Reduktion von Informationen*“ (Gläser/ Laudel 2004, S. 188) dar, denn niemand kann die Regeln angeben, nach denen komprimiert werden sollte. Die vollständige Transkription erlaubt im Sinne der Explikation, wie von Mayring beschrieben, ein einfaches Hinzuziehen weiterer Textstellen, die erst auf den zweiten Blick und nicht schon nach dem ersten Hören beim Forscher auf Interesse stoßen können. Bislang unverstandene Textstellen können anhand einer vollständigen Transkription besser nachvollzogen werden. Ein schneller Zugriff auf das vollständige Material ist absolut vorteilhaft, auch wenn sich hierdurch die Datenmengen um ein Vielfaches erhöhen können.

#### 4.2.6 Längsschnittuntersuchungen – Gut Ding will Weile haben!?

Um Prozesse sozialen Handelns und Entwicklungen von jungen Menschen, Einflüsse von externen Bedingungen beobachten und darstellen zu können, sind Längsschnittuntersuchungen ein geeignetes Instrument. Sie sind quasi „*die konsequenteste Form, Entwicklungen und Prozesse zu begleiten und zu erfassen.*“ (Flick 2007, S. 184). Das Besondere der Evaluationsstudie LAKRIZ ist sicherlich die lange Projektlaufzeit (sechs Jahre). Dies soll eben jene, tiefere

Einblicke in die Erfahrungen junger Menschen mit der Intervention KRIZ liefern. Längsschnittstudien gelten als besonders informativ und aussagekräftig. Es wird zwischen Trenddesign und Paneldesign unterschieden. Der Unterschied liegt in der Stichprobe, die im Trenddesign wechselt, während sie beim Paneldesign gleichbleibt (vgl. Diekmann 1995). Längsschnittuntersuchungen, insbesondere Paneldesignstudien im Rahmen qualitativer Forschung sind jedoch in aller Regel auch teuer und überaus aufwendig, weil sie finanzielle, personelle und zeitliche Ressourcen binden. Sie stellen die Forscher vor zahlreiche Herausforderungen, wie z.B. die sog. „*Panelmortalität*“ (Diekmann, 1995, S. 271), d.h. Verluste in der Untersuchungsgruppe durch Sterblichkeit, Wegziehen, Verweigerung etc. (vgl. auch Menk 2004). Dies bleibt zumeist der einzige Hinweis auf die Herausforderungen, denen Forscher gegenüber stehen.

So umfangreich, ausführlich, hilfreich und weiterführend sich das Material zur qualitativen Methodendiskussion für den Forscher auch darstellt, so mager ist sie für den Bereich von qualitativ ausgerichteten Längsschnittuntersuchungen. Andreas Diekmann (1995) gibt hierzu jedoch einen guten und einführenden Überblick. Zur Anlage, methodischen Zugängen und erkenntnistheoretischen Problemen findet der Leser keine bzw. kaum Antworten (vgl. Lüders 2004, S. 636). Wenn im Rahmen qualitativer Sozialforschung von Langzeituntersuchungen die Rede ist, werden damit zumeist Methoden der Ethnomethodologie gemeint. „*Für die meisten qualitativen Methoden gibt es nur wenige Hinweise, wie sie sich in Längsschnittstudien mit mehreren Erhebungszeitpunkten einsetzen lassen.*“ (Flick 2007, S. 183). Forscher, die qualitative Interviews als methodischen Zugang gewählt haben, sind bei der Entwicklung des Forschungsdesigns und vor allem im weiteren Forschungsprozess in weiten Teilen auf sich selbst angewiesen. Eine Ausnahme stellt hier die in 2008 erschienene Dissertation von Stefanie Große dar. Ihre Arbeit knüpft an ein Forschungsprojekt an, bei dem sie wissenschaftliche Mitarbeiterin war (vgl. Große 2008, S. 103).

Im Folgenden sollen die Herausforderungen, positiven Erfahrungen und Stolpersteine der Studie LAKRIZ erörtert werden und damit einen kleinen Beitrag zur Methodendiskussion bei Längsschnitterhebungen leisten. Immerhin sechs Jahre Forschung um die Wirkung der Geschlossenen Unterbringung und insgesamt 130 qualitativ geführt und ausgewertete Interviews mit Jugendlichen, Eltern, Erziehern und Sozialpädagogen in Jugendämtern und dem KRIZ liegen der Langzeitstudie LAKRIZ zugrunde. Hinzu kommt die Analyse weiterer Daten der Jugendlichen, wie z.B. die Kopien der Akten oder Abschlussberichte des KRIZ.

Ein methodisch zentrales Problem von Längsschnittuntersuchungen ist das der Panelmortalität, bzw. die Frage danach, wie diese verhindert oder so gering wie möglich gehalten werden kann. Hierzu können mehrere Aspekte Berücksichtigung finden. Folgende waren in der Studie LAKRIZ maßgeblich:

- Größerer Pool der möglichen Interviewpartnern zu Beginn
- Personelle Stabilität bei den Forschern
- Finanzielle Anreize für die Interviewpartner
- Regelmäßige und verantwortungsvolle Kontaktgestaltung zu den jungen Menschen

Die Studie LAKRIZ hat zur Verminderung der Panelmortalität zu Beginn der Untersuchung (Februar 2004) mit einem deutlich größeren Pool an jungen Menschen Interviews geführt (n = 24, 14 männlich, 10 weiblich). Damit sollte gewährleistet sein, dass von Beginn an auf mehr junge Menschen als potenzielle Gesprächspartner zurückgegriffen werden kann. Dies hat sich als überaus hilfreich und erfolgreich erwiesen. Im Verlauf der Studie konnten zu einigen Jugendlichen keine weiteren Kontakte und Termine hergestellt werden, so dass die Zahl derer, die nach der Intervention im KRIZ wieder interviewt wurden, gesunken ist.

Mit je 15 Jugendlichen wurden zum Ende der Unterbringung im KRIZ Abschlussinterviews geführt und im Anschluss an das KRIZ – nach ca. 12 Monaten.

Im Sommer 2008 zeigt die Übersicht, dass im weiteren Verlauf noch mit 8 jungen Menschen (davon 5 männlich und 3 weiblich) ein zweites Folgeinterview durchgeführt werden konnte. Bei vier Jugendlichen war auch ein drittes und bei einem Jugendlichen sogar ein viertes Folgeinterview möglich. Das letzte Interview wurde im Juni 2008 geführt.

Personelle Stabilität spielt bei Langzeituntersuchungen m. E. eine immens wichtige Rolle. Mit dem ersten Interview lernen sich die Forscher und die jungen Menschen zu Beginn der Untersuchung kennen. In der Untersuchung LAKRIZ haben eine weitere Kollegin und ich diese Interviews durchgeführt und bis zum Ende des Erhebungszeitraums hat es keine personellen Wechsel gegeben. Die jungen Menschen hatten durchgängig „ihre Forscherin“ bei ihren Interviews. In den ersten und weiterfolgenden Interviews wurden zum Teil vertraute und intime Dinge berichtet. Durch die personelle Stabilität war es bei den folgenden Interviews leicht, an das vorangegangene Interview anzuknüpfen, die Themen aufzugreifen, die beim letzten Interview viel Raum eingenommen hatten oder vermisst wurden. Das Herstellen einer entspannten und vertrauten Situation war jeweils schnell möglich. Ohne diese Beständigkeit wäre es „neuen

Forschern“ sicher nicht so leicht möglich gewesen, einen Zugang zu den jungen Menschen zu erhalten.

Neben den noch folgenden Aspekten der Kontakt- und Beziehungsgestaltung spielen monetäre Anreize für die Fortführung der Beziehung zwischen Forscherinnen und jungen Menschen eine Rolle. Die Jugendlichen haben für die Folgeinterviews jeweils 20 Euro erhalten. Dies mag vielleicht für einige Leser moralisch bedenklich anmuten und/ oder ein Betrag von nur geringer Bedeutung sein. Wir konnten aber feststellen, dass sich die jungen Menschen über die 20 Euro Aufwandsentschädigung zumeist sehr gefreut haben. Liegt doch das durchschnittliche Taschengeld im Alter von 15 – 20 Jahren bei vielen dieser jungen Menschen nicht besonders hoch. Lediglich bei einem der Interviewpartner wurde bei der Terminabsprache vor dem nächsten Interviewtermin danach gefragt, ob das Interview wieder entlohnt werden würde. Ansonsten entstand nicht der Eindruck, als würden sich die jungen Menschen nur des Geldes wegen auf die Folgeinterviews einlassen. Auch war vor dem ersten Folgeinterview den jungen Menschen nicht bekannt, dass sie für die folgenden Interviews Geld erhalten würden.

Die Zeitpunkte der ersten Interviews mit den Jugendlichen waren in der Untersuchung LAKRIZ vom Zeitpunkt der Unterbringung im KRIZ abhängig. Das Forschungsdesign sah vor, dass zum Ende der Intervention das Abschlussinterview geführt wird und dann jährlich die weiteren Folgeinterviews geführt werden sollten. Zwischen diesen Interviewterminen lagen meist zwölf Monate. Die Jugendlichen haben zu Weihnachten und zu ihren Geburtstagen Karten per Post erhalten. Wenn sich im Interview abzeichnete, dass ein Ortswechsel des Lebensortes anstehen könnte, haben die Forscherinnen versucht, die Jugendlichen zwischen den Interviewterminen telefonisch zu erreichen, um nachzuhören, ob sich die Jugendlichen noch am bekannten Lebensort aufhielten oder nicht. Das Motto war: Dranbleiben!

Durch das zum Teil häufige Wechseln von Telefon- bzw. Handynummern war dies nicht immer möglich. Einige der Jugendlichen meldeten sich bei uns im Büro der Universität, wenn sich eine Änderung ihres Lebensortes ergab, um uns darüber zu informieren und um die neuen Kontaktdaten zu übermitteln.

Solange die jungen Menschen in Institutionen der Jugendhilfe oder bei ihren Eltern lebten, war die Möglichkeit des Kontakts zu den Jugendlichen zumeist sehr gut. Einen deutlichen Einschnitt haben wir mit dem Erreichen der Volljährigkeit der jungen Menschen erlebt. Hier gab es einige junge Erwachsene, die die Institutionen der Jugendhilfe verlassen haben und sie nicht wieder ausfindig zu machen waren.

Der Versuch, Kontakt zu den Jugendlichen zu halten und dies durch personelle Stabilität wie oben beschrieben und andere beziehungsstärkende Aspekte umzusetzen, hat sowohl für die Forscher als auch für die jungen Menschen Bedeutung, die in der Methodenliteratur bislang keine Beachtung gefunden haben.

Auf diese soll nun gesondert eingegangen werden. Es handelt sich jeweils um „Gewinn“ und „Gefahr bzw. Verlust“ für Forscher und Interviewpartner.

#### 4.2.6.1 Gefahr und Gewinn für Forscher

Ziel der Forscher war es, eine möglichst vertrauensvolle Beziehung zu den jungen Menschen herzustellen, damit weitere Interviews geführt werden konnten. Dies war angesichts der Umstände (Erleben von Eingeschlossen-Sein) vor allem zu Beginn eine deutliche Herausforderung. In einigen Erstinterviews machte sich dies vor allem durch „Dampf- ablassen“ der Jugendlichen bemerkbar. Für die Forscherinnen war klar, dass jeder Jugendliche nicht nur für sich ernst und wichtig genommen werden muss, sondern auch, dass jeder Jugendliche, einen wichtigen und potenziellen Interviewpartner darstellt. Die Beziehungsgestaltung zu den jungen Menschen sollte vertrauensvoll und respektvoll, gleichzeitig auch professionell distanziert sein. Zur Beziehungsgestaltung zwischen pädagogischen Fachkräften und ihren Adressaten in der Jugendhilfe und in Sozialer Arbeit allgemein, finden sich Hinweise (vgl. dazu Colla 1999/ Giesecke 1997/ Wedekind 1988/ Gehres 1997a/ Menk 2005). Zur Beziehungsgestaltung zwischen Forscher und Beforschten in Langzeituntersuchungen finden sich hingegen bislang keine Anhaltspunkte.

Innerhalb der Autoren zur Methodenliteratur besteht Einigkeit, dass der Forscher im Interview eine notwendige Distanz halten muss auch wenn er sich gleichzeitig auf sein Gegenüber empathisch einstellen soll (vgl. Hermanns 2004).

Wenn die jungen Menschen während der Kontakte, die beim Erstinterview und im Abschlussinterview im KRIZ stattgefunden haben, nicht die Idee hatten, dass sie ernst genommen werden, dann würde sich das Zustandekommen weiterer Kontakte wahrscheinlich schwierig(er) gestalten. So waren die Forscherinnen angehalten, in den ersten Interviews mehr Nähe und Parteilichkeit zuzulassen, als dies in der Literatur empfohlen wird.

Dies hatte m. E. sowohl für die Jugendlichen als auch auf die Forscherinnen und den weiteren Erhebungs- und Auswertungsprozess Auswirkungen. Dazu gehört z.B. die Gefahr von Subjektivität, die im Rahmen des Auswertungsprozesses dazu führen, dass Interviewpassagen wohlwollend parteiisch gedeutet werden könnten.

Diese Risiken und derart entstandene „*blinden Flecke*“ (vgl. Flick 2007) wurden in Gesprächen zwischen den Forscherinnen, mit dem Doktorvater und im Forschungskolloquium reflektiert.

Der Gewinn auf Forscherseite beinhaltet aus meiner Sicht drei Ebenen.

- Zusätzliche Materialgewinnung
- Methodisch-technische Kompetenzerweiterung
- Steigerung der Selbstreflexion

Durch die Beziehung zu den Jugendlichen wurden, vor allem während der Interviews, Eindrücke zum Lebensumfeld der jungen Menschen gewonnen, das durchaus als zusätzliches Material bezeichnet werden und in den Auswertungsprozess hinzugezogen werden konnte. Hierzu gehören die Einblicke in das eigene Zimmer, wie dieses eingerichtet war oder auch das Vorspielen der aktuellen Lieblingsmusik oder das Vorlesen eines Aufsatzes, der mit der Note „gut“ bewertet wurde, was den Jugendlichen besonders stolz machte.

Mit der Dauer des Forschungsprozesses steigen schnell die Kompetenzen zur methodisch-technischen Auswertung. Hierzu gehört vor allem das Führen und Auswerten von Interviews dazu.

Hinzu kommt, dass die eigene Haltung dem Forschungsprozess und dem Forschungsgegenstand permanent reflektiert werden kann und muss, was aus meiner Sicht zu einer deutlichen Steigerung von Forschungskompetenzen führt aber auch auf andere, persönliche Bereiche übertragen werden kann.

#### 4.2.6.2 Gefahr und Gewinn für die jungen Menschen

Für die Studie LAKRIZ war es wichtig, einen einerseits interessengeleiteten, gleichzeitig auch einen angemessenen und verantwortungsbewussten Umgang mit den jungen Menschen zu gestalten. Das Wissen, dass es sich hierbei nicht um eine dauerhafte, enge Begleitung, sondern um eine zwar freundliche, aber endliche Beziehung handelt, sollte in Längsschnittuntersuchungen mit ähnlichem Forschungsdesign beachtet und transparent kommuniziert werden. Insbesondere, wenn es sich bei den Interviewpartnern um junge Menschen mit sog. „*Jugendhelferkarrieren*“ (vgl. JULE 1998) handelt. Diese Jugendlichen haben in ihrem Leben häufig schmerzhaft Beziehungenabbrüche erlebt. Das Beenden der professionellen „Forschungs-Beziehung“ muss mit den Jugendlichen in Längsschnittuntersuchungen offen besprochen werden. Dies ist der Verlust, bzw. die Gefahr, den die jungen Menschen durch den Aufbau und Abbruch einer „Forschungsbeziehung“ erleiden können.

Gleichzeitig konnte auch festgestellt werden, welchen Gewinn die Jugendlichen durch die Teilnahme an der Studie hatten.

Einige Jugendliche berichteten stolz in ihren Wohngruppen, in denen sie nach der Unterbringung im KRIZ lebten, dass sie Teil einer wichtigen Studie sind. Dadurch erlebten sie eine Aufwertung innerhalb der Gruppe. So wurden die Forscherinnen durch die Wohngruppen geführt, den anderen jungen Menschen dort vorgestellt und berichtet, dass die Forscherinnen nur deshalb in die Gruppe gekommen sind, um mit ihnen ein Interview zu führen. Die ausnahmslos positive Rückmeldung bei der Frage, ob die Interviews zur Auswertung einer Dissertation mit anschließender Veröffentlichung verwendet werden dürfen, sprechen dafür.

Einen ebenso bedeutsamen Gewinn scheint m. E. die Möglichkeit für die Jugendlichen, während der Interviews ihr Leben zu reflektieren. Lebensgeschichten gelten als ein „*vom Subjekt hervorgebrachtes Konstrukt (sind, d.V.), das als eine Einheit die Fülle von Erfahrungen und Ereignissen des gelebten Lebens zu einem Zusammenhang organisiert.*“ (Marotzki 2004, S. 179). Sinnstiftende Biografisierung gelingt nur, wenn das Individuum in der Lage ist, Zusammenhänge herzustellen, Erlebnisse einzuordnen und Beziehungen zwischen den Teilen und dem Ganzen herzustellen. Als ein besonderes Kennzeichen und verbindendes Merkmal dieser Studie ist die Unterbringung der Jugendlichen in einer Geschlossenen Unterbringung der Jugendhilfe. Dieses Lebensereignis kann durchaus als ein „*kritisches Lebensereignis*“ (vgl. für die Heimerziehung Lambers 2001/ für die Übergangsforschung Große 2008) gesehen werden, welchem Sinn verliehen werden muss. Darüber hinaus stellt die Erfahrung der GU für die Jugendlichen nicht die einzige kritische Lebenserfahrung dar. Die jungen Menschen müssen die Gelegenheit haben, diese Ereignisse sinnstiftend in ihr Leben zu integrieren. Bude spricht von diskontinuierlichen Stationen oder den „*Knotenpunkten in der Biografie*“ (Bude 1986, S. 93). Der Mensch ist in der Lage und in einer modernen und sich verändernden Gesellschaft auch dazu gezwungen, seine Biografie zu konstruieren und zu verändern, zu gestalten, was als „*Biografizität*“ (Hanses 2003, S. 28) bezeichnet wird. In einigen Interviews wurden diese Veränderungen in den Konstruktionen vorgenommen (siehe dazu auch Kapitel 6 in dieser Arbeit).

#### 4.2.6.3 Möglichkeit der Anwendung von Leitfadeninterviews bei Langzeitstudien

Die in dieser Forschungsarbeit durchgeführten Leitfadeninterviews in Anlehnung an das problemzentrierte Interview nach Witzel (1985) zeigten sich sowohl für die Durchführung, als auch für die Auswertung innerhalb der Langzeitstudie als angemessen und sinnvoll. Sowohl für die Erstinterviews als auch für das Abschluss- und alle weiteren Folgeinterviews gab diese Methode den jungen Menschen genügend Raum für Ihre Erzählungen, als auch



genügend Struktur für die Forscherinnen, damit die Themen, die der Leitfaden beinhaltete auch angesprochen werden konnten. Die Erzählaufforderung im Erstinterview bezog sich auf das gesamte Leben bis zur Unterbringung im KRIZ, die Erzählaufforderung der anderen Interviews bezog sich entsprechend jeweils auf den Zeitraum, in der sich die Forscher und jungen Menschen nicht gesehen hatten.

### 4.3 Datenauswertung

Im folgenden Abschnitt werden die Schritte der Auswertung der 19 Interviews dargestellt, nachdem zuvor der theoretische Bezugsrahmen dargelegt wurde. Die Analyse der Interviews wurde in Anlehnung an das Verfahren der Grounded Theory und der qualitativen Inhaltsanalyse durchgeführt. Beide Verfahren stellen m. E. keinen großen Widerspruch zueinander dar und lassen sich im Forschungsprozess hervorragend ergänzen. Zu dieser Schlussfolgerung kommt auch Mayring (2004). Es lassen sich *„Kombinationen denken, die in einzelnen Analysedurchgängen offenere und inhaltsanalytische Verfahren miteinander verschränken. Das Kriterium sollte in jedem Fall nicht die methodische Machbarkeit, sondern die Angemessenheit der Methode für das Material und die Fragestellung sein.“* (Mayring 2004, S. 474). Damit wird zugleich auf die Gütekriterien qualitativer Sozialforschung hingewiesen, die die Angemessenheit zwischen Fragestellung, Material und Auswertung formuliert. Auch Flick (2007) erläutert, dass sich Kombinationen beider Vorgehensweisen häufig finden lassen. Bedeutsam erscheint nicht, wie etwas passiert, sondern was mit dem Text geschieht.

Der Umstand, dass zu Forschungsbeginn dieser Studie (Februar 2008) die meisten Interviews bereits vorlagen und damit der Grounded Theory, die eine Gleichzeitigkeit von Erhebung, Auswertung und Analyse nicht in Gänze nachgekommen werden konnte, trägt dazu bei, dass hier eine Kombination zweier Analyseverfahren gewählt wurde.

#### 4.3.1 Theoretische Bezugsrahmen: Grounded Theory und qualitative Inhaltsanalyse

Die Grounded Theory ist in den 1950ern und 1960ern in den USA von den Soziologen Glaser & Strauss & Beckers entwickelt worden und in den letzten Jahren hat sie auch im deutschsprachigen Raum zahlreiche Anwendung gefunden und wurde häufig rezipiert (vgl. dazu ausführlich: Mayring, 2002/ Strübing 2004/ Strauss 1998/ Böhm 2004/ Flick 2007). Ihr Ziel ist es, *„eine Theorie zu generieren, die ein Verhaltensmuster erklärt, das für die Beteiligten relevant und problematisch ist.“* (Strauss 1998, S. 65) und *„sehr viele Aspekte*

*der untersuchten Phänomene erklärt.*“ (Strauss 1991, S. 25, zit. nach Strübing 2004, S. 13). Der Anspruch der Grounded Theory, eine Theorie zu erarbeiten, die soziale Prozesse erklären und auch vorhersagen kann, macht eine gute Grounded Theory aus. Die Theorie soll nicht um ihrer selbst Willen gebildet werden, sondern sie hat den Anspruch und das Ziel, Handlungsunfähigkeit der Akteure im Untersuchungsbereich zu verbessern (Strübing 2004, S. 81).

Die Grounded Theory betont die *„zeitliche Parallelität und wechselseitige funktionale Abhängigkeit der Prozesse von Datenerhebung, - analyse und Theoriebildung“* (Strauss 1991, S. 44, zit. nach Strübing 2004, S. 14). Nicht zwingend ist eine bestimmte Schrittfolge und ein damit einhergehender Automatismus, sondern ein kontinuierlicher Wechsel von Handeln und Reflexion. Der Begriff der Grounded Theory wird im deutschen auch mit „gegenstandsbezogene Theorie“ (vgl. Mayring 2002) oder als „datenbasierte Theorie“ (vgl. Lamnek 2005) übersetzt. Strübing (2004) erklärt hierzu, dass er die Übersetzung des Begriffs der Grounded Theory mit „gegenstandsbezogener Theorie“ für unzureichend bzw. falsch hält, da er jede Theorie für gegenstandsbezogen hält (Strübing 2004, Seite 11). Jedoch kommt mit dieser Übersetzung ein wesentliches Merkmal der Grounded Theory zum Tragen, nämlich die Entwicklung von Theorien aufgrund einer vertieften und am Gegenstand orientierten Analyse von Daten. Glaser und Strauss sahen eine Überbetonung im Überprüfen von Hypothesen, während das Generieren von Hypothesen ihrer Ansicht nach vernachlässigt wurde (vgl. Lamnek 2005).

Zur praktischen Anwendung der Grounded Theory bemerkt Strauss (1998), dass er die Formulierung eines *„rigiden Regelwerks für das analytische Vorgehen (verzichten will, d. V.) und (will) die in der grounded theory entwickelten analytischen Verfahren lediglich als Vorschläge verstanden wissen, aus denen die Forscherinnen vor dem Hintergrund des jeweils konkreten Forschungskontexts eine sachangemessene und zugleich den individuellen Arbeitsrhythmus und die persönlichen Erfahrungen berücksichtigende Forschungspraxis selbst entwickeln müssen.“* (Strauss 1998, zit. nach Strübing 2004, S. 17). Dies ist jedoch nicht als Aufruf für „freie Interpretation ohne Sinn und Verstand“ zu verstehen. Böhm (2004) versteht die Grounded Theory als eine *„Kunstlehre, weshalb das Vorgehen nicht rezeptartig zu erlernen ist.“* (Böhm 2004, S. 476).

Die Leitlinien der Begründer der Grounded Theory gelten nicht als bloße Aufzählung von Vorschlägen, sondern aus ihnen gehen bestimmte Schritte hervor, die ausgeführt werden müssen (vgl. Lamnek 2005). Die kennzeichnenden Merkmale und Analyseschritte sollten unternommen werden, damit die Theoriegenerierung möglich ist. Dazu gehören:

- Kodieren – offenes, axiales und selektives Kodieren
- „Stop an Memo!“ – das Schreiben von Memos

Das offene Kodieren eröffnet die Forschungsarbeit. Der Forscher muss versuchen, einen Zugang zum Datenmaterial zu gewinnen. Der Forscher steht einer (noch) „geschlossenen Oberfläche“ (Strübing 2004, S. 19) gegenüber und es kommt darauf an, den Sinn des Materials zu entschlüsseln.

Die Aussagen werden in kleinere Sinneinheiten untergliedert und mit passenden Anmerkungen (Kodes) versehen. Beim offenen Kodieren entstehen viele, oft hunderte von Kodes, wodurch es in diesem Schritt zu einer Ausdehnung des Materials kommt. Die Kodes werden wiederum auf die jeweilige Fragestellung hin gruppiert und kategorisiert. Das offene Kodieren kann unterschiedlich detailliert angewendet werden. Die jeweiligen Vorgehensweisen hängen sowohl vom Material, als auch von der Fragestellung, dem Stil des Interpreten und der Phase des Forschungsprozesses ab. Wichtig ist jedoch, dass das Ziel der Kodierung, den Text aufzubrechen, zu verstehen und Kategorien zu vergeben, die eine Ordnung in den Text bringen, erreicht wird (vgl. Flick 2007, S. 392). Das offene Kodieren bietet die Chance, *„möglichst viele, thematische relevante Konzepte zu erarbeiten und deren Eigenschaften und Dimensionen systematisch zu entwickeln. Es geht also um eine Maximierung potenzieller Lesarten und Perspektiven.“* (Strübing 2004, S. 30 f.). Hierin liegt zugleich das Risiko einer *„potenziellen Unendlichkeit der Kodier- und Vergleichsmöglichkeiten“* (Flick 2007, S. 401). Die oft zahlreichen Kategorien könnten alle weiter ausgearbeitet werden, denn es obliegt dem Forscher, zu bestimmen, wann das theoretische Sampling abgeschlossen ist und der Grad der theoretischer Sättigung erreicht ist.

Beim axialen Kodieren werden Beziehungen zwischen den gefundenen Kodes der ersten Stufe erarbeitet. *„Axiales Kodieren ist der Prozess des In-Beziehung-Setzens der Subkategorien zu einer Kategorie. Es stellt einen komplexen Prozess induktiven und deduktiven Denkens dar, der aus mehreren Schritten besteht. Diese werden wie beim offenen Kodieren durch Anstellen von Vergleichen und Stellen von Fragen durchgeführt. Beim axialen Kodieren ist der Einsatz dieser Vorgehensweise fokussiert und auf das Entwickeln und In-Beziehung-Setzens von Kategorien nach dem Kodierparadigma ausgerichtet.“* (Strauss & Corbin 1990/ 1996 zit. nach Flick 2007, S. 395). Es entsteht ein Zusammenhangsmodell. Die Analyse bringt verschiedene Kodes hervor, die zueinander passen oder sich widersprechen, Beziehungen können aufgedeckt werden. Ab einem bestimmten Punkt, drehen sich die Kategorien um eine Achse. Häufig finden sich damit einige Schlüsselkategorien. Typischerweise tragen hierbei ein oder zwei zentrale Konzepte zur später entstehenden Theorie bei. Erste vage Hypothesen werden entwickelt und in der weiteren Analyse überprüft (vgl. Flick 2007).

Die letzte Stufe des Kodierprozesses ist das *selektive Kodieren*. Ziel des selektiven Kodierens ist das Herausarbeiten einer höheren Kernkategorie, ein höheres Abstraktionsniveau. Um die Kernkategorie lassen sich die anderen entwickelten Kategorien gruppieren und sich integrieren. Der Forscher begrenzt sein Interesse auf die Codes, die „hinreichend signifikanten Bezug zu den Schlüsselcodes aufweisen.“ (Strauss 1998, S. 63). Ergebnis oder Ziel sollte eine zentrale Kategorie und ein zentrales Phänomen sein. Das selektive Kodieren führt die „*theoretische Schließung*“ (Strübing 2004, S. 20) herbei. Die im offenen Kodieren geschriebenen Memos können in dieser Phase verständlicher verfasst werden. Bisher erarbeitete theoretische Konzepte werden in die Kernkategorie integriert. Die Theorie wird ausformuliert und wiederum am empirischen Material überprüft. Der Interpretationsvorgang ist dann abgeschlossen, wenn keine neuen Erkenntnisse mehr gewonnen werden, was als „*theoretische Sättigung*“ (vgl. Flick 2007) bezeichnet wird.

Der gesamte Prozess des Kodierens zeichnet sich dadurch aus, dass die Daten aufgebrochen, „*konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden. Es ist der zentrale Prozess, durch den aus den Daten Theorien entwickelt werden*“ (Strauss & Corbin 1996, zit. nach Flick 2007, S. 388). Insbesondere beim offenen Kodieren ist Intuition und Erfahrung des Forschers vonnöten. Kodieren bedeutet ständiges Vergleichen zwischen Phänomenen, Begriffen und das Formulieren von Fragen an den Text. Kategorisierung bedeutet „*Zusammenfassung von solchen Begriffen zu Oberbegriffen und die Herausarbeitung von Beziehungen zwischen Begriffen und Oberbegriffen bzw. Kategorien und Oberkategorien.*“ (Flick 2007, S. 388). Während des gesamten Prozesses werden Eindrücke, Assoziationen, Fragen, Ideen notiert und in den sog. Memos festgehalten. Um nicht der Gefahr zu unterliegen, den Kodierprozess nicht abschließen zu können, weil immer wieder neue Daten hinzukommen, empfehlen die Glaser und Strauss das Besprechen der Ergebnisse und gefundenen Kategorien in „*Interpretationsgemeinschaften*“ (Flick 2007, S. 402), um den roten Faden nicht aus dem Blick zu verlieren.

Memos erhalten in der Grounded Theory eine bedeutsame Funktion – es gilt der Aufruf: „Stop an memo!“ (Glaser 1987, zit. nach Mayring 2002, S. 105). Anders als bei anderen Auswertungsverfahren setzt die Grounded Theory von Beginn der ersten Auswertung auf das Schreiben von Memos. Diese unterstützen einen fortlaufenden Schreibprozess und sind bei der „*Kreativität (bei) der Theoriegenese förderlich.*“ (Strübing 2004, S. 33). Hinzu kommt, dass dadurch Ergebnisse kontinuierlich festgehalten, erweitert und modifiziert werden können. Dem gegenüber steht das Schreiben von Berichten oder Ergebnissen zum Ende der Forschungsarbeit. Darüber hinaus wird durch das fortgesetzte Schreiben die „*Schwellenangst vor dem Verfassen erster Texte im Projekt vermindert*“ (Strübing 2004, S. 34). Das Schreiben von Memos erhält in den Lehrbüchern von Strauss und Corbin viel Aufmerksamkeit.

Praktische Faustregeln für das Schreiben von Memos:

- Memos und Daten auseinanderhalten, damit sie nicht miteinander vermischt und Daten von Memos gut unterschieden werden können.
- Jede Idee sofort notieren, bevor sie weg ist.
- Memos einfach beginnen. Das Schreiben über die Codes hilft, wenn die Ideen zunächst ausbleiben sollten.
- Nicht davor zurückschrecken, Memos zu modifizieren, meist werden sie im Verlauf genauer und besser.

Die Analyseschritte dieser Forschungsarbeit orientieren sich im hohen Maße am dargelegten Kodierprozess, wie noch gezeigt wird. Auch das Schreiben von Memos wurde, besonders in der ersten Auswertungsrunde, berücksichtigt. Entscheidender Unterschied ist die nicht gänzlich offene Herangehensweise. Bedingt durch die Fragestellung wurden in diesem ersten Schritt der Analyse zugleich eine Ordnung und eine Reduktion vorgenommen. Die Analyse des Materials wurde fokussiert auf die drei Kategorien Selbstbild, Weltbild und Überlebensmuster. Daher können Analogien zur qualitativen Inhaltsanalyse hergestellt werden, die im Folgenden näher ausgeführt wird.

Die qualitative Inhaltsanalyse wurde in den USA entwickelt und zielte ursprünglich darauf ab, große Textdatenmengen der Massenmedien (wie z.B. Zeitungen oder Radiosendungen) zu erfassen und auszuwerten (vgl. Mayring 2002). Das Ziel der Reduktion ist nach wie vor ein wesentliches Merkmal. Die qualitative Inhaltsanalyse zielt aber ebenso auf das Sinnverstehen und Erfassen von Bedeutungen ab. Der Analyseprozess ist aufgrund von großen Mengen ein Prozess der Reduktion und nicht der der Explikation. *„Damit ist der Zweck der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse erreicht, eine große Materialmenge auf ein überschaubares Maß zu kürzen und die wesentlichen Inhalte zu erhalten.“* (Mayring 2003, zit. nach Lamnek 2005, S. 529). Der vorliegenden Arbeit lagen 19 Leitfadeninterviews vor, die insgesamt eine Seitenzahl von genau 664 Seiten ergaben. Hier kann durchaus von einer großen Datenmenge gesprochen werden. Wesentliches Kennzeichen der qualitativen Inhaltsanalyse ist die Verwendung von Kategorien, die von theoretischen Modellen abgeleitet sind (vgl. Flick 2007). Diese Kategorien liegen vor der Auswertung vor (= Deduktion), nicht selten jedoch werden diese im Verlauf auch modifiziert. Damit sind die beiden, auch für diese Arbeit zutreffenden Kernelemente der qualitativen Inhalte angesprochen: Kategorien, die zu Beginn der Auswertung vorliegen – das waren die Kategorien Selbstbild, Weltbild und Überlebensmuster - und die Reduktion des Materials bei gleichzeitigem Ziel von Sinnverstehen.

Die Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse ist das methodisch schrittweise Vorgehen im Prozess: *„Sie zerlegt ihr Material in Einheiten, die sie nacheinander bearbeitet. Im Zentrum steht dabei ein theoriegeleitet am Material entwickeltes Kategoriensystem; durch dieses Kategoriensystem werden diejenigen Aspekte festgelegt, die aus dem Material herausgefiltert werden sollen.“* (Mayring 2002, S. 114). Das Vorgehen in kleinen Analyseschritten ist kennzeichnend für den Auswertungsprozess. Dieser gliedert sich in insgesamt neun Schritte, die ausführlich bei Lamnek (2005) und Mayring (2002), sowie Flick (2007) nachgelesen werden können.

Mayring (2002) weist darauf hin, dass die Kategorien zu definieren sind, d.h., welche Textbestandteile in dieser Kategorie eingeordnet werden sollen. Dieser Schritt sollte zu Beginn des ersten Auswertungsschrittes vorliegen. Dadurch fallen Entscheidungen leichter. *„Ankerbeispiele“* (Mayring 2002, S. 118) können hilfreich sein, die Kategorien zu definieren. Auch sollten Kodierregeln formuliert werden, damit weniger Abgrenzungsprobleme beim Kodieren auftreten (Kodierregeln dieser Arbeit, siehe Anhang).

Mayring unterscheidet drei Verfahren der Inhaltsanalyse, die in dieser Arbeit berücksichtigt wurde: Strukturierung, Reduktion und Explikation. Mit der Darstellung des theoretischen Ansatzes wird im Folgenden jeweils Bezug genommen auf das Vorgehen in dieser Forschungsarbeit.

**Strukturierung:** *„Diese wohl zentralste inhaltsanalytische Technik hat zum Ziel, eine bestimmte Struktur aus dem Material herauszufiltern.“* (Mayring 2003, zit. nach Lamnek 2005, S. 526). Das Material kann zu bestimmten Inhaltsbereichen extrahiert und zusammengefasst werden (inhaltliche Strukturierung). In der vorliegenden Arbeit wurde zunächst nach den Kategorien Selbstbild, Weltbild und Überlebensmuster, unter Hilfestellung des PC-Programms MAXQDA, strukturiert. Dieser Schritt wurde gekoppelt an das offene Kodieren der Grounded Theory. Innerhalb der Oberkategorien wurden Unterkodes gebildet – wie z.B. „Ich bin faul“ oder „Ich bin ein Kampfkind“ oder „Das Jugendamt lügt“. Während dieses ersten Schrittes ergaben sich z.T. schon Modifizierungen der gefundenen Unterkodes. Gleichzeitig wurden mittels MAXQDA auch Memos zu den Unterkodes geschrieben. Nach Abschluss dieses Auswertungsschrittes wurden die gefundenen Unterkodes aus dem Originaldokument kopiert und separat abgespeichert. Dieser erste Auswertungsschritt ergibt zugleich eine erste Reduktion des Materials, wobei diese nur geringfügig war.

**Reduktion/ Zusammenfassung:** Ziel dieses Auswertungsschrittes ist es, *„das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist.“* (Mayring 2003, zit. nach Lamnek 2005, S. 520). Der zweite Auswertungsschritt bestand darin, die separierten Unterkodes

zusammenzufassen und mit den Memos in Verbindung zu bringen. Für jedes Interview wurde ein „Fallportrait“ (ca. 10 Seiten) geschrieben. In diesen wurde nach den Codes strukturiert und erste Versuche des „In-Beziehung-Setzens“ unternommen, wie im axialen Kodieren beschrieben. Wesentliche Inhalte blieben dadurch erhalten, Zitate waren besonders gekennzeichnet und Original konnte von eigenen Ideen immer getrennt werden. Aus 664 Seiten wurden so ca. 190 Seiten Interviewtext und dazu erste Überlegungen und Hypothesen.

Die **Explikation** stellt das dritte Kernelement der Analyse dar. Treten unverständliche Textpassagen auf, die sich allein aus dem Text nicht erklären lassen, so „*wird zusätzliches Material herangezogen, um diese zu erklären, verständlich zu machen, zu erläutern, zu explizieren.*“ (Mayring 2003, zit. nach Lamnek 2005, S. 522). Hierzu wurde nicht nur auf die vollständig transkribierten Interviews zurückgegriffen, sondern auch auf das zusätzliche „Hintergrundwissen“, das vor dem Hintergrund der Langzeitstudie LAKRIZ zu sehen ist. Es lagen zu den Interviews der jungen Menschen auch die Interviews ihrer Eltern, der Fachkräfte der zuständigen Jugendämter und die der Betreuer des KRIZ vor. Diese konnten in solchen Fällen herangezogen werden. Hierzu ist zu sagen, dass das „absichtliche Weglassen dieser Hintergrundinformationen als Vorwissen“ nicht „abgestellt“ werden kann. So offen ein Forscher auch sein mag, liegen ihm Informationen vor, kann er sie kaum „wegdenken“.

Ich möchte nicht versäumen zu erwähnen, dass es in diesem Prozess immer wieder „*Rückkopplungsschleifen*“ (Mayring 2004, S. 474) gab, in denen die Kategorien angepasst wurden.

Auch folgten dem Schritt der Reduktion und des Schreibens der Fallportraits weitere Auswertungsschritte, da alleine die Darstellung und Zusammenfassung, welche Codes gebildet werden konnten, noch keine ausreichende Auswertung, maximal eine gute Zusammenstellung darstellt.

Das weitere Vorgehen orientierte sich wiederum im Wesentlichen am axialen und selektiven Kodieren nach der Grounded Theory und wird im folgenden Abschnitt erklärt.

#### **4.3.2 Schritte der Auswertung in dieser Arbeit:**

Wie bereits dargestellt, orientierte sich mein Vorgehen an einigen wesentlichen Merkmalen und Schritten der qualitativen Inhaltsanalyse und der Grounded Theory.

- Kodieren der 19 Interviews nach den Kategorien „Selbstbild“, „Weltbild“, „Überlebensmuster“ mit Hilfe von MAXQDA. Dabei wurden Unterkodes generiert, die aus den Texten heraus entstanden, wie z.B. „Ich bin ängstlich“ oder „Die Polizei ist der verlängerte Arm meiner Eltern“ oder „Ritzen hilft“.

- Schreiben von Memos zu den Unterkategorien.
- Kopieren der generierten Unterkodes und Memos in ein separates Dokument, strukturiert durch die Oberkategorien.
- Erstellen von Fallportraits zu jedem Interview. In diesen Portraits wurden erste Annahmen formuliert, wie die Unterkategorien miteinander zusammenhängen könnten.
- Reduktion und Zusammenfassung der Interviewportraits auf ein Minimum (ca. 3 Seiten pro Interview). In dieser Zusammenstellung wurden typische Zitate der jungen Menschen, die charakteristisch für die generierten Unterkategorien waren, erneut zusammengestellt und geordnet. Wichtige Erkenntnisse wurden übernommen. Ziel dieses Schrittes war eine kurze, aber dennoch aussagekräftige Zusammenschau jedes Interviews zu erhalten.
- Am Ende dieses Prozesses wurde von jedem Fall eine Plakatwand (siehe untenstehende Tabelle 2) erstellt, die alle diese Kurzzusammenfassungen beinhaltet, d.h. es gab vier Plakatwände. Die Kurzzusammenfassungen bildeten horizontal die Oberkategorien Selbstbild, Weltbild und Überlebensmuster, vertikal die einzelnen Interviewzeitpunkte.

Tabelle 2: Beispiel einer Plakatwand mit den Kurzzusammenfassungen der Interviews

z.B. Anni...	Erst- interview	Abschluss- interview	Erstes Folge- interview	Zweites Folge- interview
Selbstbilder →	Kurzzusammen- fassung	Kurzzusammen- fassung	Kurzzusammen- fassung	Kurzzusammen- fassung
Weltbilder →	Kurzzusammen- fassung	Kurzzusammen- fassung	Kurzzusammen- fassung	Kurzzusammen- fassung
Muster →	Kurzzusammen- fassung	Kurzzusammen- fassung	Kurzzusammen- fassung	Kurzzusammen- fassung

- Dadurch ergab sich die Möglichkeit, die wesentlichen Inhalte aller Interviews fallbezogen gut sortiert darzustellen. Für den weiteren Prozess des axialen Kodierens war dieser Schritt sehr hilfreich. Strauss (1998) rät ausdrücklich dazu, sich schematischer Darstellungen oder ähnliches bei der Analyse zu bedienen (Strauss 1998, S. 193).



- Das Herausarbeiten von Zusammenhängen zwischen den generierten Unterkodes zu den Selbst- und Weltbildern und Überlebensmustern der jungen Menschen wurde auf der Basis der Plakatwände deutlich erleichtert. An dieser Stelle des Auswertungsprozesses wurde die Oberkategorie in „Überlebensmuster“ umbenannt. Die intensive Beschäftigung mit dem Material zeigt, dass es sich in den meisten Fällen nicht um soziale Handlungen handelt, die den jungen Menschen bewusst sind oder die sie, strategisch durchführen. Vielmehr wurde deutlich, dass es sich um wiederkehrende Handlungen, also Muster handelte, die darüber hinaus den Namen „Überlebensmuster“ verdienen. Diese Muster haben den jungen Menschen buchstäblich geholfen, in dieser Welt zu überleben. Die einzelnen Bilder und Überlebensmuster erhielten in diesem Auswertungsschritt konkrete Namen. Bisher waren viele Unterkodes nach Textpassagen benannt. Dies war vor allem bei den Selbstbildern möglich. Die Titel der Weltbilder und Überlebensmuster mussten hingegen entwickelt werden. So wurden Weltbilder deutlich, wie z.B. „Die Jugendhilfe handelt willkürlich“ oder „Meine Mutter spielt Spielchen mit mir“. Die Bilder und Muster wurden miteinander verglichen und in Beziehung gebracht. Dabei konnte ich sowohl die einzelnen Interviewzeitpunkte betrachten – also vertikal, axial kodieren, als auch horizontal axial kodieren und damit den Verlauf der Bilder und Muster miteinander in Beziehung bringen.
- Es fanden sich in allen Fällen die sog. „*Schlüsselcodes*“ (Strauss 1998, S. 63), die durch das Formulieren von Hypothesen das Ziel und damit auch das Ende des selektiven Kodierens einläuten. Die Thesen wurden wiederum am Material überprüft.

Am Ende der Auswertungsschritte erfolgten die schriftliche Zusammenfassung der einzelnen Fälle und ihre theoretischen Überlegungen zu ihnen. Hierbei konnte auf die zu Beginn der Auswertung angelegten Fallportraits zurückgegriffen werden.

In der nun folgenden Falldarstellung im nächsten Kapitel wird für Anni (siehe Tabelle 3) als exemplarischer Fall sowohl die horizontale als auch die vertikale Auswertung präsentiert. Da die Fragestellung der Arbeit jedoch auf den Verlauf zielt (horizontal), wurde der vertikale Schritt bei den anderen Jugendlichen nicht vollzogen, bzw. nicht schriftlich fixiert und ausgeführt.

Tabelle 3: Beispiel der horizontalen und vertikalen Auswertungsebenen

Anni	Erstinterview	Abschluss-interview	Erstes Folge-interview	Zweites Folge-interview	
Selbstbilder					Selbstbilder im Verlauf
Weltbilder					Weltbilder im Verlauf
Muster					Muster im Verlauf
	Bezug zwischen SB, WB und Muster im Erstinterview	Bezug zwischen SB, WB und Muster im Abschluss-interview	Bezug zwischen SB, WB und Muster im ersten Folge-interview	Bezug zwischen SB, WB und Muster im zweiten Folge-interview	Gesamt FAZIT

### 4.3.3 Computer im Forschungsprozess – Mehr Technik bedeutet bessere Auswertung?

Mit dem Einzug des Computers hat sich auch die Analyse empirischer Daten seit Mitte der 1980er verändert. Mittlerweile ist eine Vielzahl unterschiedlicher Programme verfügbar, die den Prozess der Analyse großer Datenmengen unterstützen können (vgl. Flick 2007/ Flick 2000). Dies ist mit Hoffnungen ebenso verbunden wie mit Befürchtungen. Zur genaueren Ausdifferenzierung von Vor- und Nachteilen, sowie Möglichkeiten computergestützter Auswertung finden sich in der Literatur einige Hinweise (vgl. hierzu Flick 2007 Seite 451 ff). Die ca. 20 zur Verfügungen stehenden Programme zur computergestützten Analyse qualitativer Daten haben vor allem zwei wesentliche Funktionen: Codieren und Retrieval (vgl. Kelle, 2004, S. 487). Damit ist das Markieren und Wiederauffinden von markierten Textpassagen gemeint. Der Vorteil der Programme liegt vor allem in der Chance, große Datenmengen besser zu organisieren und sie durch Querverweise miteinander zu verbinden, Memos nicht zu verlieren und auf die entsprechende Textstellen zu beziehen und nicht losgelöst vom Text in z.B. Notizbücher zu schreiben. Es sei jedoch an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Programme den Prozess der Auswertung lediglich unterstützen, nicht jedoch ersetzen können. Diese Programme analysieren nicht die Texte, sie helfen dem Interpreten, dies zu tun: „QDA-Programme (Qualitative Daten Analyse Programme, d.V.) sind eher mit Textverarbeitungsprogrammen vergleichbar, die Texte bekanntlich auch nicht

*schreiben, jedoch das Schreiben von Texten etwas vereinfachen können“ (Flick 2007, S. 452).*

Die Computersoftware MAXQDA wurde im Rahmen dieser Forschungsarbeit benutzt. Folgende Aufzählung zeigt, wie die Software zum Einsatz gekommen ist, bzw. welche Schritte der Auswertung dadurch unterstützt wurden:

- Farbunterstütztes Markieren von Textstellen zu bestimmten Kategorien
- Anfertigung von Notizen bzw. Memos beim offenen Kodieren
- Herausnahme/ Segmentierung von Kodes, um die einzelnen Kodes losgelöst vom Text bearbeiten zu können
- Verknüpfen von Kodes und Memos
- Visualisierung der Kodes in einer Matrix
- Möglichkeit der Häufigkeitszählung bei vergebenen Kodes

Bei weitem wurden die Möglichkeiten des Programms nicht ausgeschöpft. Für die Auswertung der 19 Interviews für die vorliegende Arbeit war das Programm MAXQDA jedoch besonders für den ersten Schritt des offenen Kodierens und für das Schreiben von Memos zu diesen Kodes von besonderer Bedeutung und hat in den späteren Schritten der Interviewauswertung zur Erleichterung beigetragen.

Befürchtungen, dass die Programme den Analyseprozess determinieren, konnten bislang nicht bestätigt werden. Es zeigt sich, dass Forscher sogar eher auf solche Programme bei der Auswertung verzichten wenn sie ihren „*eigenen methodologischen Orientierungen widerspräche.*“ (Kelle 2004, S. 501).

#### **4.3.4 Gütekriterien in der qualitativen Sozialforschung - Eine Frage der Ehre?**

Der Konfrontation mit der Qualitätsfrage entgeht die qualitative Sozialforschung nicht. Forscher müssen sich den Fragen nach der Bewertung ihrer Untersuchung unter verschiedenen Gesichtspunkten stellen. In der quantitativen Sozialforschung werden die Gütekriterien wie Repräsentativität, Validität und Reliabilität relativ konstant verwendet. In der qualitativen Sozialforschung hingegen „*variieren die Vorstellungen von Gütekriterien in ihrer inhaltlichen Bedeutung schon auf der Erhebungsebene*“ (Lamnek 2005, S. 143).

Zentral für die Bewertung von Forschungsarbeiten sind die Fragen, welche Methoden zur Beantwortung der Forschungsfrage angewendet wurden und wie sich diese und die Ergebnisse darstellen, nachvollziehen und beurteilen lassen können. Die Diskussion um Qualitätskriterien für die qualitative Forschung ist noch nicht abschließend beantwortet und zahlreiche Autoren beschäftigen sich mit dem Problem und entwerfen hierzu Empfehlungen und Vorschläge (vgl.

dazu z.B. Flick 2007/ Steinke 2004/ Lamnek 2005/ Flick 2000/ Thole 2003/ Lüders 2004/ Mayring 2002).

Das folgende Kapitel bietet zum Einen einen kurzen Überblick über den Stand der Diskussion und zum Anderen werden die Qualitätsmerkmale und Gütekriterien vorgestellt, die für die vorliegende Arbeit leitend waren.

Steinke (2004) fasst zusammen, dass es drei Grundpositionen gibt, sich dem Thema nach Gütekriterien in der qualitativen Sozialforschung zu widmen und Stellung zu beziehen. Damit bringt sie den derzeitigen Stand der Diskussion auf den Punkt:

- Die Übernahme quantitativer Kriterien, wie Objektivität, Reliabilität und Validität auch für die qualitative Sozialforschung.
- Die postmoderne Ablehnung von Kriterien.
- Die Entwicklung eigener Kriterien für die qualitative Sozialforschung (vgl. Steinke 2004, S. 319 ff).

Der Versuch, die klassischen Kriterien quantitativer Sozialforschung auf die qualitative zu übertragen, ist jedoch aufgrund der Unterschiede beider Forschungsansätze kaum durchführbar und wird daher im Prinzip nicht weiter erörtert. So ist z.B. das Kriterium der Repräsentativität in der qualitativen Sozialforschung nicht so bedeutsam. Das Interesse qualitativer Sozialforschung richtet sich nicht auf eine zahlenmäßige Verteilung bestimmter Merkmale, sondern vielmehr auf die Erkenntnisse wesentlicher und typischer Zusammenhänge, die sich in einzelnen Fällen zeigen lassen (vgl. Lamnek 2005, S. 183).

Für eine Ablehnung von Kriterien plädieren z.B. Denzin (1991) oder Shotter (1990) mit den Argumenten, dass sich Kriterien nicht auf ein „festes Bezugssystem (zu) beziehen“ (zit. nach Steinke 2004, S. 321) lassen oder dass eine sozial konstruierte Welt nicht mit „Standards für die Bewertung von Erkenntnisansprüchen vereinbar ist“ (zit. nach Steinke 2004, S. 321). Dieser Ansatz wird jedoch von den meisten Wissenschaftlern nicht geteilt. Eine generelle Ablehnung von Gütekriterien ist für das Vorantreiben qualitativer Sozialforschung – auch im Hinblick auf die Anerkennung durch andere Wissenschaften – sicher nicht hilfreich. Qualitative Sozialforschung kämpft mit der Kritik der Beliebigkeit und Willkür. Eine Ablehnung von Qualitätskriterien per se würde, und dann sicher berechtigt, durch diese Ansätze weiter geschürt.

Seit Mitte der 1980er werden zahlreiche alternative Kriterien formuliert. Eine Fülle neu eingeführter Begriffe und Kriterien qualitativer Sozialforschung ist entstanden. Dies scheint den ebenso zahlreichen Möglichkeiten der Erhebungs- und Auswertungsmethoden geschuldet zu sein.

Lincoln und Guba (1985) propagieren Vertrauenswürdigkeit, Glaubwürdigkeit, Zuverlässigkeit und Bestätigbarkeit als Kriterien. Hierzu werden verschiedene

Strategien genannt, um z.B. Glaubwürdigkeit zu erlangen, wie z.B.: „*Peer debriefing*“ (Flick 2007, S. 500). Dies sind regelmäßige Besprechungen mit nicht am Forschungsprozess beteiligten Personen, um blinde Flecken aufzudecken und um Arbeitshypothesen zu überprüfen.

So hält Mayring (2002) die klassischen Gütekriterien wie Validität und Reliabilität für die qualitative Sozialforschung für wenig tragfähig und empfiehlt sechs Gütekriterien:

- Verfahrensdokumentation: Detaillierte Darstellung des Vorgehens im Forschungsprozess, damit dieser überhaupt intersubjektiv nachprüfbar ist.
- Argumentative Interpretationsabsicherung: Nachvollziehbare Dokumentation umfangreicher Interpretationen.
- Regelgeleitetheit: Einhalten bestimmter Verfahrensregeln, systematisches Bearbeiten des Materials.
- Nähe zum Gegenstand: Forschungsfrage muss auf die natürliche Lebenswelt der Betroffenen gerichtet sein.
- Kommunikative Validierung: Rückkopplung der Interpretation an die Befragten.
- Triangulation: Heranziehen von verschiedenen Datenquellen, Theorien, Methoden und Interpretationen (zit. nach Lamnek 2005, S. 156).

Steinke (2004) nennt sieben Kernkriterien, die unabhängig von Erhebungs- und Auswertungsmethode sind:

- Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Dazu gehört die Verwendung kodifizierter Verfahren, die ausführliche Dokumentation des gesamten Forschungsprozesses (z.B. Leitfaden, Transkriptionsregeln, Postskriptum...) und die Interpretation in Gruppen.
- Indikation des Forschungsprozesses: Die Wahl des Forschungsdesigns muss der Fragestellung und dem Gegenstand angemessen sein.
- Empirische Verankerung: Die entstandene Hypothese oder Theorie sollte in den empirischen Daten begründet sein.
- Limitation: Grenzen des Geltungsbereichs zur Verallgemeinbarkeit. Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit die Theorie zutrifft?
- Kohärenz: Die Theorie muss in sich stimmig sein.
- Relevanz: Relevanz der Fragestellung. Welchen Beitrag leistet die Untersuchung für Theorie und Praxis?
- Reflektierte Subjektivität: Selbstbeobachtung des Forschers und Reflexion des Forschungsprozesses

Thole (2003) plädiert für eine Formulierung von Qualitätsstandards sozialpädagogischer Forschungsmethoden und führt folgende auf:

- Gültigkeit explizieren: Relevanz der Frage und Geltungsbereich definieren.
- Dokumentation des Materials: Plausibilität und Glaubwürdigkeit von hermeneutischen, interpretativen Arbeitsschritten belegen.

- Angemessenheit in Bezug auf Fragestellung, Erhebungsfeld und Methodenwahl
- Authentisches Repräsentieren des Materials: Zitieren.
- Diskussion zu widersprüchlichen Ergebnissen:

Bei näherer Betrachtung des bunten „Kriterienstrausses“ fällt es dem Leser wohl schwer, die Vielzahl der Begrifflichkeiten adäquat zu unterscheiden. Der Überblick zeigt auch, dass sich einige der Kriterien inhaltlich durchaus überschneiden, jedoch unterschiedliche Begriffe verwendet werden. Es scheint immerhin „Favoriten“ unter den Kriterien zu geben. Diesen und auch den anderen Kriterien mangelt es jedoch noch an festgelegten Gemeinsamkeiten und Mindeststandards (vgl. Lüders 2004).

Die folgenden Ausführungen beschreiben sowohl die „Favoriten“, als auch die dieser Arbeit zugrunde liegenden Kriterien.

Insbesondere scheint der Aspekt der Verfahrensdokumentation bzw. intersubjektive Nachvollziehbarkeit eine wesentliche Rolle zu spielen. Auch die Relevanz der Fragestellung und Gültigkeit in Bezug auf die Übertragung von Ergebnissen wird mehrfach beschrieben und gefordert. Dieses Kapitel dient der genauen Beschreibung und Dokumentation des Forschungsprozesses, so dass plausibel und nachvollziehbar ist, welche Schritte, wann und unter welcher theoretischen Bezugnahme durchgeführt wurden. Sowohl der Leitfaden als auch die Transkriptionen liegen der Arbeit bei.

Darüber hinaus soll die entwickelte Theorie nah am Material sein und unter Zuhilfenahme von Textstellen belegt werden. Das Zitieren wird unter dem Stichwort „*selektive Plausibilisierung*“ (Flick 2000, S. 239) jedoch auch kritisch diskutiert. Die Textstellen sollen in aller Regel etwas verdeutlichen, werden aber quasi selektiv herausgesucht, d.h. der Forscher wird nur die Textstellen veröffentlichen, die seine Behauptung bestätigen (vgl. Flick 2000). Daher scheint die Forderung von Thole (2003), auch widersprüchliche Ergebnisse deutlich zu machen, berechtigt.

Die Angemessenheit der angewandten Methoden ist ebenfalls besonders bedeutsam. Wichtig erscheint darüber hinaus auch die Selbstreflexion des Forschers, wie von Steinke (2004) erwähnt.

Insgesamt zeigt sich, wie schon von Flick (2007) dargestellt, dass sich die formulierten Kriterien überwiegend auf den gesamten Forschungsprozess beziehen und nicht nur auf einzelne Schritte (vgl. Flick 2007, S. 508).

Von der Anlage der Untersuchung, der Relevanz der Fragestellung, Angemessenheit der gewählten Methoden zum Gegenstand über eine möglichst vollständige Dokumentation der Untersuchung soll jeder Forschungsschritt belegt werden (können).

Hinzu kommen insbesondere die Anspruch nach Reflexionsfähigkeit der Forscher und die Absicherung eigener Ergebnisse durch andere Personen. Hierbei werden drei verschiedene Personengruppen in Erwägung gezogen: Die Befragten selbst in Form von Rückkopplungsprozessen, Besprechungen mit am Forschungsprozess unbeteiligten Personen im Sinne des peer-debriefings und mit beteiligten Personen, wie im Rahmen der objektiven Hermeneutik vorgeschlagen (vgl. Lamnek 2005).

Bei der Entwicklung der im folgenden Kapitel dargestellten Auswertungsergebnisse waren unterschiedliche Menschen/Forscherinnen beteiligt, die im Wesentlichen die eben beschriebene Funktion erfüllt haben. Die Gruppe setzte sich zusammen aus Kolleginnen, die mit anderen Forschungsprojekten beschäftigt sind und damit mehr Abstand zum Material hatten. Neben dem Doktorvater, gab es eine weitere Kollegin, die ebenfalls mit dem Material sehr vertraut war, da sie ebenfalls im Forschungsprojekt LAKRIZ mitgearbeitet hat. Der Vorteil einer derart besetzten Gruppe liegt in der Nähe bzw. in der Distanz zum Datenmaterial. Arbeitshypothesen, blinde Flecken bei der Auswertung und spezifische Fragestellungen im Auswertungsprozess wurden in diesem Forschungskolloquium immer reflektiert und qualitativ hochwertig bearbeitet.

#### **4.4 Forschungsethik in der Forschung - Und wo bleibt die Moral?**

Jeder Forscher muss sich vor, während und zum Abschluss der Studie (spätestens wenn es um das Schreiben des Abschlussberichts geht oder wenn die Abgabe einer Arbeit absehbar ist) mit dem Thema der Ethik in der Forschung beschäftigen.

Darunter werden Prinzipien und Regeln verstanden und zusammengefasst, die mehr oder weniger *„verbindlich und mehr oder minder konsensuell bestimmt (werden, d. V.) (wird), in welcher Weise die Beziehungen zwischen den Forschenden auf der einen Seite und den in sozialwissenschaftliche Untersuchungen einbezogenen Personen auf der anderen Seite zu gestalten sind.“* (Hopf 2004b, S. 590).

Vor dem Hintergrund der Langzeitstudie LAKRIZ und der hier vorliegenden Arbeit soll in diesem Abschnitt das Stichwort Forschungsethik betrachtet werden.

Bedeutsam sind vor allem:

- Freiwilligkeit der Teilnahme an einem Forschungsvorhaben
- Anonymisierung der Daten
- Vermeiden von Schädigungen durch die Untersuchung.

Darüber hinaus spielen auch datenschutzrechtliche Anforderungen eine Rolle. So berühren diese rechtlichen Bestimmungen z.B.: die Aufbewahrung, Weitergabe und Veröffentlichung sozialwissenschaftlicher Daten (vgl. Hopf 2004b). Hopf verweist darauf, dass z.B. Soziologen kein Zeugnisverweigerungsrecht haben. Würden die Notizen eines Forschers relevante Daten zu kriminellen Straftaten beinhalten, könnten diese unter Druck geraten, die Daten weiterzugeben.

Auch sollten sich Forscher bewusst machen, dass unzureichende Anonymisierung von ausführlichen Interviewtranskriptionen unter Umständen zur Aufdeckung der Originaldaten führen kann. Hierbei spielen auch die Lagerung von Tonbandkassetten bzw. digitalen Dateien oder Listen mit Originaldaten eine wichtige Rolle.

Bei Veröffentlichungen sollten Rückschlüsse auf Namen, Orte, Einrichtungen oder sonstige Eckdaten nicht möglich sein.

Andererseits müssen die Daten, sollten sie anonymisiert veröffentlicht werden, noch so viel Lesbarkeit zulassen, dass die Literatur nicht zur Qual wird.

Der Anspruch, dass den Beforschten durch die Untersuchung kein Schaden zugefügt wird, ist zwar einerseits unstrittig, dennoch kann m. E. zu Beginn eines Forschungsvorhabens nicht bis ins kleinste Detail ausgeschlossen werden, dass dies unter Umständen doch passieren kann.

Insbesondere die vertrauensvolle Beziehung, die im Verlauf der Studie zwischen Forscherinnen und Jugendlichen entstanden sind, lassen sich hier verorten. Im Abschnitt Längsschnittstudien wurde dieses Dilemma bereits unter dem Aspekt „Gefahr und Risiko für Forscher und Beforschtem“ näher beleuchtet.

In der Forschungsstudie LAKRIZ wurde versucht, „den Schaden“ durch einen erneuten Beziehungsabbruch zwischen Forscher und Jugendlichen so gering wie möglich zu halten. Die jungen Menschen wurden in den Folgeinterviews darüber informiert wie oft die Forscherinnen die jungen Menschen voraussichtlich noch um ein nächstes Interview bitten würden. Dies sollte eine größtmögliche Transparenz herstellen.



## **5 Falldarstellungen und Auswertung des empirischen Materials**

In diesem Kapitel sind die vier jungen Menschen die Hauptpersonen. Sie werden im Folgenden mittels Fallrekonstruktionen vorgestellt. Ihre Konstruktionen von Selbstbildern, Weltbildern und die Darstellungen ihrer Überlebensmuster bilden den Kern dieser Forschungsarbeit.

Die vier Falldarstellungen sind gleichermaßen aufgebaut. Zunächst wird in aller Kürze abgebildet wann und in welchen Zeitraum die geführten Interviews stattgefunden haben. Es folgt eine tabellarische Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen bevor die Konstruktionen der Selbstbilder, Weltbilder und die Überlebensmuster zu den einzelnen Interviewzeitpunkten dargelegt werden. Diese Schilderungen beginnen jeweils mit einer tabellarischen Darstellung der herausgearbeiteten Konstruktionen und enden jeweils mit einem kurzen Fazit.

Die Fallrekonstruktion von Anni stellt insofern eine Besonderheit dar, da sie als exemplarischer Eckfall eine zusätzliche Illustration der Beziehungen zwischen den konstruierten Selbst- und Weltbildern sowie der Überlebensmuster zu den einzelnen Interviewzeitpunkten enthält.

Die Fallrekonstruktionen schließen jeweils mit einer zusammenfassenden Darstellung des jungen Menschen unter Zuhilfenahme einer Grafik, um die zentrale Konstruktionen des Selbstbildes, des Weltbildes und das zentrale Überlebensmuster vorzustellen.

### **5.1 Eckfall Anni – Im Widerstand gewachsen**

Mit Anni wurden über einen Zeitraum von drei Jahren (Juni 2005 – Juni 2008) insgesamt vier Interviews geführt: das Erstinterview (Juni 2005) und Abschlussinterview (November 2006) fand im KRIZ statt. Dazwischen lag ein Zeitraum von 18 Monaten, in der sich Anni im KRIZ befand. Das erste Folgeinterview (August 2007) wurde in einer Wohngruppe, das zweite Folgeinterview (Juni 2008) im Wohnzimmer der mütterlichen Wohnung geführt.

### 5.1.1 Tabellarische Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen

Tabelle 4: Anni – Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen

Datum	Lebensereignis	Hilfemaßnahme
Mai 1989	Geburt in einer mittelgroßen Stadt (N-Stadt) in Bayern. Anni hat einen drei Jahre älteren Bruder A.	
April 1993 <b>3 Jahre alt</b>	Geburt der Halbschwester B.	
Sept. 1993 – Juli 1995 <b>4 – 6 Jahre</b>	Heilpädagogischer Kindergarten	
Sept. 1995 <b>6 Jahre alt</b>	Einschulung in Grundschule Wiederholung der ersten Klasse Lehrerwechsel in der zweiten Klasse Probleme im Sozialverhalten: Schulschwänzen, Regelverstöße, Lehrerbeleidigung, Angriff auf Mitschüler	
Nov. 1997 <b>8 Jahre alt</b>	Geburt des Halbbruders C.	
März 1998 <b>8 Jahre alt</b>	Annis leiblicher Vater wird vom Umgangsrecht ausgeschlossen	
August 2000 <b>11 Jahre alt</b>	Geburt des Halbbruders D.	
Sept. 2000 <b>11 Jahre alt</b>	Wechsel zur Hauptschule A. Anni soll in eine andere Klasse versetzt werden, ihre Mutter ist dagegen. Es kommt zum Streit zwischen Mutter und Lehrerin und einem Übergriff der Mutter auf die Lehrerin	
Feb. 2001 <b>11 Jahre alt</b>	Besuch der Förderschule	
Jan. 2003 – Okt. 2004 <b>13 – 15 Jahre alt</b>	Hauptschule B. Anni verlässt die Hauptschule ohne Abschluss	

<b>Datum</b>	<b>Lebensereignis</b>	<b>Hilfemaßnahme</b>
Nov. 2003 – Juni 2004 <b>14 – 15 Jahre alt</b>		Soziale Gruppenarbeit § 29 SGB VIII (wird aufgrund mangelnder Mitarbeit vorzeitig beendet)
April 2004 – April 2005 <b>14 – 15 Jahre alt</b>		Städtische Erziehungs- beratung
Mai 2004 <b>15 Jahre alt</b>		Inobhutnahme § 42 SGB VIII
Oktober 2004 <b>15 Jahre alt</b>		Inobhutnahme § 42 SGB VIII
Juni 2005 <b>16 Jahre alt</b>	Erstinterview mit Anni im KRIZ	Aufnahme im KRIZ
Dez. 2006 <b>17 Jahre alt</b>	Im November wurde im KRIZ das Abschlussinterview geführt.	Entlassung aus KRIZ in eine Wohngruppe in D-Stadt in NRW
August 2007 <b>18 Jahre alt</b>	Erstes Folgeinterview in Annis Zimmer in der Wohngruppe in D-Stadt	
Okt. 2007 <b>18 Jahre alt</b>	Anni zieht aus der WG aus. Sie fährt zur Mutter nach N-Stadt.	
Juni 2008 <b>19 Jahre alt</b>	Zweites und letztes Folgeinterview in der Wohnung der Mutter in N-Stadt	

### 5.1.2 Verlauf der Selbstbilder

Tabelle 5: Anni – Konstruktionen der Selbstbilder im Verlauf

<b>Anni – Konstruktionen der Selbstbilder im Verlauf</b>	
Erstinterview Juni 2005 (16,1 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich bin ein Kampfkind</li> <li>• Ich will Dachdecker werden, will Muskeln haben</li> <li>• Ich bin schlau</li> <li>• Ich verändere mich positiv</li> <li>• Ich bin ein Punker</li> <li>• Ich bin manchmal traurig (dann ritze ich mich)</li> <li>• Ich baue gerne Scheiße</li> <li>• Ich bin im KRIZ beliebt</li> </ul>
Abschlussinterview November 2006 (17,6 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich bin ein Kampfkind</li> <li>• Ich bin schlau</li> <li>• Ich habe mich positiv verändert</li> <li>• Ich bin nicht so schlimm</li> <li>• Ich ritze mich immer noch</li> <li>• Ich konnte im KRIZ nichts lernen</li> </ul>
Erstes Folgeinterview August 2007 (18,3 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich bin ein Kampfkind</li> <li>• Ich bin schlau</li> <li>• Ich bin (im KRIZ und in der WG) eine besondere Jugendliche</li> </ul>
Zweites Folgeinterview Juni 2008 (19,1 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich bin ein Kampfkind</li> <li>• Ich mach das schon, hab mein Leben im Griff</li> <li>• Ich bin ehrlich, aber auch unerbittlich</li> <li>• Ich bin unstabil, neige zu Fremd- und Selbstgefährdung</li> <li>• Ich kann auch mal ausrasten</li> <li>• Ich bin zufrieden, wie es läuft</li> <li>• Ich bin schlau</li> <li>• Ich habe mich positiv verändert</li> <li>• Ich bin links - Ich bin ein Punker</li> <li>• Ich bin nicht behindert</li> <li>• Ich bin vertrauenswürdig</li> <li>• Ich bin ein Problemkind</li> <li>• Ich nehme Alkohol und Drogen</li> </ul>

Die Zusammenschau der Selbstbilder, die Anni im Verlauf der vier geführten Interviews konstruiert, macht deutlich, dass einige der Bilder über den gesamten Verlauf stabil bleiben und andere sich ähneln. So stellt sie sich in allen Interviews als ein „Kampfkind“ und als „schlaues Kind“ dar. Einige der

konstruierten Selbstbilder lassen sich unter andere Begriffe subsumieren, worauf jedoch verzichtet wurde, um eine genauere Beschreibung der Erzählerin zu erreichen.

Darüber hinaus werden weiteren Konstruktionen der Selbstbilder in mindestens zwei bzw. drei Interviews dargestellt („Ich bin ein Punker“, „Ich habe mich positiv verändert“).

Auffallend ist außerdem, dass im zuletzt geführten Interview die Anzahl der Selbstbilder deutlich ansteigt.

Im Folgenden wird auf die zentralen Selbstbilder „Ich bin ein Kampfkind“ und „Ich bin schlau“, die Anni konstruiert separat eingegangen, da diese explizit in allen Interviews durchgängig beschrieben werden und für Anni von besonderer Bedeutung sind, wie noch gezeigt wird. Auch lassen sich anhand dieser beiden Bilder Zusammenhänge zu anderen Selbstbildern verdeutlichen.

#### 5.1.2.1 Ich bin ein Kampfkind

Das konstruierte Bild des Kampfkindes zieht sich wie ein roter Faden durch alle geführten Interviews. Bereits zu Beginn des Erstinterviews macht die 16-jährige Anni dies deutlich und führt selbst den Begriff des „Kampfkindes“ ein: *„Ja, ich bin halt von Natur aus immer ein Kampfkind gewesen. (...) Aber das liegt an meiner Kindheit.“* (EI: 38 – 40). Sie erläutert nicht nur, dass sie sich selbst als Kampfkind sieht, sondern liefert der Interviewerin zugleich eine Erklärung für dieses selbst gewählte Bild. Etwas detaillierter beschreibt sie: *„Als ich klein war, war ich ein problematisches Kind, ich habe immer nur geschlägert und so.“* (EI: 28). Ein Kind, das andere Kinder schlägt, ist sowohl ein Kampfkind, als auch ein Problemkind. Was genau in ihrer Kindheit dazu geführt hat, dass sie zu einem Kampfkind geworden ist, erklärt sie nicht.

Sie führt weitere Beispiele an, die das Bild des Kampfkindes untermauern. So berichtet sie, dass sie sich oft und intensiv mit ihrer Mutter streitet (EI: 522 – 533), gleichzeitig aber auch, dass sie ihre Mutter beschützt. Sie erzählt, dass ihre Mutter von *„lauter Türken angemault“* (EI: 51) wurde und *„Wenn ich nicht alleine mit meinen kleinen Geschwister gewesen wäre, hätte ich die auch zusammengeschlagen.“* (EI: 51). Sie macht an dieser Stelle sehr deutlich, dass sie sich nicht davor gescheut hätte, sich für ihre Mutter zu prügeln. Gleichzeitig war sie in der Situation, entscheiden zu müssen, wer ihre Hilfe dringender benötigte. Da sie auf ihre jüngeren Geschwister aufgepasst hat, konnte sie nicht sofort der Mutter zu Hilfe eilen. Hier wird ein Aspekt angedeutet, der sich im weiteren Verlauf der Interviewauswertung ausbauen und verdeutlichen lässt: Anni versucht, ihre Familie so gut sie kann zu beschützen und auch zu kontrollieren.

Von besonderer Bedeutung für das „Kampfkind Anni“ scheint die Schilderung einer Szene mit einer Polizistin: *„Ja, ich wollte nach Hause, die von der WG haben es nicht erlaubt und haben die Polizei angerufen, ich immer mehr ausgeflippt, dann labert mich die Polizistin voll zu, die haben nicht damit gerechnet, dass ich jetzt irgendetwas anstelle, packe ich mir der ihre Dienstwaffe, habe sie/ habe damit auf sie gezielt und dann hat der Polizist mich von hinten gepackt und gegen die Wand gehauen.“* (EI: 317 – 319). Die Polizistin wollte verhindern, dass Anni zurück zu ihrer Familie geht und Anni beantwortet die Frage der Interviewerin, ob sie abgedrückt hätte, wenn der Polizist sie nicht überwältigt hätte mit „Ja“. Sie zeigt damit, dass sie sich nicht scheut, Gewalt anzuwenden. In beiden Schilderungen ist das Motiv für die Gewalt das Gleiche: die Familie. Anni erklärt weiter zu dieser Szene: *„Und meine Mama hat es/ hätte gewusst, dass ich mich/ dass ich alles dafür tu, dass ich wieder nach Hause gehen kann.“* (EI: 352 – 367). Offenbar scheint Anni ihrer Mutter beweisen zu müssen, wie wichtig ihr die Familie ist und wie groß der Wunsch ist, zu dieser Familie zurückzukehren und dort zu leben.

Auch stellt Anni für die Interviewerin freundlich aber bestimmt klar, dass sie nicht alle Fragen beantworten wird und setzt selbst ihre Grenzen, was sie berichtet und was nicht. Auf die Frage der Interviewerin, über was sie sich mit ihrer Mutter streitet, antwortet sie: *„Das ist uninteressant.“* (EI: 522 – 532). Damit wird deutlich, dass sie über dieses Thema mit der Interviewerin nicht zu reden wünscht und an dieser Stelle lässt sie nicht mit sich verhandeln. Sie zeigt deutlich, dass sie die Inhalte des Gesprächs bestimmt.

Kämpfen ist sowohl wörtlich, im Sinne von Gewaltanwendung und Schlagen als auch im übertragenen Sinne zu verstehen, die eigenen Ziele verfolgen und sich für diese einzusetzen. Diese beiden Ebenen des Kämpfens finden sich konstant in allen Interviews wieder.

Es verwundert in diesem Zusammenhang nicht, dass Anni den Berufswunsch Dachdecker äußert, um Muskeln zu bekommen (EI: 185 – 189). Auch erklärt sie der Interviewerin, dass sie zur Bundeswehr möchte (EI: 201). Diese beiden Äußerungen verstärken die Konstruktion des Bildes Kampfkind. Es hat den Anschein, dass sich Anni für irgendetwas „rüsten bzw. ausrüsten“ muss, um stark und überlegen kämpfen zu können.

### Abschlussinterview

Annis Kämpfen bezieht sich im Abschlussinterview überwiegend auf den Wunsch, wieder nach Hause zu kommen oder dafür zu sorgen, dass sie mit ihrer Familie Kontakt halten kann. Sie berichtet, dass ihre Großmutter verstorben ist und Anni derzeit mit dem KRIZ und dem Jugendamt verhandelt, ob sie zur Beerdigung fahren darf (AI: 446). Für Anni steht jedoch fest: *„zur Not*

*fahre ich auch per Anhalter, das wär mir doch vollkommen egal. Ist ja meine Familie“ (AI: 448). Das Ziel vor Augen scheint Anni die nötige Kraft zu geben.*

Anni wird das KRIZ demnächst verlassen und in eine Wohngruppe wechseln. Hierzu macht sie folgendes deutlich: *„Ja, fünf Monate bleibe ich da nur noch, nach fünf Monaten haben die mir gar nichts mehr zu sagen. (...) Ja, aber dann sage ich „Ihr könnt mich jetzt mal, ich bin 18. Auf nimmer Wiedersehen.“ (...) Und dann fahre ich nach Hause, weil dann kann mir ja keiner mehr was.“ (AI: 232 – 237). Anni plant, nach Erreichen der Volljährigkeit, die Wohngruppe zu verlassen. Solange wird sie warten. Auch rechnet sie damit, dass das Jugendamt die Hilfe vorzeitig abbricht, wenn Anni nur oft genug aus der Wohngruppe wegläuft (AI: 237).*

Kämpfen, im Sinne von körperlicher Gewaltanwendung, ist für Anni zu einer normalen Strategie und zu einem sich wiederholendem Muster geworden. So beschreibt sie körperliche Auseinandersetzungen mit ihrer Mutter: *„Ja, das gab es auch manchmal, körperliche Auseinandersetzungen. Aber das war, das wurde dann auch wieder geklärt. Ist, ist ja normal“ (AI: 589 – 594). Für Anni ist körperliche Gewalt selbstverständlich und gehört zu einer normalen Streitkultur dazu. Diese kann offenbar in der Familie geklärt werden und der „Familienfrieden und Normalzustand“ wieder hergestellt werden.*

Auch im KRIZ wendet sie Gewalt anderen Jugendlichen gegenüber an. Doch die sich dort gebildete Subkultur verhindert, dass diese Gewalt für die Betreuer offensichtlich wird. Gewalt geschieht heimlich und Drohungen ihrerseits verhindern, dass die Opfer den Erziehern mitteilen, was ihnen widerfahren ist: *„ich hab (...) hier auf die Nase geboxt, ich habe (...), ich habe hier fast jedem Jugendlichen schon auf die Fresse gehauen, weil ich, manchmal bin ich so wie draußen, aber die petzen, verpetzen mich nicht. Weil die dann Angst haben, dass ich die noch mal haue“ (AI:598 – 601). Offenbar hat Anni innerhalb der Gruppe eine Position, die es ihr ermöglicht, andere Jugendliche durch Gewalt zu beeinflussen und diese massiv unter Druck zu setzen. Würden sich die Jugendlichen ihr widersetzen, so käme sie aufgrund ihres Verhaltens in die erste Phase und könnte das KRIZ nicht verlassen. Dann würde auch kein Grund für Anni bestehen, den entsprechenden Jugendlichen nicht erneut zu schlagen, da sich Anni sowieso in der ersten Phase befindet. Aus ihrer Sicht kann es nicht schlimmer für sie sein, daher ist auch körperliche Gewalt kein Tabu.*

### Erstes Folgeinterview

Auch im ersten Folgeinterview werden beide Aspekte des Kämpfens deutlich. Es lassen sich drei Ebenen herausarbeiten: Sie will die Wohngruppe verlassen, sie streitet sich (körperlich) mit den Jugendlichen und (verbal) mit dem

Teamleiter. Sie will keine gesetzliche Betreuung und setzt alles daran, dass dies nicht umgesetzt werden kann.

Anni befindet sich in einer Wohngruppe, in der sie von Beginn an nicht sein will. Sie ist nur deshalb in dieser Wohngruppe, weil der Betreuer im KRIZ sie aus ihrer Sicht mit dem Besuch der Beerdigung der verstorbenen Großmutter erpresst hat (1. FI: 99 – 103). Nun setzt sie alles daran, diese Wohngruppe wieder zu verlassen. In den Hilfeplangesprächen macht sie dies deutlich: *„Ja, also ich sag, eiskalt sag ich immer im HPG, dass ich im August oder im September hier ausziehen möchte, entweder mein Jugendamt unterstützt mich dabei, oder ich regel alles selber. (...) Und damit hab ich auch kein Vertrag?, ((rascheln)) das schaff ich, glaub ich. (.) Ja.“* (1. FI: 527 – 530). Das Adjektiv „eiskalt“ unterstreicht Annis Vorhaben und die Art und Weise, wie sie mit der Situation Hilfeplangespräch und Jugendamt umgehen wird. Sie wird ihren Wunsch äußern und ist nicht bereit, sich auf Diskussionen einzulassen.

Anni gibt weiterhin deutlich zu verstehen, dass sie sich nicht von der Position und Person des Teamleiters der Wohngruppe einschüchtern lässt. Sie schildert, dass sie sich bereits während des Vorstellungsgesprächs mit dem Teamleiter angelegt hat (1. FI: 189 – 190). Sie war *„halt sofort rotzfrech zu dem“* (1. FI: 200 – 202). Der Teamleiter stellt für Anni keine besondere Autorität dar, dem sie besonderen Respekt entgegen bringen müsste.

Auch im Bezug zu den anderen Jugendlichen in der Wohngruppe wird deutlich, dass sie hier, ähnlich wie im KRIZ, eine besondere Position einnimmt, die sie durch Gewaltanwendung erreicht hat. Sie hat sich in der ersten Zeit in der Wohngruppe *„mit jeden hier gestritten, so mit den Mitbewohnern und so. Die meisten hier im Haus haben auch Angst vor mir. (.) Ich brauch nur einmal lauter werden und die gehen alle“* (1. FI: 213 – 216). Mit einem Jugendlichen hat sie sich zu Beginn so heftig gestritten, dass sie sich fast *„gegenseitig mit dem Messer abstechen“* (1. FI: 220) wollten. Sie beschreibt, dass ein Betreuer dazwischen gegangen ist, sonst *„hätte es Mord und Totschlag gegeben“* (1. FI: 220). Sie lässt keinen Zweifel daran, dass sie nicht zögert, ihre Ziele auch mit Gewalt zu erreichen und zeigt den Jugendlichen, wie weit sie zu gehen bereit ist. Gleichzeitig stellt sie dies mit der Präsentation dieser Geschichte auch für die Interviewerin dar. In der Darstellung bleibt sie jedoch verhältnismäßig ruhig.

Anni erklärt, dass die Erzieher der Wohngruppe eine gesetzliche Betreuung für sie anstreben. Dies möchte Anni verhindern, da sie der Meinung ist, dass sie keine gesetzliche Betreuung braucht. Sie hat eine konkrete Vorstellungen davon, wie sie dies verhindern kann: Sie wird nicht zu den notwendigen Terminen gehen (1. FI: 119 – 121/ 162 – 165/ 180 – 186). Durch den Rat ihrer Anwältin weiß sie, dass dies das Erstellen eines Gutachtens zumindest verzögert und es den Betreuern der Wohngruppe sehr schwer gemacht wird, die gesetzliche Betreuung einzurichten. Anni gibt nicht schnell auf. Sie kann



jeden Termin absagen und *„Irgendwann geben die es dann, glaub ich, auch auf.“* (1. FI: 180 – 186). Annis Ausführungen lassen auf viel Willensstärke und Ausdauer schließen. Selbst wenn sie das Gefühl hat, dass andere Personen versuchen über sie zu bestimmen, so ist sie ausgesprochen kreativ und versucht, an ihren Ideen festzuhalten und diese auch umzusetzen.

### Zweites Folgeinterview

Zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews ist Anni wieder bei ihrer Familie und schildert, wie sie es geschafft hat, dieses Ziel zu erreichen.

Von Beginn an fühlt sie sich in der Wohngruppe nicht wohl und plant, diese wieder zu verlassen (2. FI: 395 – 397). Anni verlässt die Wohngruppe nicht Hals über Kopf, sondern bereitet ihre Flucht gründlich vor und führt sie ebenso sorgfältig durch.

Außerdem bezieht sie sich mit einigen Beispielen darauf, dass sie sich nicht so schnell von den Plänen der Erwachsenen beeinflussen lässt (2. FI: 183 – 185) und äußert dazu: *„weil ich halt doch so ein bisschen rebellisch bin“* (2. FI: 421). Auf die Nachfrage der Interviewerin, was genau sie darunter versteht, antwortet sie: *„Ich bin halt mehr diejenige die guckt, dass sie ihren eigenen Kopf durchsetzt und a/ mhh weiß, dass es auch andere Wege gibt und nicht nur, was die Betreuer sagen.“* (2. FI: 422 – 425). Anni hinterfragt die Meinungen der Erwachsenen und gleicht sie mit ihren eigenen Vorstellungen ab. Finden sich keine Entsprechungen, so versucht sie, ihren Willen durchzusetzen.

Sie führt weiter aus, warum sie den Betreuern nicht unhinterfragt glaubt: *„Mmh weil die haben uns wirklich behandelt wie psychisch Kranke. Wir durften noch nicht mal alleine Arzttermine ausmachen. Da haben die Betreuer für uns angerufen und einen Arzttermin ausgemacht. Und dann sagen sie aber, wir sind unselbstständig. (...) Aber wie soll ich selbstständig werden, wenn ich noch nicht mal alleine bei einem Arzt anrufen darf. Geht ja gar nicht.“* (2. FI: 422 – 425). Annis Begründung lässt den Schluss zu, dass sie die Betreuer für unqualifiziert hält, da sie sich in Aussagen und Anforderungen an die Jugendlichen und ihrem Handeln widersprechen.

Für Anni bedeutet „rebellisch“ auch: *„Alle haben sich gefallen lassen, sich in ne psychisch-kranken Maßnahme reinstecken zu lassen und ich: „Nö, geh ich nicht hin, dann a/ bin ich arbeitslos, mach ich nicht“* (2. FI: 442 – 445). Anni stellt heraus, dass sie nichts tun wird, von dem sie nicht überzeugt ist. So ist sie nicht der Meinung, dass sie psychisch krank ist, folglich wird sie nicht in einer Maßnahme, die für diese Personengruppe ausgelegt ist, arbeiten. Das ihr vermittelte Fremdbild der Erwachsenen (psychisch krank) nimmt sie zwar zur Kenntnis, jedoch hält sie an ihrer Selbstwahrnehmung und ihrem Selbstbild fest und erhält dadurch ihre Kontinuität.

Aber nicht nur in Bezug auf die Wohngruppe zeigt sich Anni rebellisch. Auch in ihrer Familie versucht sie ihre Ziele zu erreichen, auch dann, wenn ihre persönlichen Ansichten nicht mit denen der anderen Familienmitglieder übereinstimmen.

So schildert sie im zweiten Folgeinterview, dass ihr Stiefvater sowohl ihre Schwester als auch ihren jüngeren Halbbruder vergewaltigt hat. Anni wollte diese Straftat bereits vor der Unterbringung im KRIZ anzeigen, jedoch glaubte ihr weder das Jugendamt noch die Polizei. Nach der Rückkehr in den elterlichen Haushalt zeigt sie den Stiefvater erneut an und dieser kommt schließlich in Untersuchungshaft (2. FI: 451 – 453). Nach der Festnahme des Stiefvaters kommt es zum Streit zwischen Anni und ihrer Mutter. Sie ist der Ansicht, dass Anni den Stiefvater nicht hätte anzeigen dürfen. Der Streit hat zur Folge, dass Anni auszieht (2. FI: 151 – 156).

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass Anni in ihrem Handeln ausgesprochen konsequent ist. Trotz der Nähe und Verbundenheit zur eigenen Familie unterscheidet sie nicht zwischen den „familiären Erwachsenen“ und den „außerfamiliären Erwachsenen“. Sie behandelt in dieser Hinsicht alle gleich und versucht (ihre) Gerechtigkeit walten zu lassen.

#### 5.1.2.2 Ich bin ein schlaues Kind

Wie schon bei der Konstruktion des Selbstbildes Kampfkind, führt Anni die Konstruktion des Bildes des schlaunen Kindes selbst ein (AI: 443 – 444). Wenngleich sie dies erst im Abschlussinterview als solches konkret benennt, macht sie bereits im Erstinterview deutlich, dass sie davon überzeugt ist, eine schlaue Jugendliche zu sein.

So berichtet sie im Erstinterview, dass sie von der Wohngruppe, in der sie kurz untergebracht ist, wegläuft und damit die Polizei sie nicht direkt findet, lässt sie sich folgendes einfallen: *„eine halbe Glatze geschnitten, so dass mich kein Bulle erkennen kann. (...) ((lachend)) Kein Bulle hat mich mehr erkannt+“* (EI: 341 – 343). Durch diesen Trick gelingt es ihr, Zeit zu gewinnen und die Polizei kurzfristig zu irritieren. Stolz berichtet sie, dass sie in der Lage ist, die Polizisten auszutricksen.

#### Abschlussinterview

Im Abschlussinterview verweist Anni an vielen Stellen und anhand zahlreicher Beispiele auf ihren Scharfsinn. Sie bezieht sich dabei auf die Ebenen Jugendamt bzw. Jugendhilfe und auf das KRIZ im Besonderen. Es lassen sich auch Mischformen dieser beiden Ebenen zeigen, in denen sie Jugendamt und KRIZ nicht trennt.

Bezogen auf das KRIZ gibt Anni der Interviewerin einen Einblick in die Möglichkeiten aus dem KRIZ zu fliehen und beschreibt detailliert, wie es den Jugendlichen gelingt, durch Brandstiftung aus dem KRIZ wegzulaufen: *„Da wird runter zur Schule gegangen, Papier in den Feuerlöscher reingesteckt, also Feuermelder, und das Papier wird dann angezündet, so dass der Qualm die Scheiben sofort beschlägt, und da kann nichts anbrennen, weil da ja nichts in unmittelbarer Nähe ist, was anbrennen kann, wie zum Beispiel Stoff oder so. Dann der Qualm beschlägt sofort den Feuermelder, und dann gehen sofort, gehen sofort die Türen auf, dann wird das Papier da wieder rausgezogen und ausgetreten, und dann wird gerannt.“* (AI: 143)

Die Interviewerin erhält eine regelrechte „Anleitung zur Flucht“. Beeindruckend ist bei der Schilderung, dass Anni eine „doppelte Sorgfalt“ walten lässt. Die Beschreibung stellt einerseits eine detailreiche Anleitung dar und des Weiteren erklärt sie, wie ein Brand derart gelegt wird, dass sich zwar die Türen öffnen, das KRIZ jedoch nicht abbrennt. Dies lässt die Vermutung zu, dass Anni sich darüber bewusst ist, dass ein abgebranntes KRIZ zur Anzeige und zur Jugendstrafe führen würde, was sie natürlich verhindern möchte. Auch könnte sie besorgt sein, dass jemand verletzt werden könnte.

Es wurde bereits unter der Konstruktion des Selbstbildes „Kampfkind“ ausgeführt, dass sich im KRIZ eine Subkultur unter den Jugendlichen entwickelt hat. Sie scheinen ihre Probleme untereinander selbst zu klären und unter dem Aspekt der „Schlauheit“ kann diese Subkultur ebenfalls betrachtet werden. *„Wir tauschen halt alles unter uns aus. Wir tauschen aus, gegen, auch wenn wir wütend sind, wir, wissen Sie, wie oft wir uns in den letzten Wochen gekloppt haben, ohne dass das irgendeiner mitbekommen hat. Wir machen das alles unter uns. Und die Betreuer denken „Oh, alles in Ordnung.“ und so“* (AI: 559). Ob die Betreuer von diesen verdeckten Gewalttaten tatsächlich nichts ahnen, kann nicht beurteilt werden.

Darüber hinaus erklärt Anni auch im Abschlussinterview, wie sie bereits im Erstinterview dargelegt hat, dass sie ein Punker ist (EI: 20/ 20 – 24/ 218 – 222). Da das Sprechen und Schwärmen über Punker im KRIZ jedoch sanktioniert wird, hat sich Anni damit abgefunden, dies zu unterlassen und passt sich diesbezüglich den Regeln an. Aber sie stellt beim Interview deutlich heraus: *„ich denke immer noch so wie vor eineinhalb Jahren am Bahnhof.“* (AI: 375). Sie unterlässt Anmerkungen hierzu, weil dies zu unnötigem Ärger führen würde. Offenbar wägt sie ab, wofür es sich lohnt Ärger zu machen und zu bekommen und wofür nicht.

Wenn Anni in Phase drei ist, darf sie nur in Begleitung eines Betreuers hinaus. Sie hat jedoch eine Möglichkeit gefunden, diese Regel zu umgehen: Sie ritzt sich so tief, dass sie zum Nähen zum Arzt bzw. zum nächstgelegenen Krankenhaus gehen muss (AI: 58 – 63). Durch diese, in ihren Augen geschickte

Aktion, hebt sie die Regeln für sich auf und kann selbst bestimmen, wann sie sich außerhalb des KRIZ aufhält. Sie gewinnt wieder die Kontrolle über sich selbst. Die Paradoxie dieser Intervention, sie entstellt ihren Körper mit dem Ritzen massiv, wird von ihr nicht erwähnt. Es bleibt offen, ob sie sich dessen bewusst ist oder nicht. In ihrer Darstellung steht der Wiedergewinn ihrer Freiheit im Vordergrund.

Insgesamt ist Anni im KRIZ gefordert hohe Anpassungsleistungen zu vollbringen. Obgleich sie sich an Regeln halten muss, die das Jugendamt und das KRIZ festlegen, versucht sie, ihre eigene Handlungsfähigkeit beizubehalten bzw. diese wieder zu erlangen, indem sie sich regelkonform verhält: *„Ich mache einfach denen ihr Spiel mit. Ich bin ein schlaues Kind, weil was bringt mir das, wenn ich mich die ganze Zeit darüber aufrege. Dann darf ich nur nicht raus.“* (AI: 443 – 444). Anni hält es für geschickter sich anzupassen und bezeichnet diese Anpassungsleistung als „Spiel spielen“, was unterstreicht, dass Anni bestimmte Regeln nicht ernst nimmt.

Auch auf der Ebene des Jugendamtes wird der Aspekt der Klugheit im Sinne von Anpassung deutlich. Zunächst ist Rückführung in die Herkunftsfamilie das Ziel der Erziehungshilfe: *„Und dann, ja, und dann hat es geheißen: Rückführung in die Familie, und dann heißt es „Ja das Thema ist schon lange abgehakt. (...) „Ja, das Spiel spielst du mit, aber Du bist sowieso bald 18.“ Und dann kann mir ja sowieso keiner mehr was. Ja.“* (AI: 239 – 244). Anni weiß, dass sie mit dem Erreichen der Volljährigkeit nur noch bedingt auf das Jugendamt angewiesen ist. So lange kann sie warten und sich anpassen. Hinzu kommt, dass sie befürchten müsste ins Ausland geschickt zu werden, wenn sie sich nicht an die Regeln des KRIZ hält. Sie schätzt ihre Möglichkeiten, von dort wieder zur Familie zurückzukehren, deutlich schwieriger ein, daher versucht sie, eine Hilfemaßnahme im Ausland zu vermeiden (AI: 259 – 261).

Anni erlebt sich zwar fremdbestimmt, aber sie verliert nicht ihr Ziel aus den Augen und versucht, in jeder Situation, trotz eines hohen Grades der Ohnmacht, Kontrolle zu behalten und erlebt sich immer noch handlungsfähig. Auch das Anpassen an Regeln und das Warten auf die eigene Volljährigkeit zählen dazu. Gleichzeitig bedient sie so die konstruierten Selbstbilder „Kampfkind“ und „schlaues Kind“.

### Erstes Folgeinterview

Auch im ersten Folgeinterview schildert Anni anhand einiger Beispiele, dass sie schlau ist. Schon der Einzug in die Wohngruppe, in der sie nach der Unterbringung im KRIZ lebt, gehört dazu. Sie berichtet einerseits, dass sie vom Betreuer des KRIZ erpresst wurde, aber sie hat sich auf den Handel

eingelassen um zur Beerdigung der Großmutter gehen zu können (1. FI: 99 – 103). Ihr war die Beerdigung wichtiger.

Die Betreuer der Wohngruppe möchten, dass Anni eine gesetzliche Betreuung erhält. Damit ist Anni nicht einverstanden und sie erkundigt sich bei einer Rechtsanwältin, wie sie dagegen vorgehen kann. Da ein Gutachten nötig ist, rät ihr die Rechtsanwältin, dass sie nicht zu den Terminen der Begutachtung hingehen soll, um somit zumindest Zeit zu gewinnen (1. FI: 119 - 121/ 162 – 165/ 180 -186). Anni ist in der Lage sich adäquate Hilfe zu holen wenn sie ein Problem hat, das sie offensichtlich nicht selbst lösen kann.

Nach wie vor hält Anni zu einigen Betreuern des KRIZ regelmäßig sowohl telefonischen, wie auch persönlichen Kontakt. Die Betreuer der neuen Wohngruppe wollen, so ihre Darstellung, diesen Kontakt verhindern. Damit ist Anni nicht einverstanden und beschließt, für ein paar Tage wegzulaufen. Sie erzählt den Betreuern der Wohngruppe, dass sie eine Freundin besucht. Dort fährt sie auch hin, jedoch kehrt sie nicht, wie vereinbart, wieder in die Wohngruppe zurück. Die Freundin ist in den Plan eingeweiht und als die Betreuer der Wohngruppe bei ihr anrufen, lügt diese für Anni und erklärt, dass Anni niemals bei ihr angekommen wäre (1. FI: 286 – 290/ 315 – 325). So gewinnt sie ein bisschen Zeit mit der Freundin und Abstand zur Wohngruppe. Gleichzeitig erinnert diese Geschichte den Leser an eine, für dieses Alter typische, Geschichte, die unter dem Motto: „Als ich mal die Betreuer ausgetrickst habe“, zusammengefasst werden kann. Dennoch demonstriert Anni so, dass sie in der Lage ist, einen Plan zu entwerfen und durchzuführen und die verhassten Betreuer der Wohngruppe zu hintergehen.

### Zweites Folgeinterview

Im zweiten Folgeinterview beziehen sich die Schilderungen, dass sie sich als intelligente Jugendliche erlebt, auf Beispiele des KRIZ und der Wohngruppe.

Im KRIZ werden Beleidigungen Betreuern gegenüber mit einer Ausgangssperre sanktioniert, aber Anni hat durch den Tipp einer Betreuerin einen Weg gefunden, ihren Ärger und ihren emotionalen Druck zu verbalisieren, ohne dass die Äußerung zum Punktabzug und außerplanmäßigem Hausarrest führt. Eindrucksvoll erklärt Anni, wie sie trotz einer vermeintlichen Beleidigung das KRIZ verlassen durfte, weil sie nicht zu einem Erzieher gesagt hat, dass er ein Arschloch ist, sondern: *„ich habe mich zum Teil auch hingestellt und habe gesagt: „Mein Gefühl ist, dass Sie ein Arschloch sind.“* (2. FI: 188). Gefühle dürfen nach ihren Angaben im KRIZ frei geäußert werden und zählen nicht als direkte Beleidigung, auch dann, wenn darin eine Beleidigung enthalten ist.

Außerdem beschreibt Anni, dass sie im KRIZ das Verhalten von Jugendlichen und Betreuern genau beobachtet hat, um so Vergleichsmöglichkeiten zu haben,

die sie als Diskussionsgrundlage für Auseinandersetzungen nutzen kann. So ist sie in der Lage Beispiele zu nennen, in denen die Betreuer anders reagiert haben und konnte entsprechend argumentieren, wenn ihr subjektiv Unrecht widerfahren ist (2. FI: 206).

Zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews ist Anni nicht mehr in der Wohngruppe. Sie ist von dort weggelaufen, aber ihre Flucht war ein gut vorbereiteter und umgesetzter Plan: Zunächst hat sie mit ihrer Mutter telefoniert um in Erfahrung zu bringen, ob diese sie wieder zu Hause aufnehmen würde (2. FI: 395). Nachdem die Mutter dies positiv beantwortet hat, hat sich Anni von ihren Arbeitskollegen verabschiedet (2. FI: 395). Am Tag der geplanten Abreise hat sie in der Wohngruppe gesagt, dass sie einkaufen will, so dass die Betreuer Anni das Taschengeld ausgezahlt haben (2. FI: 382 – 384). Dann ist sie mit ihrer gepackten Tasche, während einer Raucherpause der Erzieher, gegangen und mit dem Zug nach Hause gefahren.

### 5.1.2.3 Fazit zu Annis Selbstbildern

Die konstruierten Bilder „Kampfkind“ und „schlaues Kind“ lassen sich an vielen Stellen miteinander verbinden. Nur eine Person die über ein bestimmtes Maß an Gerissenheit oder Fähigkeiten verfügt, ist in der Lage die eigenen Ziele und Wünsche zu verfolgen, zu erreichen und dafür zu kämpfen. Über beide Fähigkeiten verfügt Anni, man könnte auch sagen, dass sie damit „ausgerüstet“ ist, um bei dem Bild der Kämpferin zu bleiben.

Anni schätzt Situationen ein und wägt ab, ob es in ihren Augen angemessen ist, sich den Gegebenheiten und Regeln anzupassen, z. B. wenn sie subjektiv das Gefühl hat, dass andere in der Situation über Teile ihres Lebens bestimmen. Dann unterdrückt Anni eigene Bedürfnisse oder überlegt, ob es sich lohnt, aktiv in den Widerstand zu gehen. Immer wieder wird deutlich, dass sie in der Lage ist für ihre eigenen Ziele zu kämpfen. Dies geschieht durch Anpassung, Hintergehen, Betrügen, Austricksen, Hilfe holen, Subkulturen entwickeln, Fliehen, Beobachten, Diskutieren, Spielchen der Erwachsenen mitspielen und Gewaltanwendung. All die Beispiele, in denen Anni erklärt wie sie ihre Ziele zu erreichen versucht, lassen sich auch unter jeweils unterschiedliche Formen des „Kämpfens“ subsumieren.

Neben diesen beiden konstruierten Selbstbildern, die durchgängig die Interviews dominieren, wird außerdem deutlich, dass Anni sich selbst auch als eine Jugendliche wahrnimmt, die sich positiv verändert. Diese Veränderung schildert sie schon im Erstinterview. So erklärt sie, dass die Betreuer ihr sagen: „*ich bin auf einen guten Weg.*“ (EI: 131 – 132). Sie will nicht nur belegen, dass sie eine Jugendliche ist, die Probleme macht und sich stark und kämpferisch gibt, sondern sie zeigt auch, dass sie sich positiv verändert und bemüht ist, sich

in die Gesellschaft zu integrieren. Deutlich wird dies durch die Beschreibungen im Abschlussinterview. Anni hat gelernt, ihre Wut nicht mehr an anderen auszulassen (AI: 606) und „*Ja, weil mittlerweile habe ich voll gut argumentieren und so gelernt, ja. (...) Wenn ich will, kann ich das voll gut. Ohne Scherz.*“ (155 – 157). Die Beispiele, in denen Anni versucht über Gewaltanwendung ihr Ziel zu erreichen, lassen im Verlauf der Interviews etwas nach. Stattdessen weiß sie, dass das Diskutieren eine anerkannte Methode ist, die sie sich im KRIZ angeeignet hat.

Im letzten Interview stellt sie sich selbst als eine junge Frau dar, die sich positiv verändert hat. So hebt sie hervor, dass sie früher „*aggro auf die Polizei abgegangen*“ (2. FI: 618 – 621) ist, jetzt aber anders über die Polizei denkt. Sie scheint ihren Frieden mit der Polizei geschlossen zu haben. Sie schildert außerdem, dass sie viel häufiger abwägt und überlegt und dass ihr das KRIZ dabei geholfen hat und gezeigt hat, „*über ein paar Sachen nachzudenken*“ (2. FI: 718 – 720).

Etwas unauffälliger zieht sich das Bild des Punkers durch drei Interviews. Zu Beginn erklärt sie, dass sie ein Punker ist (EI: 20/ 20 – 24), im Abschlussinterview erklärt sie, dass ihr im KRIZ untersagt wurde, über Punker zu sprechen (AI: 375), sie aber im Grunde ihres Herzens noch immer denkt wie ein Punker. Im zweiten Folgeinterview lebt sie in der Punkerszene ihrer Heimatstadt und rundet das konstruierte Bild der Punkerin damit ab (2. FI: 104/ 329 – 332). Gleichzeitig positioniert sie sich gegen die Rechten und erklärt, dass sie Linke ist (2. FI: 770 – 772/ 777 - 785).

Auch stellt sie im letzten Interview deutlich heraus: „*bin ich eigentlich voll zufrieden mit allem, wie so es ist.*“ (2. FI: 757 – 762). Sie hat ihren Wunsch, zurück zur Familie zu gehen, erreicht und lebt offenbar mit dem Gefühl von innerer Zufriedenheit.

### 5.1.3 Verlauf der Weltbilder

Tabelle 6: Anni – Konstruktionen der Weltbilder im Verlauf

<b>Anni – Konstruktionen der Weltbilder im Verlauf</b>	
<p>Erstinterview Juni 2005 (16,1 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Familie ist das Wichtigste überhaupt. Ich würde alles für meine Familie tun. Die Familie ist es wert, ins Gefängnis zu gehen</li> <li>• Die Polizei ist gegen mich, sie steht nicht auf meiner Seite, sie denkt nicht, dass ich mich gegen sie wehre, sie unterschätzt mich. Ich kann die Polizei hinters Licht führen</li> <li>• Die Jugendhilfe (Wohngruppe) stellt absolut lächerliche Forderungen, die kann ich nicht ernst nehmen.</li> <li>• Das KRIZ (Regeln und Punkte) ist leicht zu durchschauen, ich kann mich dran halten. Die Erzieher sind okay, mit denen kann man „voll gut labern (...) und Kicker spielen“ (298 – 302), die machen sich Sorgen, dass ich mich ritze, aber ich darf nur 10 Minuten in der Woche mit meiner Familie telefonieren, das ist viel zu wenig.</li> </ul>
<p>Abschlussinterview November 2006 (17,6 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Familie bedeutet: sich streiten und sich wieder vertragen! Mit meiner Mutter streite ich mich oft und immer wieder, aber ich kann die Konflikte nicht klären, die Erzieher nehmen mir das Telefon weg. Meine Mutter wollte nie, dass ich in die GU komme, sie wurde vom Jugendamt erpresst. Ich weiß manchmal nicht, was ich meiner Mutter glauben kann und was nicht, das macht mich „kirre“.</li> <li>• Justiz ist nicht gerecht. Mein Bruder hat nur 40 Sozialstunden bekommen, dabei hat er richtig was gemacht.</li> <li>• Das Jugendamt setzt meine Mutter unter Druck und erpresst sie. Das ist gemein. Das Jugendamt hört mir nicht richtig zu, hält mich von meiner Familie fern. Das Jugendamt hat seltsame Ansichten bzgl. Streitkultur. Das Jugendamt ist mir suspekt, warum holen die mich aus meiner Familie raus? Das Jugendamt handelt unverständlich.</li> <li>• Im KRIZ kann man nicht lernen mit seinen Problemen umzugehen, es kommt nur zur Verschiebung von Problemen, im KRIZ passt man sich an, alles wird nur gespielt, im KRIZ passiert unter den Jugendlichen alles heimlich.</li> </ul>



<p>Erstes Folgeinterview August 2007 (18,3 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Meine Mutter würde mich wieder zu Hause aufnehmen.</li> <li>• Meine Rechtsanwältin steht mir zur Seite und gibt mir Tipps wegen des Gutachtens.</li> <li>• Mit der Polizei habe ich keinen Ärger, die lassen mich in Ruhe, ich bin nicht mehr straffällig geworden.</li> <li>• Das Jugendamt und die Betreuer der Wohngruppe (WG) handeln willkürlich und mir nicht verständlich; sie belügen mich und sind nicht vertrauenswürdig. Es interessiert mein Jugendamt nicht, ob ich mich hier wohlfühle. Die Betreuer der WG nehmen mich nicht ernst, hier drinnen werde ich anders behandelt als draußen, es gelten andere Regeln. Regeln drinnen sind so, dass sie mich nicht ernst nehmen. Ich kann hier nicht lernen, was richtig und falsch ist.</li> <li>• Das KRIZ hat mir gezeigt, was richtig und falsch ist, die waren konsequent.</li> </ul>
<p>Zweites Folgeinterview Juni 2008 (19,1 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Meine Familie streitet sich und hält trotzdem zusammen, alle haben mich am Bahnhof abgeholt. Mit meinem Bruder gibt es viel Streit. Mein Stiefvater hat eine Grenze überschritten, das geht zu weit, dann war kein Zusammenhalt mehr (für mich) möglich. Meine Mutter sieht das allerdings anders.</li> <li>• Die Polizei beschützt die Rechten, nicht die Punker. Die Polizei hat mir nicht geglaubt, als ich meinen Stiefvater anzeigen wollte. Aber ich bin nicht mehr so aggro gegen die Polizei wie früher.</li> <li>• Die Richterin hat sich für mich eingesetzt, als ich schon wieder in die GU sollte.</li> <li>• Die offene Jugendhilfe ist Schwachsinn, sie bringt nichts, die müssten sich besser mit den Eltern abstimmen.</li> <li>• Die Betreuer der WG haben mich belogen, wollten mich in die KJP stecken.</li> <li>• Das Jugendamt ist jetzt netter zu mir, nachdem die Polizei meinen Stiefvater festgenommen hat. Das Jugendamt hilft mir jetzt, eine Wohnung zu finden.</li> <li>• Das KRIZ hat mir geholfen Dinge anders zu sehen, konnte die Meinung der Betreuer annehmen, war eine interessante Erfahrung.</li> <li>• Ich will selbständig leben und arbeiten, dabei ist die Leidenschaft für den Job wichtiger als das Geld.</li> <li>• Bei Freunden gilt ein Ehrenkodex und die Grenze für Hilfe ist Heroin.</li> </ul>

Auffallend ist in der Zusammenfassung der Weltbilder, dass sich die Themen und Kategorien, was für Anni „die Welt“ ausmacht, stabil bleiben. Immer wieder angesprochen werden: „Familie“, „Justiz/Polizei“, „Jugendhilfe/Jugendamt/Wohngruppe“, „KRIZ“. Es kommen lediglich im letzten Interview die Kategorien

„Selbständigkeit/Eigenständigkeit“ und „Peers“ hinzu. Dies ist einerseits auf den Leitfaden zurückzuführen, der an das jeweils vorangegangene Interview anschließt, andererseits durch die jeweilige Situation, in der sich Anni befindet. Sie berichtet im Zusammenhang des KRIZ und der Wohngruppe über die anderen Jugendlichen, jedoch erhalten erst im zweiten Folgeinterview die Peers, die Punker mit denen sie viel Zeit verbringt, eine besondere Stellung.

Der Verlauf und wesentliche Entwicklungen bzw. Veränderungen der vier genannten Kategorien werden im Folgenden dargelegt. In allen Interviews wurden Aussagen zum KRIZ separat aufgeführt und ausgewertet, obgleich das KRIZ dem System der Jugendhilfe zugeordnet werden könnte. Durch die besondere Situation des KRIZ als Ort der geschlossenen Unterbringung und als der Ort, der für die Gemeinsamkeit der Jugendlichen steht, wird diese als eigene Kategorie gewertet.

Im Folgenden werden die konstruierten Bilder zur Kategorie „Familie“ dargestellt.

### Erstinterview

In allen Interviews lassen sich Annis konstruierten Bilder bzgl. ihrer Familie nachzeichnen. Im Erstinterview erfährt die Interviewerin allerdings nur wenig über die strukturelle Zusammensetzung der Familie oder Details zu Beziehungen der Familienmitglieder untereinander. Insbesondere erwähnt Anni jedoch, dass sie viele Geschwister hat und ein kleiner Bruder scheint Anni sehr ähnlich zu sein (EI: 67). Die Ähnlichkeit macht Anni daran fest, dass dieser „auch schlägert“ (EI: 73 – 77), was sie stolz berichtet.

Besonders der Wunsch in die Herkunftsfamilie zurückzukehren, wird in allen Interviews deutlich. Die Familie ist für Anni von ganz besonderer Bedeutung und sie berichtet von einem starken familiären Zusammenhalt ihrerseits. Dieser äußert sich im Erstinterview vor allem in der Schilderung, dass Anni beinahe eine Polizistin erschossen hätte, um nach Hause zu kommen (EI: 317 – 319/ 322 – 323). Dabei ist ihr in der Interviewsituation von Seiten der Interviewerin nicht deutlich zu machen, dass sie danach nicht zurück nach Hause, sondern in Untersuchungshaft gekommen wäre, wenn sie tatsächlich die Polizistin erschossen hätte. Diese Äußerungen der Interviewerin bleiben unberücksichtigt. Wichtig scheint Anni bei der Schilderung dieser Szene jedoch mehr die Erklärung was sie alles tun würde, um zurück zu ihrer Familie zu kommen: „*Und meine Mama hat es/ hätte gewusst, dass ich mich/ dass ich alles dafür tu, dass ich wieder nach Hause gehen kann*“ (EI: 352 – 367). Sie macht hier deutlich welchen Stellenwert sowohl die Mutter als Stellvertreterin der Familie einnimmt, als auch, wie wichtig es ihr ist, der Mutter ihre Einsatzbereitschaft unter Beweis zu stellen.

### Abschlussinterview

Der familiäre Zusammenhalt wird auch im Abschlussinterview verdeutlicht. Einerseits berichtet Anni von massiven Auseinandersetzungen am Telefon und früher auch von körperlicher Gewalt zwischen den Familienmitgliedern, aber diese Art der Streitkultur beschreibt Anni als normal und nach dem Streit folgt die Versöhnung (257/ 458/ 470): *„Da kann ich auch wieder normal sein, da kann ich auch mit meiner Mutter streiten und so. Und dann können wir uns auch wieder vertragen. Das haben meine Mutter und ich immer geschafft, wir haben gestritten und haben uns wieder vertragen. Und das glaube ich, wird auch weiterhin gehen. Ist doch jetzt mal ganz ernsthaft so, weil jeder, keiner kann mir weißmachen, dass er sich nie mit seinen Eltern oder so gestritten hat. Aber für uns ist es natürlich eine Todsünde, da heißt es gleich „gestörtes Sozialverhalten.“* (AI: 587). Anni kann die Intervention der Betreuer im KRIZ nicht verstehen (AI: 212 – 215/ 217/ 251 – 255/ 470/ 478), auch die Sachbearbeiter des Jugendamtes nicht (AI: 464 – 468). Sie erklärt, dass sie seit Jahren in dieser Familie mit der Streitkultur gelebt hat und versteht daher weder die Intervention des Jugendamtes, noch die Kontaktsperre zur Familie. Auch hegt sie keinen Zweifel an der Angemessenheit der tätlichen Auseinandersetzungen innerhalb des Familiensystems. Anni unterscheidet nicht zwischen verbalem Streiten und sich „körperlich streiten“, für sie ist körperliche Gewalt eine natürliche Form der Streitkultur.

Zweifel entstehen bei Anni jedoch dann, wenn ihr die Betreuer erklären, dass die Mutter widersprüchliche Aussagen macht: *„das macht mich dann halt schon kirre, dann sprech ich meine Mutter auch darauf an, und sie sagt selber, so kommt es dann meistens auch zum Zoff. Weil meine Mama sagt „Das stimmt gar nicht“, die wird dann halt lauter und sagt „Warum lügen die Dich alle an?“ und so. Und ich weiß halt nicht, wem ich glauben soll, und dann wird mir halt immer das Telefon weggenommen. (...) hat meine Mutter mir ein HPG-Protokoll von mir gezeigt, und da steht vollkommen was anderes drin, als das was ich bekommen hab, jetzt mal ganz ohne Scherz.“* (AI: 478 – 480). Anni zeigt sich im Erstinterview ihrer Familie gegenüber absolut loyal, jedoch scheint diese Einstellung durch die Telefonate und Hilfeplanprotokolle ins Wanken zu geraten. Sie selbst äußert, dass sie diese Argumente „kirre“ machen. Sie weiß nicht mehr, wem sie Glauben schenken soll. Das konstruierte Bild des familiären Zusammenhalts erhält somit feine Risse.

### Erstes Folgeinterview

Auch wenn im ersten Folgeinterview die Familie weniger Raum einnimmt, so wird sowohl Annis Wunsch nach einer Rückkehr zur Familie deutlich als auch der Wille der Mutter, Anni wieder bei sich aufzunehmen: *„Also meine Mutter würde mich auch ohne Bedenken wieder zu Hause aufnehmen.“* (1. FI: 549 –

554). Der noch im Abschlussinterview in Frage gestellte Zusammenhalt scheint wieder hergestellt zu sein. Sie konnte sich versichern, dass die Mutter sie wieder aufnehmen würde. Diese Versicherung war jedoch notwendig.

### Zweites Folgeinterview

Den Abschluss erhält dieser Aspekt im zweiten Folgeinterview mit der Tatsache, dass Anni ihr Ziel erreicht hat und wieder zu ihrer Familie zurückgekehrt ist. Am Tag der Ankunft wurde Anni *„sogar am Bahnhof abgeholt von meiner Mama, von meiner Schwester und von meinem großen Bruder (...). Da kamen die alle und haben Spalier gestanden.“* (2. FI: 399 – 402). Stolz berichtet sie über ihren Empfang, der einem offiziellen Besuchstermin durch eine wichtige und anerkannte Person nahe kommt. Sie zeigt damit, dass die gesamte Familie hinter ihr steht und sie ein wichtiges und anerkanntes Mitglied dieser Familie ist.

Obgleich Anni berichtet, dass sie sich mit ihrem älteren Bruder gar nicht versteht (2. FI: 56 – 65) und es zu gegenseitigen Mordandrohungen gekommen ist (2. FI: 56 – 65/ 76), ist dieser bei Annis Ankunft ebenfalls am Bahnhof und nimmt sie in Empfang.

Das konstruierte Bild der Familie besteht im Wesentlichen aus Streit und Konflikten einerseits und aus Versöhnung und engem Zusammenhalt andererseits.

Erstmals im zweiten Folgeinterview erwähnt Anni ihren Stiefvater mit dem sie sich nicht versteht und den sie nach der Rückkehr in die Familie wegen Vergewaltigung der jüngeren Halbgeschwister angezeigt hat. Zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews befindet sich der Stiefvater noch in Untersuchungshaft. Nach der Strafanzeige kommt es zu einem Streit zwischen Anni und ihrer Mutter, da diese der Ansicht ist, dass *„man das familiär hätte klären können.“* (2. FI: 464 – 475). Doch dieser Ansicht ist Anni nicht. Annis Mutter *„fand das als erstes überhaupt gar nicht okay, dann irgendwann haben wir uns so mal unterhalten, dann war es für sie okay, dann war es wieder nicht okay. War halt dann auch immer so ein hin und her“* (2. FI: 151 – 156). Nach anhaltenden Streitigkeiten mit der Mutter zieht Anni aus der elterlichen Wohnung aus und lebt mit Unterstützung des Jugendamtes zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews eigenständig.

Trotz des familiären Zusammenhalts und des scheinbaren Ehrenkodex innerhalb der Familie richtet sich Anni gegen den Stiefvater, der eine Grenze überschritten hat. Auch wenn Anni sich nicht immer an gesellschaftliche Regeln hält, so zieht sie selbst doch bei Vergewaltigung eine Grenze. Die Meinungen innerhalb der Familie, was familiär zu klären wäre und was nicht, verlaufen hier jedoch unterschiedlich. Scheinbar hätte die Mutter mit dem Wissen um die Tat

weiterhin mit ihrem Ehemann und den Kindern leben können. Hier wird Annis starke Ausrichtung nach Kontrolle und ihre Rolle als „Beschützerin“ den jüngeren Geschwistern gegenüber deutlich. Die Strafanzeige gegen den Stiefvater korrespondiert mit dem im zweiten Folgeinterview erläuterten Selbstbild der gerechten und ehrlichen, aber auch unerbittlichen, Anni (2. FI: 852/ 860).

Die folgenden Konstruktionen der Themenfelder „Justiz“ und „Polizei“ erfahren im Verlauf der Interviews eine Wandlung.

### Erstinterview

Im Erstinterview berichtet Anni stolz, dass sie durch das Schneiden einer Glatze in der Lage war, die Polizisten für eine Zeit zu irritieren und zu hintergehen (EI: 341 – 343). Die Polizei wird als eine Institution dargestellt, die sie überlisten konnte. Im folgenden Zitat wird ein weiterer Aspekt deutlich, den sie mit der Polizei verbindet: *„die haben nicht damit gerechnet, dass ich jetzt irgendetwas anstelle, packe ich mir der ihre Dienstwaffe, habe sie/ habe damit auf sie gezielt“* (EI: 317 – 319). Diese Aussage lässt die Vermutung zu, dass die Polizisten Anni unterschätzt und nicht hinreichend ernst genommen haben. Sie hat sich gezwungen gefühlt den Polizisten zu beweisen, dass sie eine ernst zu nehmende Gegnerin ist, die sich so schnell nicht von der Polizei überführen lassen wird. Auch macht dieses Zitat ihren Kämpfergeist deutlich.

### Abschlussinterview

Im Abschlussinterview beurteilt sie das System der Justiz als ungerecht: *„mein Bruder hat meine Familie mit einer Waffe bedroht, mein Zwanzigjähriger. (...) Und dann hatte er für nur eine Woche Jugendarrest, 40 Sozialstunden und Antiaggressionstraining bekommen. (...) mich hat man gleich eineinhalb Jahre eingesperrt, und der eine Woche. Darüber habe ich mich ein bisschen aufgeregt.“* (AI: 159 – 161). Ansonsten geht Anni auf die Themen „Justiz und Polizei“ nicht weiter ein. Deutlich wird, dass sie sich ungerecht behandelt fühlt.

### Erstes Folgeinterview

Im ersten Folgeinterview berichtet sie erstmalig, dass ihr eine Person aus dem System der Justiz aktiv zur Seite steht und ihr bei einem Problem hilft. Die Betreuer der Wohngruppe planen für Anni eine gesetzliche Betreuung zu organisieren, doch damit ist sie nicht einverstanden. Anni holt sich Hilfe bei einer Rechtsanwältin, die ihr diesbezüglich einen Tipp gibt (1. FI: 119 – 121).

Damit tritt im ersten Folgeinterview eine Wende bzgl. der Sichtweise auf das System der Justiz ein, auch wenn sie dies nicht explizit benennt. Auch wird hier erstmalig sichtbar, dass sich Anni hilfesuchend an eine Person wendet, die sie unterstützen kann. Des Weiteren erklärt Anni, dass sie mit der Polizei derzeit keine weiteren Berührungspunkte hat, nicht mehr straffällig geworden ist. Das Verhältnis zur Polizei scheint sich etwas entspannt zu haben.

### Zweites Folgeinterview

Zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews lebt Anni wieder in ihrer Heimatstadt. Sie schildert, dass sie jetzt ein Punker ist und dass es hin und wieder zu Schlägereien zwischen rechtsextremen Jugendlichen und den Punkern kommt, in die die Polizei eingreift: *„die Rechten werden beschützt (...) weil die Punks meistens in der Überzahl sind (...) ich hatte hier auch schon mal eine Glatzenprügelei. Zum Schluss saß ich für drei Stunden in der Zelle (...) der scheiß Rechte da ist gar nichts passiert, der durfte nach Hause“* (2. FI: 777 – 785). Vor dem Hintergrund dieses Zitats erscheint die Aussage, dass sich Annis Einstellung der Polizei gegenüber geändert hat, bemerkenswert. Sie erklärt, dass sie früher *„voll aggro auf die Polizei abgegangen“* (2. FI: 618 – 621) ist. Zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews aber scheint sich das Verhältnis zur Polizei etwas entspannt zu haben.

Mit der Kenntnis, dass Anni bereits vor Jahren versucht hat, ihren Stiefvater wegen Vergewaltigung anzuzeigen, die Polizei ihr jedoch nicht geglaubt hat, verwundert diese Aussage umso mehr. Die erst kürzlich stattgefundenen Inhaftierung des Stiefvaters nach erneuter Anzeige lässt die Vermutung zu, dass sich Anni nun nach erreichtem Ziel befriedet zeigt.

Annis ausgeprägter Wunsch zurück zur Familie zu gelangen, erhält mit diesem Wissen nun weitere, denkbare Lesarten: Möglich wäre, dass Anni vor allem in die Familie zurückkehren möchte, um die jüngeren Geschwister zu beschützen. Nicht die Rückkehr in die Familie als solches wäre in dieser Auslegung der primäre Grund für ihr Streben, wieder in der Familie zu leben. Vielmehr würde die Rolle der Beschützerin und der Gedanke, dass sie noch etwas in der Familie zu erledigen hat, die antreibende Kraft sein all die Hindernisse zu bewältigen.

Zahlreiche Passagen thematisieren das System der Jugendhilfe. Die Ebenen des Jugendamtes sowie die Betreuer und Jugendlichen der jeweiligen Wohngruppe werden in den Interviews unterschieden.

### Erstinterview

Im Erstinterview wird deutlich, dass Anni die Betreuer der Wohngruppe, in der sie vor der Unterbringung im KRIZ für kurze Zeit lebte, nicht ernst nehmen kann. *„Die rufen mich auf meinem Handy an, nur weil ich vergessen habe, die Küche zu kehren. Sagen die, ich soll bitte zurückkommen. Ich habe 20 Minuten bis nach (...) gebraucht. Und dann soll ich reinkommen und die Küche kehren.“* (EI: 323 – 332). Anni ist über diese Forderung gleichermaßen empört wie belustigt, dass die Betreuer annehmen können, dass Anni zum Fegen der Küche in die WG zurückkommt. Die Tatsache, dass sie ihren Gruppendienst nicht erledigt hat, ist für sie dabei absolut zweitrangig. Sie ignoriert den Anruf und wird folgedessen von der Polizei gesucht.

### Abschlussinterview

Das Jugendamt wird im Erstinterview nicht erwähnt, erhält dagegen im Abschlussinterview sehr viel Raum. Das Bild, das Anni von ihrem Jugendamt konstruiert, lässt keinen Zweifel an Annis Meinung zu dieser Behörde. Es fällt insbesondere auf, dass Anni konstant von „dem Jugendamt“ spricht. Die Institution erhält kein Gesicht durch die Nennung eines Namens. Dieser Umstand kann gedeutet werden als ein anonymes und distanziertes Verhältnis zum Jugendamt, oder es ist ihr keine Person in Erinnerung geblieben, die nennenswert wäre.

Das Jugendamt wird als eine Behörde konstruiert, die sich zunächst in das Leben von Anni und ihrer Familie einmischt und durch die Unterbringung erreicht hat und weiterhin erreichen will, dass Anni ihrer Familie fern bleibt. Die Streitkultur und körperliche Auseinandersetzungen macht sie hierfür verantwortlich, was sie wiederum nicht verstehen kann, denn: *„Ja, die sagen nur immer, sie wissen nicht, wie ich mit dem Stress zu Hause umgehen kann und bla, bla, bla. Aber ich konnte mit dem Stress 16 Jahre lang umgehen, ich habe 16 Jahre lang in (...) gewohnt.“* (AI: 464 – 468). Anni kann das Argument des Jugendamtes nicht nachvollziehen und hält die Unterbringung für überzogen. Aus ihrer Sicht hat sie es hervorragend verstanden, 16 Jahre lang in dieser Familie zu leben. Nicht sie hat in ihren Augen ein Problem, sondern das Jugendamt hat das Problem.

Darüber hinaus wendet das Jugendamt in Annis Augen niederträchtige Methoden an um seine Ziele zu erreichen. So erklärt sie, dass das Jugendamt ihrer Mutter das Sorgerecht für die jüngeren Kinder entzogen hätte, wenn Anni nicht fremduntergebracht worden wäre. Dies findet Anni *„ganz schön gemein, eine Familie unter Druck zu setzen, entweder Kind weg oder alle Kinder weg. Das finde ich, ist ganz schön gemein“* (AI: 525). Die Wiederholung des Wortes „gemein“ verdeutlicht, wie ungerecht sie diese Intervention empfindet. Ähnliche

Ansichten ziehen sich durch einen Großteil des Interviews (AI: 227/ 246/ 519/ 529/531/ 535).

Abschließend kann festgehalten werden, dass sich die Maßnahmen des Jugendamts durch Erpressung auszeichnen. Außerdem handelt es willkürlich, unverständlich und gemein.

Darüber hinaus äußert Anni, dass sie den Eindruck hat, dass sich das Jugendamt in keinsten Weise dafür interessiert was Anni eigentlich möchte und ihr auch nicht zuhört. Wenn sie mit der zuständigen Sachbearbeiterin telefonieren möchte, will diese immer einen Betreuer sprechen und spricht nicht mit Anni (AI: 229). Hinzu kommt, dass Anni nicht genau weiß wem sie glauben soll, wenn sich die Aussagen der Mutter mit denen der Betreuer des KRIZ und des Jugendamtes nicht decken (AI: 478 – 480). Anni hat ein ausgesprochen gespanntes Verhältnis zu der Fachkraft ihres Jugendamts und kommt zu dem Schluss: Wenn sie nicht nach Hause darf, dann „*gibt es richtig Ärger. Dann spreng ich mein Jugendamt in die Luft*“ (AI: 646). Auch hier wird deutlich, dass sich ihr Ärger gegen das gesamte Amt richtet, nicht nur gegen ihre zuständige Sachbearbeiterin.

### Erstes Folgeinterview

Das Bild, das Anni im Abschlussinterview von ihrem Jugendamt entwirft, entspricht in weiten Teilen dem Bild im ersten Folgeinterview und auch dem Bild der Betreuer der Wohngruppe. Sowohl das Jugendamt, als auch die Betreuer handeln willkürlich, unverständlich und sind nicht vertrauenswürdig. Niemand scheint sich dafür zu interessieren, ob sich Anni in der Wohngruppe überhaupt wohl fühlt: „*Das interessiert mein Jugendamt gar nicht*“ (1. FI: 382 – 385).

So liest sie zur Verdeutlichung ihrer Meinung Stellen aus einem Hilfeplanprotokoll vor, in denen die Ziele und Maßnahmen nicht den Tatsachen entsprechen und verleiht ihren Aussagen dadurch mehr Kraft (1. FI: 635/ 641 – 643/ 649/ 676 – 680): „*Anni hat ihre Persönlichkeit so weit wie möglich entfaltet: Ja. Anni verfügt über ein gesundes Selbstwertgefühl und ein realistisches Selbstbild: Ja. Anni hat eine ihrer Fähigkeiten und Anlagen entsprechende berufliche Perspektive entwickelt: Ja. Anni findet eine Ausbildung/ Maßnahme: Ja. Anni nimmt psychologische Unterstützung an: Ja. Anni treibt Sport, fördert ihre Ausdauer, gegebenenfalls in einem Kanuverein: Nein.*“ Also ich bin in keinem Kanuverein, ich geh nur tanzen. Anni macht Konzentrationsübungen.“ Davon merk ich zwar nichts, aber da steht auch „Ja“. Konzentrationsübungen, abends, wenn ich schlafe, oder was? (...) Übe ich, mich auf meinen Schlaf zu konzentrieren.“ (1. FI: 653 – 655). Anni kann sich mit den Zielen und Maßnahmen des Hilfeplanprotokolls nicht identifizieren. Sie ist der Ansicht, dass sie in der Wohngruppe lernen soll was richtig und was falsch ist, aber



dafür sind die Betreuer der Wohngruppe nicht geeignet. Sie argumentiert, dass sie eine Betreuerin beschimpfen kann, ohne dass sie dafür Konsequenzen erfährt (1. FI: 730 – 738) und fragt sich, wie sie dann lernen soll was richtig und falsch ist. Wenn sie keine Auswirkungen auf ihr negatives Verhalten erfährt, fühlt sie sich nicht ernst genommen: *„Ja. Also hier drin komm ich mir verarscht vor. (...) Weil das soll Hilfe sein, die sollen doch den Leuten zeigen was richtig und was falsch ist“* (1. FI: 750 – 761). Sie verbindet das System der Jugendhilfe mit einer Institution, die ihr sagen und zeigen kann was richtig und falsch ist.

### Zweites Folgeinterview

Bezogen auf die Betreuer der Wohngruppe ändert Anni ihre Ansicht nicht im zweiten Folgeinterview. Diese bleiben Personen die sie belogen haben, sie für psychisch krank erklären lassen wollten und versucht haben, sie wieder in eine Psychiatrie einzuweisen, so dass sie wieder geschlossen untergebracht gewesen wäre (2.FI: 389). Überwiegend lassen sich im zweiten Folgeinterview Vorwürfe gegen die Betreuer der Wohngruppe finden: Sie versuchen die Freundschaft zwischen Anni und einem anderen Mitbewohner zu verhindern (2. FI: 356 – 360), Anni wird belogen, bezogen auf die gesetzliche Betreuung (2. FI: 348 – 350). Das Nicht-Auszahlen des Taschengeldes bzw. des Arbeitslohnes (2. FI: 380) soll verhindern, dass sie wegläuft. Die Wohngruppe setzt Ziele für die Jugendlichen und verhindert gleichzeitig, dass sie diese Ziele erreichen können. So sollte Anni mehr Selbständigkeit erreichen, darf aber z. B. Arzttermine nicht selbst vereinbaren (2. FI: 422 – 425).

Nachdem Anni ihren Stiefvater angezeigt hat und dieser in Untersuchungshaft ist, schildert sie im Interview: *„dann hat das Jugendamt auch einen auf den Deckel bekommen, dass die da hätten nachschauen müssen“* (2. FI: 520 – 522). Dies scheint Anni Genugtuung zu verleihen. Eine ambulante Hilfe wird nach dem Streit und dem Auszug aus der elterlichen Wohnung installiert, und Anni erhält Unterstützung bei Ämtergängen und bei der Wohnungssuche (2. FI: 509 – 517). Anni erlebt zum ersten Mal, dass das Jugendamt eine wirkliche Hilfe für sie darstellt. Außerdem berichtet sie, dass das Jugendamt nach der Strafanzeige gegen den Stiefvater *„auch viel netter zu mir“* (2. FI: 520 – 522) ist. Das Bild hat sich auch hier etwas verändert. Auch hier, ähnlich dem Bild der Justiz, ist mit der Anzeige des Stiefvaters und dessen Inhaftierung eine Entschärfung der zuvor konstruierten Bilder zu verzeichnen.

Die Kategorie KRIZ und die von Anni konstruierten Bilder zu dieser Institution wechseln in jedem Interview.

### Erstinterview

Im Erstinterview unterscheidet sie in der Bewertung zwischen den Jugendlichen, den Betreuern und dem Regel- und Punktesystem.

Anni berichtet einige Einzelheiten zu den Jugendlichen und über die Beziehungen untereinander und erklärt, dass sie sich gut mit ihnen versteht. Nur mit einer Jugendlichen hat sie derzeit Ärger und Streit (EI: 248 – 251) und erläutert, dass es vermutlich bald zu einer körperlichen Auseinandersetzung zwischen ihnen kommen wird, sollte sich die Jugendliche nicht zurückziehen.

Die Erzieher im KRIZ findet Anni okay: *„mit denen kann man voll gut labern, die gehen immer mit mir Kicker spielen oder mit mir raus und das passt schon.“* (EI: 298 – 302). Sie hat bereits einen Lieblingserzieher ausfindig gemacht, der ihr besonders sympathisch ist *„mit dem kann ich über alles labern“* (EI: 298 – 302). Das Reden über bestimmte Ereignisse wird von ihr als besondere und hilfreiche Intervention zwischen Betreuern und Jugendlichen wahrgenommen (vgl. Menk 2005).

Belastend hingegen scheint zu sein, dass sich die Erzieher sorgen und wenn sie denken, dass sich Anni ritzen könnte, so muss sie im Wohnzimmer unter Aufsicht bleiben oder immer neben einem Erzieher herlaufen (EI: 383 – 387). Dies findet sie übertrieben. Auch mit der Telefonregelung ist sie nicht einverstanden. Sie darf dreimal in der Woche für zehn Minuten mit ihrer Mutter telefonieren. Die Zeit reicht ihr nicht aus (EI: 116 – 120).

Bezogen auf das Regel- und Punktesystem ist Anni gut darüber informiert was sie leisten muss, um das KRIZ ohne Begleitung verlassen zu dürfen: *„Nee, ich muss einfach nur jeden Tag duschen und so, und dann kriege ich einen Punkt, und wenn ich dann die gewünschte Punktzahl erreicht habe, komme ich in Phase 3 und dann darf ich vielleicht, kommt ganz drauf an, ich darf halt nicht mehr von Punkern reden, sonst darf ich in Phase 3 auch nicht alleine raus.“* (EI: 454 – 457).

Die genannten Ansprüche kann Anni leicht erfüllen. Interessant ist die Redewendung „die gewünschte Punktzahl“, denn dies weist auf das hohe Maß der Fremdbestimmung hin. Die Erzieher wünschen sich eine bestimmte Punktezahl bzw. legen diese fest. Diese Anpassungsleistung kann Anni leicht erbringen.

### Abschlussinterview

Die noch im Erstinterview relativ positive Beurteilung des KRIZ erfährt im Abschlussinterview eine absolute Wende. Anni ist nach 18 Monaten im KRIZ zu einem „Profi im KRIZ“ geworden. Sie kennt nach dieser lange Zeit alle Abläufe und hatte ausreichend Gelegenheit sich mit den Ideen und dem Konzept des

KRIZ auseinanderzusetzen. Entsprechend viel Raum nimmt das KRIZ in ihrem Abschlussinterview ein.

Sie berichtet über die Entwicklungen und Veränderungen des Filzens im KRIZ (AI: 115 – 119/ 123/ 133/ 141/ 143) und stellt den Zusammenhang zwischen dem gründlichen bzw. weniger gründlichem Filzen und Möglichkeiten der Brandstiftung her. Je gründlicher gefilzt wird, umso geringer ist die Gefahr, dass die Jugendlichen Feuerzeuge, Streichhölzer, Zigaretten oder Drogen hereinschmuggeln können.

Anni vergleicht das KRIZ mit einer Haftanstalt, da die Jugendlichen in der ersten Phase das KRIZ nicht verlassen dürfen (AI: 172/ 176 – 179).

Nach wie vor beschäftigt sie der Umgang mit den begleiteten Telefonaten: *„Ich muss das Telefon auch immer auf Lautsprecher machen. (...) Weil meine Mama halt voll viele Sachen sagt, wo gar nicht stimmen und so. Ja.“* (AI: 213 – 215). Offenbar scheint Anni ihrer Mutter nicht mehr in Gänze zu vertrauen, denn sie spricht die Vermutung aus, dass ihre Mutter sie anlügen könnte.

Die Betreuer unterbrechen das Telefonat, sobald sich Streit andeutet (AI: 217/ 251 – 255/ 470/ 478). Auch kommt es durch den Schichtdienst zu Chaos bzgl. des Telefonierens, weil die Absprachen ungenau waren (AI: 207), so dass Anni an manchen Wochenenden nicht mit ihrer Mutter telefonieren konnte. Insbesondere die Telefonregelung und die Regelung, dass sie sich nicht ohne Aufsicht die Beine rasieren darf, findet sie unlogisch: *„Und zum Schutz vor mir, wie die Betreuer immer so schön sagen, ja, oder genauso wie mit dem begleitet Rasieren, ich finde das zwar unlogisch, aber wenn die meinen, bitte schön. Weil ich darf ja auch nur in Begleitung von Betreuern rasieren. Alleine darf ich das noch nicht. (.) Ja, ich finde es wie gesagt unlogisch, weil ich soll jetzt in eine offene Gruppe kommen, ja, da kann ich telefonieren, wann ich möchte, da frage ich ja da nicht nach „Darf ich mal bitte telefonieren?“, da muss ich ja dann auch mit solchen Situationen umgehen. Und mit Rasierern kann ich mir mein Zimmer dann tapezieren, weil das ist eine offene Gruppe.“* (AI: 217). Sie unterstellt, dass sie im KRIZ viele Dinge nicht lernen kann, weil sie sie im KRIZ nicht durchführen kann.

Neben diesen Erläuterungen zum KRIZ gelangt Anni im Abschlussinterview zu dem endgültigen Urteil, dass das KRIZ keine Möglichkeit bietet die eigenen Probleme zu bearbeiten und beschreibt in zahlreichen Varianten, dass es im KRIZ überwiegend zu einer Anpassung der Jugendlichen kommt und Konfrontationen mit den eigenen Problemen lediglich verschoben werden: *„weil hier drinnen werde ich damit nicht konfrontiert, dann bin ich draußen, wenn dann einer zu mir kommen würde und würde mir Pepp anbieten, normal, dass ich das dann nehmen würde, ich habe ja nicht gelernt, damit umzugehen. Habe ich ja auch gar nicht.“* (AI: 354). Durch das ständige Verstellen kommt es darüber hinaus in ihren Augen zu einer Ansammlung der Aggressionen die

dann gezeigt werden, wenn die Jugendlichen Ausgang haben (AI: 370/ 372). Weiter führt sie aus: *„Es wird alles weggeschoben, alles. Also im Prinzip hat man immer noch dasselbe Problem wie als man hier reingekommen ist. Das ist alles in meinem Kopf drin, ohne Scherz. Also bei mir ist das noch alles in meinem Kopf drin. Und dann, wenn ich hier draußen bin, weiß ich ganz genau, wird der ganze Scheiß von vorne anfangen, weil ich damit nie konfrontiert worden bin. Ich habe nie gelernt, wie soll ich draußen damit umgehen, wenn mich da jemand beleidigt. Habe ich nie gelernt.“* (AI: 356). Sie argumentiert, dass sie einige Jugendliche kennt, die nach der Entlassung aus dem KRIZ „abgestürzt“ sind (AI: 559).

Hinzu kommt, dass sich die Jugendlichen im KRIZ ihre eigenen Regeln machen: *„Ja, und seit dem läuft hier halt total viel undercover, seitdem klären wir alles alleine. Da machen wir gar nichts mehr zum Gruppenthema, weil wir, wie gesagt, wir sind alt genug, das selbst zu klären. Notfalls hauen wir uns einmal auf die Fresse, und danach ist alles wieder gut. Muss ja keiner mitbekommen“* (AI: 498).

Anni versteht die geforderte Anpassungsleistung als ein Spiel: *„Man muss sich hier aus Zwang mit den Leuten verstehen, man muss aus Zwang zu den Leuten nett sein, also man kann hier nicht wirklich toll streiten oder so, und wenn wir mal Streit haben, wir sind so eng aufeinander geknallt, ohne dass wir dann sagen können „Ja, o.k., ich geh mal jetzt raus, ich habe kein Bock, sonst raste ich noch aus“ und bla, bla, bla, das geht nicht. Und das ist halt alles Zwang, und unter Zwang lernt man nichts. Ist ernsthaft so. (...) Hier ist niemand so, wie er eigentlich draußen ist. Hier ist alles gespielt, alles.“* (AI: 432).

Resümierend gelangt sie zu dem Schluss, dass das KRIZ eine Einrichtung ist, in der die Jugendlichen nicht lernen können ihre Probleme zu bearbeiten, da es zu einer Verschiebung und nur zu erhöhter Anpassungsleistung unter Bildung von Subkulturen kommt. Die Jugendlichen lernen nichts, außer, das Spiel der Erwachsenen mitzuspielen.

### Erstes Folgeinterview

Im ersten Folgeinterview stellt Anni das KRIZ und ihre Erfahrungen, die sie dort gemacht hat, etwas anders dar. Besonders interessant ist hierbei der Aspekt, dass Anni sich einige Monate nach dem Abschlussinterview selbständig im Büro der Universität bei der Interviewerin gemeldet hat, um ihre Ausführungen im Abschlussinterview zu korrigieren. Sie bittet um einen erneuten Termin für ein Gespräch. Entgegen der Aussage, dass sie einige Dinge zum KRIZ „richtig stellen möchte“, geht Anni im ersten Folgeinterview jedoch nur marginal auf konkrete Veränderungen ihrer Sichtweise ein. Sie berichtet, dass sie noch häufig Kontakt zu den Erziehern des KRIZ hat, sowohl telefonisch als auch

persönlich. Die häufige Kontaktaufnahme lässt mindestens zwei Lesarten zu: Anni hat in dem langen Aufenthalt im KRIZ zu einigen Betreuern eine stabile Beziehung aufgebaut die sie pflegen kann und will, weil die Betreuer auf besondere Weise für sie wichtig geworden sind. Gleichzeitig ist denkbar, dass die Situation in der Wohngruppe für Anni so unerträglich ist, dass sie sich nicht auf die Betreuer der Wohngruppe einlassen kann und daher den Kontakt zu den Erziehern des KRIZ sucht. Beide Lesarten bedingen sich darüber hinaus gegenseitig. Solange Anni an den Betreuern des KRIZ so entschieden festhält, kann sie kaum in der Lage sein, eine Beziehung zu den Betreuern der neuen Wohngruppe aufzubauen.

Anni vergleicht im ersten Folgeinterview an zahlreichen Stellen die Betreuer und Regeln der Wohngruppe mit denen des KRIZ: „Nö, im KRIZ, also äh äh da waren die Konsequenz, wenn die einmal was gesagt haben, haben die das dann auch durchgezogen. (...) Ja find ich schon. Weil irgendwann ist man n, weiß man ja gar nicht mehr: „Was ist jetzt richtig, was ist jetzt falsch?“ (1. FI: 808 – 811). Sie stellt auch an anderen Stellen heraus, dass es vor allem der Aspekt „richtig und falsch“ ist, den sie im KRIZ gelernt hat (1: FI: 730 – 738/ 808 - 811). Von den Betreuern der Wohngruppe hingegen, fühlt sich Anni nicht ernst genommen. Dort kann sie Beleidigungen aussprechen, ohne dass sie Konsequenzen erfährt (1. FI: 919 – 929).

### Zweites Folgeinterview

Anni berichtet im zweiten Folgeinterview, dass sie noch immer zu einigen Betreuern des KRIZ telefonischen Kontakt hält (2. FI: 800 – 809). Aufgrund der Entfernung zwischen dem KRIZ und ihrer Heimatstadt können Besuche nicht so leicht realisiert werden wie noch zum Zeitpunkt des ersten Folgeinterviews. Von der Wohngruppe aus war das KRIZ gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen.

Besonders beeindruckt scheint Anni von dem Vertrauensverhältnis zwischen ihr und einigen Betreuern zu sein. Sie erklärt, dass sie eine „Abmachung“ (2. FI: 291) mit einer Erzieherin hatte, die es ihr ermöglichte rausgehen zu können, obwohl sie in der entsprechenden Phase nicht hätte hinaus gehen dürfen (2. FI: 291/ 294/ 305 – 306). Auch die Tatsache, dass sie im KRIZ gelernt hat Dinge anders zu sehen, ihre Perspektiven zu erweitern, bewertet sie vorteilhaft (2. FI: 163 – 167/ 172 – 175). Sie konnte die Ratschläge und Ansichten der Betreuer zunächst ernst und später auch oft annehmen. Sie zog sie bei Problemen zu Rate und hat ihre Ratschläge bei Entscheidungen berücksichtigt.

Zu Beginn der Unterbringung dachte Anni: „Äh, die sind alle scheiße“ (2. FI: 278 – 289), aber „das hat sich gedreht, nachdem ich das zweite oder dritte mal abgehauen bin.“ (2. FI: 278 – 289). Warum sich diese Einstellung nach

mehrmaligem Entweichen gewandelt hat, ist aus den Interviews nicht zu rekonstruieren.

Das Vertrauensverhältnis zu den Erziehern ging soweit, dass sie die Information, dass Jugendliche im KRIZ Feuer legen wollten, den Erziehern mitteilte (2. FI: 232 – 234). Es verwundert kaum, als Anni im Interview schildert, dass sie im KRIZ vermisst wird (2. FI: 236 – 249).

Insgesamt ist das KRIZ für Anni eine *„Interessante Erfahrung. (...) Also es ist ein Lebensabschnitt von mir. Ich sehe es jetzt nicht so als negativ, aber auch jetzt nicht als wirklich positiv, womit man voll stolz sein kann. Aber wie gesagt, auch nicht als wirklich negativ, Urlaub.“* (2. FI: 713 – 716).

#### 5.1.3.1 Fazit zu Annis Weltbildern

Die konstruierten Bilder zur Familie bleiben sehr stark stabil: Die Familie bietet ihr besonderen Schutz und steht zugleich unter ihrem besonderen Schutz, trotz starker Konflikte und vieler, auch körperlicher, Auseinandersetzungen. Der Stiefvater bricht in der Vergangenheit eine (auch gesellschaftlich gezogene) Grenze, indem er ihre jüngeren Halbgeschwister vergewaltigt. Diese Grenzüberschreitung wird von Anni nicht geduldet und sie richtet ihre Energie darauf, den Stiefvater anzuzeigen. Hier zeigt sich Anni in der Rolle der Beschützerin, die sich auch im Selbstbild des Kampfkindes zeigt.

Es hat den Anschein, dass sich vor dem Hintergrund der Untersuchungshaft, auch die Bilder der Justiz und des Jugendamtes ein wenig entschärfen.

Nachdem sich der Stiefvater zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews in Untersuchungshaft befindet, scheint Anni mit beiden Systemen Frieden geschlossen zu haben. Auch kann sie im zweiten Interview das Jugendamt als Institution erleben die nicht nur willkürlich handelt, sondern aktive Hilfe und Unterstützung bietet.

Mit der Polizei verhält es sich ähnlich. Anni erklärt, dass sie grundsätzlich kein Problem (mehr) mit der Polizei hat. Diese hat dazu beigetragen, den Stiefvater zu bestrafen indem sie auf ihre Anzeige reagiert hat.

Das KRIZ erfährt in allen Interviews unterschiedliche Bewertungen und Beurteilungen, immer anhand konkreter Beispiele untermauert. Anni differenziert von Beginn an zwischen Jugendlichen, Betreuern und den dort geltenden Regeln. Den Höhepunkt der Anfeindungen stellt das Abschlussinterview dar, das nach 18 Monaten Unterbringung im KRIZ geführt wurde. Doch schon wenige Monate später ruft Anni selbst an, um ihre Äußerungen bzgl. des KRIZ zu revidieren. Im zweiten Folgeinterview nimmt das KRIZ als Institution nur noch wenig Raum ein, aber beeindruckend ist gleichzeitig, dass Anni als wesentliches Ziel der nahen Zukunft nennt, dass sie

in einem geschlossenen Heim der Jugendhilfe ein Praktikum bzw. ein Freiwilliges Soziales Jahr absolvieren möchte (2. FI: 220/ 228 – 230/ 232 – 234/ 248 – 252/ 589 – 592/ 693 – 698/ 800 – 809). Sie argumentiert, dass sie als „Ehemalige“ dort sicher gute Arbeit leisten wird und ist zuversichtlich, dass sie eine Stelle bekommt.

Anni macht in der Konstruktion ihrer Weltbilder deutlich, dass sie wandelbar in ihren Meinungen und Beurteilungen ist. Sie differenziert dabei und hält nicht unhinterfragt an alten Meinungen fest, sondern ist in der Lage, diese zu überdenken.

### 5.1.4 Verlauf der Überlebensmuster

Tabelle 7: Anni – Überlebensmuster im Verlauf

<b>Anni – Überlebensmuster im Verlauf</b>	
<p>Erstinterview Juni 2005 (16,1 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kämpfen.</li> <li>• Sich wehren</li> <li>• Sich (aus)rüsten um zu kämpfen, Muskeln aufbauen.</li> <li>• Kampfkind im doppelten Sinne: Anni schlägt sich durch das Leben und schlägt andere, wenn sie es verdient haben.</li> <li>• Anpassen (im KRIZ), sich an Regeln halten, um Ziele zu erreichen</li> <li>• Sich gegen die Traurigkeit ritzen</li> <li>• Kompromisse eingehen können (z. B. Zigarettenpause während des Interviews).</li> </ul>
<p>Abschlussinterview November 2006 (17,6 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ziele niemals aus dem Auge verlieren</li> <li>• Sich für die eigenen Interessen anstrengen</li> <li>• Sich ritzen, um das KRIZ zu verlassen, um Freiheit wieder zu erlangen. Wenn sie sich ritzt, darf sie zum Arzt gehen, auch wenn sie nicht in Phase 3 ist.</li> <li>• Mit Erziehern diskutieren und Argumente vorbringen um mit der kranken Oma zu telefonieren</li> <li>• Erzieher hintergehen, Dinge heimlich tun</li> <li>• Versuchen handlungsfähig zu werden/zu bleiben</li> <li>• Warten auf die Volljährigkeit</li> <li>• Sich anpassen – die Spielchen der Erwachsenen mitspielen</li> </ul>
<p>Erstes Folgeinterview August 2007 (18,3 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kämpfen, um Ziel zu erreichen. Das Ziel der aktuellen Situation: Kein Gutachten und die Rückkehr zur Familie</li> <li>• Hilfe holen (Rechtsanwältin)</li> <li>• Kontrolle über das eigene Leben wieder erlangen und beibehalten</li> <li>• Normalität erhalten (Keine Medikamente nehmen und Arbeit im Café statt in der WfbM)</li> <li>• Nicht zum Gutachten-Termin gehen</li> <li>• Niemandem vertrauen, sich nur auf sich selbst verlassen können</li> <li>• Betreuer in der WG hintergehen</li> <li>• Rückzug in der WG – soziale Isolation ist besser als sich mit diesen Leuten abzugeben.</li> </ul>



<p>Zweites Folgeinterview Juni 2008 (19,1 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Beharrlich sein</li> <li>• Kämpfen, um Ziel zu erreichen: Stiefvater anzeigen</li> <li>• Kontrolle ist besser als anderen vertrauen</li> <li>• Beobachten und eigenes Verhalten anpassen (KRIZ und WG)</li> <li>• Überlegt und nicht kopflos handeln</li> <li>• Andere schlagen, wenn sie es für richtig hält</li> <li>• Andere unterstützen, helfen und beschützen, bis zu einer Grenze</li> <li>• Dem Bruder und damit dem Streit mit diesem aus dem Weg gehen</li> <li>• Sich Hilfe holen von Personen, denen sie vertrauen kann (Richterin), die ihr schon mal geholfen haben</li> </ul>
--	---

Nach der Darstellung der konstruierten Selbst- und Weltbilder im Verlauf verwundert es nicht, dass sich im Verlauf der Überlebensmuster vor allem die das „Kämpfen“ als zentraler Aspekt in allen Interviews deutlich herausarbeiten lässt. Es werden unterschiedliche Ziele zu den verschiedenen Interviewzeitpunkten deutlich für die Anni kämpft, doch zentrale Ziele bleiben bestehen:

- Anni will zurück in ihre Heimatstadt, sie will zu ihrer Familie.
- Anni will ihre Handlungsfähigkeit erhalten bzw. diese wieder erlangen. Handlungsfähig ist sie vor allem dann, wenn sie das Gefühl der Kontrolle über Situationen hat.

Hier wird erkennbar, dass Anni bereit ist, für den (Wieder-)Gewinn ihrer Selbstbestimmung, zu kämpfen.

Andererseits ist sie Situationen und verschiedenen Personen ausgesetzt, die konträre Ziele verfolgen:

- Das Jugendamt bringt sie von ihrer Familie weg
- Die Polizei versucht, sie in die Wohngruppe zu bringen, will sie nicht zur Familie lassen
- Das KRIZ und das Jugendamt lassen sie nicht in ihre Familie zurückkehren.
- Im KRIZ ist sie eingeschlossen und darf nicht dann hinaus, wenn sie es möchte. Sie darf nicht ungestört telefonieren.
- Die Betreuer der Wohngruppe wollen, dass sie eine gesetzliche Betreuung erhält, dass sie Medikamente nimmt und in einer „Rehamaßnahme“ arbeitet.

Zahlreiche Erwachsene unterschiedlicher Institutionen bestimmen über erhebliche Anteile ihres Lebens. Hier ist der Grad der Fremdbestimmung sehr hoch.

Zwischen den Polen Selbst- und Fremdbestimmung wird erkennbar, wie Anni einerseits versucht, eigene Ziele zu erreichen, andererseits die Ziele der Erwachsenen zu „bedienen“ versucht, da sie äußere Umstände nicht ohne Weiteres ignorieren kann. Auch weiß sie, dass sie die „Spielchen der Erwachsenen“ mitspielen muss. Annis Überlebensmuster sollen im Folgenden unter dem Fokus der beiden Pole dargestellt werden.

### Erstinterview

Schon im Erstinterview macht Anni deutlich, dass sie bereit ist für ihre Ziele zu kämpfen, aber auch, dass sie in der Lage ist sich anzupassen.

Sie selbst führt das Bild des Kampfkindes ein und äußert darüber hinaus den Wunsch, eine Ausbildung zur Dachdeckerin zu beginnen um Muskeln aufzubauen und sie möchte zur Bundeswehr zu gehen. Vor dem Hintergrund des Selbstbildes „Kampfkind“ wirft dies die Frage auf, wofür bzw. gegen wen oder was sich Anni ausrüsten und bewaffnen will. Im Erstinterview kann diese Frage nicht geklärt werden, doch im Verlauf der Interviews und mit dem Wissen der folgenden Ereignisse liegt die Vermutung nahe, dass sich Anni gegen die gesamte Welt und insbesondere auch gegen den Stiefvater „rüsten“ will.

Das Kämpfen bezieht sich im Erstinterview vor allem auf die Ebene der körperlichen Gewalt. Sie berichtet, dass sie im KRIZ Streit mit einer Jugendlichen hat und noch den richtigen Moment abwartet, die Jugendliche anzugreifen (EI: 277 – 287). Anni entscheidet, wen sie wann schlägt und sorgt so für subjektive Gerechtigkeit.

Schon als Kind, so berichtet sie, hat sie andere Kinder geschlagen und erklärt stolz, dass ihr jüngerer Halbbruder ähnlich ist. Eindrücklich belegt sie anhand der Schilderung der Szene mit der Polizistin und der Bemächtigung der Dienstwaffe, dass Anni eine Polizisten erschossen hätte um ihrer Mutter zu zeigen, was sie alles bereit ist zu geben um bei ihr zu sein.

Das Kämpfen hat über der Ebene der körperlichen Gewalt auch die Ebene sich durch das Leben zu schlagen. So kann sie in ihrer derzeitigen Situation kaum selbst über sich bestimmen, kündigt aber an, dass sie dem System der Jugendhilfe mit Erreichen der Volljährigkeit definitiv den Rücken kehren wird. Solange ist sie zwar gezwungen, aber auch bereit, zu warten und sich bestimmten Regeln anzupassen. Sie kann sich an die Gruppenregeln halten um ihre Punkte zu erreichen, so dass sie ein kleines Maß an Selbstbestimmung zurück erhält.

Spannend ist der Aspekt, dass sie auch in der Interviewsituation selbst der Interviewerin deutlich zeigt, wann eine Grenze erreicht ist. Erstens antwortet sie bei der Nachfrage der Interviewerin, worüber sie und ihre Mutter sich streiten,

dass dies uninteressant sei und macht damit deutlich, dass sie nicht bereit ist, dies der Interviewerin gegenüber zu erläutern. Zweitens fragt Anni, ob das Interview beendet werden kann, als im KRIZ die festgelegte Raucherpause beginnt. Hier lässt sie sich allerdings darauf ein, dass sie die Raucherpause nach dem Interview nachholen kann und ist bereit diesen Kompromiss einzugehen (EI: 308).

Die Beispiele zeigen deutlich, dass Anni nicht unhinterfragt Dinge hinnimmt die Erwachsene von ihr verlangen, aber auch, dass sie nicht grundsätzlich und kopflos ihren Willen oder ihre Rechte durchsetzen muss wenn ihr eine akzeptable Alternative angeboten wird.

Unter dem Aspekt des Kämpfens kann das Ritzen als autoaggressive Handlung betrachtet werden. Anni ritzt sich selbst wenn sie traurig ist (EI: 136 – 139/ 141 – 147/ 179). Dies lässt, neben dem Gewinn an Freiheit, die Vermutung zu, dass Anni ihre sensiblen und weichen Seiten kaum zulassen kann und ihre Traurigkeit dadurch bekämpft.

### Abschlussinterview

Das KRIZ lässt nicht viel Raum, um selbstbestimmt handeln zu können. Im Abschlussinterview werden zahlreiche Beispiele genannt, die deutlich zeigen, dass sie hohe Anpassungsleistungen erbringen muss. Daneben beschreibt sie, wie sie in den vergangenen Monaten handlungsfähig und selbstbestimmt bleiben konnte.

So erlebt und vergleicht sie das KRIZ mit dem Gefängnis (AI: 172/ 176 – 179), vor allem zum Zeitpunkt der ersten Phase. Hier hat sie noch keinen Ausgang. Doch hat sie für sich einen Weg gefunden das KRIZ zu verlassen: *„bevor ich dann meine Wut an jemand anderem auslasse und nicht rausgehen darf und bla, bla, bla, lasse ich die Wut halt an mir aus, weil ich darf ja dann, ob ich „P 1“, „P 2“ oder „P 3“ bin, scheiß egal, welche Phase, ich darf dann immer alleine zum Krankenhaus gehen, das heißt dann habe ich meine Freiheit wieder, also habe ich meine Freiheit immer noch, und weil ich doch keinem in die Fresse gehauen habe. Mittlerweile lasse ich Wut, alles lasse ich an mir selbst aus. Weil es im Prinzip nichts bringt. (...) Ja, der Arm ist komplett aufgeschnitten, das sieht man so gut wie gar nicht mehr normale Haut. (.) Ja. Ich habe ja auch noch Beine und so. Also mittlerweile, dadurch, dass der Arm so gut wie v/ bedeckt ist mit Narben, ritze ich momentan sehr viel an der Oberweite oder am Bauch oder so. Ja. Man findet immer wieder neue Körperstellen.“* (AI: 506 – 509).

Das Ritzen, welches im Erstinterview die Funktion des „Bekämpfen der Traurigkeit“ erfüllte, erhält im Abschlussinterview eine andere Funktion. Es hilft, verloren gegangene Freiheit wieder zu erlangen und aufgestaute Aggressionen nicht gegen andere zu richten. Anni gewinnt kurzfristig Freiheit in Form von

Ausgang und nimmt dabei in Kauf, gleichzeitig Freiheit in Form von körperlicher Unversehrtheit zu verlieren. Wenn sie sich nicht mit anderen Jugendlichen schlägt sondern sich selbst verletzt, kann sie im Regelsystem ihre Punkte erreichen. Weiter beschreibt sie: *„Wenn ich nichts zum Ritzen hab, lege ich meine Hand auf eine heiße Herdplatte oder so. Das tut mir dann auch nicht weh. (5 Sek.) Dann bin ich voll mit Abneralin oder wie das heißt. (...) Ja, dann spüre ich sowieso gar nichts mehr“* (AI: 513 – 515). Anni interpretiert und nutzt das Regel- und Punktesystem des KRIZ auf eine eigenwillige Art. Zusammenfassend hält sie sowohl an verbalen Attacken als auch an körperlicher Gewalt als mögliche Strategien fest um Situationen zu klären, die sie sonst nicht zur Zufriedenheit lösen kann (AI: 384/ 499).

Daneben diskutiert und argumentiert sie mit den Betreuern um ihre Rechte einzufordern. Insbesondere der Schichtdienst der Betreuer und die Telefonregelung im KRIZ am Wochenende bieten hier viel Gelegenheit, da es immer wieder zu Konflikten kommt weil die Absprachen zwischen den Betreuern ungenau verlaufen (AI: 185 – 191). Erreicht Anni ihr Ziel nicht, so telefoniert sie heimlich von einer Telefonzelle aus mit ihrer Mutter oder leiht sich ein Handy von Bekannten (AI: 273).

In Bezug auf das System der Jugendhilfe allgemein erlebt sich Anni als hochgradig fremdbestimmt und kann lediglich abwarten, bis sie die Volljährigkeit erreicht hat um diesem System zu entkommen (AI: 237/ 239 – 244/ 263). Daher muss sie im KRIZ viele unangenehme Situationen aushalten und sich den Bedingungen anpassen. *„Mir wurde nämlich auch gesagt, wenn ich in die KJP komme auf eine offene Station, wenn ich da ritze, kann es sein, dass ich schneller wieder geschlossen bin als ich gucken kann und, und, und. ((empört)) Ich will ja nicht mein ganzes Leben lang eingesperrt werden, hallo?+ Ich war ja schon eineinhalb Jahre eingesperrt, und dann soll ich mich weiter einsperren lassen. Für wie doof halten die mich denn hier alle?“* (AI: 578 – 583). Anni weiß, dass sie sich anpassen muss, da sonst eine erneute Unterbringung in einer geschlossenen Kinder- und Jugendpsychiatrie auf sie zukommen könnte.

Beeindruckend ist ihre Fähigkeit sich selbst auch dann noch handlungsfähig zu erleben, wenn die eigenen Möglichkeiten der Einflussnahme überaus gering sind. Ein Gefühl von Ohnmacht tritt jedoch dann ein, wenn sie nicht mehr unterscheiden kann, wer im System von Familie und Jugendhilfe die Wahrheit spricht oder lügt. Es macht Anni *„kirre“* (AI: 478 – 480) wenn sie nicht weiß, ob sich ihre Mutter ihr gegenüber solidarisch zeigt oder nicht. Erst dann wird Anni unsicher und sieht sich vollkommen alleine und weiß nicht mehr, wofür sich zu kämpfen lohnt und ob ihre Mutter zu ihr hält.

### Erstes Folgeinterview

Das erste Folgeinterview zeichnet sich deutlich dadurch aus, dass Anni versucht, ihre Handlungsfähigkeit zu erhalten und die Kontrolle über ihr Leben zu behalten. Gleichzeitig erlebt sie die Versuche der Betreuer in ihr Leben einzugreifen, sehr massiv.

Anni macht anhand einiger Beispiele deutlich, dass sie ihren Vorstellungen von Normalität und einem normalen Leben nachgehen möchte: *„Und ich bin halt in einem normalen Job drinnen. Und jetzt, laut der Teamleitung, soll ich bei meinem normalen Job aufhören und auch in so ne Rehamaßnahme<sup>2</sup> gehen, wo ich sag: „Nö, ich hab jahrelang in normalen Betrieben gearbeitet und hab das hinbekommen und jetzt geh ich doch nicht in eine psychisch kranke Kacke da rein.“* (1. FI: 445 – 447). Auch stellt sie klar, dass sie keine Medikamente einnehmen wird (1. FI: 192 – 194) und sie isst nicht mit den anderen Jugendlichen täglich dort zu Abend (1. FI: 357 – 360).

Die Betreuer der Wohngruppe denken, dass Anni psychisch krank ist und möchten eine gesetzliche Betreuung für sie einrichten. Aber auch hier ist Anni bemüht Normalität und Handlungsfähigkeit zu erhalten und hat sich eine Rechtsanwältin zu Hilfe geholt. Sie wird nicht zu den notwendigen Terminen gehen, damit erst gar kein Gutachten erstellt werden kann (1. FI: 119 – 121).

Anni zieht sie sich oft in ihr Zimmer zurück und bleibt lieber alleine als sich mit den anderen Jugendlichen zu unterhalten. Auch trifft sie sich häufig mit Jugendlichen oder Erziehern des KRIZ (1. FI: 248). Sie verzichtet freiwillig auf Urlaub um nicht mit den Jugendlichen und Betreuern der Wohngruppe in Urlaub fahren zu müssen (1. FI: 250). Durch die Abgrenzungsversuche (Medikamente, Arbeitsstelle, Mahlzeiten und Sozialkontakte) macht sie deutlich, dass sie sich als besondere Jugendliche innerhalb der Wohngruppe wahrnimmt, sich dort unwohl fühlt und dass die Wohngruppe nicht ihr zu Hause darstellt.

Das Ritzen erhält im ersten Folgeinterview keine herausragende Bedeutung, aber Anni ritzt sich nach wie vor und es erfüllt eine etwas andere Funktion: *„Ja manchmal hilft das, wenn zum Beispiel Stress ist, oder so. Ja.“* (1. FI: 630 – 631). Hier wird deutlich, dass sie ritzt um stressige Situationen zu verarbeiten. Das Ritzen erhält keine praktische Funktion mehr sondern dient vielmehr einer „inneren Verarbeitung“.

Da sie zum Zeitpunkt des ersten Folgeinterviews bereits volljährig ist, stellt sich die Frage, warum sie noch dort wohnt. Anni erläutert, dass ihre Mutter sie zu Zeit nicht aufnehmen kann, da sie noch immer vom Jugendamt unter Druck

---

<sup>2</sup> Ob es sich bei der von ihr genannten Rehamaßnahme um eine Werkstatt für behinderte Menschen handelt, ist nicht zu klären.

gesetzt wird. Die Mutter weiß, dass sich Anni dort nicht wohlfühlt, aber: „*Ja sie sagt, ich muss das halt vorübergehend mal aushalten, (.) ja.*“ (1. FI: 549 – 554).

Derzeit kann sich Anni nur auf sich selbst verlassen, sie hat kein Vertrauen in die Betreuer der Wohngruppe, die Betreuer des KRIZ können nur sehr eingeschränkt für sie eintreten, die Mutter wird durch das Jugendamt erpresst und nur die Rechtsanwältin hilft, dass sie ein gewisses Maß an Normalität behält. Die Anpassungsleistung besteht darin, in der gehassten Wohngruppe zu leben, denn Anni kann zu diesem Zeitpunkt noch nicht zurück zur Familie. Dort muss sie das Mindestmaß an Regeln befolgen damit sie nicht in die Psychiatrie eingewiesen wird.

### Zweites Folgeinterview

Zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews hat Anni ihr Ziel erreicht und lebt wieder in ihrer Heimatstadt. Dort ist ihr Leben durch ein hohes Maß an Selbstbestimmung gekennzeichnet und sie lebt so, wie sie schon im Erstinterview berichtet hat leben zu wollen: Sie ist ein Punker und verbringt viel Zeit mit ihren Freunden die ebenfalls Punker sind (2. FI: 492 – 493/ 609 – 611/ 615/ 734/ 738/ 740).

Die Schilderungen bzgl. der Strafanzeige gegen des Stiefvaters lassen die Deutung zu, dass es der Wunsch war die jüngeren Halbgeschwister zu beschützen, der Anni Kraft gegeben und sie angetrieben hat. An diesem Ziel hat sie über viele Monate festgehalten.

Die Pole „Selbstbestimmung und Fremdbestimmung“ lassen sich in diesem Interview kaum identifizieren.

Weitere Muster werden jedoch deutlich: Anni ist bereit andere zu unterstützen, zu beschützen und ihnen zu helfen. Dies zeigt sich sowohl in Bezug auf die Familie als auch auf die Freunde. So ist Anni nicht bereit einem drogenabhängigen Freund Geld zu geben, äußert aber, dass sie diesem etwas zu Essen kaufen würde (2. FI: 740 – 741). Auch begleitet sie Freunde zu Verhandlungen bei Gericht (2. FI: 486 – 491) oder steht ihnen bei Festnahmen nach Demonstrationen oder Schlägereien zur Seite (2. FI: 609 – 611).

Anni vertraut anderen Menschen, aber wenn dieses Vertrauen missbraucht wird, dann haben sie kaum ein zweite Chance: „*So Grufti, ich vertraue Dir, aber wenn Du einmal Scheiße baust, und ich, dann vertraue ich Dir so schnell nicht mehr, dann hast Du aber auch Pech gehabt!*“ (2. FI: 336). Hier zeigt sie sich unerbittlich, aber klar in der Aussage was andere zu tun oder zu lassen haben, damit sie mit ihr auskommen können.

Anni ist in der Lage einen Plan vorzubereiten und durchzuführen, wie z. B. ihre Flucht aus der Wohngruppe, nachdem ihre Mutter ihr versichert hat, dass sie wieder bei ihr wohnen kann (2. FI: 397 – 397/ 382 – 384).

Anni kann sich bei Personen Hilfe holen denen sie vertraut, wie z. B. der Richterin (2. FI: 366), die ihr geholfen hat, dass sie nicht erneut in eine geschlossene Unterbringung gehen muss.

Nach wie vor wird Anni gewalttätig wenn sie mit anderen Mitteln ihr Ziel nicht erreichen kann. Sie berichtet von einem Mädchen aus ihrem Bekanntenkreis, das erzählt, sie sei vergewaltigt worden und schwanger und es stellt sich schließlich heraus, dass sie nicht vergewaltigt wurde. Nun erklärt Anni, dass sie auf sie losgeht, denn *„mit sowas versteh ich keinen Spaß“* (2. FI: 852) denn das *„liegt jetzt bei mir in der Familie“* (2. FI: 872). Dann ist Anni unerbittlich und die betreffende Person hat *„Pech gehabt (...), Mädels mit sowas versteh ich keinen Spaß, sei vorsichtig, lüg nicht! Das ist nicht lustig, was Du da erzählst“* (2. FI: 860). Vor dem Hintergrund der Familiengeschichte ist Annis Reaktion einerseits verständlich, andererseits wird hier wiederum deutlich, dass Anni vom Mittel der körperlichen Gewalt nicht absieht. Die starke emotionale Reaktion verwundert nicht, es drängt sich gleichzeitig die Frage auf, ob Anni selbst auch sexuelle Gewalt durch den Stiefvater erlebt hat.

Wenngleich Fremdbestimmung im zweiten Folgeinterview keine so große Rolle spielt wie zuvor, so kann doch gezeigt werden, dass sich Anni auch in dieser Situation an bestimmte Gegebenheiten anpasst. Da es mit dem älteren Bruder immer wieder zu Streitigkeiten kommt, besucht Anni die Mutter und die Halbgeschwister nur dann, wenn der Bruder nicht zu Hause ist (2. FI: 86).

#### 5.1.4.1 Fazit zu Annis Überlebensmustern

Anhand der Pole Selbst- und Fremdbestimmung konnten die durchgängigen Muster, die im Verlauf der geführten Interviews sichtbar wurden, erläutert werden. Vor allem Annis scheinbar ungebrochener Wille in die Familie zurück zukehren und dort ihre jüngeren Geschwister vor dem Stiefvater zu beschützen, stellt den wesentlichen Antrieb dar, der in allen Interviews deutlich wird. Immer wieder wird deutlich, dass Anni sich in erster Linie an ihren eigenen Zielen und Wünschen orientiert und versucht, diese zu verwirklichen. Diese Ziele können ebenso an Rollenerwartungen anknüpfen: Die Rolle der beschützenden großen Schwester zieht gewisse Erwartungen nach sich und Anni könnte sich in dieser Rolle sehen und entsprechende Pflichten zu erfüllen.

Auch in den Situationen, in denen sie durch Jugendhilfemaßnahmen wenig selbstbestimmt handeln kann, verliert Anni nicht das Gefühl, dass sie selbst entscheidet, wie groß der Einfluss der Erwachsenen auf ihre Situation und ihr Leben ist. In diesen Situationen passt sie sich an wo es nötig ist, wartet ab und

äußert, dass sie noch immer die Kontrolle behält. Sie argumentiert an diesen Stellen: „*Ich mache einfach denen ihr Spiel mit. Ich bin ein schlaues Kind, weil was bringt mir das, wenn ich mich die ganze Zeit darüber aufrege. Dann darf ich nur nicht raus.*“ (AI: 443 – 444). Sie zeigt, dass sie schlaue ist, Kampfgeist besitzt und sich selbst in diesen Situationen noch handlungs- und kontrollfähig erlebt.

### 5.1.5 Die Bezüge zwischen Selbst- und Weltbildern sowie Überlebensmustern

Die bisherigen Ausführungen zu Annis konstruierten Selbstbildern, ihren Bildern von der Welt und die dargelegten Überlebensmuster zeigen, dass sich Bezüge und Verbindungen zwischen den einzelnen Bereichen herstellen lassen. Es ist kaum möglich, die Selbstbilder und Weltbilder und erkennbare Überlebensmuster trennscharf voneinander zu unterscheiden.

Es ergeben sich Hinweise, dass sich bestimmte Selbstbilder und Sichtweisen auf die Welt auch bestimmten Überlebensmustern zuordnen lassen.

Im Folgenden soll unter Zuhilfenahme der folgenden Grafik der Versuch unternommen werden, diese Verbindungen und Bezüge zwischen den Selbst- und Weltbildern und den herausgearbeiteten Überlebensmustern für diesen Fall sichtbar zu machen.

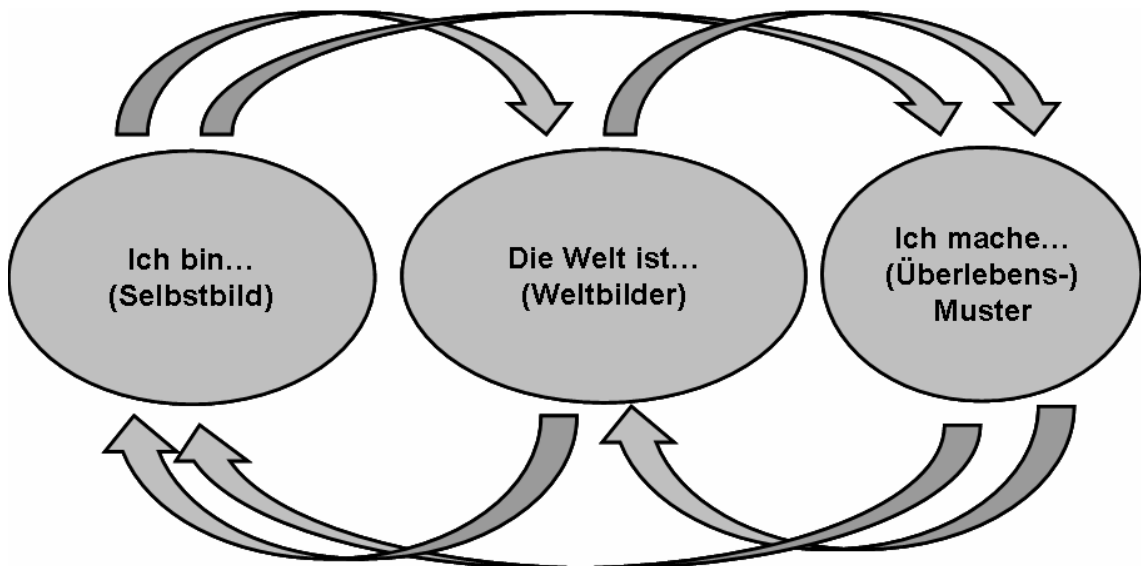


Abbildung 1: Darstellung der Beziehungen zwischen den konstruierten Bildern



Die dargestellten zentralen Selbstbilder „Kampfkind“ und „schlaues Kind“ ziehen sich durch alle Interviews, daher sollen diese mit den Weltbildern „Familie“, „Jugendhilfe“, „Justiz“ und „KRIZ“ sowie mit den entsprechenden Überlebensmustern in Verbindung gebracht werden.

Die Ausführungen der Selbstbilder, Weltbilder und Überlebensmuster zeigen, dass sich Annis Weltbilder im Verlauf verändern, während ihre Selbstbilder und die Überlebensmuster weitestgehend stabil bleiben. Daher scheint es sinnvoll, die einzelnen Interviewzeitpunkte als Orientierung für die Darstellung zu nutzen.

5.1.5.1 Erstinterview

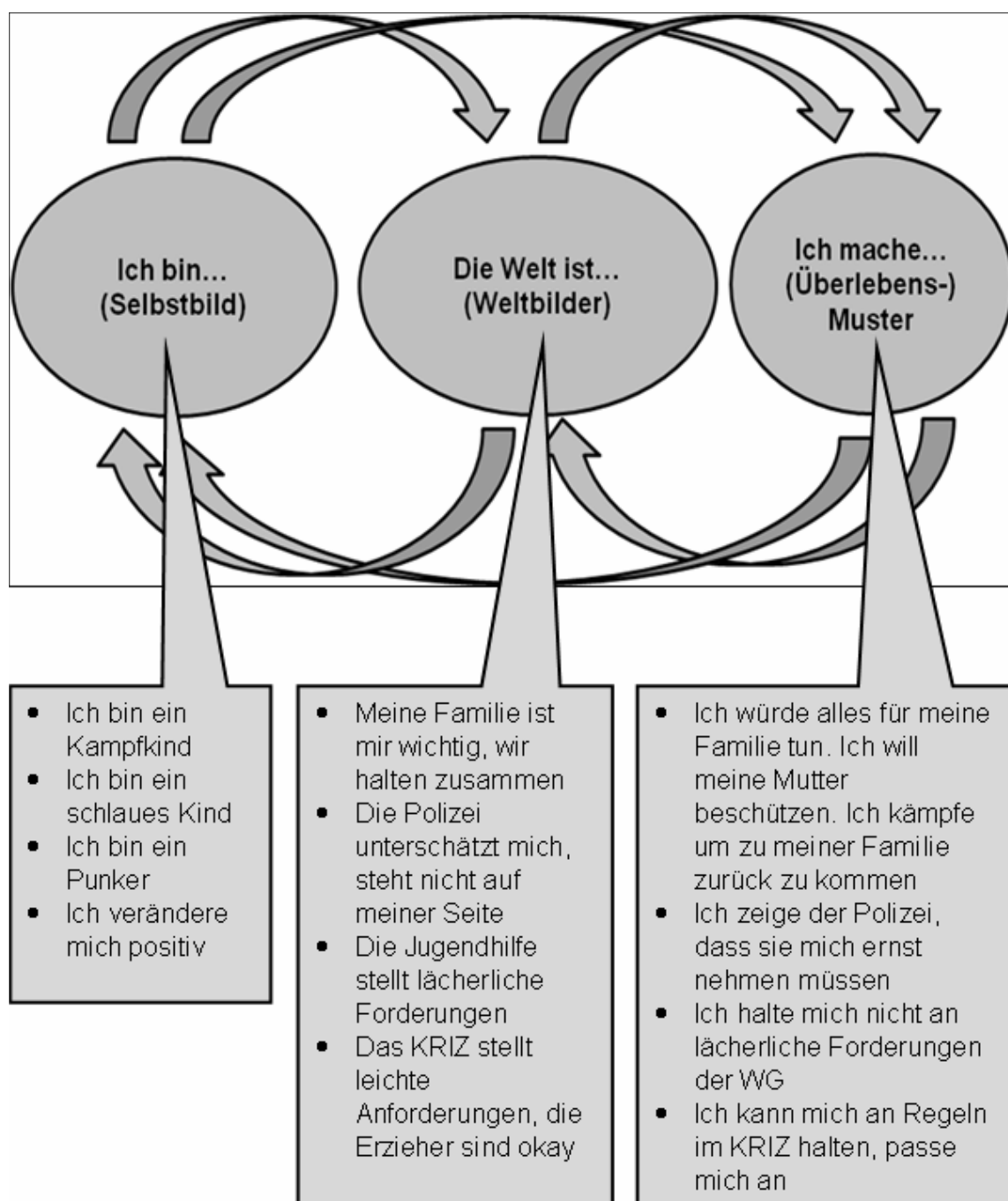


Abbildung 2: Anni – Beziehungen zwischen den Konstruktionen im Erstinterview

Schon im Erstinterview wird Annis starker Wille deutlich, sich gegen die Welt der Erwachsenen zur Wehr zu setzen, wenn die Ziele und Anforderungen nicht mit Annis Zielen übereinstimmen. Sie stellt klar, dass sie sowohl schlau genug

ist, als auch genügend Kampfgeist besitzt, um sich gegen die Forderungen der Erwachsenen zu wehren.

Dabei spielen die Weltbilder, insbesondere die Bedeutung, die die Familie und die Trennung von ihrer Familie für sie hat, eine maßgebende Rolle. Sie verdeutlicht, wie wichtig ihr die eigene Familie ist und dass sie bereit ist, sich für ihre Mutter einzusetzen. Auch illustriert sie durch die Schilderungen mit der Polizistin und der Dienstwaffe, dass sie einen Mord begehen würde um ihrer Mutter zu zeigen, wie wichtig ihr die Familie ist.

In Bezug auf das System der Jugendhilfe wird erkennbar, dass Anni nicht bereit ist, sich uneingeschränkt den Forderungen von Erziehern der Wohngruppe zu unterwerfen. So kehrt sie nicht nach dem Anruf der Betreuer in die Wohngruppe zurück, um, wie verlangt, die Küche zu fegen.

Sie hinterfragt Forderungen und wägt ab, an welche Regeln sich zu halten lohnt und gegen welche Regeln sie verstoßen kann.

Im KRIZ scheint es leicht zu sein, sich an die gestellten Forderungen zu halten. Auch ist ihr klar, dass sie ihre Lage verbessert, wenn sie sich an bestimmte Regeln hält.

Die vorangegangene Übersichtstabelle aller konstruierten Selbst- und Weltbilder und Überlebensmuster zu den unterschiedlichen Interviewzeitpunkten beinhalten weitere Selbstbilder wie z. B. „Ich bin ein Punker“ und „Ich verändere mich positiv“, diese spielen in Bezug auf die genannten Weltbilder und die herausgearbeiteten Überlebensmuster jedoch eine eher untergeordnete Rolle.

5.1.5.2 Abschlussinterview

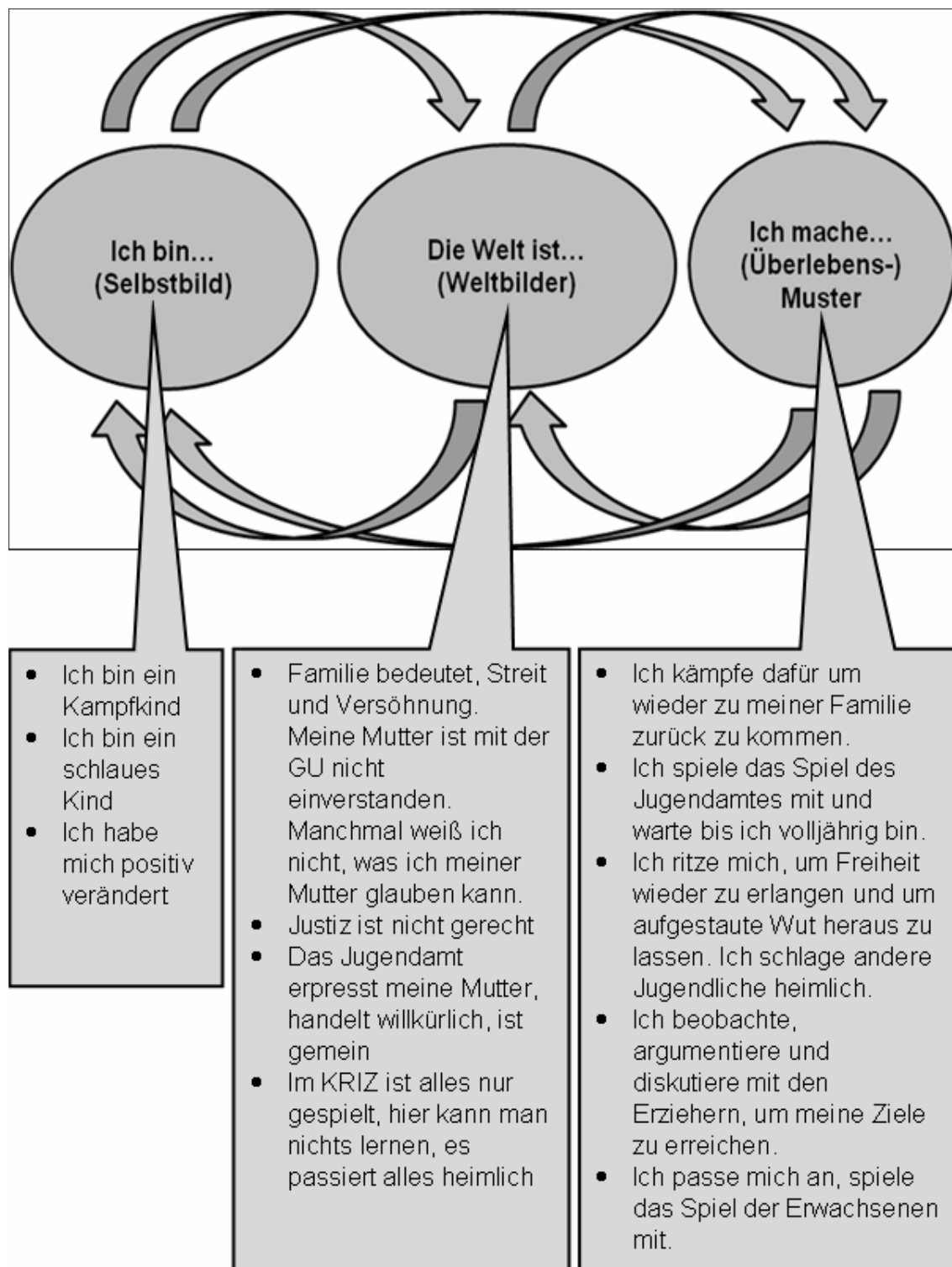


Abbildung 3: Anni – Beziehungen zwischen den Konstruktionen im Abschlussinterview

Wie schon im Erstinterview, so wird auch im Abschlussinterview deutlich, dass Annis Selbstbilder „Kampfkind“ und „Schlaues Kind“ stabil bleiben. Auch hier werden Zusammenhänge zu den Weltbildern und ihren Überlebensmustern deutlich.

Anni beschreibt ihre Familie als eine Familie in der man sich streitet – auch körperliche Auseinandersetzungen hat – und sich anschließend wieder versöhnt. Dies passt zum Selbstbild „Kampfkind“. Ihre Mutter versichert ihr, dass sie sie wieder zurücknehmen würde und da sich das Jugendamt aus ihrer Sicht im Wesentlichen dadurch auszeichnet, dass es die Familie getrennt hat, überrascht Annis Ziel, sich dafür einzusetzen und dafür zu kämpfen wieder zurück zur Familie zu kommen, nicht.

In der derzeitigen Situation kann sie nur wenig tun um aktiv vorzugehen, daher verhält sie sich eher passiv, passt sich den Regeln des KRIZ weitestgehend an und wartet ab bis sie volljährig ist, um dann ihr Ziel verwirklichen zu können.

Anni beschreibt, dass im KRIZ eine Art Subkultur herrscht. Die Jugendlichen klären untereinander ihre Probleme, auch Schlägereien gehören dazu, was die Betreuer offensichtlich nicht erfahren. Hieran werden sowohl die durchgehenden Selbstbilder deutlich, als auch die Strategie zu hintergehen und sich mit körperlichen Auseinandersetzungen Respekt zu verschaffen.

Auch wird im Abschlussinterview deutlich, dass Anni sich aus ihrer Sicht positiv verändert. Dies bezieht sie im Wesentlichen darauf, dass sie gelernt hat zu beobachten, wie die Erzieher im KRIZ auf Verhalten anderer Jugendlicher reagieren und daraufhin argumentieren und diskutieren kann, wenn sie selbst anders von Erziehern behandelt wird, obgleich sie dasselbe Verhalten gezeigt hat.

5.1.5.3 Erstes Folgeinterview

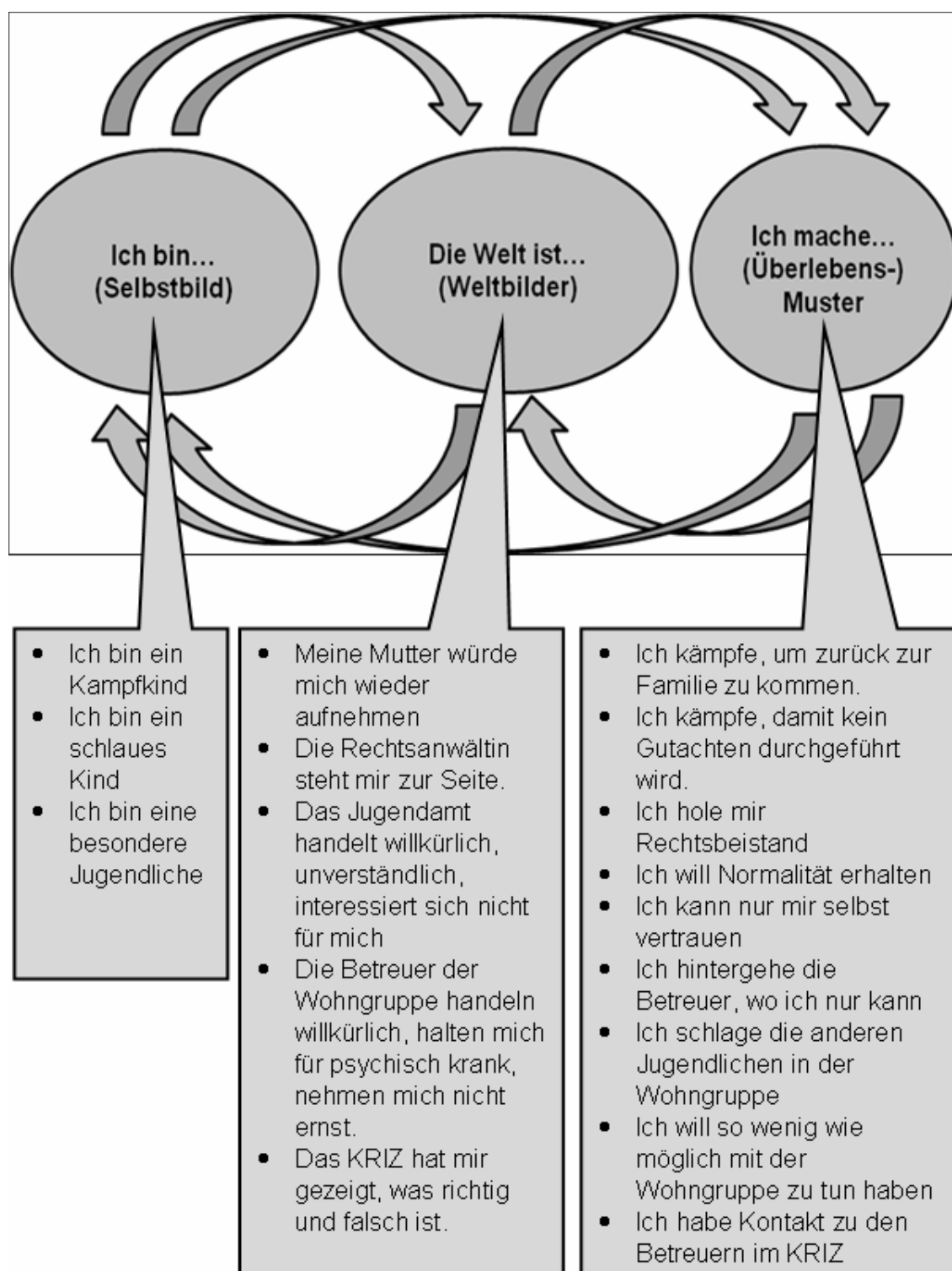


Abbildung 4: Anni – Beziehungen zwischen den Konstruktionen im ersten Folgeinterview

Das konstruierte Selbstbild „Ich bin eine besondere Jugendliche“, hebt sich neben den Selbstbildern „Kampfkind“ und „schlaues Kind“ im ersten Folgeinterview hervor.

Dies bezieht sich sowohl auf die Zeit im KRIZ als auch auf die derzeitige Situation in der Wohngruppe.

Es war keine andere Jugendliche für so lange Zeit im KRIZ wie Anni. Dadurch wird sie schon während der Unterbringung zu einer besonderen Jugendlichen. Auch konnte Anni nach der Entlassung noch eine Nacht im KRIZ schlafen, auch dies ist eine Besonderheit.

In der Wohngruppe ist Anni eine Jugendliche die sich von den anderen stark unterscheidet: Sie nimmt keine Medikamente, geht einer „normalen“ Arbeit nach, zeigt dem Teamleiter gegenüber nur wenig Respekt und macht klar, dass sie nicht der Ansicht ist, psychisch krank zu sein. Dadurch wird sie zu einer besonderen Jugendlichen.

Diese Sichtweise führt in Verbindung zum Weltbild der Wohngruppe („die halten mich für psychisch krank und wollen eine gesetzliche Betreuung für mich einrichten“) zu der Strategie, möglichst viel Normalität und Eigenständigkeit erhalten zu wollen und sich der Wohngruppe weitestgehend zu entziehen.

Dabei unterstützt sie ihr Selbstbild „Ich bin schlau“, denn sie hat konkrete Vorstellungen, wie sie die Betreuer hintergehen kann. Und sie ist nach wie vor bereit, für ihre Ziele zu kämpfen.

Die Selbstbilder „Kampfkind“ und „Schlaues Kind“ werden auch erkennbar, wenn sie darüber hinaus in Verbindung mit dem Bild des Jugendamtes in Verbindung gebracht werden. Anni kann nur sich selbst vertrauen, denn das Jugendamt handelt willkürlich und ist ihr keine Unterstützung.

Daher verwundert es nicht, dass sie sich bei einer Rechtsanwältin und bei den Betreuern des KRIZ Unterstützung organisiert.

5.1.5.4 Zweites Folgeinterview

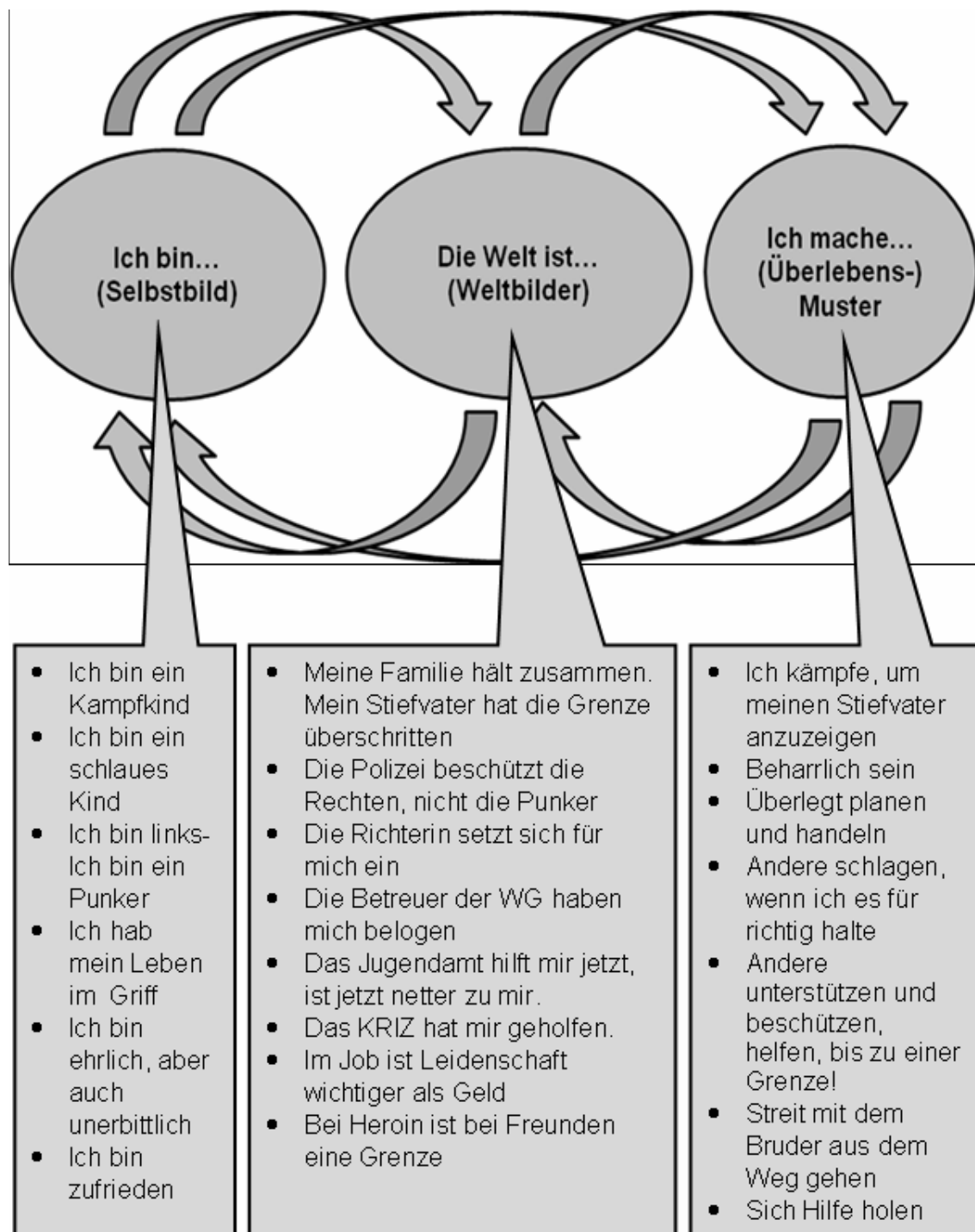


Abbildung 5: Anni – Beziehungen zwischen den Konstruktionen im zweiten Folgeinterview



Das zweite Folgeinterview stellt in Bezug auf die Selbst- und Weltbilder und die Überlebensmuster ein besonderes Interview dar. Zwar werden die Selbstbilder „Kampfkind“, „Schlaues Kind“ nach wie vor sichtbar, treten aber zugunsten anderer Selbstbilder in den Hintergrund.

Gleichzeitig erhalten bereits vorgestellte Selbstbilder, wie z. B. „Ich bin links – Ich bin ein Punker“ größere Bedeutung und es kommen neue Selbstbilder hinzu, wie z. B. „Ich bin zufrieden“.

Darüber hinaus wird erkennbar, dass sich die bislang konstruierten Bilder der Welt, wie z. B. „Jugendamt“, „Justiz/Polizei“ in diesem Interview verändert haben. Sie scheint diese Institutionen neu zu erleben und verändert entsprechend ihre Konstruktion.

Die Überlebensmuster, die anhand des zweiten Folgeinterviews erkennbar werden, sind weitestgehend bereits bekannt.

Im zweiten Folgeinterview scheint Anni mit ihrem Leben glücklich und zufrieden, sie scheint sich wohl zu fühlen. Sie lebt als Punker in der Stadt und hat viele Sozialkontakte. Sie lebt in einer eigenen Wohnung und kann einen Großteil ihres Lebens selbstbestimmt leben. Dies stärkt und untermauert das Selbstbild „Ich bin zufrieden“.

Das Ziel, das sie über einen sehr langen Zeitraum verfolgt hat, hat sie erreicht. Sie ist zur Familie zurückgekehrt. Erst in diesem Interview wird offenbar der wahre Grund für ihr Streben für den Leser ersichtlich: Die Anzeige gegen den Stiefvater. Dieser befindet sich jetzt in Untersuchungshaft. Damit sind ihre jüngeren Halbgeschwister nicht mehr gefährdet. Das Bild der Familie, das sich im Verlauf der Interviews durch starken Zusammenhalt auszeichnete, verliert im letzten Interview an Kraft. Auch macht Anni deutlich, dass sich ihre Mutter gegen die Entscheidung den Stiefvater anzuzeigen gestellt hat, so dass es zum Konflikt und zum Auszug gekommen ist. Gleichzeitig schildert sie, dass alle Familienmitglieder bei ihrer Ankunft am Bahnhof auf sie gewartet haben.

Aus den Schilderungen bzgl. der Strafanzeige wird erneut das Bild des „Kampfkindes“ deutlich sowie die Bereitschaft, sich für andere einzusetzen, außerdem ihre Beharrlichkeit.

Damit lösen sich gleichzeitig die Bilder die sie bislang vom Jugendamt konstruiert hat weitestgehend auf. Sie nimmt das Jugendamt nun als eine unterstützende Institution wahr, die sie auch freundlicher behandelt.

Auch schildert sie im letzten Interview, dass die Polizei zwar rechtsextreme Jugendliche bei Schlägereien beschützt, während sie die Punker festhält, aber auch hier erhält der Leser den Eindruck, dass sie mit der Polizei ihren Frieden geschlossen hat.

Darüber hinaus bleiben bekannte Überlebensmuster, wie z. B. „andere schlagen“, bestehen. Anni ist bereit, ihre Meinung auch mit Gewalt zu vertreten.

In den vorangegangenen Interviews waren die konstruierten Bilder der Welt gleichbleibend.

Erst in diesem Interview kommen weitere Weltbilder, „Peers“ und „Arbeitswelt/Job“ hinzu. Dabei erwähnt Anni in Bezug auf die Kategorie „Arbeitswelt“, dass sie es für wichtig erachtet, einer Arbeit mit Leidenschaft nachzugehen und Geld eine untergeordnete Rolle spielt.

Im Weltbild „Peers“ werden wiederum bereits bekannte Sichtweisen erkennbar und es lassen sich Bezüge zum Selbstbild „Ich bin ehrlich und unerbittlich“ herstellen. So schildert Anni, dass sie ihre Freunde unterstützt, aber die Grenze ihrer Hilfe bei Heroin setzt. Dann ist sie nicht mehr bereit zu helfen und wird unerbittlich.

Zusammenfassend wird in diesem Interview deutlich, dass Annis Konstruktionen von der Welt, die sie umgibt, wandelbar sind und sie die Bilder ihren persönlichen Erlebnissen und Lebenssituationen anpasst.

### 5.1.6 Anni - Zusammenfassung und Fazit

Wie bereits dargestellt, zeichnet sich vor allem das Selbstbild „Ich bin ein Kampfkind“ ab. Dieses Bild korrespondiert mit verschiedenen Bildern der Welt, welche sich zusammenfassen lassen auf die Vorstellung, dass die Welt nicht, oder nur sehr bedingt hilfreich ist. Gleichzeitig ist Anni als Kampfkind erfolgreich und da ihr niemand hilft, scheint sich das Muster „sich selbst helfen zu müssen“ heraus zu kristallisieren.

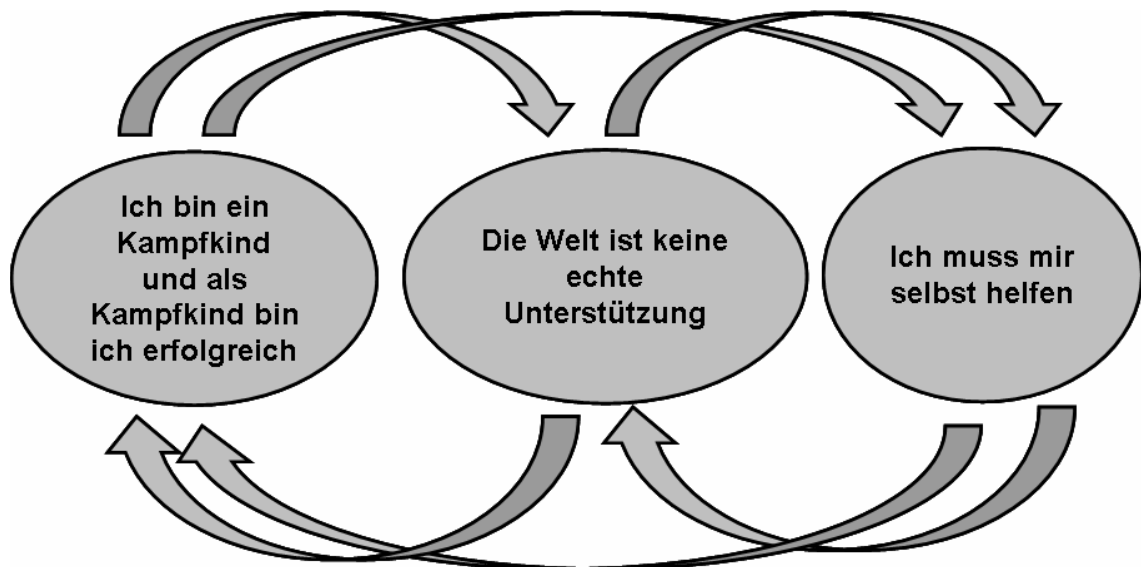


Abbildung 6: Anni – Konstruktionen und Beziehungen zentraler Selbst- und Weltbilder

Das konstruierte Selbstbild „Kampfkind“, das sich als eine Art „Lebensmotto“ in vielen Situationen zeigt und durch alle Interviews hindurch herausgearbeitet werden konnte, bezieht sich auf die zwei Ebenen: Körperliche Anwendung von Gewalt und hartnäckiges Verfolgen von Zielen, sich durch das Leben schlagen.

Anni verfügt über extrem hohes Gewaltpotential, was sie an vielen Stellen durch Berichte aus ihrem Leben schildert. Dennoch zeigt sie sich in den Interviews keineswegs besonders gewaltbereit oder angsteinflößend.

Ihre Beharrlichkeit in Bezug auf das Verfolgen von ihr wichtigen Zielen, konnte dargelegt werden.

Dabei erlebt sich Anni als Kampfkind erfolgreich, kreativ und nahezu immer auch als handlungsfähig, selbst wenn sie im hohen Maße durch Erwachsene fremdbestimmt ist. Anni stehen Mittel zur Verfügung sich „durchzuschlagen“. Dabei erlebt sie sich gleichzeitig als schlau, was ihr das Handeln erleichtert.

Offenbar hat Anni gelernt, dass sie kaum ausreichend Beistand von „der Welt“ erhalten kann. Sie verlässt sich weitestgehend auf sich selbst. Anni kämpft aber nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Familie. Die Familie ist ihr besonders wichtig. Doch scheint auch die Familie, insbesondere die Mutter, kaum hilfreich zu sein. Anni äußert, dass ihre Mutter durch die Interventionen des Jugendamtes nicht anders handeln kann, die Mutter Anni kaum unterstützen kann. Der Wunsch und der Wille der Mutter Anni zu helfen sind zwar gegeben, aber die Voraussetzungen für eine angemessene Hilfe durch die Familie ist dennoch nicht umzusetzen. So erlebt Anni gleich in doppelter Hinsicht, dass das System der Jugend-Hilfe keine Hilfe, sondern im Gegenteil sehr hinderlich ist. Auch das KRIZ ist hier keine langfristige Unterstützung. Im Hinblick auf den Stiefvater kann sie erst im zweiten Folgeinterview Hilfe durch die Welt, in Form von Justiz und schließlich auch durch das Jugendamt, erleben.

In der Gesamtdarstellung wundert es nicht, dass sich das Muster „sich selbst helfen müssen“ herauskristallisiert.

## 5.2 Ben – Rückzug um eigene Ansprüche durchzusetzen

Mit Ben wurden von Februar 2004 bis Mai 2008 insgesamt fünf Interviews geführt (Feb. 2004, Sept. 2004, März 2006, März 2007, Mai 2008). Das erste Interview fand im KRIZ statt, alle weiteren Interviews wurden außerhalb des KRIZ geführt.

### 5.2.1 Tabellarische Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen

Tabelle 8: Ben – Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen

Datum	Lebensereignis	Hilfemaßnahme
April 1987	Geburt in einer Großstadt in Bayern	
Sommer 1988 <b>ca. 1 Jahr alt</b>	Kinderkrippe	
1990 <b>3 Jahre alt</b>	Kindergarten	
1993 <b>6 Jahre alt</b>	Einschulung in eine Förderschule Hort zur Hausaufgabenbetreuung	
1995 <b>8 Jahre alt</b>	Versuch, Ben in eine Grundschule zu integrieren.	
1997 <b>10 Jahre alt</b>	Die Fachkräfte im Hort wollen Ben nicht länger betreuen. Es finden Gespräche zwischen Jugendamt und Hort statt. Ben bleibt im Hort.	Erziehungsberatung, ambulante Termine bei Psychologen
Ab der 7. Klasse <b>12 Jahre alt</b>	Ben schwänzt immer öfter die Schule	
Bis 2002 <b>15 Jahre alt</b>	Ben verlässt nach 9 Jahren die Förderschule ohne Abschluss	
2002/ 2003 <b>15 – 16 Jahre alt</b>	Anzeigen wegen Ladendiebstahls und Fahrraddiebstahls Mutter tritt mit dem Jugendamt in Kontakt	Erziehungsberatung, Jugendgerichtshilfe
16.10.2002 <b>15 Jahre alt</b>	Suizidversuch mit Messern	2 Tage Kinder und

Datum	Lebensereignis	Hilfemaßnahme
		Jugendpsychiatrie
18.10. – 05.11. 2002 <b>15 Jahre alt</b>	Kinderklinik: Verdacht auf Nebenschilddrüsenadenom, Operation	
05.11.2002 <b>15 Jahre alt</b>	Entlassung in den elterlichen Haushalt	ambulante Termine in der Klinik
18.03.2003 <b>15 Jahre alt</b>	Antrag auf Geschlossene Unterbringung	
31.03. – 06.04.2003 <b>16 Jahre alt</b>		Kinder- und Jugendpsychiatrie
18.07.2003 <b>16 Jahre alt</b>		Erziehungs- beistand gem. § 30 SGB VIII
08.05.2003 <b>16 Jahre alt</b>		Jugendwohnstätte geplant, nicht realisiert
10.10.2003 <b>16 Jahre alt</b>		Jugendwohnstätte geplant, nicht realisiert
Weihnachten 2003 <b>16 Jahre alt</b>	Ben attackiert seinen Vater mit Messern	Polizeieinsatz, Kinder- und Jugendpsychiatrie
05.01.2004 <b>16 Jahre alt</b>		Beschluss zur GU gem. §1631b BGB
14.01.2004 <b>16 Jahre alt</b>		Aufnahme im KRIZ
Februar 2004 <b>16 Jahre alt</b>	Erstinterview im KRIZ	
März 2004 <b>16 Jahre alt</b>	Rückführung zu den Eltern	Erziehungs- beistandschaft und SPFH gem. §§ 30; 31 SGB VIII
Sept. 2004 <b>17 Jahre alt</b>	Erstes Folgeinterview in der elterlichen Wohnung	
Juli 2005 18 Jahre alt	Ben verlässt die elterliche Wohnung, wohnt bei der Mutter seiner Freundin	

<b>Datum</b>	<b>Lebensereignis</b>	<b>Hilfemaßnahme</b>
Herbst 2005 <b>18 Jahre alt</b>	Ben wohnt mit seiner Freundin bei einem Kumpel – die Mutter der Freundin hatte beide vor die Tür gesetzt	
März 2006 <b>18 Jahre alt</b>	Zweites Folgeinterview in einem Café eines Kaufhauses	
Juni 2006 <b>19 Jahre alt</b>	Ben zieht wieder zu den Eltern	
März 2007 <b>19 Jahre alt</b>	Drittes Folgeinterview in der elterlichen Wohnung	
Mai 2008 <b>21 Jahre alt</b>	Viertes und letztes Folgeinterview in der elterlichen Wohnung	

## 5.2.2 Verlauf der Selbstbilder

Tabelle 9: Ben – Konstruktionen der Selbstbilder im Verlauf

<b>Ben – Konstruktionen der Selbstbilder im Verlauf</b>	
<p>Erstinterview Februar 2004 (16,10 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich bin harmlos, ruhig und vernünftig</li> <li>• Ich bin im KRIZ ein besonderer Jugendlicher</li> <li>• Ich kann nicht viel und traue mir nicht viel zu</li> <li>• Ich bin faul und habe oft Null Bock</li> <li>• Ich nehme Alkohol und Drogen</li> <li>• Ich kann auch mal ausrasten</li> </ul>
<p>Erstes Folgeinterview September 2004 (17,5 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich bin harmlos, angepasst und kann viel aushalten</li> <li>• Ich war im KRIZ ein besonderer Jugendlicher</li> <li>• Ich brauche Ruhe und Entspannung</li> <li>• Ich kann nicht viel</li> <li>• Ich bin schlau</li> <li>• Ich trinke Alkohol, aber ich saufe nicht mehr, Drogen nehme ich keine</li> <li>• Ich bin wieder fit</li> </ul>
<p>Zweites Folgeinterview März 2006 (18,11 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich will in Ruhe gelassen werden, bin faul, kriege den Arsch nicht hoch, bin ein hoffnungsloser Fall</li> <li>• Ich bin nicht viel wert, ich bin wertlos</li> <li>• Ich stelle nicht viele Ansprüche, bin angepasst, halte viel aus, will nicht in den Knast</li> <li>• Ich kann auch mal ausrasten – vor allem unter Alkohol</li> <li>• Ich bin es gewöhnt, mich ohnmächtig zu fühlen</li> </ul>
<p>Drittes Folgeinterview März 2007 (19,11 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich bin harmlos, besonnen, genügsam, angepasst und ruhig</li> <li>• Ich soll Arbeit suchen bzw. finden</li> <li>• Ich kann nicht viel</li> <li>• Ich habe oft null Bock und bin faul</li> <li>• Ich bin gewalttätig</li> <li>• Ich habe Alkohol und Drogen im Griff</li> <li>• Ich mache nichts mehr – werde nicht mehr straffällig</li> <li>• Ich war im KRIZ besonders</li> <li>• Ich bin ein schlauer Jugendlicher</li> <li>• Vielleicht schaff ich`s</li> <li>• Lebensrückschau</li> <li>• Ich bin pervers/deppert, chaotisch</li> </ul>
<p>Viertes Folgeinterview Mai 2008 (21,1 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich vertrage viel Alkohol</li> <li>• Ich suche Arbeit</li> <li>• Ich kann nicht viel und bei mir klappt nichts</li> <li>• Ich bin faul und hab oft null Bock und ich bin nicht heilbar, nicht therapierbar, bleibe so wie ich bin</li> <li>• Ich bin vergesslich momentan</li> </ul>



	<ul style="list-style-type: none"><li>• Ich will meine Ruhe</li><li>• Ich bin geschäftsunfähig, bzw. will es werden</li><li>• Lebensrückschau</li></ul>
--	---

Im Verlauf der geführten Interviews mit Ben kristallisieren sich zwei zentrale Selbstbilder heraus, die Ben konstruiert. Diese kommen immer wieder zum Vorschein, verändern sich ein wenig, sind aber dennoch in allen seinen Lebenssituationen wiederzufinden. Diese beiden zentralen Selbstbilder beeinflussen maßgeblich Bens Konstruktionen seiner Weltbilder und Überlebensmuster.

Dazu gehört das Selbstbild „Ich bin ruhig, harmlos, vernünftig, angepasst und ich brauch meine Ruhe“ und das zweite zentrale Selbstbild: „Ich bin faul, kann nicht viel und ich werde es nie zu etwas bringen“

#### 5.2.2.1 Ich bin ein ruhiger Zeitgenosse, der seine Ruhe braucht

Während der Unterbringung im KRIZ nimmt sich Ben als einen ruhigen, harmlosen und angepassten Jugendlichen wahr und diese Konstruktion will er auch vermittelt wissen. Dies macht ihn aus seiner Sicht zu einem besonderen Jungen, was ihn sehr deutlich von den Anderen im KRIZ unterscheidet. Die anderen Jugendlichen vergleicht er mit sich selbst und kommt zu dem Schluss, dass er „vernünftig“ (EI: 109-111) und „harmlos“ (EI: 99-103) ist. Er grenzt sich durch diese Vergleiche ab, auch betitelt er einen anderen Jugendlichen im KRIZ als „kleinen Zappelphillipp“ (EI: 337). Diese Zuschreibung dient sowohl der Abgrenzung, als auch der eigenen positiven Darstellung.

Auch beschreibt Ben, dass er mit den Erziehern des KRIZ gut auskommt und keine Probleme hat (EI: 327). Die Art der Darstellung unterstreicht seine Meinung, dass er im KRIZ „total falsch“ (EI: 49 – 53) ist.

#### Erstes Folgeinterview

Im ersten Folgeinterview (September 2004), das ca. sechs Monate nach der Unterbringung im KRIZ geführt wurde, schildert der 17-jährige Ben ebenfalls, dass er sich als ruhigen Zeitgenossen wahrnimmt. Auf die Behauptung der Interviewerin, dass er doch auch manchmal zu Hause mit den Eltern Stress hat, antwortet Ben: „Ab und zu mal. Aber man kann`s aushalten“ (1. FI: 218 – 219). Ben erwähnt an einigen Stellen des Interviews was ihn nervt. Im Umgang mit der Mutter macht er auf die Interviewerin einen gestressten Eindruck. Diese konfrontiert ihn während des Interviews mit ihrer Beobachtung und Wahrnehmung und schildert, dass er einen angestregten und angepassten Eindruck auf sie macht. Daraufhin erwidert er: „Na ja, ein bisschen. Aber das

*passt schon.*“ (1. FI: 244 – 247). Ben ist in der Lage, auf den Stress zu Hause mit gewohnter Ruhe und Vernunft zu reagieren. Er kann sich der stressigen Situation durchaus anpassen.

Das „sich anpassen-können“ gewinnt im Verlauf der Interviews zunehmend an Bedeutung und scheint das Selbstbild „harmlos“ sukzessive abzulösen.

### Zweites Folgeinterview

Im zweiten Folgeinterview (März 2006, Ben ist 18,11 Jahre alt) schildert Ben, dass er für drei Wochen in den Jugendstrafvollzug gehen muss. Dieses Ereignis scheint ihn jedoch nicht besonders zu beschäftigen bzw. zu belasten oder zu ängstigen: *„Ja, aber das stört mich nicht mehr. Ich bin's mittlerweile schon gewohnt (.) und das Essen ist auch gut. (...) Ja ist wie Urlaub halt. (.) Hast einen geregelten Tagesablauf, kriegst was zum Essen, was zum Trinken. (.) Video kannst Du ausleihen, hast dann mal Zeit für Dich selber zum Nachdenken.“* (2. FI: 377 – 382). Ben scheint bemüht, der Interviewerin darzulegen, dass er selbst dieser misslichen Lage noch etwas Positives abgewinnen kann. Gleichzeitig rechnet Ben damit, in den Erwachsenenvollzug zu kommen, wenn er weitere Straftaten begeht. Er weiß, dass er sich zurückhalten muss, Streitigkeiten aus dem Weg gehen und im Hintergrund bleiben sollte, wenn er mit seinen Freunden unterwegs ist. *„Ich kann schon ahnen, wenn da was abgeht und da gehe ich lieber gleich ein bisschen (.) abseits.“* (2. FI: 869 – 877). Ben ist vernünftig genug eine Entscheidung zu treffen, die ihn nicht in weitere Schwierigkeiten bringen wird. Das Dilemma ist, dass Ben bei einem Freund wohnt der ihm Unterschlupf gewährt, gleichzeitig kann er diesen Freund bei Schwierigkeiten jedoch kaum unterstützen, weil ihm der Strafvollzug droht. So kann sich Ben seinem Freund gegenüber kaum loyal verhalten.

### Drittes Folgeinterview

Während des dritten Folgeinterviews (März 2007, Ben ist fast 20 Jahre alt) wird der Wunsch, mehr noch das dringende Bedürfnis nach Ruhe und Entspannung immer wichtiger. Zum Zeitpunkt des dritten Folgeinterviews wohnt Ben wieder bei seinen Eltern. Er schildert das Zusammenleben jedoch als oftmals stressig und der Wunsch nach einer eigenen Wohnung wächst.

Ben hätte in eine Sozialwohnung einziehen können, aber *„da geht's ja, da geht's ja Tag und Nacht da ab. Da Schlägereien, Polizei jeden Tag. Das ist ja das letzte Loch. (...) Weil ich möchte ja mal schlafen. Da kommen die da oben, drehen die Musik auf. Nee.“* (3. FI: 126 – 130). Ben kann sich nicht vorstellen in einer solchen Umgebung seine erhoffte Ruhe finden zu können. Auf die Frage,

wo er sich in einem Jahr sieht, antwortet Ben: *„wenn`s gut geht, in meinen Kämmerlein.“* (3. FI: 1321 – 1326). Über das Wort „Kämmerlein“ stolpert der Leser. Es ist ein nicht häufig benutztes Wort wenn es um die Beschreibung einer Wohnung geht. Eher wird ein Raum ohne Fenster assoziiert, dunkel, klein, nicht häufig besucht, aber ruhig. Worte wie Speisekammer oder Vorratskammer werden damit in Verbindung gebracht. Die Endung „lein“ verstärkt diese Assoziationen noch. Eine Kammer ist bereits ein kleiner fensterloser Raum, ein Kämmerlein hingegen wirkt noch kleiner, dunkler und ruhiger. Nicht unbedingt der Traum eines Jugendlichen, wenn es um die Frage nach einer eigenen Wohnung geht. Ben hingegen macht dadurch deutlich, dass die eigene Wohnung ein Ort der Ruhe und Abgeschiedenheit sein soll.

#### Viertes Folgeinterview

Ein Jahr später, zum Zeitpunkt des vierten und letzten Interviews mit Ben (Mai 2008), hat der 21-jährige Ben keine eigene Wohnung sondern lebt bei seinen Eltern. Der Wunsch nach Ruhe und Abgeschiedenheit ist nach wie vor präsent und scheint dringender als zuvor. Im Verlauf des letzten Interviews wird an vielen Stellen deutlich, dass Ben sich von seinen Eltern, insbesondere von seiner Mutter, bedrängt fühlt: *„Meistens bin ich ja daheim und so weiter und dann/ und dann kommen meine Eltern nach Hause und da bin ich dann/ da zieh ich mich an und dann geh ich gleich wieder weg. (...) Na ja, die Sache ist halt bloß, wenn meine/ wenn meine Mutter frei hat, da hab ich sie halt den ga/ den ganzen halben Arsch am/ ähm, den ganzen halben Tag am Arsch.“* (4. FI: 295 – 307). Er wählt keine verschleiernde Worte sondern schildert die Situation so direkt, wie er sie erlebt. Aus der Wortwahl wird ein erheblicher Druck erkennbar, der auf Ben zu lasten scheint. Für Ben wird es immer schwieriger, die Situation auszuhalten und ruhig zu bleiben. Nach wie vor scheint die eigene Wohnung die Lösung für das Problem zu sein. Aber Ben kann keine Wohnung finanzieren, da er keine Einkünfte hat.

Allerdings hat er einen konkreten Plan um an eine eigene Wohnung zu gelangen, um so seine ersehnte Ruhe zu finden: Er will sich geschäftsunfähig erklären lassen. Er wartet zum Zeitpunkt des Interviews auf einen Termin in einer Klinik. Dort soll eine Computertomografie (CT) gemacht werden (4. FI: 50 – 55/ 272 – 282) und weitere Tests, wie z. B. ein „Idiotentest“ (4. FI: 272 – 282). Sein ehemaliger Therapeut, den er für kurze Zeit aufgesucht hatte und seine derzeitige Betreuerin sind auf diese Idee gekommen (4. FI: 75 – 76/ 496 – 506). So soll erreicht werden, dass Ben seine Schulden gar nicht bezahlen muss und auch, dass er eine eigene Wohnung erhält, die die Arge zahlt: *„Jetzt muss ich noch abwarten, wa/ äh, was da rauskommt dann bei dem Termin dann in (...) und so weiter. Weil da machen sie bei mir dann auch noch so irgendwelche/ äh, verschiedene Tests und so weiter. (...) CT, Idiotentest, alles*

*drum und dran halt.“ (4. FI: 272 – 282). Ben kann erst mit dem 25-sten Lebensjahr bei der Arge eine eigene Wohnung beantragen. Aber die Situation zuhause ist stressig. Durch die Geschäftsunfähigkeit will Ben erreichen, dass er früher sein Ziel erreicht. Wie verzweifelt muss er sein, wie schlimm muss die Situation für ihn sein, dass er sich selbst geschäftsunfähig erklären lassen will? Dass dieser Schritt weitreichende Auswirkungen auf sein Leben haben wird, ist Ben zu dem Zeitpunkt wohl nicht in Gänze bewusst. Er geht davon aus, dass er das entsprechende Gutachten jederzeit und ohne größere Probleme wieder rückgängig machen lassen kann (4. FI: 309 – 316). Ein Psychologe vermutet bei Ben einen frühkindlichen Hirnschaden. Der Versuch einer Therapie ist gescheitert, der Psychologe hält Ben für „nicht therapierbar“ (4. FI: 496 – 506) und „Das heißt also, für ihn ist die Sache gegessen. (...) er sieht in mir keinen Sinn oder so halt. (...) Ja kann man so sagen halt. Äh, dass ich halt nicht will oder so halt.“ (4. FI: 496 – 506).*

So wird im Verlauf der Interviews aus dem Selbstbild „harmlos, ruhig und angepasst“ ein sich immer weiter in sich zurückziehender Jugendlicher, der nur noch seine Ruhe will. Die eigene Wohnung sieht er als Mittel zu diesem Ziel, er hat jedoch keine Möglichkeit, die Wohnung selbst zu finanzieren. Daher bleibt aus Bens Sicht lediglich der Rückzug in die Geschäftsunfähigkeit.

Das eben dargelegte von Ben konstruierte Selbstbild korrespondiert mit dem zweiten sich durchziehenden und dabei stärker werdenden Selbstbild: „Ich bin faul, kann nicht viel und ich werde es nie zu etwas bringen“. Diese Konstruktion findet sich ebenfalls in allen Interviews und wird im Zeitverlauf zunehmend stärker.

#### 5.2.2.2 Ich bin faul und werde es nie zu etwas bringen

Dieses konstruierte Selbstbild bezieht sich im Wesentlichen auf die Erwerbstätigkeit und das damit verbundene Einkommen und Ansehen. Auch in den Äußerungen zu seiner Unfähigkeit, Termine wahrzunehmen zeigt sich diese Konstruktion ebenso. Bereits im Erstinterview im KRIZ schildert der fast 17-jährige Ben, dass er auf der Suche nach Arbeit ist. Gleichzeitig erklärt er, dass er sich selbst nicht viel zutraut. Er macht deutlich, dass er „*handwerklich unbegabt*“ (EI: 89) ist und seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt eher gering einschätzt, auch wegen seines Zeugnisses. Er kann sich lediglich vorstellen, „*bei der Caritas, beim Bahnhof vielleicht so Gepäck tragen, für die Blinden oder irgend sowas halt*“ (EI: 89). Hinzu kommt die Selbsteinschätzung, dass er faul ist. Schon vor dem KRIZ nimmt Ben einen Erziehungsbeistand gem. § 30 SGBVIII in Anspruch. Zweimal in der Woche hätte er Termine gehabt, jedoch konnte er sich nicht an diese festen Termine halten: „*aber irgendwie war ich zu*

*faul, dahin zu gehen oder ich war nur einmal in der Woche da, (...) ja.“ (EI: 175 - 177). Er erläutert, dass er schon vor der Intervention KRIZ mit Hilfe der Erziehungsbeistandschaft den Wunsch nach einer eigenen Wohnung hätte realisieren können. Er sah sich aber nicht in der Lage die anstehenden Termine wahrzunehmen.*

### Erstes Folgeinterview

Sein Selbstvertrauen bzgl. seiner eigenen Fähigkeiten scheint sich im ersten Folgeinterview nicht deutlich verändert zu haben. Er trägt zum Zeitpunkt des Interviews Zeitungen aus, eine Tätigkeit, die er vor allem in Bezug auf das morgendliche Aufstehen, als „*grauenhaft*“ (Ben 1. FI: 326 – 334) bezeichnet. Ben möchte lieber nachts arbeiten, aber auch hier sieht er seine Wahlmöglichkeiten eingeschränkt und er selbst hat nur wenige Ideen, für welche Arbeit er geeignet sein könnte: „*Weiß nicht. (...) Vielleicht mal irgendwo aufpassen. Auf ein Lager oder so. Vielleicht kann ich ja auch so was wie Nachtwächter oder so. Vielleicht.*“ (1. FI: 326 – 334).

### Zweites Folgeinterview

Auch im zweiten Folgeinterview stellt Ben dar, wie er sich selbst sieht, vor allem in Bezug auf die Jugendhilfe. Die Hilfemaßnahme wurde mit der erreichten Volljährigkeit abgebrochen: „*weil die auch keine Chance mehr hatte, also weil die auch kein Bock mehr hatte auf mich. (...) Weil ich einmal zu spät gekommen bin, keinen Bock gehabt hab, angelogen hab. (...) Sie hat mir halt, die Arbeitssuche, blablabla, Arbeit, Bewerbungen schreib (..) und ich bin ja meistens immer so faul halt, bin nicht aufgestanden, raus (?) (zwei) Telefon rausgesteckt, weitergeschlafen.*“ (2. FI: 504 – 514). Deutlich wird nicht nur seine Sicht, in welcher Weise Ben selbst an dem Abbruch der Hilfe beteiligt war, sondern auch, was er darüber denkt, wie die Professionellen der Jugendhilfe über ihn denken. Auch die Jugendhilfe konnte ihm keine Chance geben und hatte keine Lust sich mit ihm zu beschäftigen. Eine Ben bekannte und immer wiederkehrende Reaktion der Erwachsenen, wie in den Ausführungen der Weltbilder noch gezeigt wird.

In diesem Interview kommt die Arge als weitere professionelle Instanz hinzu, die versucht, ihn in die Arbeitswelt zu integrieren, ihn jedoch ebenso mit dem Thema Arbeitssuche nervt. Auch die Arge bietet ihm schließlich keine Hilfe mehr an, die Angestellten der Arge haben ihn, so sieht es Ben, aufgegeben: „*Kurse? Nee, die habe ich alle abgebrochen. (...) Keinen Bock mehr, nix. (...) Und jedes Mal das auszugeben wegen mir, wenn ich dann wieder abbreche, nee nee, machen die nicht. Keinen Bock mehr.*“ (2. FI: 610 – 618). Die Arge ist nicht mehr bereit noch mehr Geld an Ben zu verschwenden. Darüber hinaus

wird deutlich, dass er sich selbst als wenig wertvoll erlebt. Er ist es nicht wert, dass der Staat weiterhin Geld für ihn ausgibt. Er selbst hat auch „keinen Bock“ mehr.

### Drittes Folgeinterview

Ben lebt zum Zeitpunkt des dritten Folgeinterviews seit einigen Monaten wieder bei den Eltern. Nach wie vor ist er auf Arbeitssuche. Er will seinen Eltern nicht „auf der Tasche liegen“ (3.FI: 897 – 903). Gleichzeitig schätzt er seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt nach wie vor gering an. Er ist davon überzeugt „unqualifiziert“ (3.FI: 698 – 700) zu sein, zeigt aber auf, dass er von Trockenbau und Gartenarbeit Kenntnisse hat.

Ben kann sich vorstellen als Tierpfleger zu arbeiten. Dann müsste er „nicht immer so hochmathematisch rechnen oder so“ (3. FI: 926 – 936). Ben erklärt dass, er am liebsten: „halt gleich hingehen möchte und bisschen anpacken will und fertig, da für ein paar Stunden.“ (3. FI: 690 – 984). Es wird deutlich, dass er sich nicht viel zutraut, vor allem dann, wenn es um Arbeiten geht, von denen er denkt, dass ein hohes Maß an Intelligenz bzw. mathematischen Kenntnissen benötigt wird. Ben kann anpacken und als Referenz führt er die Arbeiten im KRIZ auf: „ich habe auch gut gearbeitet da, damals auch im KRIZ.“ (3. FI: 748 – 752). Drei Jahre nach dem KRIZ erinnert er sich an die Arbeit im KRIZ und zehrt davon. Ben kocht gerne, aber eine Arbeit als Koch wiederum kann er sich nicht vorstellen: „dazu habe ich keine Lust. (...) Weil dauernd die ganzen Essengerüche in der Nase, dann dann dann nach noch probieren und dann kriegst Du ja Sodbrennen ohne Ende, nee, da habe ich keine Lust drauf“ (3. FI: 988 – 1000). Hinzu kommt, dass er für handwerkliche Arbeiten „echt keine Geduld“ (3. FI: 914 – 916) aufbringen kann. Trotz seiner schlechten Chancen kommt für Ben kein weiterer Schulbesuch oder eine weitere schulische Qualifikation in Frage, denn „ich bin nämlich nicht so der Schultyp.“ (3. FI: 690 – 694). Auf die Frage, unter welchen Bedingungen Ben die Schule vielleicht Spaß machen würde, antwortet er, der Lehrer sollte „dann halt nicht so sprechen, jetzt wie in Professor da, darauf habe ich echt keine Lust.“ (3. FI: 971 – 974). Ben kann nicht viel vorweisen und das macht die Arbeitssuche schwer. Gleichzeitig denkt er: „ich muss eigentlich keine Bewerbungen schreiben. (...) Aber ich mache das natürlich auch so. Ich bin zwar auch wieder ein wenig faul, aber na ja, ich mache das wieder.“ (3. FI: 314 – 317). Er will zeigen, dass er motiviert ist Arbeit zu finden, rechtfertigt sich vor der Interviewerin. Die negativ geprägten Selbstbilder beziehen sich überwiegend auf den Misserfolg bei der Arbeitssuche. Immer klarer wird, dass sowohl die Umwelt als auch er sich selbst durch den Aspekt der Arbeit definiert. Im Sinne von „Du bist, was Du arbeitest“, allerdings ist dies bei anhaltendem Misserfolg im Arbeitsleben ungünstig für die eigene Persönlichkeit und das Selbstbild.

### Viertes Folgeinterview

Die Situation spitzt sich im vierten Folgeinterview weiter zu. Immer wieder deutet Ben an, dass er sich für faul hält, was regelmäßig zu Stress mit der Mutter führt, weil seine Mutter seine Art, den Tag zu gestalten und seine Arbeitseinteilung für die Hausarbeit nicht versteht: *„Meine Faulheit. Ich geb´ offen zu, meine Faulheit, ja. (...) Meine Faulheit und so. Wobei mich meine Mutter auch nicht verstehen kann und so weiter halt. (...) Ja, dass ich halt dann nicht aufsteh in der Früh, dass ich halt erst mal meine Ruhe haben will. Für eine Stunde oder so, dass ich erst mal richtig aufwache und so. Da kommt sie schon reingeschossen und mault rum und sagt/ sagt, ich soll die Spülmaschine ausräumen oder so was. Und über so was dann raste ich dann meistens dann aus. (...) Na ich we/ ich werd lauter.“* (4. FI: 285 – 295). Sind beide Eltern arbeiten, ist die Situation angenehm. Ist aber seine Mutter zuhause, scheint sich die Situation zuzuspitzen. Nachmittags geht er zum Supermarkt und trifft seine Freunde.

Nach wie vor ist er bei der Arbeitssuche nicht erfolgreich. So berichtet er, dass er sich zwar bei einer Firma vorgestellt hat, aber ohne Hauptschulabschluss haben sie ihn nicht genommen (4. FI: 179 – 185).

Schon einige professionelle Helfer hat Ben in seinem Leben kennen gelernt. Im letzten Interview berichtet er von einem weiteren. Er war bei einem Psychologen, der ihm mitgeteilt hat, dass er ADHS hat und *„Der erklärt mich als, na, wie heißt das, als nicht, äh, nicht heilbar.“* (4. FI: 248 – 250). Eine Therapie wurde angestrebt, aber: *„Therapie brauch ich für mich nicht find ich. Weil ich mein, ich bin so, wie ich bin und ich/ und ich weiß auch nicht, ich bin halt schon seit Jahren so und ich/ und ich kann mir nicht vorstellen, dass dann jetzt so ein Seelenklempner da, äh, mich dann ge/ umstellen kann und so weiter, denk ich mal, das hat bei mir glaub ich keinen Sinn. (...) Das/ Das klappt nicht. Ich denke mal, dafür ist es dann schon ein bisserl zu spät ist. (...) ((Stotternd)) Und wenn der/ wenn der das ma/ ma/ Wenn der das/ Wenn der das+ mal machen soll, dann mit vierzehn, fünfzehn, denk ich mir mal.“* (4. FI: 543 – 549).

Drei wesentliche Aspekte spricht er an: Er findet nicht, dass er eine Therapie braucht, er glaubt, dass er festgefahren ist und es ist für ihn zu spät. Er kann sich nicht vorstellen, dass sich dadurch etwas für ihn ändern könnte: *„Ich mein/ Ich mein, ich bin/ i/ ich bin jetzt seit Jahren fe/ äh, festgefahren. Also ich mein, im alltäglichen Lebenslauf und so weiter halt. Bin ich festgefahren. Und ich mein, ich kann mir da nicht vorstellen, dass die mich da auf ir/ auf/ auf irgend ne Art und Weise da mich ändern sollen.“* (4. FI: 550 – 559). Und die Aussage, dass er von einer Fachkraft als nicht heilbar eingeschätzt wird, bestärkt ihn in seiner Ansicht. Ben verwendet die Begriffe Psychologe, Therapeut vielfach synonym, so dass für die Auswertung nicht zu differenzieren ist, ob es sich

dabei um eine Person oder um mehrere Personen handelt, oder welcher Berufsgruppe die Fachkraft zugehört. Seine eigene Verwirrtheit diesbezüglich kann auch durch den Leser nicht aufgelöst werden und bleibt im Unklaren.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Bens Konstruktionen des Selbstbildes „faul und unfähig zu sein und keine Aussicht auf Erfolg“ zu haben, sich im Verlauf der Interviews verstärkt. Alle helfenden Personen im Umfeld, auch die Professionellen, geben ihn auf. Ben kann lediglich in seiner Peergroup darauf vertrauen, dass seine Kumpels ihn nicht im Stich lassen.

Mit den Bemühungen seiner Eltern und der professionellen Helfer, Ben in die Arbeitswelt zu integrieren und mit den Anforderungen, die dieses Ziel mit sich bringen, steigt der Druck etwas zu tun. Gleichzeitig trägt Ben das Bild in sich, dass er unqualifiziert ist. Darüber hinaus ist er vorbestraft, was seine Chancen auf Arbeit eher mindert. Mit dem Druck, Arbeit zu finden, wächst sein Wunsch nichts zu tun und stattdessen einen Ort der Ruhe und Entspannung zu ergattern.

Im vierten Folgeinterview blickt Ben auf die letzten Jahre seines Lebens zurück und wünscht sich, er hätte einiges anders gemacht: andere Freunde, keine Drogen, kein Alkohol und keine Schlägereien (4. FI: 748 – 749). In seiner jetzigen Situation wünscht sich Ben eine Veränderung, ein normales Leben: *„Und, ich mein, es macht mich kaputt. (?) (sechs) [zu sehen, ich komm über die Runden]. Ich hab Schlafstörungen, Atemstörungen, ich trink Alkohol, ich kiffe, nehm Drogen das muss alles wieder bisschen aufhören und so weiter. (...) Das wieder bisschen alles normal wird, (?) (fünf) [das Leben]“* (4. FI: 786 – 794).

### 5.2.2.3 Fazit zu Bens Selbstbildern

Die beiden sich durchziehenden konstruierten Selbstbilder „Ich bin faul, dumm und werde es nie zu etwas bringen“ sowie „Ich bin ruhig, harmlos, vernünftig und angepasst und ich brauche meine Ruhe“ spielen ineinander.

Ben glaubt von sich, dass er sowohl mathematisch als auch handwerklich unbegabt ist. Darüber hinaus hat er eine „Sonderschule“ besucht aber keinen Schulabschluss erworben, was dieses Bild bestätigt. So kann er für sich nicht glauben, dass er eine qualifizierte Arbeit finden kann.

Stattdessen wollen alle Personen/Erwachsenen in seinem Umfeld nichts anderes von ihm, als dass er arbeiten geht. Dies führt vor allem zu dem Wunsch, endlich in Ruhe gelassen zu werden. Ben nimmt sich selbst als einen ruhigen und vernünftigen Zeitgenossen wahr, der seine Ruhe haben will vor der Welt die ihn zwingen will, Dinge zu tun, von denen er glaubt, dass er sie nicht leisten kann. Er versucht dabei immer mehr sich ruhig zu verhalten, nicht



aufzufallen, sich anzupassen und immer gerade so viel zu machen, dass er für kurze Momente in Ruhe gelassen wird.

### 5.2.3 Verlauf der Weltbilder

Tabelle 10: Ben – Konstruktionen der Weltbilder im Verlauf

<b>Ben – Konstruktionen der Weltbilder im Verlauf</b>	
<p>Erstinterview Februar 2004 (16,10 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Meinen Eltern ist der Kragen geplatzt, sie hatten die Schnauze voll von mir</li> <li>• Das Jugendamt macht es sich leicht</li> <li>• Das Jugendgericht hat mich einfach ins KRIZ geschickt</li> <li>• Die Polizei hat mich abgeführt und in die Psychiatrie reingesteckt</li> <li>• Das KRIZ ist eine Einrichtung in der Jugendliche lernen sollen sich zu benehmen</li> </ul>
<p>Erstes Folgeinterview September 2004 (17,5 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Meine Mutter geht mir auf die Nerven, mein Vater spielt kaum eine Rolle</li> <li>• Die Betreuer vom Jugendamt stellen Fragen, reden viel und kümmern sich um meine Arbeitssuche, das ist mir alles suspekt, ich will damit nichts zu tun haben</li> <li>• Man muss arbeiten damit man Geld hat, aber es ist lästig</li> <li>• Meine Kumpels sind wichtig, aber sie müssen nicht alles wissen</li> <li>• Das KRIZ ist für Leute, die nicht mehr weiter wissen</li> </ul>
<p>Zweites Folgeinterview März 2006 (18,11 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Meine Mutter hat mich zu sehr verwöhnt, immer nur geredet, nichts getan, schnell aufgegeben, heute nervt sie nur noch rum</li> <li>• Mein Vater gibt mir manchmal Geld und unterstützt mich so, ansonsten macht er das, was meine Mutter sagt, gibt nach, ist auch von meiner Mutter genervt</li> <li>• Der Jugendarrest ist im Vergleich zum Knast ein Kindergarten, im Knast gilt das Gesetz des Stärkeren</li> <li>• Die Arge hat mich aufgegeben, der Staat zahlt mir eine Sozialwohnung</li> <li>• Ich habe kaum eine Chance auf dem Arbeitsmarkt und alle geben mich früher oder später auf, investieren nicht mehr in mich</li> <li>• Meine Kumpels sind verlässlich und helfen mir, sie geben mir Unterschlupf</li> <li>• Im KRIZ gab es Regeln an die ich mich halten konnte, ich wusste genau, was ich zu tun hatte.</li> </ul>

<p>Drittes                  Folgeinterview                  März 2007                  (19,11 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Mein Richter ist streng</li> <li>• Die Polizei hat mich wie einen Schwerverbrecher behandelt, die ist gefährlich</li> <li>• Im Gefängnis kann man es auch aushalten</li> <li>• Jugendamt soll mich unterstützen bei der Arbeitssuche und wegen der Schulen</li> <li>• Erziehungsbeistand ist wenig hilfreich – ist „Geschmarre“</li> <li>• Die Kooperation mit der Arge und die Gesetzeslage ist kompliziert</li> <li>• Notfalls zahlt der Staat</li> <li>• Ich kann auch anders an Geld kommen</li> <li>• Ich habe noch gute Eltern, die haben mich wieder reingeholt</li> <li>• Mein Vater ist schon ein bisschen netter als meine Mutter</li> <li>• Meine Kumpels sind verlässlich, haben mir geholfen</li> <li>• Das KRIZ war angenehm, ich war erfolgreich</li> </ul>
<p>Viertes                  Folgeinterview                  Mai 2008                  (21,1 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Meine Mutter nervt mich total</li> <li>• Es kann passieren, dass meine Eltern mich wieder rauswerfen</li> <li>• Das Gefängnis stört mich nicht mehr, ich habe dort alles was ich brauche</li> <li>• Der Richter ist streng und konsequent</li> <li>• Die Polizei ist gefährlich und mächtig, sie schlagen und demütigen mich</li> <li>• Meine Kumpels sind für mich da</li> <li>• Eine feste Freundin will ich nicht, die hängt mir nur am Rockzipfel</li> <li>• Das Arbeitsamt zahlt mir keine Maßnahmen mehr, haben mich aufgegeben</li> <li>• Die Zeitarbeitsfirma will mich nicht mehr, ich war unpünktlich und habe angeblich schlampig gearbeitet</li> <li>• Das KRIZ hat nichts gebracht</li> </ul>

Das System der Jugendhilfe wird von Ben im Verlauf der Interviews durchgängig als „undurchsichtig, undurchschaubar und überwiegend als sinnloses Hilfesystem“ wahrgenommen und beschrieben. Es stellt keine echte und für ihn geeignete Form der Unterstützung dar. Er ist oft damit beschäftigt dieses System zu unterlaufen. Ständig wechseln die Ansprechpersonen und nach einer kurzen Zeit finden die Helfer der Jugendhilfe Gründe, sich von Ben anzuwenden.

### Erstinterview

Im Erstinterview schildert Ben, dass seine Eltern mit Hilfe des Jugendamtes dafür gesorgt haben, dass er im KRIZ untergebracht wird (EI: 29 – 31). Aus seiner Sicht war es für seine Eltern einfach ihn dort unterzubringen und für ihn war das Verfahren, das vorher unter seiner Beteiligung stattgefunden hat undurchsichtig: *„ich habe da sowas gehört mit Unterbringungseinschluss (...) ich war da noch einmal vor ein paar Monaten bei einen Jugendgerichtstermin da, wegen der Anhörung, wegen Unterbringung (...) da hat meine Anwältin auch gesagt, sollen mich geschlossen unterbringen und da kam ich halt, da habe ich, haben sie mich haben sie mich vergessen. Dann nach paar Monaten klingelt`s bei mir, also klingelt`s bei meinem Kumpel in der Frühe vor ein paar Wochen, dann haben sie mich halt geholt“* (EI: 215 – 221). Für Ben war nicht zu verstehen was passiert und mit welchem Sinn er vor Gericht war. Als er schon glaubte man habe ihn vergessen, wird er bei einem Freund überrascht und abgeholt. Hinzu kommt, dass seine Anwältin ihn nicht unterstützt hat sondern dafür plädiert hat, ihn geschlossen unterzubringen. Sie war ihm keine Hilfe.

### Erstes Folgeinterview

Zum Zeitpunkt des ersten Folgeinterviews nimmt Ben die Hilfen einer Erziehungsbeistandschaft gem. § 30 SGB VIII in Anspruch. Außerdem wurde eine sozialpädagogische Familienhilfe gem. § 31 SGB VIII installiert, die für die gesamte Familie zuständig ist. Ben erklärt der Interviewerin die Arbeit dieser Personen: *„Eine ist für meine Arbeitsdienste zuständig. Die andere ist dann halt so für die Familienplanung dann zuständig. Halt so für die Familie halt.“* (1. FI: 47). Auf die Nachfrage was genau diese Betreuer denn tun bzw. wie man sich solche Gespräche vorstellen kann, antwortet Ben: *„Ja. Die stellen halt ein paar Fragen und so weiter. Die müssen wir halt beantworten und so weiter. Dann erklären wir halt unsere Probleme was wir haben und so. Dann hilft sie uns halt auch die Probleme irgendwie zu helfen. (..) Ja. (...) Ja, meine Beschwerden zum Beispiel über meine Mutter oder so. Was mich halt ein bisschen so nervt an ihr. (.) Ja. (...) Ja, weil sie halt meistens immer so laut rumschreit und so weiter. Und so aufdringlich ist mit ihrem komischen Gesundheitszeug und so weiter halt.“* (1. FI: 58 – 65). Ben scheint von dieser Art der Hilfe nicht überzeugt zu sein. Die Namen der Helferinnen nennt Ben während des gesamten Interviews nicht. Sie bleiben anonym. Dieser Umstand unterstützt die These, dass Ben die Hilfe nicht als solche wahrnimmt, sie hat für ihn kein erkennbares Gesicht, kaum einen Wert. Seine Betreuerin soll ihm helfen Arbeit zu finden. Sie gehen gemeinsam die Stellenanzeigen durch wenn sie donnerstags zu ihm kommt (1. FI: 295 – 301).

Auf die Frage der Interviewerin was Ben machen würde, wenn seine Eltern ihn aus der Wohnung hinauswerfen, antwortet Ben: *„Erst mal zu einem Kumpel für*

*einen Tag. Mal überlegen. (...) Dann (...) zum Jugendamt. Warten, unterschreiben. Und schon habe ich meine Bleibe. (...) So einen komischen Heimantrag. (...) So ne Notunterbringung. (...) Ja. Und dann kann ich dann auch wieder weg gehen, komm dann abends wieder. Krieg da mein warmes Essen, krieg ich dann auch noch. Die machen das nachmittags, in der Früh. Kann dann da schlafen.“* (1. FI: 586 – 599). Eine Unterbringung in einem Heim scheint mit keinem großen Aufwand verbunden zu sein: Hingehen, unterschreiben, warten, fertig. Die Aussage „komischer Heimantrag“ macht deutlich, dass Ben zwar diese Art der Unterstützung annehmen würde, jedoch aus der Not heraus. Es würde ihm jedoch sicher nicht gefallen: *„((spontan, energisch)) Nein! Nein! Nein! (...) Auf keinen Fall! (...) Nie wieder. Dieses KRIZ hat mir gereicht! Das KRIZ. Das war mir einen/. Das war für mich eine Lektion! (...) Trotzdem, Heim und Heim. (?) (1) ist beide. Daheim fühlst du dich am wohlsten.“* (1. FI: 600 – 607). Ausgesprochen energisch erklärt Ben, dass ihm ein Heim auf keinen Fall gefallen könnte. Ben ist in allen Interviews ruhig und hat kaum hörbare Höhen und Tiefen, aber an dieser Stelle unterstreicht er deutlich, was er von Heimerziehung hält, nämlich gar nichts. Ähnlich wie ein Gesetz erklärt er zum Schluss: „Daheim fühlst du dich am wohlsten“.

Das System der Jugendhilfe und Personen, die im Rahmen von Jugendamt und Jugendhilfe tätig sind, scheint Ben zusammenfassend als suspekt zu erleben. So spricht er an anderen Stellen von *„Jugendamtsdingsda“* (1. FI: 78 – 79); *„Vom Kinderheim, irgend so jemand“* (Ben 1. FI: 206 – 211); *„Ppff. Quatschen eigentlich“* (1. FI: 307 – 317); *„irgend so ein komisches, in das Jugendtreffdingsda“* (1. FI: 459); *„so einen komischen Heimantrag“*; und *„so ne Notunterbringung“* (1. FI: 586 – 599). Fremdartigkeit, Unverständnis und Abwertung stehen für die Welt des Jugendamtes und der Jugendhilfe im Vordergrund. Er will nichts damit zu tun haben und egal wie anstrengend es bei den Eltern ist, daheim fühlt er sich am wohlsten.

### Zweites Folgeinterview

Im zweiten Folgeinterview wird das System der Jugendhilfe nicht erwähnt. Ben lebt zu dieser Zeit bei einem Freund. Die Jugendhilfe wird nicht erwähnt, weil er sie nicht als mögliche Form der Unterstützung identifizieren kann. Er nimmt sie nicht in Anspruch und er erwähnt sie nicht.

### Drittes Folgeinterview

Erst im dritten Folgeinterview berichtet er über seine Sicht auf das System Jugendhilfe und seine Helfer. Hierbei werden vor allem zwei Aspekte deutlich: Ben will, dass sie ihm helfen seine Schulden zu tilgen und Arbeit zu finden (3. FI: 910 – 912). Andererseits ist Ben nicht davon überzeugt, dass sie etwas für

ihn tun können. *„Erziehungsbeistand (...) das ist auch so ein Geschmarre da, finde ich. Was bringt mir das, was bitte, wenn der anruft (...) Telefon ja, kann man ja abstecken.“* (3. FI: 1167 – 1170). Dieses Misstrauen den Professionellen gegenüber führt dazu, dass sich Ben den Maßnahmen entzieht, z. B. durch das Ausstecken des Telefons. Auf die Frage, wie ein Sozialpädagoge sein müsste um für Ben eine Hilfestellung zu sein, antwortet er: *„ja, das ist eine gute Frage (...) locker auf jeden Fall. Locker aber halt auch wieder nicht wieder locker. Konsequenter. Auf jeden Fall. (...) Es muss ja mal was Hartes sein. (...) Ich brauche immer ein bisschen was Hartes halt.“* (3. FI: 1202 – 1211). Das Brett der Handlungsmöglichkeiten für einen Sozialpädagogen ist ein schmales: Zuviel Druck erzeugt in Ben aktiven Widerstand, zu wenig Druck setzt ihn nicht in Bewegung.

Ben hat schon mehrfach die Erfahrung gemacht, dass ihm die Professionellen der Jugendhilfe keine Unterstützung waren. Aus seiner Sicht hat die Jugendhilfe ihn wiederholt fallengelassen und investiert nicht mehr in ihn. Seine Sachbearbeiterin *„will mit mir nichts mehr zu tun haben.“* (3. FI: 1257 – 1265).

#### Viertes Folgeinterview

Zum Zeitpunkt des vierten Folgeinterviews hat Ben seit ca. sechs Wochen eine neue Betreuerin. Mit dem vorherigen Betreuer hat sich Ben nicht verstanden. Er hat ihm unterstellt, dass er zu vereinbarten Treffpunkten nicht erschienen sei, obwohl Ben schildert, dort gewesen zu sein (4. FI: 77 – 86), allerdings zu einigen Terminen nicht immer pünktlich erschienen ist. Also haben sich ihre Wege getrennt (4. FI: 228 – 231). Mit der Betreuerin wurde vereinbart, dass Ben in eine Tagesklinik gehen soll: *„Dann geh ich dahin und/ Klinikum oder so dann für acht Stunden halt. Dann hab ich da/ Dann hab ich da dann wenigstens dann bisschen was da zu tun und so weiter. Da helfen sie mir dann und so halt.“* (4. FI: 224). So kann Ben seinen Tag besser strukturieren und ist nicht die gesamte Zeit über bei seinen Eltern in der Wohnung. Allerdings scheint Ben skeptisch zu sein: *„Ob das gut für mich ist, das weiß ich nicht oder ob es die Leute denken. Aber ich denk mir halt, das wäre das beste/ die beste Lösung find ich halt, für mich halt. (...) Es wär schon mal ein Anfang. Vielleicht bekomm ich da langsam da meinen Trott. Denk ich halt mal.“* (4. FI: 1002 – 1013). Offenbar glaubt Ben jedoch noch nicht an den Erfolg dieser geplanten Maßnahme. Es stellt jedoch eine Alternative zu einer Wohngemeinschaft dar, von der Ben deutlich Abstand nimmt: *„Nee danke, das pack ich echt nicht. Das ganze/ Das ganze Rumgewusel da, alles da. Nee. Mag ich nicht. (...) Ich brauch meine Ruhe, ja. (...) Vor dem ganzen Stress, dem ganzen Rumgewusel und so halt. (...) Vorm ganzen Lärm und so weiter.“* (4. FI: 334 – 341).

Die Konstruktionen zum Weltbild „Familie“ sind in allen Interviews enthalten und zeigen sich recht stabil.

### Erstinterview

Im Erstinterview berichtet Ben, dass seine Eltern ihn im KRIZ untergebracht haben, weil sie von ihm und seinen Eskapaden mit Alkohol und seinem ständigen Zuspätkommen genug hatten: *„Ich kam halt immer später nach Hause, dann war ich dann den ganzen Tag weg, nicht daheim und so weiter, habe immer durchgefeiert bei meinem Kumpel. Und war halt dann die meiste Zeit bei meinem Kumpel bis dann irgendwann mal meine Mutter, wo meinem Vater der Kragen geplatzt ist und dann sind sie halt gegangen zum Jugendamt und der Jugendamtheini hat halt gesagt äh, ja, die sollen sich mal wenden ans Jugendgericht, also an die Jugendgerichtshilfe da.“* (EI: 161). Ben schildert seine Eltern als Personen, die von ihrem Sohn und dessen Verhalten genug hatten und diesen, unter Zuhilfenahme des Jugendamtes, aus dem elterlichen Haushalt gebracht haben.

### Erstes Folgeinterview

Im ersten Folgeinterview erhält der Leser tiefere Einblicke in die Beziehung zwischen Ben und seinen Eltern. Ben ist von seiner Mutter genervt, weil diese *„laut rumschreit (...) aufdringlich ist“* (1. FI: 58 – 65). Er beschreibt das Verhältnis zu ihr als *„Einmal gut. Dann mal wieder ein bisschen schlechter. Eigentlich immer so unterschiedlich.“* (1. FI: 232 – 237). Gut läuft es dann, wenn sie *„endlich mal Ruhe gibt. Wenn sie mich nicht stört. Und so weiter. (...) sie kann immer nur schreien. Oder sie achtet immer aufs Gemüse und alles was gesund ist.“* (1. FI: 232 – 237).

Der Vater tritt erst auf Nachfragen der Interviewerin als eigenständiger Teil der Eltern in Erscheinung: *„Das passt. (...) Ich bin jetzt eigentlich. Ich bin jetzt höflicher geworden zu meinem Vater.“* (1. FI: 238 – 243). Der Vater tritt für Ben weder besonders negativ noch besonders positiv in Erscheinung. Er unterstützt ihn nicht, noch fordert er ihn. Ben ergänzt, dass ihm sein Vater Geld gibt wenn er seine Hausarbeit nicht erledigt. Der Vater untergräbt damit die selbst aufgestellten Regeln und es wird deutlich, warum sich Ben nicht immer an die neu bestehenden Hausregeln hält und auch nicht halten muss.

### Zweites Folgeinterview

Im zweiten Folgeinterview wird deutlich, dass Ben die Vorstellung hat, dass seine Eltern sich früher hätten mehr kümmern müssen. Er erklärt, dass seine Mutter ihn verwöhnt hat und er daher jetzt *„lahmarschig“* ist (2. FI: 514 – 530).

Seine Mutter habe früher viel mit ihm geredet aber wenig getan: „Sagen, ja, sagen tut sie's schon, ja. (...) Links rein, rechts wieder raus, meistens, bei mir. Also, so war's früher eigentlich und dann hat sie's dann auch sein gelassen. Dann war ich dann am PC, in meinem Zimmer und hab halt nur rumgesurft und so rumgeschaut und gespielt.“ (2. FI: 618 – 628). Offensichtlich ist Ben davon überzeugt, dass seine Mutter zu schnell aufgegeben hat.

Ben gibt in diesem Interview einen Einblick in die Beziehung seiner Eltern aus seiner Sicht: „Ja, bloß meine Mutter immer. Immer nur einreden, immer vom Vater immer einreden, und dann hatte mal mein Vater auch immer kein Bock mehr langsam was zu sagen, dann sagt er immer, „Ja, okay. Mach! Ja, okay, mach!“ (2. FI: 646 – 652). Offenbar hat Ben den Eindruck, dass sich der Vater dem Gerede seiner Ehefrau/ der Mutter irgendwann „unterworfen“ hat. Für Ben scheint der Vater keine Unterstützung gewesen zu sein. Es macht den Anschein, als sei der Vater, ebenso wie Ben, schließlich auf der Suche nach Ruhe gewesen zu sein – Ruhe vor der Mutter – Ruhe vor der Ehefrau.

Da Ben zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews bei einem Freund lebt, hat er nur noch bei Besuchen Kontakt zu seinen Eltern. Er besucht sie regelmäßig und sein Vater gibt ihm Geld, während seine Mutter Ben kein Geld zusteckt (2. FI: 128 – 134). Seine Eltern versuchen Ben bei der Arbeitssuche zu unterstützen, indem sie (vor allem die Mutter) ihm Stellenanzeigen geben, damit er sich daraufhin bewerben kann: „haufenweise zum anrufen. (...) Nein, ich muss anrufen, aber ich kann nicht so oft anrufen, wegen dem Geld. Weil mein Kumpel hat nämlich kein Telefon und dann muss ich immer zur Telefonzelle.“ (2. FI: 166 – 178). Seine Eltern verhalten sich ambivalent: Sie geben ihm zwar die Anzeigen, jedoch erklärt Ben, dass sie ihm nicht gestatten, von der elterlichen Wohnung die notwendigen Gespräche zu führen und da er kein Geld hat, kann er sich nicht bewerben.

### Drittes Folgeinterview

Ein Jahr später (März 2007) wohnt Ben wieder bei den Eltern und schildert im dritten Folgeinterview seine Dankbarkeit den Eltern gegenüber: „Gott sein Dank, habe ich halt noch gute Eltern. (...) Na und da bin ich halt noch dankbar meinen Eltern, dass sie mich dann wieder reingeholt haben. Weil ohne die, da wäre ich dann auf der Straße irgendwo gelandet oder so.“ (3. FI: 68 – 74). Das Verb „reinholen“ irritiert in dem Zusammenhang. Es impliziert, dass die Sorge der Eltern, wie es das Wort „aufnehmen“ ausdrücken würde, fehlt. Zumindest wird die (Für-)Sorge der Eltern von Ben nicht verbalisiert. Ben ist seinen Eltern dankbar und er stellt sich vor, dass er „ohne ihre Hilfe, da wäre ich ja ganz verreckt.“ (3. FI: 273 – 278).

In diesem Interview beschreibt Ben, dass sein Vater ihm immer wieder Geld

zusteckt und die Mutter davon nichts weiß (3. FI: 297 – 304). Besonders wichtig ist Ben jedoch, dass sein Vater ihn in Ruhe lässt: *„er ist halt nicht so aufdringlich wie meine Mutter, oder da mit dieser Arbeitssuche, bla bla bla und so weiter halt. (...) Hauptsache er sieht halt was was was, was mithelfen im Haushalt, dass ich halt Arbeit such und so weiter. Das passt dann schon.“* (3. FI: 355 – 357). Der Vater unterstützt ihn in doppelter Hinsicht: Er gibt ihm Geld und lässt ihn in Ruhe, hegt keine hohen Erwartungen. Die Unterbringung im KRIZ wird in der Familie nicht thematisiert, aber Ben urteilt, dass er diese Maßnahme schon *„ein bisschen brutal“* (3. FI: 1126 – 1134) fand.

#### Viertes Folgeinterview

Die gespannte Situation zu Hause spitzt sich im vierten Folgeinterview zu. Ben berichtet nach wie vor von extremem Stress durch und mit seiner Mutter. Diese ist für Ben *„nervenaufreibend“* (4. FI: 854 – 861). Kommen die Eltern von der Arbeit, verlässt Ben die Wohnung, so dass die Begegnungen sich auf ein Minimum beschränken. Ist die Mutter zuhause, weil sie frei hat, hat Ben *„den ga/ den ganzen halben Arsch am/ ähm, den ganzen halben Tag am Arsch.“* (4. FI: 295 – 307).

Ben lebt mit der Sorge, dass seine Eltern ihn vor die Tür setzen. Aber er schätzt die Lage so ein, dass er vernünftig genug ist, einen erneuten Rauswurf zu verhindern (4. FI: 295 – 307). Ben weiß, dass seine Eltern ihre Drohungen wahr werden lassen können und so ist er gezwungen, sich möglichst ruhig zu verhalten: *„Ja, auf jeden Fall, ja. (4 Sek.) Ja, ich weiß, ich weiß, ja. Ich weiß halt nicht. Ich mein, daheim geht's mir gut. A/ A/ Auch ohne Arbeit. (...) Ja, bloß das/ das ka/ das kann aber auch nicht mehr so weiter gehen. (...) Weil irgendwann haben sie auch keinen Bock mehr wieder. (.) Und dann ho/ Und dann hock ich auf der Straße. Also das heißt, ich muss so langsam dann mal meinen Arsch nach oben bekommen. (.) Und mich da wenigstens ein bisschen dann ändern. Mal zeigen, dass ich/ dass ich auch mal arbeiten kann oder irgendwas machen kann dann halt.“* (4. FI: 572 – 585).

Ben kommt im Laufe seines Lebens immer wieder mit der Justiz in Form von Richtern, Anwälten, Polizei, Arrest und Strafvollzug in Berührung. Ein homogenes Bild von „der Justiz“ lässt sich nicht abzeichnen, da die Justiz verschiedene Berufsgruppen beinhaltet.

#### Erstinterview

Ben berichtet im Erstinterview: *„Ja, ich bin ich auch ausgerastet, ich weiß zwar nicht mehr, nicht mehr warum. Dann bin ich halt mit ein paar Messern auf*



*meine Eltern losgegangen, ja dann kam halt die Polizei und hat mich halt reingesteckt in die Psychiatrie. (...) Nee, ich denke mal, ich habe wieder Alkohol genommen oder Drogen.“ (EI: 187 – 189). Die Polizei tritt als Instanz auf die Ordnung zwischen Eltern und Kind schafft und das Kind bzw. den Jugendlichen in die Psychiatrie bringt. Ben kann zu dieser Situation kaum detaillierte Angaben machen, wie z. B. wann diese Situation geschehen ist und warum. Er vermutet, dass er Alkohol getrunken hat. Diese Situation widerspricht dem konstruierten Selbstbild des ruhigen und vernünftigen Ben, das er selbst von sich gezeichnet hat. In den Interviews beschreibt Ben immer wieder Situationen, in denen er die vernünftige und ruhige Haltung aufgibt und erklärt die Gewaltausbrüche, immer durch den Einfluss von Alkohol und/oder Drogen.*

Das wiederkehrende „halt“ fällt in der Passage ins Auge. Es liegt nahe, dass Ben versucht, durch die Wiederholung eines belanglosen Wortes „halt“ deutlich zu machen, dass er bereits Abstand zu diesem Ereignis gewonnen hat.

Die Erzählung geschieht ohne emotionale Färbung. Gleichzeitig ist eine solche Situation zwischen Eltern und Kind keinesfalls bedeutungslos und sicher eine (emotionale) Besonderheit gewesen. Zu keinem Zeitpunkt im Interview schildert er, dass diese Situation jemals zwischen ihm und seinen Eltern besprochen und reflektiert wurde.

### Erstes Folgeinterview

Auch im ersten Folgeinterview tritt die Polizei als eine Instanz zu Tage, die für Ordnung sorgt. Er beschreibt eine Situation im KRIZ: *„Die Anderen, anderen haaa haben + immer so viel Mist gebaut bis dann immer die Polizei dann kam. Dreimal, viermal. (...) Das war grauenhaft. Das hat mir dann überhaupt keinen Spaß mehr gemacht. (...) Jawohl. Und dann kam sie und haben dann jeden auf den Boden geschmissen. (...) Ich war erst mal da gestanden. Dann kam so der erste Bulle, hat mir, hat mich runter gezogen, hat mich auf den Boden runter gehauen. Also. (...) Nein. Ich habe bloß da gestanden. (...) Meistens so zehn bis 15 Stück. (...) Ja. ((stotternd)) Zum, also, beim. Also bei beim letzten Mal + da kamen sogar ein Polizeihund noch!“ (1. FI: 497 – 511). Neben dem Aspekt des „Ordnung Schaffens“ kommt in dieser Schilderung hinzu, dass Ben die Polizisten als bedrohlich wahrgenommen hat. Mit dem Eintreffen der Polizei wird es „grauenhaft“. Ben erlebt die Polizei als bedrohlich, demütigend und mächtig, er selbst erlebt sich ohnmächtig. Er wird körperlich attackiert, runter gezogen und auf den Boden gehauen. Ben ist von dem Erleben noch so beeindruckt, dass er während der Erzählung zu stottern beginnt.*

### Zweites Folgeinterview

Im zweiten Folgeinterview treten die Schilderungen der Polizei in den Hintergrund, jedoch erwähnt er, dass er in Handschellen zum KRIZ gebracht wurde und sich wie ein Schwerverbrecher behandelt fühlte.

Ben beschreibt seine Erfahrungen mit dem Jugendstrafvollzug: *„Ja ist wie Urlaub halt. (..) Hast einen geregelten Tagesablauf, kriegst was zum Essen, was zum Trinken. (.) Video kannst Du ausleihen, hast dann mal Zeit für Dich selber zum nachdenken.“* (2. FI: 377 – 382). Offenbar scheint Ben den Arrest nicht in allzu schlechter Erinnerung zu haben. Im Gegensatz dazu steht jedoch seine Vorstellung in Bezug auf den Erwachsenstrafvollzug: *„Da gibt es halt so ein Gesetz des Stärkeren, da gibt es auch Gangs und so weiter (...) Und wenn Du schon auf dem Boden liegst, dann kannst es gleich vergessen, weil dann bist Du dann für alle gestorben. Respektlos, gar nichts. Bist ein Haufen Scheiße, musst Klo putzen, alles. (.) Und wenn Du dann denn Stärksten, äh, umhaust, dann hat man da volle Kanne Respekt und so weiter, dann.“* (2. FI: 426 – 435). Es wird sichtbar, dass Ben vor dem Erwachsenenvollzug Respekt/Angst hat.

### Drittes Folgeinterview

Neben der Härte des Erwachsenenvollzugs wird im dritten Folgeinterview zum ersten Mal ein Richter erwähnt, der in Bens Schilderungen ebenso wie Polizei und Erwachsenenvollzug von Härte und Strenge geprägt ist: *„Streng. Ohne Ende. (...) Ja, der kennt mich auch sehr gut. Leider.“* (3. FI: 456 – 466). Auch in diesem Interview erklärt Ben, dass er mit dem Vorgehen der Polizisten, die ihn ins KRIZ gebracht haben, nicht einverstanden ist. Auf der Fahrt wurde er wie ein *„Schwerkrimineller“* (3. FI: 820 – 822) behandelt, in Handschellen auf kleinstem Raum eingesperrt, ohne Essen und Trinken (3. FI: 806 – 818). Und über die Polizisten, die er im KRIZ erlebt hat urteilt er: *„die war mir eine Spur zu hart.“* (3. FI: 880 – 882).

Das noch ein Jahr zuvor geschilderte Szenario des Erwachsenenvollzugs hat sich nach insgesamt zwölf Wochen Strafvollzug etwas verändert: *„also da drin passiert eigentlich nichts (.) Du hast Dein Essen, Du hast Dein Dings eigentlich (...) und für eine Woche, ist das eigentlich auszuhalten, finde ich. (...) Also wenn's jetzt so drei, vier Monate wären, also da wär ich, da wär ich, da hätt ich auch kein Lust.“* (3. FI: 443 – 448). Ben schildert nun den Erwachsenenvollzug ähnlich wie im ersten Folgeinterview den Jugendstrafvollzug. Er reduziert seine Erfahrungen der Interviewerin gegenüber auf den Tagesablauf.

### Viertes Folgeinterview

Im vierten Folgeinterview liefert Ben eine Erklärung für die scheinbar zunehmende Gleichgültigkeit dem Gefängnis gegenüber: *„das ist ja keine/ keine Strafe mehr, we/ wenn man schon drei bis vier mal da/ da drin hockt. Weil der Mensch gewöhnt sich dran. (...) Ja, mittlerweile eigentlich eigentlich schon, ja. (...) Ich mein/ Ich hab/ Ich hab/ Ich hab mein Zimmer, ich hab meine Bücher, meine Zigaretten. Ich bin zwar eingesperrt, aber dann vier Tage oder drei Wochen, fünf Wochen, stört mich nicht dann.“* (4. FI: 355 – 361). Obgleich das Gefängnis ihm nicht allzu viele Sorgen bereitet, so beschreibt Ben doch, dass er in Bezug auf seinen Richter aufpassen muss, dass er nicht wieder Straftaten begeht, denn der Richter *„ist ordentlich streng, ja. (...) Ja. Letztens hab ich auch mal im/ äh/ äh/ Letztens hab ich/ hab ich mich getroffen, vor ein paar Wochen mit nem Kumpel, der hat auch denselben Richter und der hat auch zu dem gesagt, noch einmal Scheiße bauen und ein halbes Jahr bist Du drin. Drei Wochen später, äh, erfahr ich dann, äh, von seiner Freundin, äh, äh, er hockt im Gefängnis für ein halbes Jahr drin. (...) Also ich mein, also den Richter den kann man dann schon auf jeden Fall, ja.“* (4. FI: 374 – 389).

Die Justiz und die Personen die damit verbunden sind, zeichnen sich durch Strenge, Brutalität und Bedrohlichkeit aus. Die Berufsgruppe der Polizisten wird gleichbleibend brutal und gefährlich dargestellt. Auch der Richter, der zwar erst im vorletzten und letzten Interview Erwähnung findet, bleibt in Ben`s Bewertung stabil streng. Lediglich das Gefängnis erfährt eine Wandlung in der Beurteilung. Es verliert an Schrecken und die Phantasien, die Ben im zweiten Folgeinterview bzgl. des Lebens im Erwachsenenvollzug äußert, scheinen sich nicht zu bestätigen.

Das KRIZ erfährt im Verlauf der fünf Interviews keine wesentlichen Änderungen in Ben`s Aussagen und Bewertungen. Ein Aspekt tritt jedoch deutlich hervor, der im Folgenden näher beschrieben werden soll: Ben konnte sich im KRIZ erfolgreich erleben, wovon er noch in den Folgeinterviews stolz berichtet und sich bis zum letzten Interview an seinen Erfolg erinnern kann.

### Erstinterview

Zum Zeitpunkt des Erstinterviews ist Ben davon überzeugt, dass das KRIZ eine Einrichtung für Jugendliche ist, die dort lernen können und sollen, sich zu benehmen und dass er dort *„total falsch“* (EI: 49 – 53) ist. Mehrfach weist er darauf hin, dass er nicht länger als drei Monate dort bleiben wird: *„Dann bin ich dann auch der Meinung, dass ich des dann begriffen habe. (...) Ja, dass ich mich dann besser daheim benehme, pünktlicher bin vor allem. (...) Und mir eine blöde Arbeit suche oder eine Ausbildung, (...) dass ich halt auch keine Drogen*

*nehme und weniger Alkohol trinke. (...) Ich denke schon, dass ich das schaffen werde, denke ich schon.*“ (EI: 412 – 421). Das KRIZ erhält die Bedeutung einer „Benimmschule“ in der er lernen soll, sich zu benehmen und das KRIZ soll ihm klar machen, dass er sich eine Arbeit suchen soll. Die Erwartungen seiner Eltern werden über das KRIZ an Ben gestellt.

### Erstes Folgeinterview

Neben dem bereits geschilderten Aspekt der Bedrohung im KRIZ durch die Polizeieinsätze schildert Ben jedoch im ersten Folgeinterview, dass er sich dort sehr schnell zurecht gefunden hat. Stolz erklärt er: *„dann habe ich jeden Tag meine Punkte bekommen, bis zur Entlassung sogar. Das waren ungefähr so 43 Punkte ungefähr.“* (Ben 1. FI: 143). Ben liest die Regeln im KRIZ und ist in der Lage, sich an diese Regeln zu halten, denn er weiß, dass er nur so sein Ziel erreichen kann, wieder nach Hause zu kommen. Er erinnert sich sogar an die erreichte Punktzahl. Ben nennt in dem Interview weder die Namen von Jugendlichen noch von Erziehern, aber die Anzahl der gesammelten Punkte, obwohl sie in keinem Bezug für die Interviewerin stehen. Es ist nicht herauszulesen ob 43 Punkte eine hohe Anzahl ist oder nicht. Aber der Erfolg, den Ben damit verbindet, wird dadurch greifbar.

Neben diesem wesentlichen Aspekt des persönlichen Erfolgs erklärt Ben, was er dort gelernt hat und zählt andere Faktoren auf: *„Ich hab halt daraus gelernt halt (.) mich halt ein bisschen besser zu bemühen. (.) Daheim halt. Ja, mir eine anständige Arbeit zu suchen. Keine illegale. Und nicht mehr so viel zu saufen damals. Nichts mehr. Keine Drogen mehr nehmen. Ja. (...) Weil ich möchte ja, ich möchte ja alleine auch klar kommen. Und wenn ich ab und zu mal ein Bier trinke dann passt das ja. Aber Saufen nicht mehr jetzt und kiffen auch nicht mehr.“* (Ben 1. FI: 346 – 351).

Abschließend erklärt Ben: *„Also jemand der da rein kommt der braucht halt eine Woche, eigentlich, wenn er vernünftig ist. Solange der sich so aufführt so wie ich, dann kommt er auch wieder raus bestimmt. (...) Ich hab's ja auch geschafft!“* (1. FI: 645 – 651). Ben hat es geschafft! Dieses Erfolgsgefühl ist zum Zeitpunkt des ersten Folgeinterviews sehr präsent. Das KRIZ gibt ihm ein gutes Gefühl, weil er dort erfolgreich und selbstwirksam sein konnte. Die Anzahl der Punkte belegen diesen Tatbestand „schwarz auf weiß“. Er konnte sich an Regeln halten, seine Zukunft wurde berechenbar, er konnte sich anhand der Punkte ausrechnen wann er raus durfte.

### Zweites Folgeinterview

Diese positive Erfahrung von Selbstwirksamkeit ist für Ben auch noch im darauffolgenden Interview so präsent, dass er im zweiten Folgeinterview darüber berichtet. Auch wenn das KRIZ in seinem Leben sonst keine Rolle mehr spielt, so erinnert er sich gerne an seinen Erfolg zurück und erklärt ausführlich: *„hab halt eigentlich, eigentlich immer, immer so einen gemacht, so auf guter Junge, eigentlich. (?) (vier) fleißig geworden. Das war aber alles, alles bloß so eine schlaue Masche von mir, ey. Weil ich wusst ja, meine, meine Eltern rein und die fallen alle drauf rein. (..) Ich musste ja bloß so ein, zwei Monate lang gut spielen halt, so Sachen am machen, aufräumen und so halt. Immer schön gemacht (..) und peng war ich draußen, hat geklappt.“* (2. FI: 657 – 666). Ben erwähnt zum ersten Mal, dass er sich für schlau hält. Im Zusammenhang mit seinem Erfolg im KRIZ kann er sich selbst in einem positiven Licht sehen. Hier ist nichts zu spüren von einem jungen Menschen, der sich selbst als faul und unqualifiziert beschreibt. Jedoch ist Ben nicht in der Lage, diese Sichtweise auf andere Gebiete, außerhalb des KRIZ, zu übertragen. Die Erfahrungen auf dem Sektor Schule und Arbeitsmarkt weisen ihn ständig darauf hin, dass er nicht schlau genug ist um auch dort erfolgreich zu sein.

Auch kann er zu Hause nicht an den Erfolg im KRIZ anknüpfen: *„Das war ja ein ganz anderer Tagesablauf. Meine Eltern waren arbeiten, da hat mir da niemand gesagt, was ich da machen soll. (..) Da im KRIZ, da hab ich halt gewusst, was ich machen soll, damit man eben den Punkt erreicht und sowas.“* (2. FI: 759 – 763). Für die Arbeit und Anstrengung im KRIZ wurde er durch Punkte belohnt. Zu Hause sagt ihm keiner, was er machen soll und offensichtlich fehlt ihm auch eine positive Rückmeldung seines Handelns.

### Drittes Folgeinterview

Auch noch im dritten Folgeinterview ist es sein persönlicher Erfolg, den er mit dem KRIZ in Verbindung bringt (3. FI: 784 – 794). Allerdings verblasst die Erinnerung langsam. Die Unterbringung im KRIZ liegt schon über zwei Jahre zurück. Die Frage, warum es Ben schwer fällt eine geregelte Tagesstruktur in das Leben nach dem KRIZ einzuhalten, beantwortet er so: *„Ja. Weil ich hier, weil ich im KRIZ en en geregelten Teil/ 'n geregelten Tagesablauf hatte. (..) Und hier, hi/ hier kann ich ja eigentlich aufstehen, wann ich will, wie ich will, weil/ er weil es ist nämlich niemand daheim, der mir halt sagt: "So und so, schau her"“* (3. FI: 1163 – 1164).

### Viertes Folgeinterview

Ben ist im vierten Folgeinterview kaum noch in der Lage sich Vergangenes ins Gedächtnis zu rufen. Aber seine Erinnerung an das KRIZ kreisen um den erlebten Erfolg den er dort zu verzeichnen hatte: *„Ich hab geschleimt, ((leise)) ja. + (...) Äh, ich hab geschleimt und so weiter. Das weiß ich noch, ja. Ich hatte irgendwie auch die meisten Punkte da, wie das da ging damals dann oder so. Die meiste/ Meine meiste Freizeit oder so hatte ich auch. Ja.“* (4. FI: 656 – 661).

Auf die Frage ob er denkt, dass ihm die Zeit etwas gebracht hat, antwortet er: *„Ich denke mal nicht.“* (4. FI: 734 – 737).

Die Freunde unterstützen Ben nach dem Auszug aus der elterlichen Wohnung und bleiben im Verlauf für ihn wichtig und bedeutsam. Im Erstinterview wird von Ben beschrieben, dass er von der Polizei bei Freunden abgeholt wurde, ansonsten erwähnt Ben seine Freunde nicht weiter.

### Erstes Folgeinterview

Nach der Unterbringung im KRIZ berichtet er, dass er zuerst seine *„ganzen Leute hier“* (1. FI: 36 – 39) besucht hat. Allerdings habe er ihnen nicht erzählt, dass er die drei Monate, in denen er nicht da war, in einer geschlossenen Einrichtung der Jugendhilfe verbracht hat: *„Ich war arbeiten hab ich gesagt. (...) Arbeiten in Mönchengladbach. (?) (fünf) [Für den Staat für so ein] Projekt. Hab ich halt erzählt. (...) Die müssen nicht alles wissen.“* (1. FI: 154 - 163). Ben verheimlicht ihnen einen wichtigen Teil seines Lebens und nimmt sich damit die Möglichkeit über das Geschehene im KRIZ und seine Erfahrungen dort zu berichten. Gleichzeitig fragen seine Freunde offenbar nicht, warum er bis nach Mönchengladbach fahren muss um an einem „Arbeitsprojekt“ teilzunehmen.

### Zweites Folgeinterview

Zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews wohnt Ben bei einem Freund. Ben hat davor schon eine Zeit lang bei einem anderen Freund gewohnt. Seine Freunde werden zu äußerst wichtigen Menschen. Sie helfen ihm, lassen ihn bei sich wohnen, bieten ihm ihre Unterstützung an und scheinen für ihn verlässliche Personen zu sein denen er vertrauen kann. Dabei befindet er sich in dem Dilemma, dass er seinen Freunden gegenüber einerseits loyal sein, er aber andererseits nicht wieder straffällig werden möchte und ihnen daher nicht bei Schwierigkeiten oder Schlägereien beistehen kann.

### Drittes Folgeinterview

Seine Freunde und die Clique erhalten im dritten Folgeinterview keine andere Bewertung. Sie sind Ben wichtig und er verbringt seine Nachmittage und Wochenenden mit ihnen. Ben wohnt wieder bei seinen Eltern. Fast schon wehmütig erinnert er sich an die Zeit, als er noch ungestört mit seinen Freunden im Park sein konnte und berichtet darüber.

### Viertes Folgeinterview

Auch im letzten Interview verbringt Ben viel Zeit mit seinen Freunden. Sie trinken Alkohol und hin und wieder kommt es zu Prügeleien mit anderen (4. F: 702 – 708). Seine Kumpels sind wichtig, zugleich wünscht er sich, im Alter von 14 Jahren einen anderen Freundeskreis gehabt zu haben, ohne „Drogen, kein Alkohol, keine Schlägereien.“ (4. FI: 748 – 759).

Eine feste Freundin hat Ben nicht und er scheint auch daran nicht interessiert zu sein: *„Das tu ich mir nicht noch mal an. (...) Wenn sie einem tagtäglich da hier am Rockzipfel hinten dann dran rumhängt. Nein, auf gar keinen Fall. (...) Danach/ Danach kamen mehrere, natürlich, ja. Aber war alles nicht das Richtige halt. (...) Da hab ich halt viel Pech gehabt.“* (4. FI: 866 – 879). Auf eine Freundin, die täglich um ihn herum ist, vielleicht Ansprüche stellt, kann er gut verzichten. Die Erfahrungen, die er offensichtlich gemacht hat, scheinen ihn abzuschrecken.

Obgleich seine Freunde für ihn wichtig erscheinen, erwähnt Ben in keinem Interview auch nur einen Namen. Es scheint, als ob alle Personen um ihn herum gesicht- und namenlos bleiben.

#### 5.2.3.1 Fazit zu Bens Weltbildern

Im Verlauf der fünf Interviews die mit Ben geführt wurden, konstruierte Ben zwei gegensätzlich Bilder von seiner Familie, die immer extremer werden.

Das Gesamtbild ist einerseits geprägt von dem Gefühl, nicht willkommen zu sein und den Ansprüchen der Eltern nicht genügen zu können. Andererseits empfindet Ben gleichzeitig Dankbarkeit bzw. Druck, Dankbarkeit empfinden zu müssen, weil sie ihn finanziell unterstützen und ihn nach dem Auszug wieder in die Wohnung aufnehmen. Doch das dazugehörige Gefühl von elterliche Liebe und Fürsorge scheint Ben nicht zu spüren. Stattdessen stellen seine Eltern hohe Ansprüche, so dass Ben von Beginn an zwar insistiert, dass es zu Hause am schönsten ist, gleichzeitig jedoch Zuflucht in einer eigenen Wohnung, einem Ruheort, sucht. Einem Ort, von dem er sich Ruhe und lang ersehnte Entspannung erhofft. Diese scheint Ben vor allem deshalb anzustreben, weil er

immer wieder berichtet, dass seine Mutter ihn nervt. Sein Vater spielt eine eher untergeordnete Rolle. Er deutet sogar an, dass sein Vater es irgendwann aufgegeben hat, sich gegen das ständige „Einreden“ der Ehefrau zu wehren. Alles was die Eltern von Ben wollen ist, dass dieser Arbeit sucht und Geld verdient.

Ähnliches will auch die Jugendhilfe. Das System der Jugendhilfe unterstützt in erster Linie den Wunsch der Eltern Ben in Arbeit zu integrieren. Darüber hinaus wird die Jugendhilfe mit ihren Institutionen und darin handelnden Personen undurchsichtig, undurchschaubar und überwiegend als sinnloses Hilfesystem wahrgenommen und beschrieben. Es stellt keine echte und für ihn geeignete Form der Unterstützung dar. Oft ist Ben damit befasst, dieses System zu unterlaufen, indem er z.B. den Stecker aus dem Telefon zieht, damit er nicht von der Betreuung angerufen werden kann wenn sie verabredet sind. Hinzu kommen ständig wechselnde Ansprechpartner, die ihn nach kurzer Zeit aufgeben, weil sie von Ben zu viel erwarten.

Durch Strenge, Brutalität und Bedrohlichkeit zeichnet sich vor allem die Justiz aus. Polizisten und Richter fallen hier insbesondere ins Gewicht und verlieren nicht an Bedrohlichkeit. Lediglich das Gefängnis, das zunächst als gefährlicher Ort visionär beschrieben wird, verliert an Schrecken, je öfter Ben sich darin aufhalten muss.

Das KRIZ ist ein Ort, an dem Jugendliche lernen sollen sich zu ändern – sich zu bessern. Dort gelten einfache Regeln und Ben war dort erfolgreich, was er auch noch vier Jahre nach dem KRIZ stolz berichtet.

Da die gesamte Welt der Erwachsenen das Ziel verfolgt Ben in das Arbeitsleben zu integrieren, kann Ben nur in seinen Freunden echten Halt finden. Seine Freunde sind für ihn wichtige Personen, die ihn unterstützen und offenbar keine Ansprüche an ihn stellen. Stattdessen ist es ausreichend, wenn Ben sich mit ihnen trifft, sie gemeinsam feiern und Bier trinken. Umso größer ist das Dilemma, dass er kaum Gelegenheit hat, ihnen bei schwierigen Situationen, wie z.B. Schlägereien, beizustehen. Es droht ihm das Gefängnis, auch wenn es im Verlauf der Interviews an Schrecken verloren hat. Den Richter beschreibt Ben als streng, verhandeln kann Ben mit ihm nicht.



### 5.2.4 Verlauf der Überlebensmuster

Tabelle 11: Ben – Überlebensmuster im Verlauf

<b>Ben – Überlebensmuster im Verlauf</b>	
Erstinterview Februar 2004 (16,10 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Anpassen</li> <li>• Aussitzen</li> <li>• Abwarten</li> <li>• Abwägen</li> <li>• Eltern beeinflussen können</li> <li>• Alkohol trinken</li> <li>• Schlimmeres vermeiden</li> </ul>
Erstes Folgeinterview September 2004 (17,5 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Aushalten</li> <li>• Sich an Regeln halten um Ziele zu erreichen</li> <li>• Vieles ertragen</li> <li>• ausharren</li> </ul>
Zweites Folgeinterview März 2006 (18,11 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• aushalten, sich anpassen, wenig Ansprüche stellen</li> <li>• Sich von Ärger fernhalten</li> </ul>
Drittes Folgeinterview März 2007 (19,11 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kleine Chancen nutzen</li> <li>• Illegale Mittel in Betracht ziehen</li> </ul>
Viertes Folgeinterview Mai 2008 (21,1 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Anpassen und Anforderungen entsprechen</li> <li>• Abwarten</li> <li>• Entmündigung, um Ziel zu erreichen</li> <li>• Alkohol trinken</li> <li>• Sich von körperlicher Nähe (Freundin) fernhalten</li> <li>• Mit zweiten Chancen rechnen</li> </ul>

Bens Handlungsmuster sind geprägt von „sehr viel aushalten und aussitzen, sich anpassen, sich fügen und abwarten, bis sich eine Situation ändert“. Die eigenen Ansprüche an sein Leben schraubt er immer weiter herunter. Es scheint, als könne Ben sein Leben nur zu einem äußerst kleinen Teil selbst beeinflussen und sich als selbstwirksam erleben.

### Erstinterview

Im Erstinterview werden die oben genannten Aspekte schon deutlich und sie zeigen sich auch in allen weiteren folgenden Interviews. Ben beschreibt sich als harmlosen Jugendlichen der nicht in das KRIZ passt und verstanden hat, dass er dem nur wieder entkommen kann, wenn er sich an die dort geltenden Regeln hält. Also hält er sich an die Regeln, sammelt Punkte und fügt sich schnell seiner Situation. Sein Ziel ist, möglichst schnell wieder nach Hause zu kommen. Er weiß, dass seine Chancen größer sind, wenn er sich unauffällig verhält und seinen Eltern Versprechungen macht. Im Erstinterview berichtet er, dass seine Eltern ihn aus der Psychiatrie wieder rausgeholt haben: *„Ja, da kam ich halt dann war ich halt ma' drinne für paar Tage, danach hab' ich meine Eltern wieder hoch und heilig wieder versprochen, dass ich mich wieder benehme, hat aber irgendwie nicht so hingehaut. Tja (4 Sekunden Pause) Naja.“* (EI: 191 – 193). Es führte Ben aber zu seinem nächsten Ziel: Wieder nach Hause zu können. Er weiß was seine Eltern sich von ihm wünschen und verspricht ihnen, sich zu bemühen. Ben ist überzeugt von der Idee, dass er im KRIZ lernen soll sich zu benehmen. Er versucht, sich so zu verhalten wie es Andere von ihm erwarten. Ben versucht, diesen Erwartungen zu entsprechen. Sein Ziel ist es, der unangenehmen Situation zu entkommen und wieder zur, im Vergleich zum KRIZ, angenehmeren Situation zu Hause zu gelangen. Ben hält Situationen aus und versucht sich so gut es geht anzupassen. Weitestgehend verzichtet er dabei auf seine persönlichen Wünsche, bzw. kann er seine Wünsche „verkleinern“ und sich auch hier anpassen.

Ben lehnt die Unterbringung in einem Heim prinzipiell ab, aber wenn es die einzige Möglichkeit ist das KRIZ zu verlassen, würde er dies in Kauf nehmen. Der Beschluss wird nach drei Monaten überprüft und würde Ben dann eine Heimunterbringung vorgeschlagen, so: *„Jo, (...) dann gehe ich halt freiwillig in ein anderes Heim, wenn des irgendwie geht. (...) Ja, aber wenn's halt nimmer anders geht, na dann geh' ich halt in a Heim bis ich 18 bin.“* (EI: 358 – 365). Ben wägt seine Chancen und die Vor – und Nachteile ab und kann lange abwarten und sich anpassen. Er ist in der Lage seine Ziele zu erreichen. Er weiß außerdem, dass Rebellion nicht immer zum Ziel führt. Zusätzlich fällt auf, dass seine Ziele „Vermeidungsziele“ darstellen. Ben fällt es schwer, positive Ziele zu formulieren. Seine Ziele sind: Das Schlimmere vermeiden. Kaum formuliert er, was er Positives erreichen möchte. Es scheint nicht viele Situationen zu geben, die Ben als positiven Ansporn nutzen kann. Obwohl der Leser eher geneigt ist sich zu fragen wann er sein Leben aktiv gestalten will, äußert Ben gegenteilig, dass er seine Ruhe haben will. Er wirkt wie ein angestrenzter „müder Krieger“. Es drängen sich Fragen auf wie: Wann hat Ben aufgegeben an sich und seine Fähigkeiten zu glauben? Wann lohnt es sich für Ben, für sein Leben, (wieder) zu kämpfen?

Unter Alkoholeinfluss ist das Abwarten und Anpassen jedoch schwierig. Dies scheinen Momente zu sein, an denen Ben sich nicht kontrollieren kann und er gewalttätig wird.

### Erstes Folgeinterview

Im ersten Folgeinterview lässt sich ein entscheidender Unterschied zum Erstinterview festhalten. Ben hat sich im KRIZ als sehr selbstwirksam erleben können. Das KRIZ war für ihn eine „Erfolgsgeschichte“. Dort konnte er Dinge steuern und bewegen. Die Welt war für ihn berechenbar. Ben konnte sich als erfolgreich wahrnehmen und durch das Einhalten der Regeln und Erhalten der Punkte, nahm er eine besondere Situation in der Gruppe ein auf die er stolz ist. Die Situation ein halbes Jahr nach dem KRIZ ist bei den Eltern jedoch ähnlich, wie vor der Aufnahme ins KRIZ. Die Personen der Jugendhilfe unterstützen den Wunsch der Eltern, dass Ben Arbeit finden soll und Ben versucht, den Anforderungen zu entsprechen. Da dies jedoch nicht sein primäres Ziel ist, strengt er sich nicht so an, wie es von ihm erwartet wird. Mit der Überzeugung ausgestattet, dass er selbst unfähig, unbegabt und faul ist, ist es nicht verwunderlich, dass Ben dem Ziel der Erwachsenen nicht hinterherjagt. Seine Chancen sind minimal, warum soll er sich also anstrengen? Eine „echte Wende“ in Bezug auf ein positiveres Selbstbild und erweiterte Handlungsmöglichkeiten ergeben sich im ersten Folgeinterview nicht.

### Zweites Folgeinterview

Strategien und Muster, die schon in den ersten Interviews deutlich wurden, treten im zweiten Folgeinterview noch deutlicher hervor. Immer wieder erlebt Ben, dass Erwachsene ihn unterstützen wollen. Er versucht, ihren Erwartungen zu entsprechen. Die Zielsetzungen der Erwachsenen entsprechen jedoch nicht den Zielen von Ben. Immer stärker wird in ihm der Wunsch nach Ruhe. Er beginnt, den Erwartungen nicht mehr zu entsprechen, z. B. indem er Termine nicht oder zu spät wahrnimmt. Dann erlebt Ben, dass die Erwachsenen den Kontakt abbrechen. Misserfolg reiht sich an Misserfolg und die Handlungsmöglichkeiten werden immer geringer.

Hinzu kommt, dass er gezwungen wird, sich ruhig und unauffällig zu verhalten, denn die Liste der Straftaten ist lang und Ben ist gefährdet, in das Gefängnis zu kommen, wenn er wieder straffällig wird. Ist Ben mit seinen Freunden unterwegs und trinkt Alkohol, ist er „doppelt gefährdet“. Durch den Alkohol sinkt die Hemmschwelle gewalttätig zu werden. Gleichzeitig kann er in stressigen Situationen seine Freunde nicht unterstützen. Er muss sich von Ärger fernhalten damit ihm nicht noch Schlimmeres passiert. Nur dadurch kann er seine noch bestehende Autonomie behalten. Dies deutet sich auch in den

Schilderungen über Situationen im KRIZ an, in denen Ben erklärt, dass er immer dann, wenn die anderen Jugendlichen „Scheiße gebaut“ haben, sich zurückgezogen hat. Er wollte seine Punkte erhalten und damit seine Autonomie nicht gefährden. Durch das Verlassen des Settings war es ihm und ist es ihm in der Gegenwart möglich, sich den Rest seiner Selbstbestimmung zu erhalten und sich nicht ohnmächtig zu fühlen. Ben kann kaum über Erfolge berichten und wirkt über viele Passagen des zweiten Folgeinterview depressiv. Auf die Frage nach seinen Wünschen antwortet er: *„haufenweise Geld (...) dass ich halt über die Runden komme, bis ich halt sterb und dass es dann am Ende dann noch reicht für einen gescheiten Sarg.“* (2. FI: 840 – 845). Ein fast 19-jähriger hält diese Antwort parat, wenn es um seine Wünsche geht. Wie sonst soll dies verstanden werden, wenn nicht mit tiefsitzender Entmutigung?

### Drittes Folgeinterview

Zum Zeitpunkt des dritten Folgeinterviews lebt der fast 20-jährige Ben wieder bei seinen Eltern. Sein Handlungsspielraum ist eng und Ben hat sowohl subjektiv wie objektiv betrachtet kaum die Möglichkeit, sich diesen Handlungsspielraum zu vergrößern oder gar andere Räume zu eröffnen. Er ist bemüht, Handlungsspielraum zu erhalten und dabei drohende Gefahren abzuwehren. Als solche muss die anstehende Musterung zur Bundeswehr von Ben verstanden werden. Sollte er den Grundwehrdienst leisten müssen, hat er sich aber schon einen Plan überlegt, sich diesem Dienst möglichst schnell zu entziehen. Ben ginge nach drei Monaten zu einem Psychologen: *„weil man halt so psychisch unter Druck steht und so weiter und dann ähm wenn du Glück hast, ne, schreibt er dich dann frei“* (3. FI: 1085 – 1098). In Bens Vorstellung wird der Grundwehrdienst wieder eine Instanz sein, die maximale Anforderungen an ihn stellt, die er nicht erfüllen können wird. Die Chance, sich schnell durch ein psychologisches Gutachten zu entziehen ist verlockend und Ben ist bereit, diese zu nutzen. Zugespitzt formuliert, muss Ben aus seiner Sicht, um sein Überleben zu sichern sogar zu illegalen Methoden greifen, wie bspw. Internetbetrug. Andere Mittel stehen ihm kaum zur Verfügung. Er fühlt sich offenbar genötigt, moralische und gesellschaftlich anerkannte Regeln zu umgehen. Auch verliert der Strafvollzug an Bedrohlichkeit. Ben formuliert sogar, dass sein Überleben dort gesichert ist, ihm stehen Nahrung und einem Dach über dem Kopf zur Verfügung.

Von außen betrachtet, kann seine Sichtweise und seine Logik zwar verstanden werden, ist jedoch paradox. Es ist zu befürchten, dass sein ohnehin schon enger Handlungsspielraum durch illegales Verhalten noch weiter eingeschränkt wird.

### Viertes Folgeinterview

Im letzten Interview ist dieser Aspekt durch die Überlegung sich mittels eines Gutachtens geschäftsunfähig erklären zu lassen besonders deutlich.

Ben verfolgt seit langem das Ziel, Ruhe vor der Welt zu haben. Die Erwachsenen wollen, dass Ben Arbeit findet und da die Ansprüche des Arbeitslebens von Ben nicht geleistet werden können, wird sein Wunsch, sich den Erwartungen der Eltern und Anderer zu entziehen, immer größer. Er will eine eigene Wohnung in der er Ruhe vor dieser Welt hat, die unerfüllbare Anforderungen an ihn stellt.

Seine Chance sieht Ben in einem Gutachten, das ihn geschäftsunfähig erklärt. Dieses soll ihm helfen, seine Ruhe zu erlangen. Durch die eigene Wohnung würde er (wieder) mehr Handlungsmöglichkeiten erhalten. Er wünscht sich mehr Autonomie durch den Verlust von Autonomie. Die Bedeutung des Verlusts der eigenen Geschäftsfähigkeit scheint Ben dabei nicht bewusst zu sein. Um das Gutachten zu erhalten scheint es nötig zu sein, dass Ben Schwierigkeiten hat, sich an Vergangenes zu erinnern. Er erklärt der Interviewerin, dass er sich an seine Vergangenheit und auch kaum noch an die Zeit im KRIZ erinnern kann. Auch der Therapeut konnte nicht viele Erinnerungen von Ben erfahren. Fraglich ist allerdings, ob dies bereits zu Bens „Plan“ gehört das Gutachten zu erlangen oder ob tatsächlich ein frühkindlicher Hirnschaden oder diverse Gehirnerschütterungen den Gedächtnisverlust verursacht haben. Dies bleibt ungeklärt, aber im Falle einer erstrebten Geschäftsunfähigkeit ist es sicher nötig, und Ben ist durchaus gerissen genug, einer Interviewerin nicht ehrlich alles zu erzählen. Diese Informationen könnten ggf. seinen „Plan vom Glück“ durchkreuzen. Also ist es aus seiner Sicht geschickt und notwendig, auch im Interview zu erklären, dass er vergesslich ist. Hierin zeigt sich seine Gerissenheit.

#### 5.2.4.1 Fazit zu Bens Überlebensmustern

Ben hat gelernt, sich vielen Situationen anzupassen. Er scheint seine Lebensumstände, wie entmutigend sie auch immer sein mögen, offenbar genügsam anzunehmen und macht nur „kleine Ziele“. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sich die Situation möglichst nicht ändern soll. Durch fortwährendes Anpassen, Aushalten und Runterschrauben eigener Ansprüche ist Ben bislang durch sein Leben gekommen. Er konnte über lange Zeit seine Eltern immer wieder geringfügig beeinflussen und sich darauf verlassen, dass diese ihn wieder aufnehmen. Allerdings scheint diese dauernde Anpassung ihren Tribut zu fordern wenn Ben Alkohol trinkt. Dann sinkt seine Hemmschwelle und Ben wird gewaltbereit. Unter Alkohol kann er diese enorme

Anpassungsleistung kaum noch vollbringen und in diesen Momenten ist Ben bereit, sich selbst oder Andere anzugreifen.

### 5.2.5 Ben - Zusammenfassung und Fazit

Von Beginn an stellt sich Ben dem Leser als Jugendlicher vor, der seinen Eltern Probleme macht und der sich selbst eher als faul bezeichnet, nicht viel kann und keinen Erfolg im Leben hat, weder schulisch noch beruflich.

Gleichzeitig konstruiert Ben Bilder von der Welt die deutlich machen, dass alle Personen mit denen er zu tun hat, nur ein Ziel (für Ben) haben: Ben soll sich anstrengen, nicht faul sein und endlich arbeiten.

Daher verwundert es nicht, dass Ben als übergreifendes Muster immer wieder Überlegungen anstellt, wie er seine Ruhe vor der Welt und ihren überzogenen Forderungen bekommen kann.

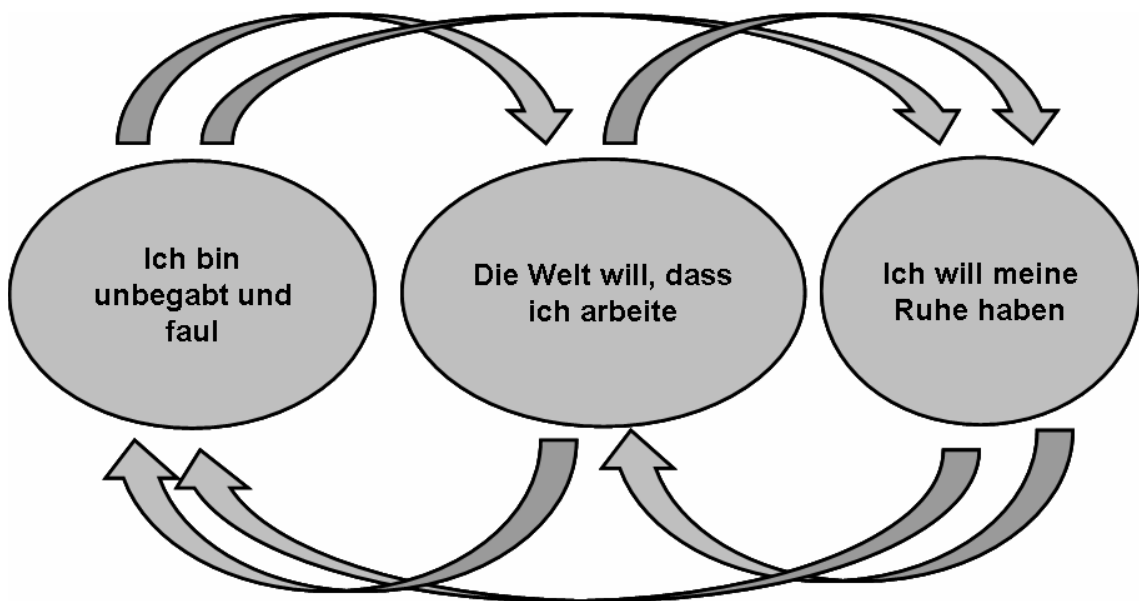


Abbildung 7: Ben – Konstruktionen und Beziehungen zentraler Selbst- Weltbilder

Ben traut sich insgesamt nur wenig zu und immer wieder wird der Wunsch deutlich, dass Ben einfach nur seine Ruhe haben will. Der Leser erhält zunehmend das Bild eines „müden Jugendlichen“, müde von einem schweren, anstrengenden Leben. Müde von der Welt, die zu hohe Ansprüche an ihn stellt, ist Ben vor allem auf der Suche nach Ruhe. Auch kann ihm die Welt, die Menschen um ihn herum, nicht das bieten was er braucht. Stattdessen werden hohe Ansprüche an ihn gestellt, denen er nicht gerecht werden kann.

Das Thema „Arbeit und Geld verdienen“ nimmt immer wieder weite Teile in den Interviews ein. Von allen Seiten wird von ihm verlangt zu arbeiten. Seine Person wird reduziert auf einen Jugendlichen, der schließlich fast nur noch dadurch Probleme macht, dass ihm dies nicht gelingt. Ben wird nur noch als Jugendlicher wahrgenommen, der genau dies nicht tut. Ben und seine Persönlichkeit werden (nur noch) über die Arbeit definiert, je weniger er zu arbeiten bereit ist, desto weniger „Selbst“ wird er.

Für Ben relevante Ziele, wie vor allem Ruhe haben zu wollen, werden weder durch seine Eltern noch durch professionelle Helfer berücksichtigt. Fachkräfte der Jugendhilfe konzentrieren sich darauf, ihn in die Arbeitswelt zu integrieren. Es entsteht zu keinem Zeitpunkt für den Leser den Eindruck, dass auch nur ein einziger Mitarbeiter des Jugendamtes oder sonstige Fachkräfte des Helfersystems ihn mal „lassen können“.

Um selbständig leben zu können ist einer Arbeit nachgehen ein gesellschaftlich anerkanntes und sicher auch zielführendes Mittel und unter diesem Aspekt sollten die Bemühungen aller Beteiligten zu verstehen sein. Fatal ist jedoch, dass allein dieses Ziel der Professionellen alle anderen Seiten der Person Ben „überschattet“. Es wird nichts anderes mehr in ihm gesehen, als der „nicht-arbeitende-Ben“.

Ben hat und macht viele Probleme. Die Umwelt reagiert immer wieder mit Ablehnung und Desinteresse auf ihn. Dies wiederholt sich und setzt sich fort, es wird von Interview zu Interview deutlicher. Alle Personen um ihn herum, Privatpersonen wie auch Vertreter verschiedener Institutionen (Fachkräfte der Jugendhilfe, der Arbeitsagentur, Psychologen oder aus der Justiz), die in Erscheinung treten um ihm zu helfen, geben ihn auf und investieren nicht weiter in ihn. Das Bild des Problemjugendlichen verdichtet sich weiter zu dem eines Versagers. Misserfolg reiht sich an Misserfolg.

Zu Beginn kann Ben seine Eltern noch beeinflussen und weiß was er tun muss, um sein Ziel zu erreichen. Er kann seine Eltern und auch die Betreuer des KRIZ beeindrucken und sein Leben beeinflussen. Später kann er seine Eltern lediglich darum bitten ihn wieder in der elterlichen Wohnung aufzunehmen, aber er hat die Fäden nicht mehr in der Hand. Er ist ihnen mehr oder weniger ausgeliefert.

Sein Handlungsspielraum ist vom Erstinterview an sehr eingeschränkt und dieser Umstand nimmt stetig zu. Objektiv betrachtet werden seine Chancen auf ein selbständiges und straffreies Leben immer geringer. Durch die Straftaten schränkt er seine Möglichkeiten weiter ein.

Seine Versuche sich Autonomie und Selbstbestimmung zu erhalten, münden jedoch eher in das Gegenteil. Beim letzten Interview ist Ben der Ansicht, dass

er nur noch durch Entmündigung sein angestrebtes Ziel erreichen kann. Die darin enthaltene Paradoxie kann er nicht erkennen. Und sogar Fachkräfte raten ihm zu diesem Schritt.

Immer wieder spielen exzessiver Alkoholkonsum und auch Drogen eine Rolle. Zunächst erscheint es, als würde Ben die altersgemäßen Erfahrungen eines Jugendlichen, der sich und den Alkohol ausprobiert, machen. Doch zunehmend entsteht das Bild, dass Ben durch Alkohol und Drogen vor seinen Problemen und seinem Stress flieht.

Besonders im Erstinterview verweist Ben darauf, dass er harmlos, ruhig, vernünftig und genügsam ist und Alkohol nicht benötigt. Doch es gibt frühzeitig Hinweise darauf, dass Ben unter Alkoholkonsum ausrastet und sich nicht mehr im Griff hat, seinen Gefühlen freien Lauf lässt und bei Schwierigkeiten und Streitigkeiten zuschlägt und Andere bedroht. In allen Interviews erzählt er von Schlägereien, häufig unter Alkohol. Zunehmend wird deutlich, dass Alkohol nicht mehr nur „ausprobieren“ bedeutet, Ben scheint im Rausch seine Probleme für kurze Zeit zu vergessen. Da er immer Probleme hat, hat er immer einen Grund, nachmittags mit seinen Kumpels zu trinken. Alkohol wird funktionalisiert.

Der Messerangriff auf den Vater ist die erste Szene, die unter Alkohol zeigt, dass Ben dann nicht mehr harmlos, ruhig und besonnen ist. Eine leidvolle Erfahrung für alle Beteiligten. Die Eltern rufen die Polizei, die ihn abführt. Er wird in eine Psychiatrie eingewiesen.

Die Polizei ist immer eine ausführende, für ihn extrem gefährliche „Institution“, die ihn menschenunwürdig und erbarmungslos behandelt, ihn erniedrigt und demütigt. Im KRIZ beschreibt er das Handeln der Polizisten ebenso. Seine Erinnerung an die Situationen dort bringt ihn in den Interviews zum Stottern.

Das KRIZ konnte er dennoch als einen Ort erleben und beschreiben, der ihm die Möglichkeit gegeben hat, Einfluss zu nehmen. Ben konnte sich dort an Regeln halten und sich somit viel Freiraum und Möglichkeiten für sich ergattern. Diese Erfahrung scheint in guter Erinnerung zu sein und er beschreibt sie in allen Folgeinterviews. Er hat sich dort als einen besonderen Jugendlichen erlebt und im Vergleich zu den anderen Jugendlichen hatte Ben eine Sonderstellung.

Selbst die pädagogische Leitung des KRIZ konnte sich seinen Aussagen zufolge nicht dagegen wehren, dass er dort einige Vorteile hatte, wie z. B. die zusätzliche Zigarette am Abend. Ben hat erlebt, dass er gezielt Einfluss nehmen kann, und sein Leben beeinflussen und gestalten kann. Er erinnert sich sogar noch an die Anzahl der Punkte, die er im KRIZ erreicht hat.

Später jedoch, hat das Leben wieder ihn im Griff und auch die positive Erinnerung an das Geleistete im KRIZ verblasst. Ben kann nicht länger davon zehren.



Seine Eltern und auch das Helfersystem, wie z. B. Psychotherapeuten, Psychologen, Ärzte und Fachkräfte der Sozialen Arbeit erwecken bei Ben den Eindruck, dass sie ihn für nicht besonders intelligent halten. Obgleich Ben in einigen Passagen berichtet, dass die ihn für dumm halten und Ben mehrfach deutlich macht, dass er nicht viel kann, erlebt er sich auch als gerissen und schlau.

Ben verliert nie die Hoffnung auf Verbesserung seiner Situation, obwohl er sich immer weiter einschränken muss und selbst das Gefängnis nicht mehr abschreckend ist. Immer wieder hat er einen Plan wie es weitergehen kann, teilweise angeregt durch seine Eltern oder durch Fachkräfte. Im dritten Folgeinterview ist er so frei zu berichten, dass er sich notfalls mit illegalen Geschäften zu Geld verhelfen will um sein Ziel, eine eigene Wohnung und die damit verbundene Ruhe vor der Welt, zu erreichen. Dies scheint sein „Plan vom Glück“ zu sein: Ein selbständiges Leben, möglichst eine eigene Wohnung, Ruhe vor den Eltern zu haben und einer Arbeit nachzugehen, die ihn nicht zu sehr anstrengt.

Nach wie vor sind Faktoren wie Schulabschluss bzw. eine abgeschlossene Berufsausbildung nötig, bzw. hilfreich, um ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben zu beginnen. Die Ben zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Voraussetzungen sind, objektiv betrachtet, gering. Er hat keinen Schulabschluss, keine Ausbildung, keine feste Arbeitsstelle und ist vorbestraft.

Dennoch verliert er nicht die Hoffnung. Er hält viele unliebsame Situationen aus, passt sich an, schraubt seine Ansprüche herunter und versucht, weitere Probleme zu vermeiden und neue Möglichkeiten für sich zu erschließen. Er merkt jedoch nicht, dass seine Ideen zur Verbesserung seiner Situation, auf lange Sicht, paradox sind. Im letzten Interview äußert Ben den Plan, sich für geschäftsunfähig erklären zu lassen. Er hofft, dadurch all seine Probleme zu lösen und sein Ziel zu erreichen. Das Gutachten würde ihm eine eigene Wohnung und Ruhe bescheren.

Die (längerfristigen) Folgen dieses Gutachtens sind Ben wohl nicht bewusst. Besonders dramatisch zeigt sich, dass ein 22jähriger junger Mann am „Ende seines Lebens“ angekommen zu sein scheint.

### 5.3 Julia – Auf der Suche nach Anerkennung und Sicherheit, um maßloser Angst vor Verlust zu begegnen

Mit Julia wurden von November 2004 bis Juni 2008 insgesamt fünf Interviews geführt (November 2004, Juni 2005, Juli 2006, Juli 2007 und Juni 2008). Die ersten beiden Interviews fanden im KRIZ statt (Erst- und Abschlussinterview), die beiden nächsten wurden in der Wohngruppe geführt, in der Julia nach dem KRIZ untergebracht war und das letzte Interview fand bei ihren leiblichen Eltern statt.

#### 5.3.1 Tabellarische Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen

Tabelle 12: Julia – Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen

Datum	Lebensereignis	Hilfemaßnahme
Dez. 1989	Geburt in einer mittelgroßen Stadt in Sachsen-Anhalt.	Die Herkunftsfamilie ist dem zuständigen Jugendamt bekannt. Der ein Jahr ältere Bruder lebt bei den Großeltern des Vaters
1989 – 1994 <b>Geburt bis ca. 4. Lebensjahr</b>		Wechsel zwischen Herkunftsfamilie, Heimen und Pflegefamilien. Die einzelnen Zeitpunkte lassen sich nicht genau rekonstruieren
1991 <b>2 Jahre alt</b>	Geburt der Schwester A.	
1992 <b>3 Jahre alt</b>	Geburt der Schwester B.	
1994 <b>4 Jahre alt</b>		Adoption von Julia und ihren beiden leiblichen Schwestern durch Eheleute Fischer, die in einer Großstadt (K-Stadt) in NRW leben
2001 <b>11 Jahre</b>	Julia läuft dreimal von zu Hause weg.	Aufnahme in der Aufnahmegruppe der städtischen Kinderheime in K-Stadt
Juli 2001 <b>11 Jahre alt</b>		Jugendamt bietet ambulante Hilfen an, Adoptiveltern lehnen ab

<b>Datum</b>	<b>Lebensereignis</b>	<b>Hilfemaßnahme</b>
Ab Ende 2001 <b>12 Jahre alt</b>	Stehlen von Geld im Freundeskreis und in der Familie, Stehlen in Lebensmittelmärkten, Zerstören von Gegenständen im häuslichen Umfeld.	Adoptiveltern wenden sich an verschiedene Kinder- und Jugendpsychotherapeuten. Probleme mit der Adoptivmutter
April/Juni 2003 <b>13 Jahre alt</b>	Adoptiveltern bringen Julia in die KJP. Aufenthalt für ca. fünf Wochen. Diagnose: Störung des Sozialverhaltens	KJP empfiehlt ambulante Hilfemaßnahme, Adoptiveltern lehnen Hilfe ab
8.7.2003 – 18.9.2003 <b>13 Jahre alt</b>	Julia läuft mit ihrer jüngeren Schwester A. von den Adoptiveltern weg	Aufenthalt in der Notaufnahmegruppe eines Kinderheims
September 2003 – Sommer 2004 <b>13 - 14 Jahre alt</b>	Schulwechsel, von einer Waldorfschule zur Regelschule	Unterbringung in der AWG der AWO. Julia weigert sich zunächst, ihre Adoptiveltern zu sehen.
Anfang 2004 – Sommer 2004 <b>14 Jahre alt</b>		Julia bestiehlt bei Heimkontakten Adoptiveltern und Geschwister, diverse kriminelle Delikte folgen (Einbrüche)
Juni 2004 <b>14 Jahre alt</b>	Julia verschwindet für eine Woche nach Holland	
12.7.2004 <b>14 Jahre alt</b>	Gerichtliche Anhörung	Julia soll ins Kinderheim. Julia erklärt, dass sie nach Hause möchte. Der Adoptivvater stimmt diesem Wunsch zu und die Hilfe wird beendet
Juli 2004 <b>14 Jahre</b>	3 Wochen Ferienfreizeit und Familienfahrt mit Großmutter. Julia zerstört zu Hause mutwillig Gegenstände, hält sich nicht an Regeln	
13.8.2004 <b>14 Jahre alt</b>	Julia läuft von zu Hause weg. Sie hält sich vermutlich in K-Stadt auf	
18.8.2004 <b>14 Jahre alt</b>		Adoptiveltern beantragen erneut eine Heimunterbringung

<b>Datum</b>	<b>Lebensereignis</b>	<b>Hilfemaßnahme</b>
24.08.2004 – 25.08.2004	Julia wird in der Innenstadt in einem nicht ansprechbaren Zustand in einer Toilette von Passanten aufgefunden. Sie hat diverse Rauschmittel konsumiert	Einweisung ins Krankenhaus, Entlassung einen Tag später.  Julia entweicht wieder.
30.08.2004 <b>14 Jahre alt</b>	Julia wird von der Polizei aufgegriffen, nachdem die Adoptivmutter die Polizei um Mithilfe gebeten hatte	Einweisung auf einer geschlossenen Station in die KJP
15. Oktober 2004 <b>14 Jahre alt</b>		Aufnahme im KRIZ
November 2004 <b>14 Jahre alt</b>	Erstinterview im KRIZ	
Juni 2005 <b>15 Jahre alt</b>	Abschlussinterview im Juni 2005	
Juli 2005 <b>15 Jahre alt</b>		Entlassung aus KRIZ. Unterbringung in der Außenwohngruppe (AWG) von Schloss Dilborn
Juli 2006 <b>16 Jahre alt</b>	Erstes Folgeinterview in der AWG	
Sept. 2006 <b>16 Jahre alt</b>	Julia lernt ihre leibliche Mutter kennen. Sie fährt für einen Tag mit der Gruppenleitung zur leiblichen Mutter (Sachsen-Anhalt)	
Dez. 2006 <b>17 Jahre alt</b>	Julia verbringt die Tage nach Weihnachten und Silvester bei ihrer leiblichen Mutter	
Feb. 2007 <b>17 Jahre alt</b>	Julia konsumiert dort Drogen	Wohngruppe zur Verselbständigung von Schloss Dilborn
Mai 2007 <b>17 Jahre alt</b>		Wiederaufnahme in der AWG
Juli 2007 <b>17 Jahre alt</b>	Zweites Folgeinterview in der AWG	Es steht ein Aufenthalt in KJP an, wegen Drogenkonsum, Julia soll dort eine Therapie machen, sich das Rauchen abgewöhnen, Auflage des Jugendamtes für HzE

<b>Datum</b>	<b>Lebensereignis</b>	<b>Hilfemaßnahme</b>
26. Juli 2007 – Aug. 2007 <b>17 Jahre alt</b>	Julia kommt nach dem Aufenthalt euphorisch in die AWG zurück. Dort wird Vertrag gemacht (Schule, Drogen)	KJP für ca. 3,5 Wochen
Sommer 2007 <b>17 Jahre alt</b>	Schulbesuch Es fällt ihr schwer, regelmäßig und pünktlich die Schule zu besuchen	
Sommer/ Herbst 2007 <b>17 Jahre alt</b>		Amb. Psychotherapie
Okt. 2007 <b>17 Jahre alt</b>	Erneuter Drogenkonsum in der AWG	Gespräch zwischen der Gruppenleitung der AWG und Julia
5. Okt. 2007 17 Jahre alt	Julia verlässt abends die AWG. Sie drückt die Anrufe der AWG weg.	
8.10.2007 <b>17 Jahre alt</b>	Julia geht zu den Adoptiveltern. Von dort ruft sie die AWG an und teilt mit, dass sie nicht in die AWG zurückkehren wird.	
15.10.2007 <b>17 Jahre alt</b>	Julia will bei Adoptiveltern bleiben.	Abschluss-HPG in K-Stadt
Dezember 2007 18 Jahre alt	Julia fährt zu ihren leiblichen Eltern, möchte dort leben.	
Juni 2008 <b>18 Jahre alt</b>	Drittes Folgeinterview in ihrem Zimmer bei den leiblichen Eltern	
Dez. 2008 <b>19 Jahre alt</b>	Julia verlässt leibliche Eltern. Hat Kontakt zu Adoptiveltern, diese haben für den Platz in einer Suchthilfeeinrichtung gesorgt	Suchthilfeeinrichtung in der Nähe von K-Stadt
Januar 2009 <b>19 Jahre alt</b>	Julia ist wegen Alkoholkonsum aus der Einrichtung entlassen worden und wohnt wieder in der Nähe der leiblichen Eltern	
20. August 2009 <b>19 Jahre alt</b>	Julia gebärt einen Sohn, lebt mit Kindsvater zusammen	SPFH in der Familie

### 5.3.2 Verlauf der Selbstbilder

Tabelle 13: Julia – Konstruktionen der Selbstbilder im Verlauf

<b>Julia – Konstruktionen der Selbstbilder im Verlauf</b>	
<p>Erstinterview November 2004 (14,11 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich bin auf der Suche nach einem zuhause</li> <li>• Ich war ein Heimkind, dann wurde ich adoptiert und bin jetzt wieder ein Heimkind</li> <li>• Ich kann nicht lange an einem Ort leben</li> <li>• Ich will wieder nach Hause (Adoptivfamilie)</li> <li>• Ich bin unsicher, ängstlich, suche Anerkennung</li> <li>• Ich bin ein Problemkind</li> <li>• Ich habe Drogen genommen</li> <li>• Ich lasse mich schnell beeinflussen</li> <li>• Ich weiß nicht, was ich will</li> <li>• Ich will nicht nochmal mit Erzieher streiten</li> <li>• Mir geht es körperlich nicht so gut</li> <li>• Ich bin sowohl schweigsam und still als auch cool und abenteuerlustig</li> <li>• Ich rede nicht gerne, bin schweigsam</li> <li>• Ich bin kein geselliger Typ, war lieber alleine, jetzt verabrede ich mich auch mal, jetzt bin ich lieber unter Leuten</li> <li>• Ich bin schlau (auf Unterbringung im KRIZ bezogen)</li> <li>• Ich bin abenteuerlustig und cool</li> </ul>
<p>Abschlussinterview Juni 2005 (15,6 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich bin unsicher und ängstlich, suche Anerkennung</li> <li>• Ich bin ängstlich und habe Bammel</li> <li>• Ich kann es zuhause nicht schaffen</li> <li>• Ich sorge mich um andere, will mich für andere verändern</li> <li>• Ich bin auf die Meinung anderer angewiesen</li> <li>• Ich lasse mich leicht beeinflussen</li> <li>• Ich kann meine Fortschritte noch nicht selbst sehen</li> <li>• Ich bin selbstbewusster geworden</li> <li>• Ich habe mich positiv verändert, starte ein neues Leben</li> <li>• Ich bin Fußballfan geworden</li> <li>• Ich kann sagen was ich möchte, weiß was ich will</li> </ul>
<p>Erstes Folgeinterview Juli 2006 (16,7 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich habe Fehler in der Vergangenheit gemacht</li> <li>• Wenn ich nochmal jünger wäre, würde ich einiges anders machen</li> <li>• Ich bin unsicher, ängstlich, suche Anerkennung</li> <li>• Ich will gemocht/akzeptiert werden – Wie wertvoll bin ich?</li> <li>• Ich mache mir Sorgen um Andere</li> </ul>

	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich bin ängstlich und habe Bammel</li> <li>• Ich kann mich nicht so gut wehren und durchsetzen</li> <li>• Ich komme hier nicht mehr klar</li> <li>• Ich habe etwas geschafft, bin selbstbewusster geworden</li> <li>• Ich habe mich verändert</li> <li>• Ich habe was geschafft, ich kann was, bin weitergekommen</li> <li>• Ich kann was, ich mache positiv weiter</li> <li>• Ich bin Fußballfan geworden</li> </ul>
<p>Zweites Folgeinterview Juli 2007 (17,7 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich hatte es schwer, habe es schwer</li> <li>• Ich bin ein Heimkind/adoptiertes Kind</li> <li>• Ich habe schon viel erlebt/ mitgemacht</li> <li>• Ich schaffe es nicht zu Hause</li> <li>• Ich komme zuhause nicht mehr klar</li> <li>• Ich bin unsicher, ängstlich, suche Anerkennung</li> <li>• Ich lasse mich leicht beeinflussen/überreden</li> <li>• Ich nehme Drogen, bin nicht drogenabhängig</li> <li>• Ich will gemocht/akzeptiert werden – Wie wertvoll bin ich?</li> <li>• Ich brauche viel Zuwendung und Pflege</li> <li>• Ich bin selbstbewusster geworden</li> <li>• Ich bin schlau</li> <li>• Ich habe mich verändert</li> <li>• Ich habe gesagt, was ich möchte</li> <li>• Ich bin weitergekommen</li> <li>• Ich lasse mich nicht rumkommandieren</li> <li>• Ich bin nicht so schlimm wie meine Adoptivmutter behauptet</li> <li>• Ich kann mich nicht verstellen</li> <li>• Ich blicke positiv in die Zukunft</li> <li>• Ich will wieder zur Schule gehen</li> <li>• Ich krieg mein Leben auf die Reihe</li> </ul>
<p>Drittes Folgeinterview Juni 2008 (18,6 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich hatte es schwer, habe es schwer</li> <li>• Ich habe Scheiße gebaut</li> <li>• Ich bin ein Heimkind/adoptiertes Kind</li> <li>• Ich komme zuhause nicht mehr klar</li> <li>• Ich bin unsicher, ängstlich, suche Anerkennung</li> <li>• Ich nehme Drogen, bin nicht drogenabhängig</li> <li>• Ich mache mir Sorgen um Andere</li> <li>• Ich habe Bammel, bin ängstlich</li> <li>• Ich will gemocht/akzeptiert werden – Wie wertvoll bin ich?</li> <li>• Ich bin selbstbewusster geworden</li> <li>• Ich bin schlau</li> <li>• Ich habe mich verändert</li> </ul>

	<ul style="list-style-type: none"><li>• Ich kann selbst entscheiden</li><li>• Ich blicke positiv in die Zukunft</li><li>• Ich kriege mein Leben auf die Reihe</li><li>• Ab jetzt geht ein neues Leben los</li><li>• Ich bin weitergekommen – angekommen?</li><li>• Ich nehme den Nachnamen meiner Eltern an</li><li>• Ich habe eine PTB, brauche Therapie, aber bei meinen Eltern ist alles gut</li></ul>
--	---

In den fünf geführten Interviews mit Julia wird vor allem ein Selbstbild deutlich, das sich durch alle Interviews zieht und eine besondere Spannung beinhaltet.

Julias Selbstbild lässt sich zwischen den Polen „Ich bin ängstlich und unsicher“ und „Ich bin selbstbewusst“ darstellen.

### 5.3.2.1 Ich bin ängstlich, unsicher und zugleich selbstbewusst

#### Erstinterview

Im Erstinterview gibt die knapp 15jährige Julia der Interviewerin und dem Leser Einblicke in ihr Leben und den Weg in das KRIZ. Dabei werden diese beiden Pole des Selbstbildes noch nicht ganz so deutlich entworfen, wie sie in den weiteren Interviews klar werden. Dennoch lassen sich die beiden Pole darlegen.

Bereits der Einstieg des Erstinterviews zeigt, dass Julia unsicher und auf der Suche nach ihrer Identität ist: *„Also ich bin, soviel ich weiß, direkt mit einem Jahr bin ich in das Heim gekommen und dann mit drei Jahren adoptiert worden, dann bin ich von (...) nach (...) gekommen und dann habe ich bis zu meinem zwölften Lebensjahr zu Hause gelebt und dann bin ich mit zwölf Jahren das erste Mal von zu Hause abgehauen und dann in Heimen und Wohngruppe und wieder zu Hause abwechselnd gewesen bis meine Eltern dann irgendwann gesagt haben, ja ich soll in die Psychiatrie gehen. Dann war ich mit 13 Jahren das erste Mal in der Psychiatrie und dann ähm und dann weil sich dann immer noch nichts verbessert hat dann bin ich jetzt vor vier Wochen noch mal in die Psychiatrie gekommen, ach vor acht Wochen mein ich und war dann da lange genug und dann bin ich hier hin gekommen.“* (EI: 11). Sachlich und wenig emotional schildert sie im Erstinterview ihren bisherigen Lebensweg, der durch Wechsel von Aufenthaltsorten geprägt ist. Darüber hinaus wird mit den Worten „soviel ich weiß“ deutlich, dass Julia über ihre eigene Geschichte offensichtlich nur unzureichend informiert scheint. Eine Vermutung, die in den weiteren Interviews noch eine zunehmende Rolle spielen wird. Geprägt scheinen Erstinterview und Erzähleinstieg von einer Jugendlichen, die immer wieder Probleme macht und zwischen Heimen, Straße, Psychiatrie und Adoptivfamilie



hin und her wechselt. Dies wird lediglich von den Jahren zwischen der Adoption und dem ersten Weglaufen mit 12 Jahren unterbrochen. Mit zwölf Jahren ist sie von dieser Adoptivfamilie das erste Mal weggelaufen weil sie: *„es zu Hause nicht mehr ausgehalten.“* (EI: 14 – 17) hat. Nach diesem ersten Weglaufen beginnt ein ständiger Wechsel von Maßnahmen: *„Dann bin ich abgehauen, ins Heim gegangen, gekommen, von der Polizei aufgegriffen worden und ins Heim gekommen. (10 Sek.) Ja und dann bin ich vom Heim wieder raus gekommen, dann wieder ins Heim gegangen, dann wieder raus gekommen, wieder ins Heim, immer so weiter, bis ich dann Wohngruppe gekommen bin und dann (.) keine Ahnung, war ich da ein Jahr und hier, bin ich da auch wieder abgehauen.“* (EI: 23). Das Bild eines Hamsterrades, in dem sich Julia dreht, zeichnet sich ab und wird durch die Aussage: *„immer so weiter“* betont. Durch Weglaufen beendet sie die jeweilige Situation, in der sie sich gerade befindet. Sie schildert, dass sie vor ihren Problemen wegläuft, die sie nicht näher erkennen bzw. erklären kann.

Es zeichnet sich ab, dass Julia auf der Suche nach Gleichgesinnten ist. Sie schildert, dass sie in der Kinder- und Jugendpsychiatrie war und dort: *„hat es mir dann so gut gefallen, dass ich eigentlich nicht mehr da weg wollte, weil da waren viele Jugendliche, die auch so ähnlich Probleme hatten wie ich“* (EI: 42 – 45). Der Wunsch nach Zugehörigkeit wird hier besonders deutlich und kann in den weiteren Interviews ebenfalls dargestellt werden.

Das andere Ende dieses Pols zeichnet sich im Erstinterview durch Julias Aussagen ab, in denen sie beschreibt, dass sie mit einem Jugendlichen aus dem KRIZ gemeinsam weggelaufen und schwarz gefahren ist und schildert die Szene wie ein Abenteuer (EI: 320 – 325). Auch erklärt sie, dass sie früher viel Zeit alleine in ihrem Zimmer verbracht hat (EI: 202 – 207/ 246 – 253), mittlerweile aber *„lieber unter Leuten“* (EI: 246 – 253) ist und sich mit Anderen verabredet.

### Abschlussinterview

Auch im Juni 2005, knapp sieben Monate nach dem Erstinterview und kurz vor der Entlassung aus dem KRIZ, lassen sich im Abschlussinterview die beiden Pole des Selbstbildes von Julia darstellen. Hinzu kommt ein wesentlicher weiterer Punkt: Julia sorgt sich extrem um Andere. Sie fühlt sich für andere Menschen verantwortlich, hat ein schlechtes Gewissen wegen ihrer eigenen Handlungen (AI: 170/ 190 – 192/ 226 – 232) und die Reaktionen des Umfeldes darauf und stimmt ihr eigenes Handeln hierauf ab.

So sorgt sie sich um die Ehe der Adoptiveltern und äußert, dass diese sich vielleicht scheiden lassen könnten (AI: 226 – 232). Hieran kann sie nicht viel ändern.

Besonders intensiv beschäftigt sie sich mit einem Brief ihrer nächst jüngeren Schwester, die sie bittet, wieder zur Schule zu gehen und nicht mehr wegzulaufen. *„Das/ ich meine ich/ ich habe/ bin da traurig geworden, weil ich war ja abgehauen, und dann habe ich gedacht „Scheiße, was habe ich jetzt gemacht? Warum habe ich das nur gemacht? Warum habe ich nicht an meine Eltern gedacht? Und nur an meine Freunde, oder beziehungsweise alten Kumpels.“ Und dann hatte ich ein richtig schlechtes Gewissen.“* (AI: 190 – 192).

Diese Aspekte werden im Erstinterview erstmalig geäußert und lassen sich dem Pol „unsicher“ zuordnen. Ein wichtiges Muster deutet sich schon an: Julia reagiert sensibel auf die Meinungen Anderer und stimmt ihr eigenes Verhalten darauf ab. Auch ist Julia in ihren Entscheidungen offenbar leicht zu beeinflussen. Sie berichtet, dass sich ein paar Bekannte vor dem KRIZ getroffen hatten und Julia aufforderten, abzuhauen und: *„ich steh dann da, habe die gesehen und ich weiß nicht, dann ist irgendwie bei mir eine Sicherheit durchgebrannt.“* (AI: 124). Julia läuft mit ihnen weg und ist für ein paar Tage verschwunden.

Nach acht Monaten im KRIZ ist die nun 16jährige Julia während des Abschlussinterviews sehr aufgewühlt und berichtet, welches Abschiedsprogramm noch ansteht. Zum Zeitpunkt des Interviews wirkt sie sehr euphorisch und freut sich auf die bald bevorstehende Fahrt mit einem Erzieher in die Ardennen.

Julia wird nach dem KRIZ in eine Wohngruppe wechseln und nicht in die Adoptivfamilie zurückkehren. Das Verhältnis zwischen ihr und der Adoptivmutter scheint sich zwar verbessert zu haben, aber *„ich will nicht mehr nachhause. Weil zuhause schaff ich das nicht.“* (AI: 195 – 202). Das Leben in der Wohngruppe mit der Möglichkeit die Adoptivfamilie zu besuchen, scheint ihr die richtige Wahl zu sein. Die Erzieher haben sie bei dieser Entscheidung unterstützt. Sie berichtet, dass sie sich die Wohngruppe angesehen hat und unmittelbar vor dem Besuch *„hatte ich erst mal wieder Bammel: „Oh nein, was sagen die Jugendlichen zu mir, wenn ich dahin komme?“ Ja und dann haben wir noch mal einen Termin da gemacht, und dann habe ich dann diese Jugendlichen kennen gelernt. Ich wurde da so freundlich aufgenommen/ (...) jetzt habe ich gar keine Angst mehr. Jetzt freue ich mich sogar darauf.“* (AI: 273 – 275). Hier spricht die unsichere Julia, die sich sorgt, dass sie bei den anderen Jugendlichen in der Wohngruppe nicht freundlich aufgenommen werden könnte, dass man sie dort verstoßen könnte. Auch scheint sie die Angst vor Ablehnung, vor etwas Neuem zu kennen *„hatte ich erst mal wieder Bammel“*.

Offenbar kann Julia die Erzieher als Unterstützung erfahren, die ihr helfen, selbstbewusster zu werden. Durch Äußerungen der Erzieher über ihre Entwicklung machen sie dies deutlich.

Julia berichtet von ihren Veränderungen und von geplanten Maßnahmen, die sie sich vorgenommen hat. Sie will keine Drogen mehr konsumieren und keine Straftaten mehr begehen (AI: 229 – 302/ 396 – 400) und wenn sie Stress hat, will sie nicht mehr direkt weglaufen (AI: 261) und sich nicht mehr ritzen (AI: 252 – 256). Besonders stolz scheint sie zu sein, dass sie ihre alten Bekannten von der Straße angerufen und ihnen symbolisch „Tschüss“ gesagt hat: *„Ey Leute, hört mal zu, ich gehe jetzt bald in eine offene Wohngruppe, ich komme nicht mehr nach (...Heimatort...)/ (...) ähm ich wünsche euch alles Gute, und ja, tschüs. (...) Ja. Lasst mich in Ruhe. (...) Ich werde jetzt mein Leben weitermachen.“* (AI: 343 – 349). Danach ist Julia: *„durch die Gruppe gehüpft: „Ja, ich habe es geschafft! Ich habe es geschafft, denen Tschüss zu sagen!“* (AI: 357 – 361).

Sie hat sich Ziele für die Zukunft gesetzt, wie z. B. wieder zur Schule gehen (AI: 178 – 181/181 – 186/ 286) und nach dem Suizidversuch im KRIZ doch ihr Leben weiter zu leben (AI: 181 – 186/ 343 – 349).

Die Meinung und die Äußerungen der Erzieher benötigt Julia, um ihren Erfolg selbst sehen und einschätzen zu können: *„In der Zeit wo ich hier war, habe ich mich sehr viel verändert, viel/ habe ich das Gefühl. So sagen auch die Erzieher.“* (AI: 181 – 186). Ihrem Gefühl allein kann sie offenbar nicht trauen, sie benötigt die Bescheinigung der Erzieher. Noch deutlicher wird dies im folgenden Abschnitt: *„Ja, doch, das ist schon wichtig, d/ weil ich so selbst weiß ich ja nicht, ob ich mich jetzt groß verändert habe, aber wenn man mir sagt „Ja, wie Du am Anfang warst“ hier wie heißt es/ bin ich immer direkt bei jeder Kleinigkeit ausgerastet, da konnte ich über gar nichts/ über gar keine Probleme reden. Und heute/ also sagen wir jetzt so die letzten Wochen, habe ich gelernt/ neun Monate habe ich gelernt über Probleme zu reden, wenn ich Probleme hab.“* (AI: 362 – 363).

Julia zeigt sich in diesem Interview sehr selbstbewusst. Gestärkt durch das Erreichen wichtiger Ziele und durch das Definieren anderer Ziele sowie durch die Meinung der Anderen kann sie zufrieden und positiv in die nahe Zukunft blicken und zeigt sich selbstbewusst. Deutlich äußert sie aber auch, dass dies ein harter Weg war: *„Ich saß manchmal stundenlang auf meinem Zimmer und hab geheult, weil ich da gedacht habe „Scheiße, ich schaffe das nicht!“ Und dann, ja, sieht man ja jetzt, ich habe es geschafft. (...) Denke ich auf jeden Fall, dass ich es geschafft habe.“* (AI: 369 – 373). Jedoch scheinen doch noch tiefe Unsicherheiten in ihr zu sein. Julia scheint noch nicht ganz so überzeugt davon, dass sie es wirklich geschafft hat, denn der Schlusssatz lässt Zweifel aufkommen.

### Erstes Folgeinterview

Ein Jahr später kann sie im ersten Folgeinterview auf einen großen Erfolg zurückblicken, denn Julia hat einige Wochen vor dem Interview ihren Hauptschulabschluss gemacht. Stolz berichtet sie vom feierlichen Akt der Zeugnisübergabe: *„Joah und dann mussten wir alle nach vorne, wurden einzeln aufge/ also wurden wir aufgerufen, und mussten dann nach vorne unser Zeugnis in die Hand bekommen. Ich habe voll ein Strahlen im Gesicht gehabt, ich war so happy.“* (1. FI: 76). Das Erreichen des Hauptschulabschlusses ist ein wichtiger Schritt ihrer vor einem Jahr definierten Ziele und zeigt Julia, dass es sich lohnt, an sich selbst zu glauben.

Selbstbewusst schildert sie eine andere Szene, in der sie ihr eigenes Vorankommen und ihren persönlichen Erfolg darlegt. Aufgrund eines Missverständnisses in der Wohngruppe läuft Julia weg und hält sich für einige Tage bei ihren alten Bekannten auf. Sie erklärt, welche Unterschiede sie zwischen sich und den alten Bekannten ausmachen kann: *„jetzt bin ich ganz anders, jetzt mache ich so eine Scheiße nicht mehr (...) war eigentlich eine gute Zeit, wie heißt es, war auch mal gut zu wissen, wie es ist, aber es ist nicht das Wahre fürs Leben.“* (1. FI: 550 – 555). Julia sieht die eigene positive Veränderung, die sie vollzogen hat und ist durch Vergleich mit Anderen in der Lage, ihre positive Entwicklung und ihren Erfolg zu benennen. Auch berichtet sie über die Reaktionen ihres Bekanntenkreises: *„Die haben sich gewundert, wie ich mich verändert habe. Ich habe auch keine Drogen genommen.“* (1. FI: 522 – 526). Ganz explizit kann sie sogar benennen, dass sie der Ansicht ist, sie sei weitergekommen: *„war schon lustig, (.) sie wiederzusehen so was ma/ wie die anderen hängen geblieben sind und wie ich weitergekommen bin, (.) na ja. Aber rum/ ich ausgerechnet dahin abgehauen bin, weiß ich nicht. Da zieht mich hie/ irgendwas hin, weiß aber nicht was.“* (1. FI: 532 – 533). Zum Zeitpunkt des ersten Folgeinterviews blickt Julia erfolgreich auf die letzten Monate und ist in der Lage positiv, optimistisch und selbstbewusst in die Zukunft zu schauen. Sie will nach den Sommerferien wieder zur Schule (Berufskolleg) gehen und parallel ein Praktikum absolvieren und *„Joah. Ich freu mich schon.“* (1. FI: 24 – 26).

Aber auch in diesem Interview lässt sich der gegensätzliche Pol herausarbeiten. Sie berichtet, dass sie in der Vergangenheit Angst hatte, die neue Schule zu besuchen. Ihre Sorgen haben sich jedoch als unbegründet erwiesen *„dann hatte ich immer Angst vor der Schule ((lacht leise)), und dann bin ich erst am ersten Tag in der Schule total gut aufgenommen worden, (.) ja da hat mir es Spaß gemacht eigentlich in die Schule zu gehen.“* (1. FI: 128). Der Aspekt, in dieser Schule „Gleichgesinnte“ zu treffen, konnte sich erfüllen: *„hatten die ja eher so die gleichen Probleme so wie ich, mit Angst vor Schule und so, und die konnten halt auch besser nachvollziehen, als andere Leute jetzt in einer*

*normalen Klasse.*“ (1. FI: 130 – 133).

Auch wenn Julia innerhalb der letzten Monate gute Erfahrungen machen konnte, so steht sie neuen Situationen ängstlich gegenüber. Ein Wechsel der Wohngruppe ist mit dem Erreichen der Volljährigkeit für Julia spätestens geplant. Sie kennt die neue Wohnform bereits und äußert ihre Befürchtungen: *„Ich weiß es nicht, ich weiß nicht wie es da im Team (...) abgeht, ich weiß so, ich habe/ ich werde da in eine WG ziehen, wo einmal in der Woche vielleicht ein Betreuer hochkommt, um zu gucken, ich muss mit meinem Geld auskommen, um mir Essen zu kaufen und Anziehsachen zu kaufen und alles, und ich weiß noch nicht wie ich das schaffen soll, ich kann das nicht/ ich schaffe das noch nicht, alleine mit Geld umzugehen. (...) Bei mir ist Geld/ Geld innerhalb von 2 Tagen weg halt. (...) Dann kaufe ich/ da finde ich das schön, dann muss ich das haben und das haben/“* (1. FI: 279 – 284). Die neue Situation, insbesondere ihre Phantasie dort deutlich mehr auf eigenen Beinen stehen zu müssen, mit weniger Betreuung und Fürsorge auskommen und bestehen zu müssen, lässt sie schaudern.

In Bezug auf ihren eigenen Körper berichtet sie im Interview, dass der Bezugsbetreuer der Wohngruppe versucht, ihr mehr Selbstbewusstsein zu geben in dem er sie provoziert: *„Ich bin dick“. Und er sagt na komm/ wie heißt es/ er sagt „Nein, du bist nicht dick“, und dann kommt dann „Boah, guck Dir mal an, wie dick Du bist, so etwas kannst Du doch nicht anziehen“, das macht der halt so, dass ich mich lerne zu wehren und mich durchzusetzen. (...) Manchmal. Wenn ich gute Laune hab, dann klappt das, aber wenn ich eine Scheißlaune habe gar nicht“* (1. FI: 267 – 272). Julia erklärt, dass sie, wenn sie schlecht gelaunt ist, bei dieser Art der Provokation denkt, dass die Betreuer sie aus der Wohngruppe loswerden möchten. Sie weiß zwar einerseits, dass diese Form der Intervention seitens der Erzieher nicht ernst gemeint ist, sicher ist sie sich andererseits dennoch nicht und reagiert mit Angst. Sie ist ein Mitglied in einer Gruppe, die sich nicht durch ewige Verbundenheit auszeichnet. Dieser Umstand lässt Julia extrem ängstlich reagieren (1. FI: 300 – 302).

Zum ersten Mal erwähnt Julia in diesem Interview ihre leibliche Mutter und äußert, dass sie diese gerne kennen lernen möchte. Auf die Frage, welche Fragen sie ihrer Mutter stellen würde, antwortet sie: *„würde die fragen, was hat sie gemacht, ob sie oft an uns gedacht hat, ob es schwer war für sie uns wegzugeben und so ja (?)(drei) [ja keine Ahnung], was man alles wissen möchte oder nicht.“* (1. FI: 654). Die intensivere Beschäftigung mit ihrer Herkunftsfamilie und der Frage nach und den Gründen der Adoption weisen darauf hin, dass Julia sich die Frage stellt, wie wertvoll sie wohl für Andere ist und macht deutlich, dass sie gemocht und geliebt werden will. Offenbar kann sie weder durch ihre Adoptivfamilie dieses Gefühl erleben, noch kann sie sich einen festen Platz in der Wohngruppe erkämpfen. In der Herkunftsfamilie

hingegen hat sie „qua Geburt“ einen Platz. Julia fragt in diesem Interview die Interviewerin, ob sie nochmal interviewt werden wird und freut sich deutlich, als diese Frage bejaht wird. Hier wird deutlich, wie unsicher Julia ist und dass sie auf der Suche nach Anerkennung und Akzeptanz ist, im Grunde sogar, dass sie ein tief verunsichertes Mädchen ist, das einfach nur gemocht werden will.

Der im Abschlussinterview erwähnte Aspekt des „Sich-Sorgens“ findet sich auch in diesem Interview wieder. Und wieder ist es vor allem die nächstjüngere Schwester um die sich Julia sorgt. Offenbar scheint es zwischen ihr und der Adoptivmutter Schwierigkeiten zu geben (1. FI: 678 – 682). Julia sieht sich allerdings außerstande ihrer Schwester zu helfen.

### Zweites Folgeinterview

Neben den beiden Polen der Selbstbilder „selbstbewusst“ und „ängstlich“ kommt im zweiten Folgeinterview ein weiteres Selbstbild hinzu. Julia sieht sich als eine junge Frau, die in ihrem Leben schon viel mitmachen musste und viel erlebt hat. Die eigene Geschichte und ihre ungeklärte Herkunft und das Erlebte in den vergangenen Jahren rücken ihr offenbar ins Bewusstsein: *„Also ich finde, ich habe für mein Alter schon viele Erfahrungen gemacht, gesammelt. (...) Zwar auch viel Schlechtes (( sehr leise)) aber auch viel Gutes. (...) Ich meine, guck mal, normale 17-jährige Mädchen in meinem Alter, die jetzt nicht in/ die normal zu Hause wohnen, die kennen so was gar nicht, (...) die können sich das gar nicht vorstellen.“* (2. FI: 1228 – 1235). Julia kennt zum Zeitpunkt des zweiten Interviews ihre leiblichen Eltern. Es liegt die Vermutung nahe, dass die Beschäftigung mit ihrer eigenen Geschichte dazu geführt hat, dass Julia ihren Blick auf das eigene Ich um diesen Aspekt erweitert.

Seit dem letzten Interview ist in Julias Leben einiges passiert. Sie war für mehrere Wochen in der Wohngruppe vor der sie so viel Angst hatte. Dort konnte sie sich jedoch nicht wohl fühlen und so ist sie wieder in ihre alte Wohngruppe zurückgekehrt. Nachdem sie für längere Zeit versucht hat in der neuen Wohngruppe zu leben, dort aber mit einem Mitbewohner immer wieder in Streit geriet, *„Ja ich, ich lass nicht nicht von ínem Typen rumkommandieren.“* (2. FI: 686 – 688), hat sie darum gebeten, wieder in ihre alte Wohngruppe zurückkehren zu können. Sie hatte wieder begonnen Drogen zu nehmen (2. FI: 99 – 101) und konnte die mit dem Ausbildungsplatz verbundenen Pflichten nicht einhalten. Julia selbst berichtet, dass sie wieder *„an die falschen Leute geraten“* (2. FI: 99 – 101) ist. Dies zeichnet ein Bild der Julia die sich schnell beeinflussen lässt und *„nicht Nein sagen“* kann (2. FI: 99 – 101/ 193 – 195/ 974 – 979) und eher unsicher ist.

Hinzu kommen Aussagen von „mangelnder Versorgung“ durch die Betreuer dieser neuen Wohngruppe: *„Also die Betreuer sind zwar da, aber die kümmern*

*sich eigentlich nicht um einen.“ (Julia 2. FI: 665 – 673). Weiter heißt es: „Ja die waren zwar da also die warn unten im Büro und die hatten teilweise, die sind dann auch einfach g/ warn die unterwegs den ganzen Tag und kamen erst abends wieder“ (2. FI: 705 – 708). Offenbar hat sie dort nicht genügend Fürsorge durch die Betreuer erleben können.*

Julia erklärt, dass sie in der Wohngruppe, in der sie nun wieder lebt, vieles gelernt hat, wie z. B. über ihre Probleme zu sprechen (2. FI: 881 – 889). Sie sagt von sich, dass sie nicht mehr so schüchtern ist: *„ich suche auch das Gespräch.“ (2. FI: 1183 – 1189) und dass sie viel offener ist. Auch findet sie sich selbst jetzt *„attraktiv“* (2. FI: 1195 – 1201). Sie zählt auf, dass sie sich positiv verändert hat: *„raste nicht mehr ganz so schnell aus. Ich hau nicht mehr so oft ab, also ich hau eigentlich fast gar nicht mehr ab.“* (2. FI: 1174 – 1175). Julia stellt sich in diesem Interview deutlich selbstsicherer dar als in den voran gegangenen Interviews. Auch blickt sie wieder positiv in die Zukunft, nachdem das letzte Jahr in schulischer und beruflicher Hinsicht nicht so gut gelungen ist. Sie will wieder zur Schule gehen und eine andere Ausbildung beginnen. Sie schätzt ihre Chancen gut ein: *„Jo. Bestimmt. (...) Man hat ja früher gesagt, ich hab ja einen IQ um das Gymnasium zu schaffen.“* (2. FI: 1012 – 1023). Das Hinzuziehen der Meinung Anderer kann ihr helfen, sich dieses neue Ziel zu stecken und es sich selbst zuzutrauen.*

### Drittes Folgeinterview

Zum Zeitpunkt des dritten Folgeinterviews lebt Julia seit einigen Wochen bei ihren leiblichen Eltern. Das Interview wird in ihrem Zimmer geführt. Julia macht einen sehr euphorischen und aufgedrehten sowie selbstsicheren Eindruck. In diesem Interview treten Julias Befürchtungen und Sorgen in den Hintergrund. Sie äußert lediglich, dass sie gerne in ihrer alten Wohngruppe anrufen würde um ihnen mitzuteilen, dass es ihr sehr gut geht, traut sich aber nicht. Sie stellt sich zwar vor, dass sich die Betreuer freuen würden, kann sich jedoch zu diesem Schritt nicht überreden (3. FI: 586 – 588). Grund hierfür könnte der nicht so gelungene Abschied von der Gruppe sein. Denn Julia wurde vor die Wahl gestellt, sich von ihren drogenabhängigen Freunden zu verabschieden oder die Wohngruppe zu verlassen. Sie hat sich gegen die Wohngruppe entschieden. Es liegt der Verdacht nahe, dass Julia sich nicht traut dort anzurufen, weil sie denkt, dass sie die Betreuer der Wohngruppe enttäuscht hat und sich für ihre Entscheidung schämt. Sie glaubt zwar, dass ihr Betreuer sich freuen würde: *„Doch, glaub ich schon. Aber ich bin da immer so feige.“* (3. FI: 586 – 588). Auch hat sie einen bereits geschriebenen Brief an eine Betreuerin nicht abgeschickt (3. FI: 560 – 561). Unsicherheit lässt sich auch daraus ableiten, dass Julia die Interviewerin fragt, was sich an ihrem Aussehen verändert hat und fordert eine Beurteilung zu ihrem Äußeren (3. FI: 1033 – 1043).

Deutlich überwiegt jedoch die Darstellung einer freudestrahlenden, fast schon manisch wirkenden Julia, die in vielen Passagen des Interviews betont, wie glücklich sie ist und dass sie sich in ihrem neuen zu Hause sehr wohl fühlt. *„Ich hab keine Albträume mehr, ich mir/, ich hab eigentlich gar nichts mehr. Mir geht's, ich bin nur am Strahlen, nur am Faxen machen. (...) (7) Nee, ist eigentlich alles gut.“* (3. FI: 819 – 825).

Die diagnostizierte Posttraumatische Belastungsstörung muss nicht mehr behandelt werden: *„Brauch ich hier nicht. Hier geht's mir super.“* (3. FI: 805 – 815). Julia erklärt, dass sie Albträume hatte und Antidepressiva genommen hatte. Durch den Umzug scheint jedoch alles wie weggeblasen zu sein (3. FI: 78 – 80/ 84).

Die eigene Rekonstruktion ihrer ersten Lebensjahre erhält durch die Version ihrer Eltern eine leichte Wende, da Jahresangaben zum genauen Zeitpunkt ihrer Adoption sich nicht mit den Angaben deckten, die Julia bereits bekannt waren (3. FI: 1174 – 1181).

Julia plant ihr Leben jetzt neu: Sie will bei ihren Eltern leben und arbeiten gehen. Von einer schulischen Weiterqualifizierung oder einer Ausbildung sieht sie derzeit ab, denn sie will die Eltern unterstützen indem sie hilft, Miete zu zahlen. Dies macht wiederum die Sorge um Andere deutlich. *„Ich denk mal, dass ich dann ((lachend)) immer noch hier wohne, arbeiten gehe, ab und zu mal feiern gehe. + Also am Wochenende mit meiner Freundin. Mit der 34-Jährigen. (...) immer noch so durchgedreht wie jetzt.“* (3. FI: 1011 – 1015).

Julia scheint offenbar voll und ganz bei ihren leiblichen Eltern aufzugehen und kann mit genug Selbstbewusstsein sagen: *„Ich bin froh, dass ich mich so gut, also ich find jetzt ich bin, dass ich mich gut gemacht hab und deswegen bin ich froh. (.) Und ich bin froh, dass ich hier bin.“* (3. FI: 1280 – 1287).

### 5.3.2.2 Fazit zu Julias Selbstbildern

Wie bereits in der Einleitung dargestellt, zeigt sich Julia in den Interviews zwischen den Polen „unsicher und ängstlich“ und „selbstbewusst“.

Schon zu Beginn des Erstinterviews benennt sie das Thema, das sie auch in den weiteren Jahren und Interviews beschäftigen wird: die Suche nach ihrer Identität und nach ihrer Herkunft, ihrer Familie. Julia macht deutlich, dass sie ein Heimkind ist, adoptiert wurde und nun in dieser Adoptivfamilie anscheinend kein Platz mehr für sie ist. Dieses Lebensthema zieht sich durch und prägt ihr Selbstbild, wie ihr Bild von der Welt und ihr Handeln, sich in der Welt zurechtzufinden.

Sie ist tief verunsichert und benötigt viel Zuspruch, Aufmerksamkeit und das Gefühl von „ich bin gewollt und geliebt“ durch ihre Umwelt. Neuen Situationen



gegenüber steht sie äußerst skeptisch gegenüber und hat zunächst immer Zweifel, ob sie von neuen Personen (z. B. in Schule oder Wohngruppe) auch gemocht werden wird.

Diese Unsicherheit ist selbst noch in den Äußerungen spürbar, in denen sie von sich behauptet, dass sie selbstbewusster geworden ist. Julia zieht Vergleiche zu ihren früheren Bekannten von der Straße im Interview heran um darzustellen, dass sie sich verändert hat. Gleichzeitig ist sie im hohen Maße darauf angewiesen, dass Menschen ihre diese positive Entwicklung „bescheinigen“.

### 5.3.3 Verlauf der Weltbilder

*Tabelle 14: Julia – Konstruktionen der Weltbilder im Verlauf*

<b>Julia – Konstruktionen der Weltbilder im Verlauf</b>	
<p>Erstinterview November 2004 (14,11 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Polizei ist der verlängerte Arm meiner Adoptiveltern, die bringen einen in die Psychiatrie</li> <li>• In der Psychiatrie waren Jugendliche mit ähnlichen Problemen wie ich sie hatte. Erst war es dort scheiße, dann nicht mehr</li> <li>• Meine Adoptivmutter hat mich geschlagen, ich hatte einfach nur noch Stress gehabt. Meine Adoptiveltern haben mir nichts von der Unterbringung in der Psychiatrie erzählt. Meine Adoptivmutter wird beim Jugendamt schon dafür sorgen, dass ich hier rauskomme</li> <li>• Die Freunde von der Straße waren nicht meine richtigen Freunde</li> <li>• Eine WG ist besser als das KRIZ. Dort ist man nicht eingesperrt und kann so viel rauchen, wie man will.</li> <li>• Im KRIZ verstehe ich mit gut mit Erik. Das KRIZ ist besser als die Psychiatrie, weil man hier raus gehen kann. Ein Erzieher hier hat mir den Daumen rumgedreht und mich dann geschlagen. Im KRIZ ist gut, dass viel unternommen wird und sich Betreuer mehr um die Jugendlichen kümmern. Die Betreuer im KRIZ können einem helfen</li> </ul>
<p>Abschlussinterview Juni 2005 (15,6 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Tim kommt nach 6 Monaten U-Haft raus und kommt nicht in den Knast</li> <li>• Ich habe den alten Kumpels „Tschüss“ gesagt, das waren keine echten Freunde</li> <li>• Ich will wieder zur Schule gehen</li> <li>• Meine Schwester ist mir wichtig, sie hat mir einen Brief geschrieben und mir ein schlechtes Gewissen gemacht</li> </ul>

	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Mein Adoptivvater hat sich gebessert, ist erstmals freiwillig zum Jugendamt gegangen, hat vorher nicht wirklich mit mir geredet. Ich verstehe mich besser mit meiner Adoptivmutter, will aber nicht zur Adoptivfamilie zurück, das schaffe ich nicht. Die Beziehung zwischen den Adoptiveltern ist schwierig, ich habe Angst, dass sie sich trennen</li> <li>• Das KRIZ ist gefährlich (die Vergewaltigung und ich wurde von den anderen Jugendlichen fertig gemacht. Zum Abschied des KRIZ gibt es viele Aktivitäten</li> <li>• Ich habe im KRIZ viel gelernt: Nicht mehr abhauen, sondern reden. Die Erzieher haben mir geholfen</li> <li>• Ich will Kontakt zum KRIZ halten, die Jugendlichen besuchen</li> </ul>
<p style="text-align: center;">Erstes Folgeinterview Juli 2006 (16,7 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Das Praktikum beim Konditor war sehr anstrengend, ich musste früh aufstehen</li> <li>• Das Leben in der AWG ist meistens schön und ich fühle mich hier wohl. Ich kann mit Betreuern über alles reden.</li> <li>• Die Gruppenkonstellation ist schwierig, jüngere Jungs ärgern uns ältere Mädchen, denen würde ich manchmal gerne den Kopf abreißen. Die Betreuer haben mich gesucht und sich gesorgt und sich gefreut als ich wieder hier war</li> <li>• Der Wechsel zu Team (...) macht mir Angst. In Team (...) bereitet man uns auf ein selbständiges Leben vor: Mit Geld umgehen, zur Arbeit gehen, man ist auf sich gestellt alleine. Das macht Angst. In Team (...) ist man für sich selbst verantwortlich</li> <li>• Ich habe noch Kontakt zu Anni, wir telefonieren</li> <li>• Ich freue mich, dass ich den Hauptschulabschluss geschafft habe</li> <li>• Ich habe Angst vor der neuen Schule gehabt, aber die haben mich freundlich aufgenommen, da waren auch andere Heimkinder mit gleichen Problemen</li> <li>• Ich fahre nur zu besonderen Anlässen zu meinen Adoptiveltern (Konfirmation der Schwester), habe häufig Streit mit Adoptivmutter. Ich mache mir Sorgen um meine Schwester, wir telefonieren heimlich. Meine Adoptivmutter will nicht, dass meine Schwester in der AWG übernachtet. Mein Adoptivvater war alleine beim HPG, er hat sich voll verändert, er hat mich im Krankenhaus besucht. Mein Adoptivvater hat nach dem HPG noch mit mir geredet</li> <li>• Mein größter Wunsch ist, meine leiblichen Eltern kennenzulernen</li> <li>• Das KRIZ ist dreckig und gefährlich, sowohl die</li> </ul>

	<p>Jugendlichen als auch die Betreuer. Das KRIZ gibt Sicherheit, ich konnte nicht weglaufen, musste mich auseinandersetzen, es war eine lehrreiche Zeit</p>
<p>Zweites Folgeinterview Juli 2007 (17,7 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Das Praktikum in der Bäckerei war anstrengend, niemand hat mich geweckt, hab mich hin gequält, dann aufgehört, will lieber Tierärzthelferin werden</li> <li>• Team (...) war scheiße, die Betreuer haben sich nicht gekümmert, die waren unsympathisch. Mit den Mitbewohnern in (...) habe ich mich nicht verstanden. Ich habe keinen Kontakt mehr zu KRIZ-Jugendlichen. Mein Ex-Freund hat sich von mir getrennt</li> <li>• Die AWG wollte, dass ich die Ausbildung durchziehe, haben mich zu meinen richtigen Eltern begleitet, die Betreuer vertrauen mir hier</li> <li>• Ich habe Angst vor der Psychiatrie weil ich dort nicht rauchen darf</li> <li>• Das Jugendamt will, dass ich in die Psychiatrie gehe, sonst streichen sie mir die AWG, im letzten HPG war es auf meiner Seite, und gegen die Adoptivmutter. Das Jugendamt wurde durch Adoptivmutter beeinflusst</li> <li>• Kolping hat mir eine zweite Chance gegeben die Realschule nachzuholen</li> <li>• Ich habe endlich meine richtigen Eltern kennengelernt, meine Mutter wollte nicht, dass ich ins Heim komme, mein Vater wollte lieber nur Jungen, meine Mutter hat jeden Tag an uns Kinder gedacht. Meine Eltern sind arm, aber sie geben mir Liebe. So eine Mutter habe ich mir immer gewünscht</li> <li>• Meine Adoptiveltern haben meine richtigen Eltern bei einem Besuch gedemütigt. Ich habe keinen Kontakt zum Adoptivvater, der Kontakt zur Adoptivmutter ist gereizt</li> <li>• Ich habe keinen Kontakt mehr zum KRIZ, aber das KRIZ hat mir richtig geholfen, sonst würde ich jetzt gar nicht hier sitzen, der ganz enge Rahmen, dass ich da nicht abhauen konnte, jetzt rede ich über meine Probleme</li> </ul>
<p>Drittes Folgeinterview Juni 2008 (18,6 Jahre)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Das Praktikum beim Frisör war anstrengend, es sind mir immer drei Wirbel rausgesprungen</li> <li>• Ich will Geld verdienen und einen Beitrag zum Alltag in der Familie leisten</li> <li>• Der Anwalt meiner Adoptiveltern hat dafür gesorgt, dass ich nicht in den Knast muss</li> <li>• Nach dem Rauswurf von der Adoptivfamilie ist ein neues Jugendamt zuständig. Ein Mädchenheim war geplant, aber mit der Entscheidung zu den leiblichen Eltern zu gehen, war die Jugendhilfe zu Ende</li> </ul>

	<ul style="list-style-type: none"><li>• Ich weiß jetzt, wie das mit der Adoption und dem Heim früher war</li><li>• Die AWG hat mich vor die Entscheidung gestellt: Gruppe oder Freunde, da hab ich mich gegen die AWG gestellt, das tat mir leid, aber ich hab es nicht gezeigt, ich habe einen Brief geschrieben, aber nicht abgeschickt</li><li>• Die Psychiatrie war ätzend, wäre dort fast durchgedreht</li><li>• Ich habe viele Freunde hier. In der Nachbarschaft hat jeder ein Piercing und ein Tattoo</li><li>• Der Kontakt zur Adoptivmutter ist abgebrochen, sie hat mich geschlagen. Meine Schwester sagt nur noch, dass sie bald den Realschulabschluss hat. Adoptivmutter ist sauer, dass ich jetzt hier wohne, die wenden sich von mir ab</li><li>• Meine Eltern geben mir Liebe, meine Mutter hat geweint als ich abends hier ankam. Ich gehe mit meiner Mutter in die Disco. Meine Eltern geben sich nochmal das Eheversprechen. Meine Mutter redet abends mit mir am Bett</li><li>• Erinnerung an das KRIZ fällt mir schwer, viele negative Sachen, z. B. Suizidversuch. Das KRIZ war meine letzte Chance, ich habe dort viel gelernt, es ist aber auch peinlich, aber anders hätte ich das nicht gepackt</li></ul>
--	--

Julia berichtet im Verlauf der fünf Interviews vor allem von folgenden Kategorien: Familie (hier ist zwischen Adoptivfamilie und Herkunftsfamilie zu unterscheiden), dem System der Jugendhilfe, dem KRIZ, der Schule, dem Beruf und Freunden.

Die Sichtweise auf ihre Adoptivfamilie erfährt in den Gesprächen die größte Wandlung, während die Sicht auf ihre Herkunftsfamilie durch das Kennenlernen der leiblichen Eltern erst mit dem zweiten Folgeinterview ein Bild erhält. Das Bild von ihren beiden Familien nimmt in Julias Leben und Entwicklung eine tragende Rolle ein. Daher sollen diese Bilder auch in der Darstellung der Auswertung erhöhte Aufmerksamkeit erhalten.

### Erstinterview

Im Erstinterview berichtet Julia, wenn sie von ihren Adoptiveltern spricht, vor allem über das Verhältnis zu ihrer Adoptivmutter. Der Adoptivvater tritt separat nicht in Erscheinung und erhält kein eigenes Profil.

Die Adoptivmutter wird einerseits als eine Frau dargestellt, die Julia zwei Mal geschlagen hat. Diese beiden Ohrfeigen kann Julia nicht vergessen: „*Es hat mir*

*in der Seele wie im Herz wehgetan.*“ (EI: 170 – 173). Darin drückt sich eine tiefe Kränkung aus und sie erklärt, dass es zwei Jahre gedauert hat, bis sie ihrer Adoptivmutter verzeihen konnte. Außerdem erklärt Julia, dass es oft Streit zwischen ihr und der Adoptivmutter gegeben hat und Julia weggelaufen ist, weil sie es nicht mehr aushalten konnte. Auch dass ihre Adoptiveltern sie in die Kinder- und Jugendpsychiatrie gebracht haben, ihr aber im Vorfeld von der geplanten Unterbringung nichts erzählt haben, macht Julia *„traurig und sauer“* (EI: 42 – 45). Julia legt ein Bild ihrer Adoptiveltern dar, die sie sehr enttäuscht haben und macht klar, dass das Zusammenleben mit ihren Adoptiveltern für sie schwer war. Insbesondere die körperliche Gewalt spielt dabei eine Rolle.

Andererseits scheint die Adoptivmutter auch eine unterstützende Funktion für Julia zu erfüllen, die Julia bei Bedarf scheinbar abrufen kann. Julia erklärt, dass sie einen Erzieher im KRIZ gebissen und dieser sie daraufhin ins Gesicht geschlagen hat. Nun will sie ihre Adoptivmutter anrufen: *„...die soll mich hier wieder rausholen (...) meine Mutter wird hier mit dem Jugendamt vortanzen und mich rausholen...“* (EI: 69 – 73). Hier erhält die Adoptivmutter eine positive Seite, auch erklärt Julia, dass ihre Adoptivmutter versprochen hat, dass sie Julia wieder nach Hause holt, wenn es ihr im KRIZ nicht gefallen sollte (EI: 360 – 363).

Julia berichtet im Erstinterview von ihrer nächstjüngeren Schwester, zu der sie ein gutes Verhältnis hat und die ihr wichtig zu sein scheint. Interessant ist, dass Julia ihre andere leibliche jüngste Schwester nicht erwähnt.

### Abschlussinterview

Auch im Abschlussinterview wird deutlich, dass Julia sich mit ihrer nächstjüngeren Schwester gut versteht und sich um sie sorgt. Sie erzählt, dass sie im Rahmen eines ausführlichen Abschiedsprogramms, das für Julia durchgeführt wird, sie mit einem Erzieher an einem Tag in einen Erlebnispark fahren wird. An diesem Tag wird auch die Schwester dort sein, so dass sie sich dort wiedersehen und gemeinsam Spaß haben können (AI: 118 – 122). Auch der Brief ihrer Schwester bewegt Julia dazu ihr Verhalten und ihre Ziele überdenken.

Im Abschlussinterview erhält der bislang gesichtslose Adoptivvater ein Profil und eigene Erzählpassagen. Julia hat offenbar den Eindruck, dass er sich mehr für seine Adoptivtochter interessiert: *„Ja und mein Vater der hat sich gebessert. Ich habe es das erste Mal seit/ seit drei Jahren erlebt, dass der freiwillig alleine zum Jugendamt gegangen ist, und ein Gespräch gefordert hat. (...) Dass er gesagt hat „Ich möchte/ Ich möchte einfach mal reden und so meine Tochter, was mit der ist“ und so, das hat der noch nie gemacht. (...) Man musste den immer zu irgendeinem Gespräch zwingen.“* (AI: 209 – 214). Julia beschreibt,

dass sich ihr Adoptivvater „gebessert“ hat und meint damit, dass er sich deutlich um sie sorgt. Sie erlebt, dass er sich um sie sorgt und Initiative ergreift, das Gespräch mit dem Jugendamt sucht. Sie bewertet sein Verhalten als tatsächliche Verbesserung im Sinne einer verbesserten Beziehungsqualität zwischen ihnen.

Der geäußerte Wunsch im Erstinterview wieder nach Hause zurückzukehren, wird im Abschlussinterview nicht weiter verfolgt. Julia erläutert, dass sie lieber in einer Wohngruppe leben möchte. Sie bringt außerdem zum Ausdruck, dass sie sich um die Ehe der Adoptiveltern sorgt. Sie glaubt, dass die Eheleute „*im Moment voll viel Stress*“ (AI: 217 – 224) haben.

### Erstes Folgeinterview

Eine verbesserte Beziehung zwischen Julia und ihrem Adoptivvater drückt Julia auch noch im ersten Folgeinterview aus. Julia berichtet, dass sie im Krankenhaus lag und operiert werden musste. Ihr Adoptivvater kam sie jeden Tag im Krankenhaus besuchen (1. FI: 389 – 398). Auch berichtet sie von einer weiteren Situation: *„Mein Vater ist viel besser geworden, aber meine Mutter nää. (...) Mein Vater war auch hier letztes hier beim HPG ganz alleine. Seit dem HPG hat sich den/ mein Vater voll geändert. Ich habe mich/ der hat mich jeden Tag im Krankenhaus besucht (.) und das/ der hat sich sogar früher von der Arbeit freigenommen wo ich im Krankenhaus oder so und so war. (...) Weil er sich so Sorgen gemacht hat (...) Ja das war dann so, ich war/ habe ich ja schon erzählt mit dem Krankenhaus.“* (1. FI: 389 – 397). Auch hier verwendet Julia den Begriff „verbessert“. Es hat den Anschein als hätte der Adoptivvater die Beziehung zu Julia (wieder)entdeckt. Julia berichtet: *„der war beim HPG hier, (.) und dann war der/ saß der halt bis sieben Uhr oben in meinem Zimmer und haben mit mir geredet und geredet und geredet und/ ist so untypisch für meinen Vater. Normalerweise fährt der dann direkt, um fünf Uhr war das HPG zu Ende, normalerweise wäre er dann direkt gefahren. 5 halb 6 war das zu Ende. Der saß dann/ saß dann anderthalb Stunden bis zwei Stunden mit mir oben im Zimmer und hat geredet.“* (1. FI: 429 – 430). Julia freut sich über die ihr entgegen gebrachte Aufmerksamkeit. Sie kann nicht genau erklären was bei ihm *„im Kopf losgegangen ist, dass der zum HPG hier war, auf jeden Fall hat er sich voll lange mit mir unterhalten“* (1. FI: 432 – 438). Eine Erklärung dieser „neuen Beziehungsqualität“ könnte sein: Je weiter sich die Adoptivmutter innerlich von Julia distanziert, um so mehr ersetzt der Adoptivvater diesen Verlust. Diesen Gedanken, wenn Julia ihn denn haben sollte, äußert sie aus verständlichen Gründen nicht.

Denn die Adoptivmutter wird auch in diesem Interview von Julia als ausgesprochen stressbesetzt geschildert. So besucht Julia nur selten die Adoptivfamilie und zumeist nur, wenn besondere Ereignisse einen Anlass dazu

bieten. Zur Konfirmation ihrer jüngeren Schwester war Julia zu Hause, jedoch kam es schnell zu einem Streit zwischen ihr und der Adoptivmutter (1. FI: 387). Julia erzählt, dass die Adoptiveltern nicht zur Zeugnisübergabe zugegen waren (1. FI: 83 – 86), enthält sich aber eines emotionalen Kommentars.

Positiv besetzt ist weiterhin das Verhältnis zu ihrer nächstjüngeren Schwester. Julia berichtet, dass sie sich um sie Sorgen macht und Tag und Nacht ihr Handy angeschaltet lässt, damit sie für ihre Schwester immer erreichbar ist (1. FI: 665 – 670). Heimliche Telefonkontakte finden zwischen den Schwestern statt. Julia würde ihre Schwester gerne in der Wohngruppe übernachten lassen wollen, was die Adoptivmutter jedoch nicht erlaubt (1. FI: 672 – 676).

Eine Rückkehr zur Adoptivfamilie kann sich Julia zu diesem Zeitpunkt nicht mehr vorstellen. Gedanken an die eigene Herkunftsfamilie spielen in Julias Leben eine bedeutsamere Rolle. Sie hat erfahren, dass ihre Adoptivoma die Telefonnummer der leiblichen Eltern herausgefunden hat und ist mit der Frage beschäftigt, was sie ihre leibliche Mutter fragen würde, wenn sie sich treffen würden (1. FI: 654).

### Zweites Folgeinterview

Im zweiten Folgeinterview (Juli 2007) berichtet die fast 18-jährige Julia schließlich, dass sich ihr größter Wunsch erfüllt hat: Sie hat endlich ihre leiblichen Eltern kennengelernt und sie zweimal besucht. Das erste Mal im September 2006, und das zweite Mal hat sie die Eltern nach Weihnachten über Silvester besucht. Sie berichtet lange und euphorisch von diesen Besuchen, was sie mit ihrer Mutter erlebt hat, welche weiteren Verwandten dort leben, wie gut sie sich mit ihnen allen versteht und macht einen glücklichen Eindruck: *„Mein größter Wunsch ist, dass ich meine richtigen Eltern endlich kennenlerne. (...) Und jetzt endlich, nach (.) fünf Jah/ fünf Jahren (.) sind doch fünf Jahre, ne? (...) Ja mit elf. Da hab ich die endlich kennengelernt. (...) Ja, ich hab alle kennen gelernt.“* (2. FI: 431 – 439).

Die erste Begegnung mit der Mutter schildert Julia ausführlich und tief berührt: *„Und dann, wie heißt es, kamen wir da an und ich, ich hab dann geklingelt da (.) ja, Tür ging dann auf, meine Mutter steht da und ich, ((freudig)) ich guck die nur an, renn bei der in die Arme und dann + (...) aber dann, am Heu/, also am Weinen gewesen. (...) Ja und dann waren wir einen Tag da, über Nacht halt auch, ((leise)) sehr schön+“* (2. FI: 83 – 87). Mit dem Kennenlernen der leiblichen Eltern und Verwandten ändert sich zugleich auch Julias eigene Geschichte, denn die Umstände der Adoption werden durch die leibliche Mutter etwas anders dargestellt. Julia stellt klar, dass ihre Mutter die Kinder nicht in ein Heim geben wollte sondern der Vater sie dazu überredet hat: *„Mein Vater, (...) und der wollte uns nicht haben, ne. (.) Und dann @(. )@ hat/ is der zum*

*Jugendamt gegangen und hat dem dann erzählt wie schlecht's doch, wie schlecht unsere Mutter sich doch um uns kümmern würde und alles, hatte, ja und dann hat das Jugendamt uns halt weggenommen, ins Heim gesteckt und wollte, dass wir zur Adoption freigegeben werden.“ (2. FI: 502 – 503). Die Papiere zur Adoption habe die Mutter nur auf Drängen des Vaters unterschrieben, ohne zu wissen, was sie dort unterschreibt (2. FI: 505 – 511). Julia nimmt ihre Mutter in Schutz und erklärt: Ihre Mutter durfte die Kinder nicht „im Kinderheim besuchen und gar nix. (...) Ja und meine Mutter dur/ wusste, wusste halt n/ erst später davon und so, weil ihr das auch keiner gesagt hat.“ (2. FI: 513 – 521). Es war für die Mutter eine schwere Zeit aber sie hat „jeden Tag an uns gedacht.“ (2. FI: 523 – 529). Weder Vater noch Mutter werden von Julia mit Schuldzuweisungen belastet. Vor allem die Mutter erhält quasi eine Absolution und wird von Julia als sorgende Mutter dargestellt.*

Mit dem Kennenlernen der Eltern geraten die Adoptiveltern für Julia immer weiter in ein Abseits. Während die leiblichen Eltern und die gesamte Familie als liebevoll beschrieben wird und Julia in bunten Farben schildert, wie wunderbar sie sich mit allen versteht, nehmen gleichzeitig die noch bestehenden positiven Bilder für die Adoptiveltern ab.

Anlass hierzu bietet vor allem das Verhalten der Adoptiveltern gegenüber den leiblichen Eltern während eines Besuchs bei den leiblichen Eltern. Diese sind, im Gegensatz zu den Adoptiveltern, keineswegs wohlhabend, sondern „arm“, wie Julia erklärt. Dies hat Julia zunächst „erst mal so ´n bisschen so, wie soll man das sagen (.) erschrocken, weil sehr, in einem sehr armen Verhältnis halt. (..) Aber das fand ich auch weiter gar nicht schlimm. (...) Ja, ich wurde ganz lieb aufgenommen“ (Julia 2. FI: 281 – 285). Wichtiger als finanzielle Möglichkeiten scheint für Julia jedoch zu sein, dass sie das Gefühl hatte, dort „ganz lieb aufgenommen“ worden zu sein.

Julia berichtet ärgerlich, dass ihre Adoptivmutter mit ihrem Verhalten die leiblichen Eltern gedemütigt hat: „meine Adoptivmutter hat halt dann so alles Mögliche mitgenommen, als wären die wirklich so ganz arme Leute, als könnten die sich nix leisten und dann h/ fand meine M/ also meine richtige Mutter sich schon richtig gedemütigt und so.“ (2. FI: 300 – 303). Weiter erklärt sie: „meine richtige Mutter fand das sehr demütigend. (...) Weil, weil sie die halt so dahin gestellt hat als könnte sie sich gar nix leisten.“ (2. FI: 307 – 318). Die Adoptivmutter hat sich miserabel benommen und Julia ist enttäuscht. In diesem Interview scheint Julia mit ihren Adoptiveltern fast schon „abgeschlossen zu haben“. Zum Adoptivvater hat Julia derzeit überhaupt keinen Kontakt (2. FI: 622 – 629). Dieser meldet sich nie bei ihr und Julia will sich nicht immer bei ihm melden müssen. In vielen Beispielen beschreibt sie das gereizte Verhältnis zu ihrer Adoptivmutter. Diese benimmt sich in Hilfeplangesprächen unmöglich, schwärzt Julia bei einer neuen Mitarbeiterin im Jugendamt an, äußert sich



negativ über die Wohngruppe in der Julia lebt und diskreditiert darüber hinaus die leiblichen Eltern von Julia (2. FI: 103/ 553/ 559/ 542 – 543/ 565/ 577 - 579). Zu Weihnachten war Julia bei der Adoptivfamilie, aber dieser Besuch hat „gar nicht geklappt. Ich hab mich so mit meiner Mutter angelegt.“ (2. FI: 633 – 635) .

Zu der jüngeren Schwester hat Julia nach wie vor ein gutes Verhältnis. Sie schildert, dass sie ihrer Schwester Tipps für ihre erste große Liebe gibt (2. FI: 545 – 551).

### Drittes Folgeinterview

Dieses Verhältnis ändert sich allerdings in den Beschreibungen des dritten und letzten Interviews mit Julia. Im Juni 2008 lebt Julia bei ihren leiblichen Eltern und hat telefonisch Kontakt zu ihrer Schwester. Die nun volljährige Julia beschreibt erstmalig, dass sie der schwindende Kontakt zu ihrer Schwester belastet: „dass sie jetzt endlich ihren Realschulabschluss in der Tasche hat, dass sie mit ihrem Freund so mh, wenn's mal nicht gut läuft, oder so, wenn's gut läuft, und dann, nä, mehr erzählt die eigentlich auch nicht.“ (3. FI: 1139 – 1143). Die Geschwister scheinen den Draht zueinander verloren zu haben. Julia zeigt weniger Interesse am Leben ihrer Schwester, lediglich wenn es um Probleme in Sachen Liebe geht, ruft die Schwester sie an und die beiden können sich „auf gleicher Wellenlänge“ austauschen.

Das Verhältnis zu ihren Adoptiveltern ist seit dem letzten Interview deutlich verhärtet. Erstmals berichtet Julia davon, dass ihre Adoptivmutter versucht hat, Julia umzubringen: „Dann hat die mich versucht wieder ((flüsternd)) umzubringen. + Hat die mich die Treppe an den Haaren runter geschliffen und so. (.) Jo. (.) Ich könnte/ (...) Ja, die ist ja auch schon mit einem Messer hinter mir her gerannt und wollte mich abstechen und so. (...) Ja, mit so einem Fleischermesser, hinter mir her. (...) Und ich immer um die Bar rum herum. (...) Ah ist schon länger her da. (.) Das war einfach so, das war eigentlich in der Anfangszeit so, da war ich, glaub ich, 13 oder so. (.) Wo ich eben abgehauen bin.“ (3. FI: 62 – 72). Julia berichtet von Albträumen, die sie seit diesem Vorfall hat (3. FI: 74 – 76).

Nachdem Julia im Jahr zuvor nicht länger in der Wohngruppe bleiben konnte, lebte sie bei den Adoptiveltern. Dort ist es allerdings nach ca. zwei Wochen eskaliert. Es kam zu einem Streit, der damit endete, dass Julia ihre Adoptivmutter geschlagen hat und diese Julia schließlich mit den Worten: „Und lass dich hier nie wieder bei mir im Haus blicken!“ (3. FI: 111 – 115) vor die Tür gesetzt hat. Auch verlief der 18. Geburtstag im Dezember eher freudlos. Mit den Geschenken, die Julia von ihren Adoptiveltern bekommen hat, konnte sie nichts anfangen. Hinzu kommt, dass die Adoptivmutter Julia bzgl. ihrer Vergangenheit ihr „voll viel Scheiße erzählt“ (3. FI: 1182 – 1191) hat. Die

Adoptiveltern werden im Verlauf der Interviews immer negativer dargestellt.

Auf die Frage, was die Adoptivmutter in der Vergangenheit hätte anders machen können, antwortet Julia: *„Mich nicht schlagen. (...) Mich, wie heißt es ähm, auch als Tochter ansehen sollen. Mal mehr Liebe sche/ also ich hab jetzt von den fast, also hat ich das Gefühl, keine Liebe rüber gebracht bekommen. Zum Beispiel so was, (...) ich mein, jedes Kind brauch irgendwie sei/ Liebe oder sonst irgendwas, ne Familie halt einfach geben sollen, das hat die, nicht mich sozusagen immer abschieben.“* (3. FI: 1116 – 1125). Deutlich wird in diesem Abschnitt vor allem, was Julia kläglich vermisst hat und wonach sie gesucht hat: Liebe und Zuneigung.

Die Liebe, die sie in der Adoptivfamilie nicht erhalten hat, erfährt sie nun bei ihren leiblichen Eltern: *„Und hier krieg ich die Liebe [?] (...) Die ich brauche, die ich mir ge/ so gewünscht hab.“* (3. FI: 1127 – 1135). Das Leben bei den leiblichen Eltern und das Bild, das Julia von ihren Eltern vermittelt, ist schillernd. Die Mutter sitzt abends an Julias Bett und sie rauchen gemeinsam und unterhalten sich über den Tag (3. FI: 394 – 395), sie geht mit ihrer Mutter gemeinsam in die Diskothek (3. FI: 324 – 336) und Julia erzählt, dass sie eine Tätowierung als nachträgliches Geburtstagsgeschenk erhalten wird (3. FI: 183).

Besonders freut sie sich, dass ihre Eltern sich erneut das „Ja-Wort“ geben werden und Julia zu diesem Anlass ein neues Kleid und High-Heels tragen wird (3. FI: 746 – 756). Auch plant Julia, den Namen ihrer leiblichen Eltern wieder anzunehmen. Zusammenfassend malt Julia das Bild einer „echten Bilderbuchfamilie“ und so wünscht sich Julia in diesem Interview *„eigentlich nur, dass das hier alles weiterhin so gut läuft. Mehr wünsche ich mir gar nicht. Ich hab schon, glaub ich, alles. (.) Ich weiß gar nicht. Doch, mehr wünsche ich mir nicht. (...) Das ist mein großer Wunsch, dass hier alles gut läuft.“* (3. FI: 1150 – 1153).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Adoptiveltern, insbesondere jedoch die Adoptivmutter, von Beginn an eher negative Zuschreibungen erfährt. Sie wird zunehmend als lieblose und gewalttätige Furie dargestellt. Der Adoptivvater wird in zwei Interviews separat positiv hervorgehoben, weil er Interesse an Julia zeigt und sich um sie sorgt, als sie im Krankenhaus liegt. Später wiederum, ruft er Julia nicht an und scheint keinen Kontakt zu ihr zu haben. Je mehr die leiblichen Eltern in Julias Leben an Bedeutung gewinnen, desto mehr nimmt die Bedeutung der Adoptiveltern ab. Die leiblichen Eltern werden als liebende und sich sorgende Menschen dargestellt, die Julia mit offenen Armen empfangen, sie lieben und sich kümmern. Sogar die Beziehung zu ihrer Schwester und das Bild, das Julia von ihrem Verhältnis zueinander

gezeichnet hat, verlieren im letzten Interview an Bedeutung. Julia bemängelt, dass ihre Schwester nur noch bei Problemen anruft und schließlich ihre wichtigen Themen nicht mehr an die von Julia andocken können.

Das System der Jugendhilfe wird von Julia im Verlauf der Interviews meist als helfendes System wahrgenommen und dargestellt. Insbesondere die Wohngruppe, in der Julia nach der Unterbringung im KRIZ für fast drei Jahre lebt, wird in den Folgeinterviews als hilfreich beschrieben. Die Kinder- und Jugendpsychiatrie wird in den folgenden Ausführungen in das System der Jugendhilfe integriert. Es erhält in Julias Beschreibungen keine besondere Bedeutung, sondern wird als Hilfesystem wahrgenommen, das sich nur unwesentlich vom System der Jugendhilfe unterscheidet.

### Erstinterview

Im Erstinterview berichtet Julia von ihrer Adoption als Kleinkind. Als sie im Alter von zwölf Jahren von zu Hause wegläuft, tritt die Jugendhilfe zum ersten Mal bewusst in ihr Leben. Heimaufenthalte, Unterbringungen in der Psychiatrie und Aufenthalte zu Hause wechseln sich nacheinander ab. Sie schildert, dass sie aufgrund des Stresses und der Streitigkeiten mit der Adoptivmutter wegläuft. Auch in den Wohngruppen, in denen sie dann untergebracht wird, läuft sie weg. Zum Zeitpunkt des Erstinterviews kann (oder will) Julia keine Auskunft darüber geben, warum sie immer weggelaufen ist und gibt der Interviewerin hierüber keine Erklärung. Über die Psychiatrie berichtet sie: *„erst war es scheiße für mich und dann hinterher ganz okay. (...) hinterher hat es mir dann so gut gefallen, dass ich eigentlich nicht mehr da weg wollte, weil da waren viele Jugendliche, die auch so ähnliche Probleme hatten wie ich.“* (EI: 42 – 45). Julia ist auf der Suche nach Verbündeten, nach einem Heim und/ oder nach Halt. In der Psychiatrie kann sie Menschen finden, die ihr ähnlich sind, Verständnis zeigen und sie verstehen können.

### Abschlussinterview

Im Abschlussinterview ist die 15-jährige Julia nicht mehr so sehr mit den vergangenen Institutionen und Personen der Jugendhilfe beschäftigt, sondern blickt optimistisch in die Zukunft. Dazu gehört, dass sie in eine Wohngruppe gehen wird die sie ausgesucht hat, damit sie von dort mit öffentlichen Verkehrsmitteln schnell wieder im KRIZ sein kann, denn sie möchte den Kontakt zu den Erziehern und zu Jugendlichen halten: *„Ja, das war mir wichtig, damit ich hier/ ich habe mich so an die Leute hier jetzt gewöhnt, ich meine an die Erzieher und an die Jugendlichen, die im Moment da sind, und da habe ich*

*einfach gesagt, ich möchte hier in der Nähe bleiben, damit ich auch die Erzieher beziehungsweise die Jugendlichen auch sehe.“ (AI: 330 – 335)*

### Erstes Folgeinterview

Im ersten Folgeinterview, ca. ein Jahr nachdem Julia das KRIZ verlassen hat, wohnt sie in dieser Wohngruppe. Es gefällt ihr dort sehr gut und sie fühlt sich dort sehr wohl (1. FI: 143 – 157), so ist sie seit zwölf Monaten in der WG.

Dennoch berichtet sie auch von Schwierigkeiten mit den dort lebenden jüngeren Jungen, die die älteren Mädchen oft ärgern und es zu Streit zwischen den Jugendlichen kommt. Die Gruppenkonstellation scheint zu Streitigkeiten beizutragen. Julia erklärt, dass die Jungs sie ärgern und genau wüssten, wie sie sie reizen können. In solchen Momenten würde sie *„denen manchmal am liebsten den Kopf abreißen und in die Mülltonne stopfen. (...) aber ich hab manchmal schon so das Gefühl ich muss hier einfach raus, ich komme hier nicht mehr klar. Und dann sitze ich manchmal auf meinem Zimmer und mache gar nichts, und/ (.)“* (1. FI: 218 – 220). Die Betreuer müssen dann aushalten, dass Julia sie anschreit: *„Weil, dann ist so viel Druck in mir, dass ich einfach den rauslasse.“* (1. FI: 222 – 224).

Sie berichtet, dass sie in einer Situation nicht wusste, was sie tun sollte und dann einfach von der Wohngruppe weggelaufen ist: *„ohne nachzudenken einfach aus der Tür/ weg war ich. ((klatscht)) (.) So.“* (1. FI: 143 – 147). Sie dachte, dass sie verdächtigt würde, Geld gestohlen zu haben. Dies stellte sich im Nachhinein als Missverständnis heraus. Wichtig scheint Julia an dieser Geschichte jedoch zu sein, dass sie berichtet, wie sehr sich die Erzieher der Wohngruppe um Julia Sorgen gemacht haben in der Zeit, als sie nicht in der Wohngruppe war, sondern auf der Straße gelebt hat. Die Betreuer haben ihr einen Brief geschrieben und diesen bei einem Bekannten deponiert, damit der Bekannte den Brief an Julia übergeben kann: *„ich so „Oh nein.“, ich hab voll angefangen zu heulen und dann hat der mir Geld gegeben, dass ich die (Erzieherin) anrufen kann, dann habe ich die (Erzieherin) angerufen, die hat mich dann abgeholt, (.) ja.“* (1. FI: 155 – 157).

Sie erklärt, dass sich alle Betreuer Sorgen gemacht haben und dass sie *„erst mal froh waren, dass ich wieder da bin.“* (1. FI: 177). Davon scheint Julia sehr berührt zu sein. Der Aspekt der Sorge um Julia und das „Sich-kümmern“ haben sie dazu bewegt, sich bei der Wohngruppe zu melden und zurückzukehren. Julia erklärt, dass sie in der Wohngruppe lernen konnte über ihre Probleme zu sprechen: *„Ja, das kann ich auf jeden Fall sagen. ((lächelnd)) Das kann ich auf jeden Fall laut sagen.+ Ich habe auch gelernt, darüber zu reden und mit/ ich habe mir meinen Bezugs/ hier meine Bezugsleute, wie zum Beispiel (Erzieherin), mit der kann ich immer über alles reden, über alles, egal, was. Von*

*A bis Z. (...) Sogar über die peinlichsten Sachen kann ich mit der reden. (...) ((lacht)) Ja.“ (1. FI: 578 – 581).*

Umso schlimmer ist der Gedanke an einen baldigen Wechsel der Wohngruppe. Angst macht ihr die Vorstellung wie es nach dem geplanten Wechsel in die neue Wohngruppe, die die Verselbständigung zum Ziel hat, für sie weitergehen wird. Sie hat die Phantasie, dass sie dort nicht genügend Versorgung erfahren wird. Daher insistiert sie, dass sie lieber in ihrer alten Wohngruppe bleiben möchte: *„Nein, ich ziehe hier nicht aus, ich bleib hier. Und ich möchte auch gar nicht jetzt scho/ jetzt noch gar nicht darüber reden, weil das ist ja noch ein bisschen Zeit. (...) Weil das macht mich dann schon immer traurig, so wenn ich sehe ich muss bald gehen, „Nee ich will lieber doch nicht gehen“, (...) dann“ (1. FI: 251 – 252).* Sie scheint jetzt schon das Gefühl von „Verlassen werden“ zu empfinden: *„und dann steht man auf einmal ganz alleine da im Leben, weil dann helfen die einem auch nicht mehr oder zeigen das einem.“ (1. FI: 293 – 295).*

Julia befürchtet, dass sie nur ein Minimum an Betreuung erhält und quasi alleine, hilflos und verlassen dasteht. *„und wenn man mit 18 dahin kommt, steht man direkt ((macht verdutztes Geräusch)) doing+ alleine da und man weiß nicht, was man machen muss.“ (1. FI: 297).* Hier wird deutlich, dass sie denkt, dass sie niemanden hat, der ihr im täglichen Leben zur Seite stehen könnte – sie ist alleine. Weder die Adoptiveltern scheinen hier in Frage zu kommen, noch sind die professionellen Betreuer der Gruppe für die Begleitung in ein selbständiges Leben zuständig. Die Vorstellung, wie ein selbständiges Leben aussehen könnte, werden hier außerdem deutlich: Es wird niemand da sein der ihr hilft und sie ist für alles alleine verantwortlich.

### Zweites Folgeinterview

Im zweiten Folgeinterview erwähnt Julia zum ersten Mal das Jugendamt und die zuständigen Fachkräfte. Einerseits ist Julia empört, dass das Jugendamt nun von ihr fordert in die Psychiatrie zu gehen und dort einen Entzug zu machen. Wenn sie dies nicht umsetzt, wird das Jugendamt die Hilfe „Wohngruppe“ nicht weiter finanzieren (2. FI: 141 – 143/ 581 – 587). Hinzu kommt, dass die Mitarbeiterin des Jugendamtes ihr nicht die Telefonnummer ihrer leiblichen Eltern geben wollte (2. FI: 406 – 415). Diese hat sich jedoch während eines Hilfeplangesprächs auf Julias Seite und sich damit gegen die Adoptivmutter gestellt, was Julia positiv bewertet (2. FI: 577 – 579/ 613 – 619). Auch hat sich die neue Sachbearbeiterin nicht von der üblen Nachrede ihrer Adoptivmutter ablenken und beeinflussen lassen, was Julia schätzt.

Nach dem kurzen Aufenthalt in der anderen Verselbständigungswohngruppe lebt Julia nun wieder in ihrer alten Wohngruppe. Nach wie vor ist sie mit vielem

dort sehr zufrieden und der Leser erhält das Gefühl, dass sie sich dort sehr wohl fühlt. Eine Betreuerin hat sie bei ihrem ersten Besuch ihrer leiblichen Eltern begleitet und sie nach dem Misserfolg der anderen Wohngruppe wurde sie wieder aufgenommen. Julia möchte gerne für längere Zeit dort bleiben „*weil die Gruppe hat mir bis jetzt am meisten geholfen.*“ (2. FI: 573 – 575) und sie findet es „*toll, dass ich die Chance auf jeden Fall nochmal bekommen habe.*“ (2. FI: 784 – 786).

Die Bewertung der Wohngruppe, in der sie für kurze Zeit war, fällt jedoch deutlich schlechter aus. Im Wesentlichen haben sich Julias Befürchtungen diesbezüglich bewahrheitet. Julias Gesamtbewertung fällt so aus: „*Scheiße auf gut deutsch gesagt!*“ (2. FI: 662 – 663). Die Betreuer haben sich nicht genügend um sie gekümmert (2. FI: 93 – 97/ 99 – 101) und die Betreuer „*waren unterwegs den ganzen Tag und kamen erst abends wieder.*“ (2. FI: 705 – 708). Mit den Mitbewohnern hat sich Julia nicht verstanden. Sie ist dort abgemagert, weil die Küche eklig war und sie dort nichts essen konnte (2. FI: 675 – 677/ 698 -702).

### Drittes Folgeinterview

Nachdem Julia schließlich auch in ihrer alten Wohngruppe nach erneutem Drogengebrauch vor die Alternative gestellt wird, sich für ihre Freunde oder für ein Leben in der Wohngruppe zu entscheiden, beschreibt Julia im dritten Folgeinterview, dass sie dies hart getroffen hat (3. FI: 56/ 91 – 92). Sie beschreibt, dass sie beim Verlassen der Wohngruppe geweint hat, denn: „*Mir hat's schon wehgetan. Weil ich zu meinen Adoptiveltern musste, da hatte ich natürlich Angst vor. (.) Ja. (...) aber mmh so eher, weil ich zu meinen Adoptiveltern musste.*“ (3. FI: 602 – 608). Beim Abschied überwiegt die Furcht vor dem erneuten Zusammenleben mit der Adoptivfamilie. Der Zorn über den Rauswurf und das „Verlassen werden“ von den Betreuern der Wohngruppe rückt in den Hintergrund. Sie wurde offenbar sehr enttäuscht und konnte sich bislang noch nicht dazu durchringen, die Betreuer der Wohngruppe anzurufen, obwohl sie dies gerne machen würde. Aber sie schämt sich zu sehr (3. FI: 546 – 555).

Nach dem Rauswurf aus der Wohnung der Adoptiveltern bietet das Jugendamt ihr eine Unterbringung in einem Heim für Mädchen an. Doch das Mädchenheim lehnt die Aufnahme schließlich ab (3. FI: 132 – 133). Julia fährt auf eigene Kosten mit dem Zug zu ihren leiblichen Eltern (3. FI: 14 – 21). Bei ihren Eltern erhält sie ambulante Unterstützung durch das Jugendamt vor Ort, durch eine Betreuerin, die einmal in der Woche mit Julia spricht (3. FI: 278 – 285).

Das KRIZ wird in den Interviews im Spannungsfeld von „gefährlich“ bis zu „lehrreich“ von Julia beurteilt.

### Erstinterview

Im Erstinterview ist das Erlebnis mit einem Erzieher, der sie geschlagen hat, vordergründig und sie will das KRIZ mit Hilfe ihrer Adoptivmutter schnell verlassen (EI: 52 – 57/ 61 – 67/ 69 - 73/ 77 – 79/ 132 - 137). Sie vergleicht das KRIZ mit anderen Wohngruppen und der Psychiatrie und wägt Vor- und Nachteile ab. Die Möglichkeit in anderen Wohngruppen öfter rauchen zu können, ist für das KRIZ ein klarer Nachteil (EI: 98 – 99) während die Betreuer sich im KRIZ mehr um die Jugendlichen kümmern, mehr unternommen wird, was Julia positiv bewertet (138 – 145/ 293 - 297). Sie hat den Eindruck, dass die Betreuer ihr helfen können *„Ja auf jeden Fall! (.) Also mehr als in einer anderen Wohngruppe denke ich.“* (EI: 160 – 161). Insgesamt fällt die Beurteilung des KRIZ positiv aus. In der Situation des Interviews überwiegt der gerade hoch aktuelle Streit mit dem Erzieher.

### Abschlussinterview

Im Abschlussinterview hat Julia einiges über das KRIZ zu berichten und besonders in diesem Interview zeigt sich die Spannweite zwischen „gefährlich“ und „lehrreich“. Julia wurde im KRIZ von einem Jugendlichen, der dort untergebracht war, vergewaltigt. Zum Zeitpunkt des Abschlussinterviews ist dieser Jugendliche in Untersuchungshaft. Er wird später freigesprochen. Julia berichtet, dass es ihr zu Beginn der Unterbringung im KRIZ nicht gut ging, sondern *„richtig scheiße, weil ich hier von den Jugendlichen nur (.) wie heißt das bedroht wurde (...) habe mir erst eine Überdosis Schmerztabletten/ Schlaftabletten gesch/geschmissen“* (AI: 22 – 27). Nach der Vergewaltigung wurde sie von den anderen Jugendlichen *„voll fertig gemacht“* (AI: 54 – 56). Schließlich haben sich die Jugendlichen bei ihr entschuldigt *„Die wollten das gar nicht, dass ich mich versuche umzubringen, haben sich dann entschuldigt.“* (AI: 59 – 60). Das KRIZ ist ein gefährlicher Ort, der durch andere Jugendliche und durch deren Verhalten für Julia gefährlich wurde. Direkt durch die Vergewaltigung und indirekt dadurch, dass sie den Suizidversuch nicht verhindert haben.

Andererseits kann Julia klar benennen, dass die Betreuer ihr wichtig sind, sie zu ihnen Kontakt halten möchte und dass es Erzieher gibt, die ihr besonders helfen konnten. Julia erklärt, was sie im KRIZ gelernt hat: *„habe ich viel gelernt, dass ich nicht abhau/ bei jeder Kleinigkeit abhau. (...) Selbst wo dieser große Stress war, na, (.) wo ich, da hätte ich ja von zuhause auch abhauen können, habe ich nicht gemacht. (...) Da habe ich lieber Schmerztabletten/ Schlaftabletten geschluckt.“* (AI: 243 – 250). Auch sind die Rückmeldungen der Erzieher für Julia wichtig, damit sie ihre Erfolge besser erkennen kann: *„Ja, doch, das ist schon wichtig, d/ weil ich so selbst weiß ich ja nicht, ob ich mich jetzt groß verändert habe, aber wenn man mir sagt „Ja, wie Du am Anfang*

warst“ hier wie heißt es/ bin ich immer direkt bei jeder Kleinigkeit ausgerastet, da konnte ich über gar nichts/ über gar keine Probleme reden. Und heute/ also sagen wir jetzt so die letzten Wochen, habe ich gelernt/ neun Monate habe ich gelernt, über Probleme zu reden, wenn ich Probleme hab, zu Erzieher zu gehen: „Ey Leute, hört mal zu, mir geht es/ mir geht es voll scheiße, ich habe das und das.“ (AI: 362 – 363).

### Erstes Folgeinterview

Auch noch im ersten Folgeinterview erklärt die 16-jährige Julia, dass die Zeit lehrreich war: „sehr lehr/lehrreiche Zeit, auf jeden Fall. Es war gar nicht schlecht dahin zu gehen.“ (1. FI: 305 – 310). Nachdem Julia dort ausgezogen ist, war sie noch zu ein paar Besuchen dort (1. FI: 327 – 329). Julia berichtet auch, dass die Gefahr nicht nur von den anderen Jugendlichen ausging. Sie erklärt, dass es einen Erzieher gibt, der „sehr brutal ist (...) ist eigentlich ein sehr netter Typ ja, (...), aber wenn jetzt jemand ausrastet, und der Herr Moser hat Dienst, (...) dann hat man mal einen Arm auf dem Rücken und einen Herrn dicken/ also er ist nicht dick, aber einen kräftigen Herrn Moser auf sich sitzen.“ (1. FI: 337 – 341). Julia ist mit dieser Maßnahme jedoch einverstanden weil sie die Jugendlichen vor sich selbst schützt: „rasten dann ja nicht so aus, dass die sich selbst nur gefährden, sondern dass die auch alle anderen gefährden, indem die dann mit Stühlen rumschmeißen, Sachen kaputt machen, Sachen anflämmeln, und dann finde ich das schon okay, wenn der dann festgehalten wird, damit den anderen auch nichts passiert.“ (1. FI: 358 – 359).

### Zweites Folgeinterview

Zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews fällt die Beurteilung des KRIZ deutlich positiv aus. Julia glaubt, dass sie ohne die Maßnahme KRIZ nicht eine so gute Entwicklung hätte nehmen können: „hätt ich's nicht so gepackt. (...) Dann wär ich jetzt, nee dann wär ich glaub ich gar nicht/ würd ich jetzt gar nicht hier sitzen (...) ((leiser)) Würd ich, keine Ahnung, was dann mit mir wär. Aber KRIZ, doch, ich muss schon sagen, (..) hat mir richtig geholfen. (...) Es war zwar manchmal richtig schwer, aber (..) doch, muss ich sagen, das hat mir geholfen.“ (2. FI: 865 – 871). Sie erklärt, dass der „ganz ganz enge Rahmen da“ (2. FI: 872 – 879) ihr geholfen hat. Vor allem hat Julia dort lernen können über ihre Probleme zu sprechen statt wegzulaufen (2. FI: 881 – 889).



### Drittes Folgeinterview

Auch ein Jahr später, im dritten und letzten Folgeinterview berichtet Julia differenziert von ihrem Erleben im KRIZ, das insgesamt ambivalent beurteilt wird.

Auf der einen Seite steht die erlebte Vergewaltigung und der Suizidversuch (3. FI: 467 – 473/ 474 – 489) und auf der anderen Seite ist sie froh, dass sie dort die Zeit „durchgezogen“ (3. FI: 491 – 493) hat. Trotz der kritischen Betrachtung ist Julia der Meinung, dass das KRIZ *„sozusagen die letzte Chance, also Hoffnung für mich, (war, d.V.) (...) Ich glaub, dann hätte ich auch nicht meine Eltern kennengelernt, oder sonst irgendwas.“* (3. FI: 619 – 624).

Auch ist Julia davon überzeugt, dass sie ohne das KRIZ nicht aufgehört hätte, Straftaten zu begehen: *„Ich glaub (...) ich hätte genauso angefangen wie vorher, ich wär abgehauen, ich hätte auf der Straße gelebt, ich hätt (.) weiter, denk ich mal, Einbrüche gemacht, also ich hätt's auf jeden Fall nicht gepackt.“* (3. FI: 1092 – 1097).

Die Schule, die Berufsausbildung und berufliche Qualifikation findet in fast allen Interviews Erwähnung, jedoch mit deutlichen Unterschieden in Quantität und Bedeutsamkeit. Nur im Erstinterview spielt die Schule überhaupt keine Rolle und wird nicht erwähnt. Im Abschlussinterview setzt sich Julia das Ziel wieder zur Schule zu gehen und will den Hauptschulabschluss erreichen (AI: 178 – 181).

### Erstes Folgeinterview

Im ersten Folgeinterview berichtet sie stolz, dass sie den Hauptschulabschluss geschafft hat. Deutlich wird auch, dass die Schule ein Ort sein kann, an dem Jugendliche gemobbt werden können und sie berichtet, dass sie Angst davor hatte, in der Klasse abgelehnt zu werden. Diese Befürchtungen haben sich jedoch nicht erfüllt: *„die haben direkt mit mir geredet, nicht wie bei mir in der anderen Schule immer so abs/ weg „Die hat Probleme, mit der wollen wir nichts zu tun haben.“ (...) Ja. Da war das ganz anders, da waren auch noch andere Leute, die im Heim waren/(...) hm ja als/ die konnten das dann auch besser nachvollziehen, als (...) nicht/ die Klasse war ja extra so für Leute, die es nicht mehr geschafft haben, in die Schule zu gehen und so. Deswegen hatten die ja eher so die gleichen Probleme so wie ich, mit Angst vor Schule und so, und die konnten halt auch besser nachvollziehen, als andere Leute jetzt in einer normalen Klasse.“* (1. FI: 130 – 133). Sie konnte die Erfahrung machen, dass dieser Ort auch die Möglichkeit bietet auf Gleichgesinnte zu stoßen. Ähnlich wie die Kinder- und Jugendpsychiatrie hat es Julia als hilfreich erlebt, dort keine mit

Makel behaftete Jugendliche zu sein, weil es dort noch andere junge Menschen mit ähnlichen Problemen gibt. Dies bietet Julia die Sicherheit die sie braucht und das Gefühl von Anerkennung und „willkommen-sein“.

### Zweites Folgeinterview

Zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews hat Julia die begonnene Ausbildung mit parallel laufender Schule beendet. Sie hat jedoch die Möglichkeit, nochmal bei demselben Ausbildungsanbieter zu beginnen und nimmt dies als große Chance wahr (2. FI: 197 – 203). Julia misst einem Schulabschluss und einer Ausbildung einen hohen Stellenwert bei.

### Drittes Folgeinterview

Diese Ansicht ändert sich zum Zeitpunkt des dritten Folgeinterviews. Hier steht für Julia Geld verdienen im Vordergrund. Das noch im vorherigen Interview gesetzte Ziel, eine Ausbildung zu beginnen, weicht einer gut bezahlten Arbeitsstelle ohne Ausbildung. Sie will zum Lebensunterhalt der Familie beitragen: *„damit ich auch Geld dazu verdienen kann. (...) also da wird die Miete dann durch drei geteilt, also Mama, Papa und ich. Weil ich ja schon 18 bin. Und ähm so damit ich halt auch mal für mich Geld habe, so.“* (3. FI: 846 – 851). Für Julia war das Thema „Geld verdienen“ bis zu diesem Zeitpunkt nicht relevant. Geld war immer verfügbar. Sie ist in wohlhabenden Verhältnissen bei den Adoptiveltern aufgewachsen. Jetzt wird sie zum ersten Mal für sich spürbar mit Armut und Hunger konfrontiert: *„Und dann hatten wir wirklich gar nix mehr zu essen da, (...) hat meine Mutter dann doch noch `ne Nachzahlung bekommen, dann ja. Das war schon ein bisschen scheiße.“* (3. FI: 819 – 825). Die finanzielle Situation trägt dazu bei, dass Julia nun ihr Ziel, eine Ausbildung zu absolvieren, geändert hat.

Julia berichtet in allen Interviews über ihre Freunde und Bekannte mit denen sie zum Zeitpunkt der jeweiligen Interviews Kontakt hat und in manchen Interviews auch über vergangene Beziehungen zu Freunden.

### Erstinterview

Im Erstinterview erklärt Julia, dass sie früher oft alleine in ihrem Zimmer Zeit verbracht hat, sich aber zunehmend mit anderen Jugendlichen verabredet und *„unter Leute“* geht (EI: 246 – 253).

Schon im Erstinterview unterscheidet Julia zwischen Freunden und Bekannten und meint damit die Menschen, mit denen sie gemeinsam auf der Straße gelebt

hat: „*Nein ((immer leiser werdend)) da habe ich keine Freunde. + (5 Sekunden) Das waren nicht richtige Freunde.*“ (EI: 208 – 215). Die lange Pause von fünf Sekunden bringt Enttäuschung zum Ausdruck. Julia muss sich selbst eingestehen, dass sie sich getäuscht hatte, was ihre Freunde anging.

### Abschlussinterview

So verwundert es nicht, dass Julia im Abschlussinterview erklärt, dass sie sich von ihrem Kumpel von der Straße telefonisch verabschiedet hat, sie hat ihnen „tschüss“ gesagt (AI: 357 – 361). Sie fühlt sich ihnen nicht mehr zugehörig.

### Erstes Folgeinterview

Nach dem achtmonatigen Aufenthalt im KRIZ hat Julia auch noch nach diesem Aufenthalt Kontakt zum KRIZ, berichtet sie im ersten Folgeinterview. Vor allem hält sie Kontakt zu einer Jugendlichen (es handelt sich hierbei um Anni), die auch dort untergebracht war und sieht sie regelmäßig beim Voltigieren (1. FI: 97 – 99).

Im ersten Folgeinterview wird ein weiterer Aspekt deutlich, der auch im Abschlussinterview in den Blick gerät: die Gefahr, die von anderen Jugendlichen ausgeht. Im KRIZ äußerte sich diese Gefahr durch die körperliche Gewalt, die Julia dort erfahren hat. Ein Jahr nach dem KRIZ berichtet Julia von ihren Erfahrungen, die sie in der Schule mit Gleichaltrigen gemacht hat. Auch wenn es sich hier nicht um Freunde sondern um Gleichaltrige im klassischen Sinn handelt, soll dieser Aspekt hier kurz Erwähnung finden. Ein Dilemma, das sich auch in Bens Interviews wiederfinden lässt. „*Alle sagen „Man kommt immer direkt in den Timeout-Raum, man wird direkt fixiert, man darf da fast gar nichts“, wir durften/ wir durften doch, wir/wir durften rauchen, wir durften auf dem ähm wie heißt es in den Fernsehraum, wir durften rausgehen, und Geschlossene ist halt so bei denen so, ga-gar nicht rausgehen, gar nichts machen, und gar nichts zu dürfen, wir haben ja mit dem KRIZ eigentlich viel gemacht so mit an den See gehen, Fußball spielen und weiß ich nicht was alles, spazieren gehen, in die Stadt. Die haben einfach scheiß Vorurteile gegenüber dem KRIZ.*“ (1. FI: 313 – 314). Julia sieht sich gezwungen nicht nur das KRIZ als Institution zu verteidigen und die Jugendlichen, sondern gleichzeitig auch sich selbst. Die Vorbehalte richten sich vor allem auch gegen die Jugendlichen, die nur dann, so die Vorstellung, ins KRIZ kommen, „*die total plemplem im Kopf sind*“ (1. FI: 305 – 310). Da Julia zu dieser Gruppe gehört muss sie sich wehren, weil sich die Vorurteile damit auch gegen sie richten. So hinterlässt das KRIZ nicht nur während, sondern auch noch nach der Unterbringung, einen faden Beigeschmack.

### Zweites Folgeinterview

Das zweite Folgeinterview ist geprägt von Kontaktabbrüchen: Zu Anni hat Julia keinen Kontakt mehr (2. FI: 953 – 955). Auch zu Erik, einem anderen Jugendlichen, der zur selben Zeit im KRIZ war wie sie, hat Julia keinen Kontakt mehr: „irgendwie alles auseinander gegangen, der Kontakt.“ (2. FI: 968 – 973). Und auch die Beziehung zu ihrem Freund Ronny ist beendet, was Julia sehr traurig und wütend gemacht hat, wie sie schildert (2. FI: 1051 – 1057/ 1059 – 1065).

### Drittes Folgeinterview

Im dritten Folgeinterview schildert Julia ihre Freundschaft zu einer über 30-jährigen Frau, mit der sie gemeinsam in die Disco geht und viel Spaß zu haben scheint, Julia beschreibt die Frau als „flippig“ (3. FI: 399 – 403).

Darüber hinaus berichtet sie von einem jungen 23-jährigen Mann, der Julia den Eintritt für die Diskothek bezahlt und auch Zigaretten und Getränke spendiert (3.FI: 855 – 861/ 865 – 867). Der Leser gewinnt den Eindruck, dass Julia ihre Sexualität ausprobiert und auslebt. Andererseits wird auch hierin die Suche nach Halt, Zuspruch und Zuneigung, nach Akzeptanz deutlich.

#### 5.3.3.1 Fazit zu Julias Weltbildern

Die Bilder ihrer beiden Familien beschäftigen Julia am meisten im Verlauf der Interviews. Ihre leiblichen Eltern rücken immer weiter in den Fokus ihrer Beschreibungen und mit dem Zugewinn an positiven Ideen über ihre Eltern und Verwandtschaft, verlieren die Adoptiveltern an Bedeutung. Die Adoptivmutter wird von Beginn bis zum Ende als Stressfaktor erlebt und beschrieben. Julia äußert in ihrem letzten Interview sogar, dass ihre Adoptivmutter versucht hat sie zu ermorden und Julia deshalb Albträume hat. Der Adoptivvater tritt zunächst nicht separat in Erscheinung, erhält jedoch in zwei Interviews eine herausragende Rolle, weil Julia ihn plötzlich als fürsorgend erlebt und er Interesse an ihr zeigt. Jedoch hält dieses Interesse offenbar nicht lange an und auch er enttäuscht Julia, weil er es nicht schafft, Kontakt zu ihr zu halten. Zum Zeitpunkt des letzten Interviews denkt Julia, dass ihre Adoptiveltern sauer auf sie sind, weil sich Julia entschieden hat, bei ihren leiblichen Eltern zu wohnen und es besteht kein Kontakt mehr zu ihnen.

Sogar die jüngere Schwester, die zunächst als eine wichtige Person und zentrale Bezugsperson aus der Familie beschrieben wird, verliert im Verlauf der Zeit an Bedeutsamkeit. Julia wirft ihr vor, dass sie nur noch über ihr tolles Leben spricht. Nur noch wenn Probleme mit ihrem Freund auftreten, sind sich die beiden Geschwister nahe.

Mit der Abkehr von der Adoptivfamilie gewinnen gleichzeitig die leiblichen Eltern und weitere Verwandte Bedeutung. Julia lernt ihre leiblichen Eltern kennen und ist fasziniert von ihrer Liebe, die sie ihr entgegenbringen. Jetzt scheint sie endlich gefunden zu haben, was sie in der Adoptivfamilie vermisst hat. Die Schilderung, dass die Eltern sich erneut das „Ja-Wort“ geben wollen und Julia hierfür ein neues Kleid sowie hochhackige Schuhe erhält und wieder ihren Geburtsnamen annehmen möchte, ähneln einer Bilderbuchfamilie. Es gleicht einer Reinszenierung ihrer Kindheit.

Um mit den Eltern leben zu können, muss sie Geld für Miete und Nahrungsmittel verdienen. Damit verliert Julia das Interesse an einer Ausbildung. Die schulische Qualifikation weicht dem Druck, Geld verdienen zu müssen.

Das System der Jugendhilfe wird von Julia differenziert wahrgenommen und beurteilt. Sie unterscheidet klar zwischen Personen und Institutionen. Namen werden häufig genannt und die Betreuer erhalten ihre eigenen Profile. Julia berichtet, dass sie gute Fortschritte macht, sich positiv entwickelt, über ihre Probleme sprechen kann und dass die Erzieher sie bei dieser Entwicklung sehr unterstützen. Auffallend ist jedoch, dass das System Jugendhilfe dennoch nicht „sicher“ für sie ist. Es kann Julia keine fassbare Sicherheit vermitteln. Im KRIZ wird dieser Aspekt vor allem durch die Vergewaltigung und ihren darauffolgenden Suizidversuch deutlich. Jugendhilfe war nicht in der Lage, sie vor Anderen oder vor sich selbst zu schützen. Darüber hinaus vermittelt ihr das System sehr deutlich, dass sie dort nicht bleiben kann. Es ist auch auf der „mentalenen Ebene“ nicht sicher. Das System vermittelt ihr stattdessen „Du musst selbständig werden und die Gruppe, uns, die Betreuer, die Jugendhilfe verlassen“. Besonders deutlich wird dies mit der Vorbereitung in die Verselbständigungsgruppe. Der geplante Schritt in die Selbständigkeit macht Julia große Angst.

Ähnlich verhält es sich auch mit ihren Freunden und Bekannten. Die Freunde, die sie vom Leben auf der Straße kennt, sind für Julia keine echten Freunde mehr, so erklärt sie schon im Erstinterview. Auch im Abschlussinterview ist sie stolz darauf, sich von diesen verabschiedet zu haben. Diese Freunde tun Julia nicht gut, weil sie dafür sorgen, dass sie Drogen nimmt und auf der Straße lebt und „Scheiße baut“. So sind es zwar nicht die Freunde, die Julia verlassen, aber ihr wird klar, dass diese Freunde, ebenso wie die Jugendhilfe, nicht sicher sind und sie diese verlassen muss.

Als Gesamtweltbild kann zusammenfassend von einer unsicheren Welt gesprochen werden, die Julia keinesfalls Stabilität und Sicherheit vermitteln kann.

### 5.3.4 Verlauf der Überlebensmuster

Tabelle 15: Julia – Überlebensmuster im Verlauf

<b>Julia – Überlebensmuster im Verlauf</b>	
Erstinterview November 2004 (14,11 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Für sich sorgen können</li> <li>• Von Adoptivmutter weglaufen</li> <li>• Auf zwei Fragen im Interview nicht antwortet, freundlich aber bestimmt darauf hinweisen</li> <li>• Suche nach Gleichgesinnten, nach Verbündeten</li> </ul>
Abschlussinterview Juni 2005 (15,6 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Optimistisch in die Zukunft blicken können</li> <li>• Schulabschluss erreichen wollen</li> <li>• Sich Ziele setzen</li> <li>• Sich leicht beeinflussen lassen</li> <li>• Sich um Andere sorgen (z. B. Schwester, Ehe der Adoptiveltern)</li> </ul>
Erstes Folgeinterview Juli 2006 (16,7 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Suche nach Gleichgesinnten in der Schule</li> <li>• Such nach Menschen, die Sicherheit geben können</li> <li>• Suche nach Rückversicherung und positiver Zustimmung in der Wohngruppe</li> <li>• Sich um Schwester sorgen</li> <li>• Weglaufen in stressigen Situationen</li> <li>• Wieder zur Schule gehen, weiterkommen, es probieren</li> </ul>
Zweites Folgeinterview Juli 2007 (17,7 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Frustrabbau (Trennung von Freund) durch körperliche Anstrengung</li> <li>• Suche nach Sicherheit, Anbindung an die Wohngruppe</li> <li>• Positive Rückmeldungen von Anderen benötigen</li> <li>• Sich sorgen und aus Liebe zu Anderen, deren Wünsche erfüllen</li> </ul>
Drittes Folgeinterview Juni 2008 (18,6 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Suche nach „Vergebung“</li> <li>• wie wertvoll bin ich noch für die Wohngruppe, aus der ich rausgeflogen bin?</li> <li>• Sorge um Andere</li> <li>• Arbeiten und Geld verdienen, Eltern unterstützen</li> <li>• Suche nach Anerkennung</li> </ul>

In den fünf geführten Interviews werden einige Überlebensmuster deutlich, die sich aus der Verknüpfung der Selbst- und Weltbilder ableiten lassen. Insbesondere scheint Julia durchgängig auf der Suche nach Liebe, Sicherheit

und Anerkennung zu sein und sie ist bereit, viel zu unternehmen, um diese vermissten Elemente bei Erwachsenen zu finden.

### Erstinterview

Im Erstinterview schildert Julia, dass sie sich durch Weglaufen ihrer Adoptivfamilie entzogen hat und damit den Streitereien mit ihrer Adoptivmutter aus dem Weg gehen konnte (EI: 11/ 14 – 17/ 23). Julia läuft von zu Hause weg, weil sie nicht mehr weiß, was sie tun soll und weil sie sich nicht mehr wohl fühlt: „*Ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr*“ (EI: 20 – 21). Diese Aussage lässt auf einige Versuche schließen, in denen Julia bestrebt war, mit der Situation zu Hause zurecht zu kommen.

Ein Muster, das sich auch im weiteren Verlauf noch zeigen lässt. Schon im Erstinterview berichtet Julia, dass sie „*immer nur vor meinen Problemen wegrennen*“ (EI: 30 – 33) wollte. Auf die Frage, ob Julia denkt, dass sie auch zukünftig vor Problemen weglaufen wird, wenn sie in einer anderen Wohngruppe lebt, antwortet sie, dass sie es dennoch versuchen will (EI: 100 – 107).

Durch das Weglaufen sorgt Julia für sich selbst. Sie sieht keinen anderen Ausweg mehr und entweicht. Auch in der Interviewsituation kann Julia für sich selbst sorgen, denn sie antwortet nicht auf alle Fragen der Interviewerin, sondern stellt freundlich aber bestimmt klar, dass sie z. B. auf die Frage nach ihren Freunden von der Straße nicht antworten möchte (EI: 221 – 227). Sie entzieht sich einerseits der Auseinandersetzung, aber es stellt darüber hinaus auch eine Form der Bewältigung dar. Sie scheint noch nicht oder nicht schon wieder bereit zu sein, sich mit bestimmten Dingen auseinanderzusetzen. Es ist verständlich, dass sie nicht direkt über alles und mit jedem über ihre Probleme sprechen kann oder möchte.

Vor allem die Suche nach Jugendlichen die ähnliche Probleme haben wie sie selbst, scheint für Julia bedeutsam zu sein. In der Psychiatrie kann sie diese Gleichgesinnten antreffen (EI: 42 – 45), was ihr offenbar hilft.

### Abschlussinterview

Das Abschlussinterview ist von einer euphorischen 15-jährigen Julia gekennzeichnet, die sich viele neue Ziele gesetzt hat, wie z. B. die Schule weiter zu besuchen. Sie möchte noch einiges erreichen und „*ihr Leben weitermachen*“ (AI: 181 – 186/ 343 – 349).

Im Abschlussinterview zeigt Julia, dass sie leicht zu beeinflussen ist. So schildert sie, dass sie mit ihren alten Freunden von der Straße wieder eine Zeit lang unterwegs war (AI: 124), ohne dass diese sie lange überreden mussten.

Der Aspekt der Sorge um Andere zeigt sich vor allem in der Sorge um die nächst jüngere Schwester und um die Ehe der Adoptiveltern (AI: 181 – 186/ 217 – 224). Vor dem Hintergrund, dass eine unsichere und unbeliebte Adoptivfamilie immer noch besser zu sein scheint als eine zerrüttete Ehe und zerrüttete Familie, verwundert diese Sorge um die Ehe nicht. Auch wenn die Adoptivfamilie ihr nur ein geringes Maß an Sicherheit bieten kann, so ist sie doch der einzige Halt und das einzige Heim, auf das sie zurückgreifen kann.

Die Suche nach Sicherheit zeigt sich auch in der Äußerung, dass Julia Kontakt zu den Betreuern des KRIZ halten möchte. Auch schreibt Julia dem KRIZ zu, dass sie dort gelernt hat, über ihre Probleme zu sprechen (AI: 243 – 250/ 2261).

### Erstes Folgeinterview

Zum Zeitpunkt des ersten Folgeinterviews lebt die 16-jährige Julia seit einem Jahr in einer Außenwohngruppe, in der sie sich wohlfühlt. Der enge Bezug zu den dort arbeitenden Betreuern wird sehr deutlich. Julias Suche nach Rückversicherung, Anerkennung und positiver Zustimmung wurde durch die Erzieher in der AWG offenbar gut aufgefangen. Umso größer ist Julias Angst und Sorge, dass es in der neuen Wohngruppe für sie nicht so gut laufen könnte (1. FI: 293 – 295/ 297).

Die ausführliche Beschreibung zum Verhalten des Adoptivvaters, der sich offenbar in der jüngeren Vergangenheit etwas intensiver um Julia gekümmert und gesorgt hat, zeigt, wie glücklich Julia darüber ist. Es verdeutlicht darüber hinaus, wie sehr Julia auf der Suche nach Liebe, der Sorge und Rückversicherung Anderer und nach Anerkennung ist. Sie ist auf der Suche nach Menschen, die ihr Sicherheit bieten können.

Auch wenn Julia berichtet, dass sie gelernt hat, über ihre Probleme zu sprechen, so schildert sie doch eine Situation, in der sie aus der AWG weggelaufen ist. Es scheint, dass sie in stressigen Situationen, in denen sie nicht das Gefühl von Rückhalt und Sicherheit durch Erwachsene gewinnen kann, auf die bekannte Strategie des Weglaufens zurückgreift.

Die Suche nach Gleichgesinnten äußert sich in den Beschreibungen zum Schulwechsel. Zunächst war Julia skeptisch und ängstlich ob sie in der neuen Schule auch gut aufgenommen werden würde, doch die Jugendlichen haben sie freundlich aufgenommen und zeichneten sich durch ähnliche Probleme aus. Hier kann sie auf Verständnis von Anderen hoffen.

### Zweites Folgeinterview

Die Suche nach Anerkennung, Sicherheit und Rückhalt wird auch im zweiten Folgeinterview deutlich. Auch ist Julia darauf angewiesen, dass ihr andere



Personen zusichern, dass sie bestimmte Dinge gut schaffen kann und dass diese ihr bestimmte Dinge, wie z. B. das Erreichen eines Schulabschlusses oder ihr das Absolvieren einer Ausbildung zutrauen. Immer deutlicher zeichnet sich ab, dass Julia nicht gefunden hat, was sie schon so lange sucht: Halt und Sicherheit. Dafür ist sie bereit einiges zu tun. So wird sie bspw. von ihrer Großmutter überredet in die Psychiatrie zu gehen, damit sie dort einen Entzug machen kann (2. FI: 103).

### Drittes Folgeinterview

Im dritten Folgeinterview lebt die nun 18-jährige Julia bei ihren leiblichen Eltern. Sie schildert, wie sehr sie sich dort geliebt und angenommen fühlt. Umso größer ist die Angst vor dem Verlust der gerade erst gewonnenen Familie. Die Suche nach Sicherheit und Anerkennung wird in diesem Interview besonders sichtbar. Auch die damit verbundene Frage wie wertvoll sie für andere Menschen ist wird deutlich. Beide Faktoren lassen sich auf verschiedenen Ebenen herausarbeiten:

Das KRIZ hat zum Abschied von Julia einige Aktivitäten für sie organisiert. Diese intensive Beschäftigung wünschte sich Julia auch von der AWG, was jedoch nicht umgesetzt werden konnte.

Die Adoptivmutter, die ihr viele teure Geschenke machen könnte, Julia aber nur wenig Liebe geben kann. Zu Julias 18. Geburtstag hat sie Julia keine passenden Geschenke gekauft, was sie sehr enttäuscht hat.

Die leiblichen Eltern, die zwar in armen Verhältnissen leben, ihr aber Liebe entgegenbringen können, bieten ihr auf eine andere und neue Weise die ersehnte Sicherheit.

Der neue Freund von Julia, der ihr in der Discothek Getränke und Eintritt bezahlt, bietet ihr immerhin finanzielle Sicherheit und ist bereit, für sie Geld zu bezahlen.

All diese Beispiele verdeutlichen, dass Julia sehr mit der Frage nach Sicherheit und Anerkennung beschäftigt ist. Diese Fragen sind für Julia zentral: Wieviel bin ich wem wert? Was muss ich tun, damit ich gemocht werde? Was investiert der Andere, um mich zu halten? Wo kann ich mich wertgeschätzt fühlen?

#### 5.3.4.1 Fazit zu Julias Überlebensmustern

Durchgängig zeigt sich, dass Julia auf der Suche nach Anerkennung anderer Personen ist. Fortwährendes Suchen und Weglaufen vor Situationen, in denen sie nicht das Gefühl hat Rückhalt und Sicherheit gewinnen zu können, macht dies deutlich. Es zeigt sich, dass Julia immer wieder versucht, die Wünsche

anderer Personen zu erfüllen. Wenn Julia das Gefühl hat, dass sich andere um sie sorgen, so gibt sie diese Sorge wieder zurück. Dieses Muster kann als angestregtes Suchen nach Sicherheit und Rückhalt verstanden werden.

### 5.3.5 Julia - Zusammenfassung und Fazit

Die Darstellung der Selbst- und Weltbilder und der Überlebensmuster machen deutlich, dass Julia einerseits sehr ängstlich ist. Andererseits gibt sie sich in einigen Situationen und Schilderungen sehr selbstbewusst. Dabei überwiegt der Anteil der Unsicherheit und Ängstlichkeit.

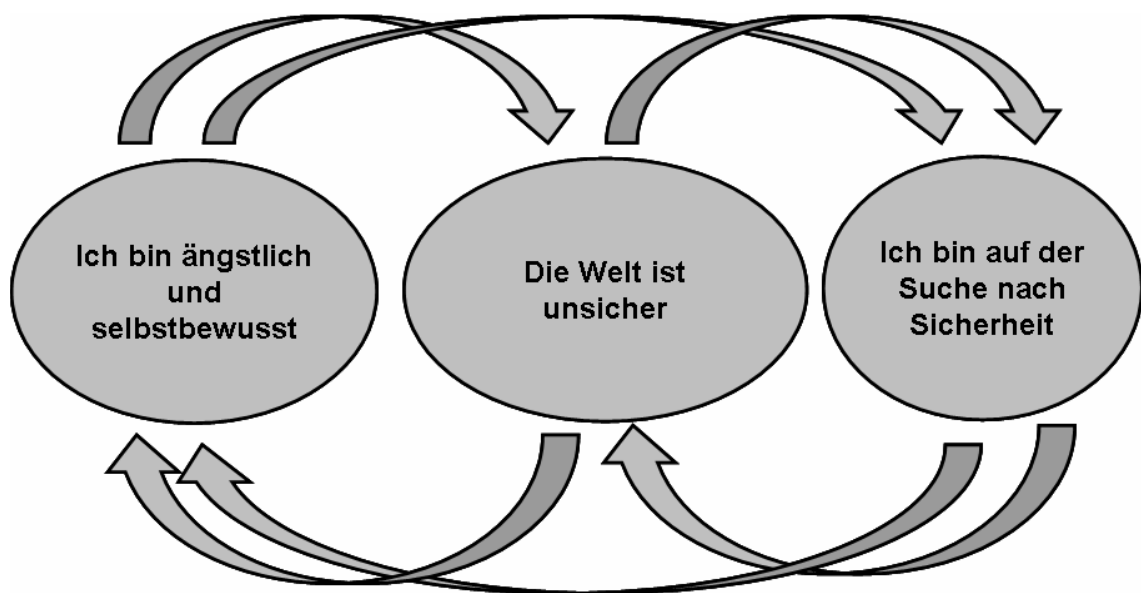


Abbildung 8: Julia – Konstruktionen und Beziehungen zentraler Selbst- und Weltbilder

Julias Beschreibung ihres bisherigen Lebens im Erstinterview und auch die Betrachtung ihrer Lebenssituation in den weiteren Interviews zeigen, dass die Welt für Julia keinen sicheren Ort bereit hält.

Mit dem ersten Weglaufen aus der Adoptivfamilie beginnt die aktive und auch für Andere sichtbare Suche nach einer Welt, die ihr Sicherheit, Halt und ein Zuhause gibt.

Julia scheint nicht das Gefühl zu haben von ihren Adoptiveltern geliebt zu werden. Insbesondere die Adoptivmutter scheint hier prägend gewesen zu sein. Doch auch die Tatsache der Adoption als bewusste „Abgabe des eigenen Kindes“ kann hier prägend für ein tiefes Gefühl von Unsicherheit gewesen sein.

Die ständigen und zunehmenden Streitereien mit ihrer Adoptivmutter, von der Julia nicht das Gefühl erhält geliebt zu werden, so wie sie es erst im letzten Interview klar benennt, führen dazu, dass sie schließlich wegläuft. Es lässt sich vermuten, dass der Ursprung ihrer Überlebensmuster aus dieser Erfahrung, dem Gefühl tiefer Verunsicherung und gespürter Ablehnung, heraus entstanden ist.

Julia befindet sich auf der Suche nach Menschen, die ihr die so dringend benötigte Sicherheit geben können. Dieses zentrale Muster ist in allen Interviews zu finden. Es zeigt sich z. B. in den Äußerungen, dass sie sich unter „Gleichgesinnten“ wohl fühlt. Julia beschreibt im Erstinterview, dass sie in der Kinder- und Jugendpsychiatrie Jugendliche mit ähnlichen Problemen gefunden hat und sich dort verstanden fühlte. Mit der Geburt ihres eigenen Sohnes im Sommer 2009 gewinnt sie die Sicherheit, dass sie immer zu diesem Kind gehören wird und das Kind zu ihr.

Die hohe Unsicherheit der Welt spielt in den Interviews eine tragende Rolle. Die Darstellung der Weltbilder zeigt dies deutlich. Besonders deutlich tritt dieser Aspekt im ersten Folgeinterview hervor, in dem Julia ausführlich berichtet, dass sie bald in die Gruppe wechseln soll, in der Verselbständigung das Ziel ist. Julia hat davor große Angst. Die Außenwohngruppe in der sie lebt und sich wohlfühlt, macht ihr durch den bevorstehenden Wechsel deutlich, dass auch dieser Ort und diese Menschen keine längerfristige Sicherheit geben können.

Julia lebt aus ihrer Sicht in einer vollkommen unsicheren Welt und es ist nicht verwunderlich, dass sie versucht, sich diese Welt etwas sicherer zu machen, in dem sie die vermisste Sicherheit und Anerkennung sucht. Sie selbst ist ebenfalls unsicher was ihre eigene Person angeht und so sucht sie Menschen, die sie mögen und sie halten. Gleichzeitig ist die Angst vor Verlust solcher Menschen immens hoch. Im zuletzt geführten Interview hat Julia große Angst, ihre gerade erst (wieder)gewonnene Familie zu verlieren. Diese Sichtweise erlaubt es, zu verstehen, warum Julia in ihrer Herkunftsfamilie so glücklich zu sein scheint. Überzeugt von dem Gedanken, endlich ihre Familie und damit Halt gefunden zu haben, ist Julia der Ansicht, hier ihre Sicherheit qua Geburt erhalten zu können. Julia ist ein Teil dieses Familiensystems. Auch wenn das System Julia als kleines Kind „abgegeben“ hat und damit der erste Bruch von Sicherheit stattgefunden hat, ist sie doch davon überzeugt, nun endlich am Ende einer langen Reise angekommen zu sein. Das Leben in der „neuen alten Familie“ ist sogar heilsam für all die Wunden, die die Welt Julia in der langen Zwischenzeit zugefügt hat.

Die Informationen, die mir außerhalb des empirischen Materials zu Verfügung standen, basieren auf Anrufen und Kurzmitteilungen über Handy, da der Kontakt zu Julia auch noch nach der Forschungsarbeit über ein weiteres Jahr hinweg bestand.

## 5.4 Karsten – Andere auf die Probe stellen und niemandem vertrauen

Mit Karsten wurden von Februar 2004 bis Dezember 2007 insgesamt fünf Interviews geführt (Februar 2004, April 2004, Oktober 2005, September 2006 und Dezember 2007). Die ersten beiden Interviews fanden im KRIZ statt (Erst- und Abschlussinterview). Das daran anschließende erste Folgeinterview wurde in einer Wohngruppe (Clearinggruppe) von Schloss Dilborn geführt. Die beiden letzten Interviews wurden im Wohnzimmer der Pflegefamilie geführt, bei der Karsten lebte.

### 5.4.1 Tabellarische Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen

Tabelle 16: Karsten – Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen

Datum	Lebensereignis	Hilfemaßnahme
März 1990	Geburt in einer deutschen Großstadt in Nordrhein-Westfalen	
1997 <b>7 Jahre alt</b>		Mutter stellt Antrag auf Hilfen zur Erziehung
Febr.1997 – Juli 1997 <b>7 Jahre alt</b>		AWG 1
13.01.1998 <b>7 Jahre alt</b>	Besuche zu Hause eskalieren immer wieder	Heilpädagogische Wohngruppe 2
01.05.2002 <b>12 Jahre alt</b>	Besuch einer Hauptschule	
25.11.2002 <b>12 Jahre alt</b>	Körperliche Übergriffe auf Mitschüler	
Nov.02 – Okt. 2003 <b>12 – 13 Jahre alt</b>	Ladendiebstähle	
28.11.2002 <b>12 Jahre alt</b>	Karsten droht der Einrichtung mit Brandstiftung	
28.11.2002 <b>12 Jahre alt</b>		Zurückgeführt durch die Polizei im Aufnahme in E-Stadt

<b>Datum</b>	<b>Lebensereignis</b>	<b>Hilfemaßnahme</b>
29.11.2002 <b>12 Jahre alt</b>	Entweichung	
29.11.2002 – 02.12.2002 <b>12 Jahre alt</b>	Karsten schlägt eine Erzieherin und entweicht durch ein Fenster	
26.02.2003 <b>12 Jahre alt</b>		Vorbereitung auf die Intensivgruppe
30.04.2003 <b>13 Jahre alt</b>		KJP in E-Stadt
02.05.2003 <b>13 Jahre alt</b>		Karsten wird in der Schutzstelle aufgenommen
06.06.2003 <b>13 Jahre alt</b>		Erneute Aufnahme im Karl in der Intensivgruppe
	Besuch der E- Schule	
30.06.2003 <b>13 Jahre alt</b>	Karsten bedroht einen Erzieher mit einem Messer	
09.07.2003 <b>13 Jahre alt</b>	Karsten sprüht einem Erzieher mit Deodorantspray in die Augen; die Spraydose benutzt er schließlich als Flammenwerfer und bedroht damit Betreuer	
10.08.2003 <b>13 Jahre alt</b>		Erneute Krisenunterbringung in einer KJP in E-Stadt
15.08.2003 <b>13 Jahre alt</b>		Erneute Unterbringung in der Schutzstelle, Karsten ist sofort abgängig
16.08.2003 <b>13 Jahre alt</b>	Karsten lebt wieder bei der Mutter. Er ist seinen Geschwistern gegenüber körperlich aggressiv	
	Karsten sticht mit dem Brotmesser in den Handrücken seines Bruders, bedroht dann mit dem Messer seine Mutter	
24.11.2003 <b>13 Jahre alt</b>	Gegen Ende: Besuche am Wochenende bei der Mutter	Aufnahme im KRIZ

<b>Datum</b>	<b>Lebensereignis</b>	<b>Hilfemaßnahme</b>
April 2004 <b>14 Jahre alt</b>		Entlassung aus KRIZ → Aufnahme in einer AWG von Schloss Dilborn
Okt. 2005 <b>15 Jahre alt</b>	Karsten greift eine Erzieherin an und stiehlt Geld aus dem Büro	Entlassung aus der AWG
Okt. 2005 <b>15 Jahre</b>		Aufnahme in der Clearinggruppe von Schloss Dilborn
Okt. 2005 <b>15 Jahre alt</b>	Erstes Folgeinterview in der Clearinggruppe	
Januar 2006 <b>15 Jahre alt</b>	3 Wochen Jugendarrest	
15. Februar 2006 <b>15 Jahre alt</b>	Karsten klagt nachts mit anderen Jugendlichen das Auto der Clearinggruppe und fährt damit herum	Vorstellungsgespräch in der Erziehungsfamilie Müller
16. Feb. 2006 <b>15 Jahre alt</b>	Karsten wird sofort zur Familie Müller gebracht	Erziehungsfamilie Müller in einer Kleinstadt in NRW
Sommer 2006 <b>16 Jahre alt</b>	Karsten besucht die Berufsschule	
8. Sept. 2006 <b>16 Jahre alt</b>	Telefonat mit Karsten	
25. Sept. 2006 <b>16 Jahre alt</b>	Zweites Folgeinterview, geführt im Wohnzimmer der Familie Müller	
Herbst 2006 <b>16 Jahre alt</b>	Verhandlung wegen des Autodiebstahls, Karsten muss 100 Sozialstunden ableisten	
Dez. 2006 <b>16 Jahre alt</b>	Karsten wird bei Diebstahl einer Schachtel Zigaretten erwischt	
Dez. 2006 <b>16 Jahre alt</b>	Karsten hat wieder Kontakt zu seinen Freunden seiner Heimatstadt	Frau Müller möchte mit Karsten zum Psychologen gehen.

Datum	Lebensereignis	Hilfemaßnahme
14. März 2007 <b>16 Jahre alt</b>	Verhandlung wegen Diebstahl der Zigaretten, Karsten muss 100 Sozialstunden leisten	
Sommer 2007 17 Jahre	Karsten hat aufgrund zu hoher Fehlstunden keinen Abschluss erhalten. Er verbringt in den Sommerferien eine Woche bei seiner Mutter	
10. August 2007 <b>17 Jahre alt</b>	Telefonat mit Frau Müller: Kein Besuchskontakt zur Mutter, weiterhin Kontakt zum Bruder	
Oktober 2007 <b>17 Jahre alt</b>	Telefonat mit Frau Müller: Karsten möchte Schule wechseln	
Dezember 2007 <b>17 Jahre alt</b>	3. Folgeinterview in der Pflegefamilie	

In den fünf geführten Interviews mit Karsten zeigt er sich bemüht, das Bild zu vermitteln, dass er ein „guter Junge“ ist und sich bzw. sein Verhalten gebessert hat.

Gleichzeitig blickt er in allen Interviews auf die vergangene Zeit zurück und bringt Beispiele für sein Handeln, die mit dem Bild des guten Jungen nicht viel gemeinsam haben. Das Spannungsfeld der Selbstbilder, die Karsten von sich hat, liegt zwischen „Ich bin ein guter Junge“ und „Ich baue Scheiße, bin ein böser Junge“.

Daneben wird im Laufe der Interviews immer deutlicher, dass Karsten darauf Wert legt, gerecht behandelt zu werden. Fühlt sich Karsten ungerecht behandelt, ist dies ein Grund etwas zu verändern, wie noch dargestellt werden wird.

Zunehmend wichtiger werden Aussagen darüber, dass er ein normales Leben führen will und er vor allem in der Lage ist, dieses normale Leben selbständig führen zu können. Immer wieder lässt er einfließen, dass er ein schlauer Jugendlicher ist, der sich auch in extremen Situationen mit seiner Gerissenheit über Wasser halten kann.

Betrachtet man die jeweiligen Umstände der Interviews, liegt die Vermutung nahe, dass Karsten sich insbesondere in den Interviews in denen er bemüht

war ein gutes Bild von sich zu vermitteln, „auf dem Prüfstand“ erlebt haben muss. Diese Bemühungen stellten sich teilweise sogar als Zwang dar, ein positives Bild vermitteln zu müssen.

Ebenso stellt er seine Gegenüber auf die Probe. So befindet sich Karsten z. B. vor dem ersten Interview in seinem Zimmer auf dem Kleiderschrank und möchte nicht herunterkommen. Nur mit gutem Zureden springt er vom Schrank und lässt sich auf seinem Bett nieder um das Interview von dort zu führen. Alle anderen Interviews wurden nicht in den Zimmern der Jugendlichen im KRIZ geführt, sondern in einem separaten Raum. Dazu war Karsten nicht zu überreden. Und auch während des Erstinterviews lässt sich Karsten zu ehrlichen Äußerungen zum KRIZ erst dann motivieren, als die Interviewerin ihm zusagt, dass nichts an die Betreuer des KRIZ gelangt, was er ihr berichtet.

Um das Abschlussinterview führen zu können, mussten die Betreuer ebenfalls viel Überzeugungsarbeit leisten. Er ist dennoch nicht bereit für ein Interview und so steht er nach vier Minuten quälender Fragen so abrupt auf, dass sein Stuhl umfällt. Beim Verlassen des Raums knallt er die Türe zu. Das Interview hätte durch ein sensibleres Vorgehen der Interviewerin unter stärkerer Berücksichtigung der Umstände besser verlaufen können. Karsten bricht den Kontakt ab, die Interviewerin hat diese Probe nicht bestanden.

Im ersten Folgeinterview ist ihm die Erinnerung an diese Szene deutlich peinlich und auch noch im anschließenden Interview spricht er diese Situation an. Gleichzeitig verhält er sich im ersten Folgeinterview ähnlich. Karsten sitzt rittlings auf einem Stuhl, die Arme über der Stuhllehne gelehnt. Er spricht oft in seine Arme, weil er kaum den Kopf anhebt. Die Interviewerin muss oft nachfragen. Es hat den Anschein als würde Karsten wissen wollen, wie lange die Interviewerin bereit ist, sich diese Mühe zu machen. Andere Interpretationen dieser Szenen könnten lauten: Karsten ist unsicher und versucht über dieses Verhalten Sicherheit zu gewinnen oder Karsten will prüfen, inwieweit Andere bereit sind, nach seinen Spielregeln zu spielen.

### 5.4.2 Verlauf der Selbstbilder

Tabelle 17: Karsten – Konstruktionen der Selbstbilder im Verlauf

Karsten – Konstruktionen der Selbstbilder im Verlauf	
Erstinterview Februar 2004 (13,11 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich habe Scheiße gebaut</li> <li>• Ich bin ein guter Junge, ich habe mich gebessert</li> <li>• Ich gehöre nicht ins KRIZ, bin nicht voll „verklatscht“</li> <li>• Ich habe ein Recht auf gute Behandlung - mag kein Unrecht</li> <li>• Ich bin schlau</li> </ul>



Abschlussinterview April 2004 (14,1 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich bin auch mal kein guter Junge</li> </ul>
Erstes Folgeinterview Oktober 2005 (15,7 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich bin ein guter Junge, ich habe mich gebessert, ich mache den Betreuern keine Probleme</li> <li>• Ich beantworte freundlich die Fragen</li> <li>• Ich habe Scheiße gebaut, ich regel das mit Fäusten</li> <li>• Ich will nicht in den Knast</li> <li>• Ich will nicht ungerecht behandelt werden</li> <li>• Ich bin schlau</li> <li>• Ich will hipp aussehen</li> <li>• Ich will nicht länger im Heim bleiben/leben, ich kann selbst für mich sorgen</li> </ul>
Zweites Folgeinterview September 2006 (16,6 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich habe Scheiße gebaut</li> <li>• Ich bin ein guter Junge, ich habe mich gebessert</li> <li>• Ich will nicht in den Knast, ich mache nichts Böses mehr</li> <li>• Ich will normal leben, zur Schule gehen</li> <li>• Ich will, dass sich jemand um mich kümmert</li> <li>• Ich weiß nicht immer (im Vorfeld) was ich will</li> <li>• Ich finde es schwer, mich verständlich auszudrücken</li> </ul>
Drittes Folgeinterview Dezember 2007 (17,9 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich habe Scheiße gebaut, ich will Spaß haben, will Scheiße bauen</li> <li>• Ich bin faul geworden, habe Null Bock</li> <li>• Ich bin ein guter Junge, ich habe mich verändert</li> <li>• Ich will nicht in den Knast, ich mach nichts Böses mehr</li> <li>• Ich bin schlau, ich kann in der Schule was erreichen</li> <li>• Ich war im KRIZ hinterlistig</li> <li>• Ich will selbst für mich sorgen, ich will normal leben, zur Schule gehen</li> <li>• Ich will attraktiv/hipp aussehen</li> <li>• Ich will gut behandelt werden</li> <li>• Ich bin manchmal kindisch</li> <li>• Ich bin schnell zufrieden, wenig anspruchsvoll</li> <li>• Ich will Rapper werden</li> </ul>

#### 5.4.2.1 Ich bin ein guter Junge, der auch mal Scheiße baut

Im Erstinterview gibt der knapp 14-jährige Karsten der Interviewerin Einblicke in sein bisheriges Leben und eine Erklärung, warum er schließlich in das KRIZ gekommen ist. Diese Schilderung ist eng mit der Konstruktion des Selbstbildes „Ich habe Scheiße gebaut“ verbunden: *„Hm, äh, ja, weil ich äh bin schon in ziemlich viel Heimen gewesen und da hab ich zu Hause immer Scheiße gebaut*

*und bin jeden Tag irgendwie in die Stadt gefahren und hab' da Sachen geklaut oder irgendwie hab' ich Autos kaputt gemacht und irgend so'n Schrott. Tja, und dann äh, bin ich hierhin gekommen“ (EI: 11 – 12).*

Das konstruierte Selbstbild „Ich habe Scheiße gebaut“ beinhaltet vier Ebenen: eine Liste von Straftaten, Schulversäumnissen und Konflikten einerseits mit der Mutter und andererseits mit den Erziehern in diversen Heimen.

Karsten blickt mit knapp 14 Jahren auf eine lange Liste an Straftaten und schildert detailliert, welcher Art diese sind, z. B. Diebstahl von Yu-Gi-Oh-Karten, Playstation-Spiele, Gameboys, Gameboy-Spiele, Zigaretten. Auch Sachbeschädigungen und Körperverletzungen zählen dazu (EI: 104 – 106/110/169/ 256).

Neben den Straftaten gehört zu dieser Liste auch das Schwänzen der Schule. Hin und wieder ist Karsten gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder durch die Stadt gezogen, statt zur Schule zu gehen (EI: 110). Er erklärt, dass er nicht weiß, warum er lieber gestohlen hat, als Dinge zu kaufen oder in die Schule zu gehen und meint: *„War bei mir irgendwie Ange/ Angewohnheit.“* (EI: 117 – 118). Interessant ist, dass Karsten hier bereits die Vergangenheitsform wählt – es war eine Angewohnheit. Er ist seit drei Monaten im KRIZ untergebracht und macht durch diese Wortwahl bereits deutlich, dass diese Eskapaden der Vergangenheit angehören.

Die Schulverweigerung führt zwangsläufig zu Konflikten mit der Mutter, denn manchmal ist Karsten nicht in die Stadt gefahren und hat seiner Mutter vorgespielt, in die Schule zu gehen, sondern er ist einfach zu Hause geblieben *„wenn ich keinen Bock hatte“* (EI: 314 – 320). Seine Mutter hat ihm zwar gesagt, dass er zur Schule gehen soll, *„aber hab' ich, die nicht ernst genommen“* (EI: 314 – 320). Auch hat Karsten seiner Mutter Geld gestohlen, so dass diese das Geld zu Hause bereits versteckt hat (EI: 169).

In dem einleitenden Zitat wird deutlich, dass Karsten schon in mehreren Wohngruppen gelebt und Verhaltensweisen gezeigt hat, die in der Regel dazu führten, dass Karsten die Gruppe verlassen musste. So erklärt er später im Interview, dass er einer Erzieherin mit einem Aschenbecher auf den Kopf geschlagen oder mit einer nassen Badehose auf den Rücken einer Erzieherin geschlagen hat, so dass diese Striemen am Rücken hatte (EI: 256). Karsten musste die jeweilige Wohngruppe verlassen wenn er sich so verhalten hat oder immer wieder weggelaufen ist. Gleichzeitig begründet Karsten das häufige Weglaufen: *„Äh ja, wenn die jetzt hier irgendwie Unrecht gegeben haben, oder so. Oder irgendwas falsch war oder irgendwas, dann bin ich eben abgehauen“* (EI: 21 – 22). In diesen Fällen könnte das wiederkehrende Weglaufen wohl auch als Strategie verstanden werden, die es ihm ermöglicht, dem Unrecht entfliehen zu können.

Andererseits ist Karsten während des Erstinterviews sehr bemüht, der Interviewerin zu verdeutlichen, dass er sich gebessert hat und will das Bild des „guten Jungen“ vermitteln. Wie ein roter Faden durchziehen Beteuerungen, dass er fortan keine „Scheiße bauen“ wird, den gesamten Interviewtext (EI: 132–138/ 149-152/ 224/229-232/249-250/321-328): *„Aber jetzt mach' ich dat nicht mehr. (...) Nä! Weil jetzt hab' ich eingesehen, dass dat Scheiße ist“* (EI: 122 – 128). Es scheint auch klar und einfach zu sein, was er statt Stehlen machen kann: *„Sachen kaufen/ (...) Ähm (...) ja mich benehmen (...), ja, nix mehr klauen und so.“* (EI: 122 – 128). Als Grund für diese positive Veränderung benennt Karsten, dass er eingesehen hat, dass diese Verhaltensweisen nicht angemessen sind. Er konnte also auf der kognitiven Ebene erreicht werden. Gleichzeitig zählt Karsten die erwünschten Verhaltensweisen auf, von denen er denkt/ weiß, dass die Erwachsenen sie hören wollen. Besonders fällt auf, dass Karsten diese Änderungen scheinbar sehr leicht gefallen sind, bzw. schon leicht fallen, da er bereits bei den letzten Besuchen zu Hause nichts mehr angestellt hat: *„Ich weiß nicht äh, wo ich hier war, (vier) bin ich bestimmt schon so fünf, sechs Mal zu Hause gewesen, hab' ich auch kein Scheiß' gebaut“* (EI: 149 – 152). Bereits vor der Unterbringung im KRIZ hat Karsten länger nichts angestellt. Auch ist er noch nicht aus dem KRIZ weggelaufen, was er als Erfolg bewertet (EI: 132 – 138).

Nicht nur die Straftaten wie Diebstahl gehören der Vergangenheit an, auch das Verhalten seiner Mutter gegenüber ist ein anderes geworden. Früher musste ihm seine Mutter sagen, wann er ins Bett gehen soll, *„oder äh nicht Scheiße machen soll und jetzt da mach ich, geh' ich selber ins Bett oder so“* (EI: 224). Für Karsten scheint klar zu sein, dass er auf seine Mutter hört und hören wird, jedoch ist eine Einschränkung zu verzeichnen: *„alles lass' ich mir natürlich nich' sagen, sondern äh nur manches“* (EI: 321 – 328). Er scheint festzulegen, wann seine Mutter das Recht hat ihm etwas vorzuschreiben und wann nicht. Eigentlich macht Karsten deutlich, dass er sich, typisch für sein Alter, ablöst und selbst Entscheidungen treffen möchte, und er die Fäden in der Hand hält.

Obgleich für Karsten im Grunde keine Notwendigkeit besteht, dieses Bild von sich zu vermitteln, so ist er doch durchgängig bemüht darzustellen, dass er sein Verhalten schon geändert hat und weiterhin ändern wird. Viele andere Jugendliche nutzten insbesondere das Erstinterview als Gelegenheit, zu verdeutlichen, welche ungeheure Ungerechtigkeit ihnen mit der Unterbringung im KRIZ angetan wird. Karsten ist jedoch eher damit beschäftigt, sich darüber zu beklagen, dass die Jugendlichen im KRIZ nicht zusammenhalten: *„die anderen Jugendlichen sind eigentlich fast alle voll Verklatschte hier. Die arbeiten nicht zusammen oder so. Meine alte Gruppe, da haben alle zusammengehalten.“* (EI: 61 – 64). Karsten stellt damit klar, dass er sich ihnen nicht zugehörig fühlt und grenzt sich mit dieser Aussage von den anderen Jugendlichen ab. Er spitzt die Schilderung zu: *„Ähm, nä, was soll ich an denen*

*gut finden? (...) hier beleidigt jeder jed/ jeder jeden“ (EI: 97 – 100), um dies noch besser zu verdeutlichen. Gleichzeitig macht er deutlich, dass jeder im KRIZ auf sich alleine gestellt ist.*

### Abschlussinterview

Im Gegensatz zum Erstinterview ist Karsten im Abschlussinterview nicht bemüht, sich als braven Jungen darzustellen. Ganz im Gegenteil sogar, zeigt er in diesem Interview, dass er nicht bereit für ein Gespräch ist. Auch wenn er sich dazu durch die Erzieher hat überreden lassen, so ist nach vier Minuten Frage- und Antwortspiel das Interview beendet und er verlässt kurzerhand den Raum. Dabei zeigt er ungestüm, dass er durchaus in der Lage ist, was er will und was er nicht will.

### Erstes Folgeinterview

Im ersten Folgeinterview hingegen zeigt sich Karsten wieder bemüht, seine „guten Seiten“ in den Fokus zu stellen. Karsten lebt seit ca. vier Wochen in der Clearinggruppe. Es ist eine sogenannte Clearinggruppe. Zuvor lebte Karsten seit der Entlassung aus dem KRIZ für 18 Monate in der AWG.

Das erste Folgeinterview hätte zu einem früheren Zeitpunkt stattfinden sollen, jedoch musste der Termin verschoben werden weil Karsten den Interviewtermin vergessen hatte und erst einen Tag später von einem Besuch bei der Mutter in die Gruppe zurückkehrte.

Karsten führt als „Beleg“ für seine guten Seiten auf, dass er seiner Mutter im Haushalt hilft wenn er sie an den Wochenenden besucht (1. FI: 306 – 307) oder, dass er nicht mehr stiehlt, sondern Sachen, die er haben möchte, kauft. Dies führt er auf den Aufenthalt im KRIZ zurück. Dort hat er gelernt, dass er nicht stehlen soll (1. FI: 453 – 462).

Auf die Frage der Interviewerin, ob sich Karsten an die Regeln der Gruppe hält, antwortet er: „((unverständlich leise, weil in den Pullover gesprochen)) Ja. (?) [die Betreuer haben kein Problem mit mir] (...) ((etwas deutlicher)) die Betreuer haben kein Problem mit mir. (51 Sek.)“ (1. FI: 483 – 486). Die Frage nach den Regeln indes beantwortet er nicht direkt. Stattdessen drückt die Antwort aus, dass er sich an die Regeln zu halten scheint, da die Betreuer kein Problem mit Karsten haben. Es könnte jedoch auch gemeint sein, dass diese Betreuer Karsten besser verstehen, als andere Betreuer dazu in der Lage waren.

Die lange Pause von fast einer Minute, die nach seiner Antwort entsteht, macht deutlich, dass Karsten sich nicht zu einem Gespräch zwingen lässt. Er ist nicht

unter „Zugzwang“. Das Interview zeichnet sich durch viele solch langer Pausen aus. Dies lässt mindestens zwei Lesarten zu: Karsten testet erstens die Geduld der Interviewerin und will wissen, wie lange sie sich noch für einen nicht allzu gesprächigen Jungen interessiert. Und zweitens zeigt Karsten dadurch, dass er zwar die Fragen beantwortet, also zur Verfügung steht und freundlich das macht, worum er gebeten wird. Gleichzeitig ist er aber nicht bereit mehr zu tun, als das, was man ihm aufträgt oder worum man ihn bittet.

Insgesamt lassen sich im ersten Folgeinterview mehrere Passagen dieser Art finden.

Die Interviewsituation ist von einer angespannten Atmosphäre gekennzeichnet. Karsten antwortet kurz angebunden, spricht oft in seinen Pullover hinein, hält keinen Blickkontakt und beschreibt Geschehnisse unpräzise und lückenhaft. Dies führt dazu, dass die Interviewerin häufig Nachfragen zu dem Gesagten stellt. Hin und wieder kommt es vor, dass Karsten die Interviewerin berichtigt. Hierbei zeigt er sich leicht gereizt. Er macht darauf aufmerksam, dass er zu doppelt gestellten Fragen bereits etwas gesagt hat und korrigiert das Gesagte der Interviewerin, wenn sie ihn offensichtlich falsch verstanden hat: *„Ich hab doch grad gesagt, das Zimmer ist groß. (...jüngerer Bruder...) und ich können uns gut vertragen“* (1. FI: 331). Oder: *„Hab ich doch grad eben gesagt, hab ich vorhin doch schon gesagt“* (1. FI: 449 – 452). Und: *„Nein, ich hab schon mal gesagt, grad eben, ich hab keine Salmonellen. (.) Die denken, dass ich welche hab. Aber ich hab sie nicht“* (1. FI: 470 – 480).

Karsten scheint genervt zu sein. Dennoch bleibt er während der Interviews freundlich der Interviewerin gegenüber. Er verlässt nicht das Zimmer und antwortet auf die Fragen. Ein Gespräch kommt jedoch nicht zustande. Zusammenhänge von Ereignissen oder Namen von Freunden wiederholt er und erklärt, was die Interviewerin offensichtlich (noch) nicht verstanden hat (1. FI: 245 – 250/ 280 – 281/ 374 – 379). Wie auch in einer Passage des Erstinterviews versucht Karsten seine Sichtweise deutlich zu machen. Es fällt dem Zuhörer und Leser dabei jedoch schwer, die Zusammenhänge sofort zu verstehen, weil wichtige Informationen gar nicht oder erst später von Karsten „geliefert“ werden. Karsten kann offenbar die Perspektive des Gesprächspartners nur bedingt einnehmen, so dass er immer wieder lückenhaft erzählt und scheinbar voraussetzt, dass er verstanden wird. Denkbar wäre auch, dass er Mühe hat, die vielen Ereignisse geordnet darzustellen. Eine andere Interpretation wäre, dass Karsten versucht, so wenig wie möglich zu verraten und sich nicht in die „Karten gucken lässt“.

Dafür spricht auch, dass Karsten zwar erzählt, dass er aus der Wohngruppe rausgeflogen ist, aber zunächst nicht sagen möchte, was die Gründe hierfür waren. Später im Interview erwähnt er schließlich doch, was passiert ist. Wie schon in anderen Gruppen, haben auch diesmal einige Zwischenfälle dafür

gesorgt, dass Karsten die Wohngruppe verlassen musste. Karsten hat Geld gestohlen, ist in einer Schule und in einem Altenheim eingebrochen und hat in der Küche Nahrungsmittel gestohlen (1. FI: 397 – 400). Offenbar wollte Karsten den Rauswurf provozieren, denn er berichtet außerdem, dass er in der Gruppe ungerecht behandelt wurde. Nach 18 Monaten in der Gruppe ist es ihm nicht möglich dort länger zu bleiben, weil die Jüngeren der Gruppe aus seiner Sicht bevorzugt behandelt werden (1. FI: 94 – 97). Das Motiv ändert sich nicht, auch nicht die Art und Weise, wie Karsten es schafft, „weitergereicht“ zu werden.

Ein weiterer Aspekt des Selbstbildes kommt im ersten Folgeinterview hinzu: Karsten stellt dar, dass er ein schlauer Jugendlicher ist und seine Raffinesse bezieht sich in erster Linie auf sein Verhalten im KRIZ: *„Ich hab mich immer gut benommen, deswegen durfte ich auch immer raus“* (1. FI: 39 – 42) und *„Aber ich hab mich an die Regeln gehalten und dann durfte ich raus“* (1. FI: 428 – 434). Karsten weiß, wie er die Erwachsenen durch erwünschtes Verhalten beeindrucken oder beeinflussen kann. Er weiß, was er tun muss, damit er sein Ziel erreichen kann. Auch zeigt sich Karsten in diesem Interview betont körperlich. Eine massive Goldkette und eine große Golduhr schmücken ihn ebenso wie eine Kappe. Auf Ansprache und Frage, ob diese Art jetzt „in“ sei, schmunzelt Karsten und erklärt: *„Ich weiß nicht ob das hip ist, aber die andern können sich das vielleicht nicht leisten. Also ich hab das an weil, (.) einfach so. ein bisschen prollen (...) Ja; 120 Euro kostet das Armband“* (1. FI: 500 – 514). Karsten will zeigen, was er hat und legt Wert auf gutes Aussehen.

### Zweites Folgeinterview

Zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews lebt Karsten seit sieben Monaten (Februar 2006) in einer Kleinstadt in Nordrhein-Westfalen bei einer Erziehungsfamilie. Auch in diesem Interview lassen sich die beiden zentralen Selbstbilder heraus arbeiten und wie schon in den Interviews zuvor, beziehen sich die Vorstellungen, die Karsten mit einem „guten Jungen“ verbindet, auf die Beziehung zu seiner Mutter und auf die Beteuerungen, nun keine Straftaten mehr zu begehen.

Der Kontakt zu seiner Mutter ist Karsten sehr wichtig und so fährt er an den Wochenenden häufig zu ihr und versichert, dass er sich an Absprachen hält: *„Mh. Jaa (.) gut eigentlich so, ich hab mit meiner Mutter keine Probleme. (...) Ja ich halt mich an die Absprachen (.) und so, (.) ja“* (2. FI: 501 – 506).

Bevor Karsten in die Erziehungsfamilie gewechselt ist, hat er am Abend zuvor mit zwei anderen Jugendlichen aus der Gruppe ein Auto aus der Wohngruppe geklaut und ist damit nachts herum gefahren. Daraufhin ist Karsten für eine Nacht wieder im KRIZ untergebracht worden: *„Ja weiß ich nicht so, ja die die waren natürlich enttäuscht so, weil ich a/ ausm KRIZ bin ich ja eigentlich (.) als*

*lieber Junge raus gegangen so, (.) ja und dann komm ich direkt da rein so: Auto geklaut ((kichert))“ (2. FI: 286 – 293). Karsten ist es offenbar etwas peinlich, dass er seinen „guten Ruf“ als „lieber Junge“ verloren hat. Das Stehlen hat seinen Schilderungen zufolge, wieder in der Gruppe (...AWG...) angefangen (2. FI: 294 – 297). An die Ausgangszeiten, die ihm durch die Erziehungsfamilie gesetzt wurden, hält er sich jedoch: „Nee, da halt ich mich dran“ (2. FI: 463 – 472).*

Karsten hat bereits Erfahrungen im Jugendarrest gemacht und diese Erfahrung braucht er kein zweites Mal: *„Ja klar. Ist ja besser für die Zukunft. (...) Nö, also so was würd ich nicht jeden Tag machen“ (2. FI: 101 – 110).*

Karsten muss noch 100 Sozialstunden ableisten, dann sind alle seine Strafen abgegolten (Karsten 2. FI: 76 – 80). Ihm ist wichtig, dass er von nun an keine weiteren Straftaten mehr begeht, denn er will weiter zur Schule gehen und ein möglichst „normales“ Leben führen, dazu gehört auch die Schule und ein Schulabschluss: *„Ja weiß ich nicht, ja auf jeden Fall wichtig ist, dass ich hier jetzt auf die, diese Berufsschule gehen kann, was ich, eigentlich würd ich auf diese E-Schule gehen“ (2. FI: 199).*

Dem gegenüber stehen die Dinge, die Karsten in einem etwas anderen Licht erscheinen lassen. Auch in diesem Interview berichtet er über Diebstähle, wie z.B. das gestohlene Auto aus der Wohngruppe (2. FI: 45 – 50/ 229 – 239/ 245 – 251) oder das gestohlene Fahrrad (2. FI: 599 – 605). Auf die Frage, warum er in der AWG 500 Euro entwendet hat, antwortet er: *„Ph, weiß ich nicht. Es war wahrscheinlich das Streben nach irgendetwas zu besitzen oder so. (.) Weiß ich nicht, damit hat das irgendwie angefangen“ (2. FI: 809 – 811). Genau kann er sein Verhalten und seine Beweggründe nicht beschreiben. Jedoch scheint es ihm nicht so leicht zu fallen, Dinge zu kaufen statt diese zu stehlen, wie noch im Erstinterview angekündigt. Er lässt sogar durchblicken, dass er den Zeiten nachtrauert, in denen er noch ungestraft stehlen konnte: *„Denk ich mir immer, wie geil das war. Wenn ich die ganzen Sachen jetzt hier hätte und so. So mh so denk ich manchmal. (...) (4 Sek.) Also ich weiß, wenn ich jetzt noch mal zwölf oder dreizehn wär, würd ich das bestimmt noch mal machen. (...) ((überzeugt)) Ja.+ (5 Sek.) Joo, dann konnten die mir ja noch nix anhaben“ (2. FI: 712 – 717). Hier ist der liebe Junge, der das KRIZ verlassen hat, nicht erkennbar. Diese Art Geständnis könnte auch dafür sprechen, dass er das Erwachsen-werden als wenig reizvoll erlebt. Karsten sieht eher die Nachteile oder „Schattenseiten“, weniger noch die Vorteile.**

Auch erklärt Karsten einerseits, dass er zur Schule gehen will und dass ein Schulabschluss wichtig ist und andererseits gibt er zu, dass er oft einfach länger schläft und dann erst zu einer späteren Stunde die Schule erreicht (2. FI: 559 – 562).

Ein Aspekt, der bislang von Karsten kaum vermittelt wurde, wird in diesem zweiten Folgeinterview deutlich. Karsten braucht Zuwendung und will gut betreut und versorgt werden. In der Pflegefamilie wird ihm diese Zuwendung entgegengebracht: *„Ja weiß ich nicht, die in der Gruppe sagen: „Ja machen wir morgen, morgen ist der Betreuer da und so.“ Und dann wurd's doch nicht gemacht. Wenn ich hier irgendwelche Fragen hab oder so, setz ich mich mit der Petra, die Frau, die grad hier war, in die Küche oder so und dann rede ich mit der da drüber“* (2. FI: 207 – 208). Die unmittelbare und direkte Ansprechperson scheint für Karsten sehr wichtig zu sein und dies scheint er in der Pflegefamilie zu haben.

Auf die Frage, was ihn von der Versuchung abhält, das Auto der Pflegefamilie zu nehmen und damit durch die Gegend zu fahren, antwortet Karsten: *„könnt ich einfach machen aber warum, ich will mir's nicht vermässeln hier“* (2. FI: 273 – 275). Karsten fühlt sich wohl und dieses Gefühl will er nicht riskieren. So hat er auch bei seinem letzten Hilfeplangespräch folgendes gesagt: *„Ja und da hab ich auch gesagt, dass ich hier bleiben will. (...) Jaa klar und weil's mir hier gut geht. (...) (5 Sek.) ((leise)) Ja.“* (2. FI: 901 – 908). Karsten scheint rundum zufrieden zu sein. Diese Aussage schließt an das Gesamtbild des zweiten Folgeinterviews an, denn Karsten ist bei diesem Interview längst nicht so wortkarg und kurz angebunden wie noch in den Interviews zuvor. Auch ist er in der Lage und willens, Blickkontakt zu halten und steht dem Gespräch offen gegenüber. Ob es an der entspannten Lebenssituation liegt oder an der Tatsache, dass er für die Interviews auch drei Jahre nach den KRIZ noch immer ein interessanter Gesprächspartner zu sein scheint, ist nicht zu ermitteln.

### Drittes Folgeinterview

Diese entspannte und positive Stimmung zeigt sich auch im dritten Folgeinterview. Kurz vor seinem 18. Geburtstag und seiner Volljährigkeit ist Karsten noch immer in der Erziehungsfamilie. Er ist nun schon fast zwei Jahre dort. Für Karstens Verhältnisse eine außergewöhnlich lange Zeit in derselben „Institution“. Die Stimmung des Interviews ähnelt der des Letzten, auch wenn er Karsten erklärt: *„Das ist schon wieder voll ungewohnt so zu reden.“* (3. FI: 97 – 105). Die offenen und erzählanregenden Fragen der Interviewerin veranlassen Karsten sowohl über die vergangenen Monate zu berichten, als auch darüber nachzudenken, was er in den kommenden Monaten erreichen möchte.

Die beiden sich durchziehenden Bilder des „guten“ und des „bösen“ Jungen zeigen sich auch in diesem Interview. Karsten erklärt, dass er in der Vergangenheit *„ziemlich frech“* (3. FI: 155) gewesen ist und einige Dinge gerne rückgängig machen würde. Besonders stolz scheint Karsten zu sein, dass er nun Augenkontakt halten kann und erläutert, dass ihm die Umwelt dies zurückmeldet: *„Da waren die letztes Mal auch begeistert/ Ich saß immer so*



*((blickt nach unten zum Boden)) und dann hab ich immer gedacht so: "Ja, macht mal, macht mal". Und dann bin ich immer sauer geworden. Dann hab ich mal meine Jugendamtfrau angemacht und so, aber so/ Also ich war in der letzten Zeit/ letzten drei HPG oder so, ja hat sich das schon/ also seit die HPG hier, hat sich das eigentlich gebessert. Ich rede mit und ... ja"* (3. FI: 942 – 949). Er beschreibt, dass er früher in Hilfeplangesprächen meistens nichts gesagt hat, auch nicht nachgefragt hat und später einfach weggelaufen ist (Karsten 3. FI: 950 – 957). Heute ist er in der Lage aufmerksam zuzuhören, mitzureden und ggf. Alternativen vorzuschlagen (3. FI: 961 – 969).

Der von ihm geschilderte Tagesablauf lässt kaum Raum um Unsinn zu machen. Karsten besucht die Schule und da er jetzt eine Freundin hat, bleibt abends nur noch etwas Zeit zum Fernsehen, keine Zeit mehr für Straftaten (3. FI: 85/ 1101). Jedoch hat Karsten zur Zeit des dritten Folgeinterviews noch Bewährungsauflagen zu erfüllen (3. FI: 653 – 658) und falls ihm noch eine Kleinigkeit zur Last gelegt werden sollte, wird er wieder in Arrest müssen, was Karsten vermeiden möchte (3. FI: 994 – 1101). Er betont des Öfteren, dass er sich in der Pflegefamilie wohl fühlt und kurz vor Weihnachten ist er ein wenig im Stress, denn er will auch den Mitgliedern der Pflegefamilie Geschenke kaufen (3. FI: 40 – 43/ 602 – 604/ 1190 – 1198).

Karsten ist während des Interviews freundlich und der Interviewerin zugewandt, so fragt er z. B. ob er im Wohnzimmer rauchen darf und ob der Interviewerin kalt ist, weil er das Fenster öffnen möchte (3. FI: 139 – 145). Blickkontakt zur Interviewerin zu halten, ist für Karsten in diesem Interview kein Problem. Auch berichtet er präziser und etwas ausführlicher. Über diese Rückmeldungen der Interviewerin freut sich Karsten (3. FI: 1393 – 1398) und erklärt folgendes: *„((Lachend)) Ja, ich stand oft unter Dr/ Auf jeden Fall/ Also ich hab mich oft unter Druck gefühlt da. (...) Von den Jugendlichen so. So, keine Ahnung, Beobachtungen oder dann irgendwelche Lästereien oder so. Da hab ich oft drauf geachtet. Deswegen hab ich das am besten vermieden, irgendwelche Sachen so. Aber we/ Zum Beispiel, wenn ich jetzt da wär, dann würd ich auf jeden Fall/ also dann, ja, würd ich wahrscheinlich so reden, wie jetzt, ((lachend)) aber dann/+ (...) - also würd ich nicht da irgendwie so Faxen machen oder so“* (3. FI: 1432 – 1437). Karsten scheint sich offenbar von dem Druck unter dem er stand, befreit zu haben. Er sieht sich nicht mehr von Anderen abhängig und ist in der Lage das zu tun, was er will und muss nicht mehr das machen, was andere Jugendliche von ihm erwartet haben.

Doch über die andere Seite des „lieben“ Jungen wird auch berichtet. Seit dem letzten Interview sind verschiedene Dinge nicht so gut gelaufen: *„und/ ((7 Sekunden)) Ich bin noch mal mit Gericht zusammengerasselt noch mal. Hab wieder Mist gebaut. Und jetzt bin ich auf Bewährung. (...) Drei Jahre mit, äh/*

*Drei Jahre auf Bewährung, zwei Jahre mit Bewährungshelferin und hundert Sozialstunden. Wenn ich irgendwas mache, dann komm ich sechs Monate in Gefängnis. (...) Aber da/ da/ @(. )@ Ich würd mal sagen, jetzt hab ich auf jeden Fall endgültig eingesehen, dass das nicht gut ist. (...) Also ich mach jetzt gar nichts mehr. Also wirklich“ (3. FI: 85 – 95). Auch diese Erzählsequenz wird mit einer Pause eingeleitet. Karsten scheint darüber nachzudenken, ob und was er der Interviewerin preisgeben soll. Er endet mit der Beteuerung, dass er wirklich nichts mehr machen wird. Er gibt zunächst nur eine allgemeine Angabe, dass er etwas Unerlaubtes getan hat. Eine detaillierte Schilderung gibt er jedoch noch nicht, stattdessen zugleich, die Erklärung, dass er es nun besser weiß: „Ja, da sind Sachen, da wo ich mich schon wieder drüber ärger. Ich/ So/ Jetzt sag ich: Ich hab Mist gebaut. Und, äh/ Oder damals hat mich das nicht interessiert, jetzt seh ich, dass das Mist ist. Ich würd das wieder gerne rückgängig machen, aber geht nicht“ (3. FI: 149 – 151). Einerseits beteuert Karsten, dass er diese Dinge gerne rückgängig machen würde, andererseits trauert er gleichzeitig auch in diesem Interview wieder seiner Strafunmündigkeit nach, wie schon im vorangegangenen Interview (Karsten 3. 1012 – 1015/ 1020 – 1029). Auch der Aspekt des unregelmäßigen Schulbesuchs der letzten Monate taucht hier wieder auf: „Keine Lust.(...) & Nur Mist. Also (...) andere Sachen so. (.) Okay, ich wollt lieber so draußen/ draußen sein, als so im Unterricht sitzen. Und dann hab ich das immer verwirklicht halt eben so“ (3. FI: 120 – 131). Doch Karsten lässt immer wieder anklingen, dass er ein selbständiges und „normales“ Leben führen will und einen Schulabschluss sowie einen Führerschein machen möchte (3. FI: 110 – 117/ 1034 – 1037/ 1286 – 1292). Da er bald volljährig wird, ist dieser Wunsch in greifbarer Nähe. Er überlegt, dass er eine eigene Wohnung in der Reichweite der Pflegeeltern beziehen möchte und kann sich vorstellen dies zu schaffen (3. FI: 463 – 465).*

Er sieht positiv in die Zukunft und ist sich scheinbar bewusst, dass er sich für einen Schulabschluss auch anstrengen muss: „Aber ich hab gesagt: Ich will das auf jeden Fall machen. Und, ja, da muss ich mich da jetzt anstrengen, weil ich auf jeden Fall en Abschluss haben möchte“ (3. FI: 110 – 117). Auch zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews insistiert er: „Ja, da muss ich mich auf jeden Fall auch anstrengen. Also bisschen was tun dafür“ (3. FI: 822 – 824). Dabei kann er darauf vertrauen, dass er es schon schafft wenn er es sich zutraut, denn Karsten konstruiert auch das Bild eines schlauen Jugendlichen. Dies bezieht sich z. B. auf sein Verhalten im KRIZ. Er erläutert, dass er immer raus durfte, weil er immer genügend Punkte hatte (3. FI: 559). Auch weiß er, wie er sich die geleisteten Sozialstunden im Tierheim etwas aufstocken kann: „Aber ich/ Ich glaub, ich tu die n bisschen veräppeln. Weil die schreiben das nicht/ noch nicht wirklich auf, sondern es wird nur gesagt so: "Ja/" Ich sag so: "Ja, okay, ich war so und so da." Und zum Beispiel könnt ich daraus n bisschen Profit schlagen und so n bisschen übertreiben“ (3. FI: 779 – 786). Interessant ist

auch hier die Einleitung, denn Karsten erwähnt, dass er glaubt, er veräppelt das Personal im Tierheim. Dabei weiß er ganz genau, dass dem so ist, wenn er sich mehr Stunden aufschreibt, als die tatsächlich geleisteten. Es entsteht der Eindruck, dass Karsten nicht nur seiner Umwelt, sondern auch sich selbst versucht etwas vorzumachen. Seine Raffinesse bezieht sich auch auf andere Lebensbereiche, wie z. B. seine Freundschaft zu dem türkischen Mädchen, mit dem Karsten zusammen ist. Da die Mutter des Mädchens sehr ängstlich zu sein scheint, haben die Beiden beschlossen, Karsten zwar in der Familie bekannt zu machen, aber nicht zu erzählen, dass die beiden ein Paar sind (3. FI: 1153 – 1155). Zunächst will Karsten das Vertrauen der Mutter gewinnen, ehe er die Wahrheit erzählt. Hier wiederholt sich der Aspekt, dass Karsten sich selbst unter Druck, auf dem Prüfstand erlebt.

Immer wieder werden in den Interviews Passagen deutlich in denen Karsten erklärt, dass er sich ungerecht behandelt gefühlt hat und beschreibt, dass er sich dagegen wehrt. In diesem Interview beziehen sich diese Schilderungen z. B. auf das Erleben in der Schule und einen Lehrer *„Der hat ganz so auf mich abgesehen so. Irgendwie“* (3. FI: 69). Die Folge war, dass er die Schule unter großem Aufwand der Pflegemutter gewechselt hat.

Vor allem aber fühlte sich Karsten während seines Praktikums schlecht bzw. ungerecht behandelt: *„Ja und ich war dann (5 Sek.) ja, der Bimbo, der alles sauber macht, wegmacht, wegträgt, ähm, da wo die halt eben zu faul für sind. (...) Arbeiten, die die normal, wenn kein Praktikant da ist, selber machen“* (3. FI: 682 – 686). Karsten fühlt sich ungerecht behandelt, er war für die unangenehmen Arbeiten zuständig und kam sich vor wie ein Sklave, was die Aussage „Bimbo“ verdeutlicht. Schließlich aber findet Karsten eine Möglichkeit sich zu rächen, indem er in das Büro seines Chefs einbricht: *„Ich bin unter so Garagentor durchgekrabbelt so und das war so ne Lagerhalle, durch Garagentor und dann, ja, ist mein Arm irgendwie gegen´s Fenster gekommen bei dem am Büro und dann bin ich dann n bisschen reingegangen, alles so umgetreten und so und dann lag da en Telefon und dann hab ich mit dem Telefon telefoniert und dann, wie gesagt, haben die Bullen das dann eben mitbekommen“* (3. FI: 670 – 680). Auf Nachfragen und die Behauptung der Interviewerin, dass der Arm ja sicher nicht zufällig gegen das Fenster gekommen ist, erklärt Karsten schließlich: *„Ja, das war Absicht. Aber“* (3. FI: 670 – 680). Ähnlich wie mit den falschen Angaben zu den geleisteten Sozialstunden schildert Karsten auch hier die Szene zunächst, als wäre er nicht wirklich beteiligt gewesen, bzw. als wäre der Einbruch irgendwie passiert.

Ein weiteres Selbstbild wird in diesem Interview deutlich konstruiert: Karsten rappt leidenschaftlich gerne und will Rapper werden (3. FI: 71 – 73). Er hat schon einige Texte geschrieben und passende Beats zusammengestellt. Seine

deutschen Texte handeln von: „*Ja, mehr so verschieden. Also, wenn ich über was nachdenke oder so, zum Beispiel meine Freundin, will ich zum Beispiel Text schreiben oder wenn ich irgendwas sehe, was mir nicht gefällt oder so, dann könnte es vielleicht sein, dass der Text so (?) (eins) kommt oder über mich oder meinen Bruder, meine Mutter, Familie, Freunde so*“ (3. FI: 284 – 285). Es scheint die Vermutung zulässig, dass Karsten sein Leben mit Hilfe der Musik bearbeitet und das Rappen mit einer Art „Tagebuch-Funktion“ zur Reflexion des eigenen Lebens dient.

#### 5.4.2.2 Fazit zu Karstens Selbstbildern

Wie bereits einleitend dargelegt, stellt sich Karsten immer wieder im Spannungsfeld zwischen „gutem Jungen“ und „bösem Jungen“ dar. Der gute Junge ist freundlich, hält sich an die Regeln, gelobt Besserung und berichtet über seine ersten Erfolge und wichtigen Schritte in diese Richtung. Der böse Junge schildert die Liste der Taten von denen er weiß, dass er sie nicht hätte tun sollen und erklärt, wie es dazu gekommen ist.

Daneben wird deutlich, dass Karsten sich oft schlecht bzw. ungerecht behandelt fühlt aber schlau genug ist, um für sein Recht zu kämpfen. Lange Zeit scheinen Karsten andere Mittel nicht zur Verfügung zu stehen. Er ist schlau genug um auf sich aufmerksam zu machen und Änderungen herbeizuführen. Insgesamt spricht dies jedoch für einen unsicheren Jungen, der sich durch Weglaufen und Straftaten Gehör verschafft und niemandem vertrauen kann. Erst mit dem zuletzt geführten Interview entsteht der Eindruck, dass Karsten alternative Handlungsmöglichkeiten erworben hat und Menschen gefunden hat, die ihn verstehen, ihm beistehen und denen er vertrauen kann.

### 5.4.3 Verlauf der Weltbilder

Tabelle 18: Karsten – Konstruktionen der Weltbilder im Verlauf

Karsten – Konstruktionen der Weltbilder im Verlauf	
Erstinterview Februar 2004 (13,11 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Meine Familie ist trotz Trennung „normal“</li> <li>• Mein Bruder ist ein wichtiger Verbündeter</li> <li>• Meine Mutter habe ich früher nicht ernst genommen</li> <li>• Mit meinen Freunden zuhause mache ich ganz normale Dinge</li> <li>• Die Schule ist mir egal</li> <li>• Im KRIZ kämpft man gegen Erzieher und gegen Jugendliche</li> <li>• Im KRIZ kann ich aber auch etwas lernen</li> </ul>
Abschluss- interview April 2004 (14,1 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Meine Familie ist ein schwieriges Thema</li> <li>• Das KRIZ ist total scheiße</li> <li>• Die Jugendlichen im KRIZ sind auch alle scheiße</li> </ul>
Erstes Folgeinterview Oktober 2005 (15,7 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Meine Familie ist wichtig</li> <li>• Besuche an den Wochenenden</li> <li>• Bruder ist wichtigstes Familienmitglied</li> <li>• Die Jugendhilfe ist ungerecht</li> <li>• Betreuer der WG haben mich ungerecht behandelt</li> <li>• Das Jugendamt verhindert, dass ich bei meiner Mutter bin</li> <li>• Das KRIZ ist gut und schlecht</li> <li>• Die Polizei bringt mich zurück wenn ich abhaue</li> <li>• Meine „alten“ Freunde sind wirkliche Freunde</li> <li>• Schule ist egal – Geld verdienen ist wichtiger</li> </ul>
Zweites Folgeinterview September 2006 (16,6 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Pflegemutter kümmert sich direkt um mich, wenn was ist</li> <li>• Die Pflegefamilie tut mir gut</li> <li>• Neue Freunde in der Nähe der Pflegefamilie gefunden</li> <li>• Die Jugendhilfe entscheidet willkürlich über mein Leben</li> <li>• Der Knast ist auszuhalten, aber ich will nicht nochmal rein</li> <li>• Das KRIZ ist Besserungsanstalt, gut war Herr Hohlbein</li> </ul>
Drittes Folgeinterview Dezember 2007 (17,9 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Meine Mutter spielt Spielchen, mein Vater ist kein guter Vater, mein Bruder ist die wichtigste Person in der Familie</li> <li>• Die Pflegefamilie macht sehr viel für mich, hat mein Vertrauen, ist super wichtig geworden, hier werde ich auch gemocht</li> <li>• Das Jugendamt hat sich auch mal auf meine Seite gestellt</li> <li>• Die Jugendhilfe war nicht vertrauenswürdig, das ist sie jetzt schon</li> </ul>

	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Das KRIZ war scheiße, gefährlich, kein Zusammenhalt, viel Druck</li> <li>• Im Praktikum hat man mich wie einen „Bimbo“ behandelt</li> <li>• Die Polizei kommt wenn man Mist baut, sie ist der ausführende Arm</li> <li>• Das Gericht verdonnert mich zu Sozialstunden</li> <li>• Die Bewährungshelferin kann sauer und deshalb gefährlich werden</li> <li>• Neue Freunde sind wichtig, meine feste Freundin ist sehr wichtig</li> <li>• Schule, Arbeit, Geld, Führerschein, Freundin = normales Leben</li> <li>• Selbständiges Leben ist eng mit meinem Bruder verbunden</li> </ul>
--	--

In den Interviews die mit Karsten geführt wurden, berichtet er über dieselben Kategorien von „Welt“ wie die anderen Jugendlichen, diese sind: Familie, Jugendhilfe und Justiz/Polizei, Schule und später Arbeiten und Geld verdienen und Aussagen zur Selbständigkeit sowie Freunde. Alle diese Kategorien erfahren im Verlauf eine Veränderung und werden zu den unterschiedlichen Zeitpunkten verschieden gesehen. Lediglich der Bruder von Karsten bleibt in der Bedeutung gleichbleibend stabil.

Die größte Wandlung erfährt die Mutter, jedoch erst im zuletzt geführten Interview. In der Kategorie „Familie“ kommt in den letzten beiden Interviews die Pflegefamilie hinzu und wird stets neben den Beziehungen zu seiner Herkunftsfamilie beschrieben. Diese erhält eine wichtige Bedeutung.

### Erstinterview

Im Erstinterview berichtet Karsten über seine Familie, dass er drei Geschwister hat, besondere Bedeutung hat der jüngere Bruder für Karsten. Die Eltern leben zwar getrennt, jedoch scheint der Vater an den Wochenenden viel Zeit bei der Familie zu verbringen (EI: 204 – 209). Karsten beschreibt das Verhältnis zu den Eltern und zu den Geschwistern als gut (EI: 197 – 203/ 215 – 222/ 227 – 236). Früher hat er seine Mutter nicht ernst genommen, aber dies will er nun ändern, bzw. hat dies schon geändert (EI: 224). Alle 14 Tage besucht er seine Mutter an den Wochenenden, was ihm wichtig erscheint und offenbar auch Anreiz ist, sich im KRIZ an die Regeln zu halten: *„Ja äh, ich wollt ja erst, den ersten Tag wo ich hier bin, wollt ich abhauen. Da hab' ich aber eingesehen, dass hier erstens die Türen nicht aufgingen, ja und äh, dat das en' Sicheres is'. (...) Sonst muss ich wieder ganz von vorne anfangen, mit den Punkten. (...) Da hab' ich mir gedacht, wenn ich alleine raus darf, dann darf ich zu meiner Mutter fahren, ja. (5) Jetzt darf ich zu meiner Mutter fahren, jede zwei Wochen, äh.“* (EI: 140 –

144). Auch nach dem Aufenthalt im KRIZ will Karsten zu seiner Mutter zurück (EI: 283 – 294).

Der jüngere Bruder hat Karsten hin und wieder bei seinen Streifzügen begleitet und gemeinsam haben die Geschwister Yu-Gi-Oh-Karten, Playstationspiele, Gameboys und Gameboyspiele gestohlen (EI: 104 – 106). Insgesamt konstruiert Karsten in diesem Interview ein Bild von einer „normalen“ Familie, die sich durch gemeinsame verbrachte Zeit an den Wochenenden auszeichnet.

Im Abschlussinterview ist Karsten äußerst gereizt und auf das Thema Familie nicht so gut zu sprechen. Durch extrem undeutliches und schnelles Sprechen seinerseits kann Karsten quasi überhaupt nicht verstanden werden.

### Erstes Folgeinterview

Zum Zeitpunkt des ersten Folgeinterviews lebt Karsten in der Clearinggruppe. Auch hier ist er an den Wochenenden bei seiner Mutter. Diese ist in eine größere Wohnung umgezogen, in der Karsten ein Zimmer hat, das er mit dem jüngeren Bruder teilt (1. FI: 320 – 325). Wenn Karsten zu Hause ist, ist der jüngere Bruder in der Wohngruppe, wenn der Bruder bei der Mutter ist, ist Karsten in seiner Wohngruppe. Das Verhältnis zur Mutter beschreibt Karsten auch in diesem Interview als gut (1. FI: 302 – 307). Der Vater wird in dem ersten Folgeinterview nicht separat erwähnt. Der Bruder erhält in den familiären Banden eine Sonderstellung. Schon im Erstinterview beschreibt Karsten, dass er viel mit dem Bruder unternommen hat. Die gemeinsamen Aktivitäten beinhalteten sowohl miteinander zu spielen, als auch miteinander zu stehlen. In diesem Interview wird die besondere Rolle des Bruders erneut deutlich. Der Interviewtermin musste verschoben werden, weil Karsten bei seinem Bruder bleiben wollte, der aus der Wohngruppe entweichen wollte: *„Ja mein Bruder wollte über Nacht abhauen und da hab ich gesagt, dass ich bei dem bleibe und dann hab ich angerufen, habe gefragt ob ich länger bleiben darf, hab vergessen, dass Sie am Freitag kommen wollten“* (1. FI: 341 – 345). Aus Sorge bleibt Karsten bei seinem Bruder und verhindert, dass dieser wegläuft.

### Zweites Folgeinterview

Ein Jahr später wohnt Karsten bei einer Erziehungsfamilie, zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews seit ca. sieben Monaten. Nach wie vor besucht er seine Mutter an den Wochenenden. Auf die Frage, ob es für die Mutter okay ist, dass Karsten nun bei einer Pflegefamilie wohnt, antwortet Karsten: *„Naja, also meine Mutter findet das, (.) also j/ jetzt find ich das ungefähr gut mit der Zusammenarbeit, (...) und mir gefällt's hier ja so, sagt sie: „Also wenn Karsten*

*das gefällt, dann ist das gut so. Ist besser (.)“ als wenn mir das irgendwie so welchen komischen Heimen nicht gefällt, ich dann wieder Scheiße baue und so“ (2. FI: 441 – 450). Von Seiten der Mutter fühlt sich Karsten wohl unterstützt. Sie scheint sich nach seinem Wohlbefinden zu richten. Karsten erklärt in allen Interviews, so auch in diesem, dass er seiner Mutter im Haushalt hilft und z. B. aufräumt (2. FI: 507 – 514).*

Abends kann er sich dann mit seinen „alten“ Freunden treffen: *„Ja entweder bleib ich zu Hause. (.) Und wenn ich dann irgendwas zu Hause gemacht habe oder so, frag ich meine Mutter ob ich abends raus darf und so, dann mach ich mit der ne Zeit, in der ich wieder rein komm und dann treff ich mich mit denen. Laufen wir so rum und so“ (2. FI: 455 – 460). Offenbar scheint die Vereinbarung zu bestehen, dass Karsten erst nach getaner Hausarbeit seine Freunde sehen kann. Später erklärt Karsten erneut, dass er getroffene Absprachen zwischen ihm und seiner Mutter auch einhält: *„Jaa (.) gut eigentlich so, ich hab mit meiner Mutter keine Probleme. (...) Ja ich halt mich an die Absprachen (.) und so (.) ja.“ (2. FI: 501 – 506). Auch in diesem Interview beschreibt Karsten nicht, dass es Probleme zwischen ihm und seiner Mutter gibt. Jedoch gibt es bereits erste „zarte“ Hinweise, die auf leichte Ambivalenzen hindeuten. So ist Karsten nicht mehr so sicher, dass er mit Erreichen der Volljährigkeit wieder zu ihr zurückgehen möchte: *„Nja, weiß ich nicht so. Mamakind bin ich ja nicht so wirklich aber (.) klar schon bisschen bei meiner Mutter in der Nähe sein, auch so ganz ((Klettverschluss wird aufgerissen)) ja. Also eigene Wohnung will ich mir schon suchen ((Klettverschluss wird aufgerissen)), also schon in der Nähe so aber bei meiner Mutter noch mal wohnen oder so, weiß ich nicht. ((Klettverschluss wird aufgerissen))“ (2. FI: 925 – 930). Das ständige Aufreißen des Klettverschlusses während dieser Erzählpassage scheint auf Nervosität hinzudeuten. Das Thema „Mutter“ und „Eigenständigkeit“ scheint für Karsten nicht ganz unproblematisch zu sein. Die Frage, ob er wieder zu Hause einziehen würde, beschäftigt ihn.***

### Drittes Folgeinterview

Im dritten Folgeinterview ändert Karsten seine Meinung und vermittelt ein neues Bild von seiner Familie, insbesondere von seiner Mutter. In den Sommerferien kam es zum Streit zwischen ihm und seiner Mutter, so dass zur Zeit kein Kontakt bzw. nur telefonischer Kontakt besteht: *„Aber ... keine Ahnung. Mich juckt das nicht. (...) Ja. Kann ich n paar Dinge hier erledigen.“ (3. FI: 328 – 333). Obwohl Karsten bislang nichts Negatives über seine Mutter berichtet hat, erweckt es nun fast den Anschein, als würde die gesamte Wahrheit aus ihm herausbrechen: *„Meine Mama hat immer gesagt so, ich soll der alles erzähl/ also ich soll der was/ Also meine Mama hat sich beschwert, dass ich der nie was erzählen würde und dann hab ich immer was erzählt und dann hat sie´s**



*somit anders rumgedreht. Sofort gegen mich verwendet oder so“ (3. FI: 338 – 329). Es scheint sich hierbei um ein Problem zu handeln, das seit längerer Zeit bestanden hat, jedoch von Karsten in den Interviews nicht erwähnt wurde. Auch macht es den Leser stutzig, dass Karsten den Eindruck hat, seine Mutter würde Sachen umdrehen und gegen ihn verwenden. Was genau er damit meint, bleibt verborgen. Dieser Verdacht muss jedoch schlimm für ihn sein. Er spricht darüber hinaus von Folgendem: „aber auf jeden Fall, ich weiß, dass meine Mum gerne n Spiel spielt mit mir, so, aber das Spiel hab ich irgendwie schon ziemlich lange durchschaut und ich so/ ich sag ihr das auch immer, dass/ was sie vorhat und so und die sagt dann immer: "Nein, nein, nein, nein, ist nicht so". Und/ (5 Sek) (...) Ja, wie gesagt, wenn ich irgendwas sage, dann wird's direkt andersrum gedreht, gegen mich verwendet so, wenn ich irgendwas Gutes erzähle, dann wird's direkt zum Schlechten gewendet, sie lästert voll über mich ab und so, denkt dann, ich krieg das nicht mit oder so. Und/ Ja, so halt eben so“ (3. FI: 353 – 355). Diese neuen Erkenntnisse führen dazu, dass sich Karsten um seinen jüngeren Bruder sorgt, weil er den Verdacht hat, dass seine Mutter diese Spielchen auch mit ihm spielt (3. FI: 368 – 371).*

Auch zeigt sich Karsten von seinem Vater enttäuscht: *„Ja, also zwischendurch telefonier ich noch mal mit dem. Der hat da so ne Tochter bekommen. ... Ja, zwischendurch telefonier ich mal mit dem. (...) Aber mit dem hab ich auch schon Streit gehabt, weil ich hab ihn darauf hingewiesen, was er für'n guter Vater ist und so. Ja und dann auf einmal (.) @(. )@ das fand er irgendwie ziemlich komisch und dann #(?) (eins)/# (...) Ja und dann sofort so: "Ja, ich ruf Dich an" und keine Ahnung. (.) (...) Tja. @(. )@ ((Lachend)) Keine Ahnung.+ Voll die verkackte Familie eigentlich“ (3. FI: 407). Karsten erläutert, dass er früher schon gemerkt hat, von dem er nun bereit ist es auszusprechen. Er hat es aber nicht sehen und sagen wollen: „Aber das hat sich halt eben über die Jahre angesammelt so und damals hab ich das vielleicht immer bisschen mehr verborgen oder so, aber jetzt ist mir halt eben so: Ja, okay, ne, ich bin hier, mach mein eigenes Leben und was die machen ist eigentlich/ Ich kümmer mich einfach um mich selber so“ (3. FI: 407). Der Kontakt und die Beziehung zwischen Karsten und seinen Eltern befindet sich in der Klärungsphase: *„meine Familie ist mir nicht scheißegal so, aber, wie gesagt, muss auch nicht sein, dass ich jedes mal so/ Keine Ahnung, also ich will auf jeden Fall wieder dahin (...) Also so/ Könnte man drüber reden“ (3. FI: 432 – 435).**

Einzig der Bruder ist nach wie vor ein stabiler und verlässlicher Posten. Die Brüder besuchen sich nun gegenseitig (3. FI: 318 – 329). Für die Zukunft planen die Beiden eine gemeinsame Wohnung (3. FI: 484 – 486) und auch bei der Berufswahl spielt der Bruder für Karsten eine Rolle (3. FI: 849 – 854). Das gemeinsame rappen dient zugleich der Festigung der Beziehung als auch der Verarbeitung von Erinnerungen: *„da wollten ich und mein Bruder jetzt so en Lied machen und das heißt "Vergangenheitsträume" so“ (3. FI: 1451 – 1457).*

Auch wenn Karsten deutlich offener über seine Familie spricht, so weist er doch darauf hin, dass er nicht ins Detail geht: *„Das bleibt ein Geheimnis“* (3. FI: 1474).

In der Zusammenschau des Systems der Jugendhilfe fällt auf, dass die Sichtweise mit jedem Interview differenzierter ausfällt. Im Erstinterview berichtet der knapp 14-jährige Karsten, dass er schon in vielen Heimen und auch in der Psychiatrie gewesen ist und beurteilt die Situation im KRIZ. Im dritten Folgeinterview differenziert Karsten zwischen den einzelnen Gruppen, in denen er zuletzt gelebt hat, seiner zuständigen Fachkraft im Jugendamt, der Jugendgerichtshilfe und dem KRIZ.

### Erstinterview

Im Erstinterview nennt Karsten weder Personen noch wird eine Institution besonders hervorgehoben. Wenn Karsten dort das Gefühl hatte, dass *„irgendwie Unrecht gegeben haben oder so. Oder irgendwas falsch war oder irgendwas, dann bin ich eben abgehauen“* (EI: 21 – 22).

### Erstes Folgeinterview

Schon im ersten Folgeinterview differenziert Karsten deutlich zwischen einzelnen Wohngruppen, bringt Vergleiche und konstruiert Bilder von dem System der Jugendhilfe. Für fast zwei Jahre hat Karsten in der AWG gelebt und hat sich dort wohlfühlt. Er durfte immer hinaus (1. FI: 43 – 46) und an den Wochenenden zu seiner Mutter (1. FI: 72 – 77). Doch es kam dann des Öfteren zu Streit, und gegen Ende der Unterbringung war Karsten nicht immer bei seiner Mutter. Mehr möchte er zu dem Thema nicht erklären. Wichtig ist ihm, dass er sich dort von den Betreuern ungerecht behandelt gefühlt hat (1. FI: 94 – 97) und dabei spielt die Gruppenkonstellation eine Rolle. Karsten berichtet, dass er von den Jüngeren manchmal verpetzt wurde und daraufhin Ärger bekam, während die Jüngeren nicht zur Verantwortung gezogen wurden (1. FI: 111 – 115). Er schildert, dass er immer wieder weggelaufen ist (1. FI: 350 – 351) und schließlich etwas „schlimmes“ gemacht hat, sagt aber der Interviewerin zunächst nicht, was es war (1. FI: 129 – 133). Der Diebstahl wird erst später erwähnt.

Karsten erklärt, welchen Einfluss das Jugendamt auf sein Leben hat und was er von den Handlungen seines Jugendamts hält: *„Ja, ich hab ja zu meinem Jugendamt gesagt, dass ich wieder nach Hause will. Meine Mutter wollte mich nachher wieder nach Hause holen, aber Jugendamt hat gesagt, wenn die mich nach Hause holt, wollen die mich da richterlich raus holen. (5 Sek.)“* (1. FI: 138

– 141). Die Fachkräfte des Jugendamtes erhalten kein Gesicht in diesem Interview. Es scheint ihm auch nicht klar zu sein, aus welchen Gründen sein Jugendamt so handelt, wie es handelt. Auch scheinen die getroffenen Entscheidungen keinen Spielraum für Veränderungen zu haben: „Ja aber wenn das Jugendamt das sagt, sowieso, dann braucht man auch nicht mehr fragen. Wenn die „Nein“ sagen“ (1. FI: 172 – 179). Das Jugendamt steht nicht auf Karstens Seite und er kann in den Maßnahmen keine Unterstützung oder Hilfe sehen. Karsten blickt zum Zeitpunkt des ersten Folgeinterviews bereits auf eine lange „Heimkarriere“ zurück und er erklärt: *„Ich hab keinen Bock mit anderen so zusammen zu leben. (...) Ich will selber für mich sorgen“* (1. FI: 236 – 240). Lediglich sein Bezugserzieher im KRIZ wird von ihm positiv erwähnt (1. FI: 409 – 416).

### Zweites Folgeinterview

Ausgesprochen viel Raum nimmt das System der Jugendhilfe im zweiten Folgeinterview ein. Hier kommt neben den bereits bekannten Institutionen die Pflegefamilie als eine Weitere hinzu. Nachdem in der Clearinggruppe die weitere Hilfe für Karsten besprochen wurde und er sich in der Pflegefamilie vorgestellt hatte, wurde der Wechsel in die Erziehungsfamilie schnell vollzogen. Auch hier hat Karsten den Abschied aus der Gruppe durch einen Diebstahl des Gruppenautos und mit nächtlichem Fahren beschleunigt (2. FI: 24 – 30/ 32 – 36). Karsten beschreibt den Wechsel von der Clearinggruppe zur Pflegefamilie als einen Plan, in den er nicht einbezogen wurde: *„Weiß ich nicht, also irgendwie irgendwie, weiß ich nicht, sind die einfach drauf gekommen so. Also sie meinten nur zu mir: „Ja, Vorstellungsgespräch.“ Ja und dann musste ich mitfahren. (...) ((Kratzgeräusche)) Nein. ((klopft auf den Tisch)) Ja also und der, ich weiß nicht, irgendwie der Heimleiter oder der m Gruppen, Erziehungschef von der Gruppe, oder so, hat das irgendwie entschieden oder so. Weiß ich aber nicht“* (2. FI: 129 – 136). Offenbar war Karsten in den Entscheidungsprozess nicht involviert. Das Bild von „Jugendhilfe entscheidet, was zu tun ist und ich habe mich da nicht einzumischen“ wird hier bestätigt. Vor dem Hintergrund, dass es Karsten in den ersten Interviews kaum schafft, der Interviewerin in die Augen zu sehen und er im letzten Interview berichtet, dass ihm dies nun auch in den Hilfeplangesprächen besser gelingt, lässt sich vermuten, dass es sowohl dem System der Jugendhilfe als auch ihm selbst schwer fällt, „(Blick-)Kontakt“ herzustellen.

Ganz anders fällt das Urteil über die Pflegefamilie aus. Karsten berichtet, dass Probleme nicht verschoben, sondern direkt mit Karsten besprochen werden, was zumeist die Pflegemutter übernimmt (2. FI: 209 – 217). Gleichzeitig lässt diese ihm genügend Raum für Ruhe: *„Ja (.) klar. Hier kann man sich, wenn man will, aus dem Weg gehen oder so. Da kommt, w/ weißte, wenn ich zur*

*(...Pflegermutter...) sag, ich will meine Ruhe haben, dann kommt sie mir nicht immer die ganze Zeit hinterher gelaufen, so wie die Betreuer, die dann irgendwo was mit Dir regeln wollen oder so, da rennen die Dir die ganze Zeit hinterher“ (2. FI: 320 – 323). Karsten fühlt sich wohl und er will es sich in der Pflegefamilie „nicht vermessen“ (2. FI: 273 – 275). Mit den anderen Kindern und Jugendlichen (leibliche als auch weitere in Pflege befindliche) versteht er sich gut. Die dort bestehenden Regeln kann Karsten akzeptieren (2. FI: 535 – 538/ 540 – 546/ 681 – 685).*

### Drittes Folgeinterview

Auch im zuletzt geführten Interview vermittelt ein ausgesprochen positives Bild über die Pflegefamilie, bei der er inzwischen seit fast zwei Jahren lebt. Das Leben dort beschreibt er überwiegend als harmonisch, auch wenn es manchmal Streit gibt (3. FI: 427 – 431). Insbesondere das Mitspracherecht, das ihm dort eingeräumt wird, stellt Karsten heraus: *„bis jetzt wurde eigentlich nix so hinter mich entschieden, sondern da wurde dann immer/ Also die kommen dann immer, hat der noch mal gesagt so, ja und dann, wenn HPG war oder so, dann hab ich meine ((lachend)) Meinung gesagt+ oder so. Also dann gesagt: "Nö, keine Lust" oder/ Also so weit ich mich erinnern kann, doch immer hat die Petra, also nie irgendwelche Sachen hinter mich entschieden oder so. Also bis jetzt hab ich auch nix mitbekommen. Ich weiß ja nicht, was die für Spielchen spielen oder so. (...) Also ich hab auch Meinungsfreiheit. Ich kann auch mitentscheiden soweit ich das sehe“ (3. FI: 934 – 939). Auch hat man ihm angeboten, über das 18. Lebensjahr hinaus dort wohnen zu können (3. FI: 467 – 474). Er weiß allerdings noch nicht, ob er dieses Angebot annehmen wird. Sicher ist für ihn, dass er sich, sollte er eine eigene Wohnung beziehen, in der Nähe eine Wohnung suchen wird. Ob dies jedoch an der Pflegefamilie oder an der Freundin liegt, ist nicht festzustellen.*

Eine Wende erlebt die Fachkraft im Jugendamt, die schon lange Zeit für Karsten zuständig ist: *„ich hab in so n paar Sachen mitbekommen, dass die auch gut für mich geredet hat und so oder auch Entscheidungen getroffen hat, (?) [wo ich sag: Die ist gut.] (...) Ja, also die haben ja, ähm, äh, n Bewährungshelfer von (...Heimatstadt...), ein Jugend/ wie heißt das jetzt? (...) Ja, ich weiß nicht, wie das heißt, Jugendgerichtshilfe. (...) Da haben die mir so (?) (zwei) zur Verfügung gestellt oder so“ (3. FI: 495 – 504). Entscheidend für eine bessere Beurteilung ist, dass Karsten erlebt hat, dass sich das Jugendamt auf seine Seite und sich für ihn eingesetzt hat, er war mit der getroffenen Entscheidung zufrieden. Er äußert, dass er früher immer den Eindruck hatte, dass die Fachkraft denkt, dass er „schlimm“ (3. FI: 506) wäre, kann jetzt aber erleben, dass diese seine Fortschritte und positive Entwicklung sieht und anerkennt.*

In diesem Interview erklärt Karsten seine Beweggründe immer wieder aus den Gruppen zu entweichen und durch diverse Verhaltensweisen einen Rauswurf zu provozieren: *„Keine Lust mehr so. (...) ich wollte denen das nicht so zeigen oder so. Und dann hab ich einfach gedacht, ja, okay, wenn ich den Weg der Scheiße mache oder so, dann irgendwann muss es ja bestimmt reichen und dann hat's irgendwann gereicht“* (3. FI: 535 – 538). Da er die Erfahrung gemacht hat, dass er nicht mitreden kann und das Jugendamt Entscheidungen fällt ohne ihn zu fragen, liegt es nahe, sich so zu verhalten wenn eine Änderung herbeigeführt werden soll. Durch sein Verhalten hat er das Jugendamt zu einer erneuten Entscheidung gezwungen.

Neu hinzugekommen ist in dem dritten Folgeinterview die Bewährungshelferin, bei der Karsten regelmäßig Termine einhalten muss und die vergangene Woche mit ihr bespricht (3. FI: 637 – 646). Wenn Karsten seine Bewährungsaufgaben nicht erfüllt und die Bewährungshelferin sauer wird, ist dies für Karsten gefährlich, denn das Gefängnis wäre die Konsequenz (Karsten 3. FI: 653 – 658). Dies führt dazu, dass Karsten versucht, seine Bewährungshelferin nicht zu verärgern bzw. wenn doch, sie möglichst schnell wieder zu besänftigen: *„da war die auch ziemlich sauer. Also das fand die gar nicht mehr lustig. (...) Ja, sie war n bisschen am Rummotzen und so. Da hab ich mir sofort am Tag ne neue Sozialstundenstelle gesucht und dann war eigentlich schon wieder/ Okay, dann hab ich sie angerufen, hab ich gesagt so: "Ja, tut mir Leid, ich hab eine Neue" und dann.“* (3. FI: 718 – 728).

Das KRIZ wird im Verlauf ambivalent beschrieben.

### Erstinterview

Im Erstinterview fällt besonders auf, dass Karsten es im KRIZ scheinbar mit zwei Fronten zu tun hat, nämlich den Erziehern und den Jugendlichen. Die meisten Erzieher sind „nett“ (EI: 88 – 94), andere hingegen nicht. Karsten findet die Erzieher doof, wenn sie ihm die Punkte streichen, wenn er sich nicht an die Regeln gehalten hat (EI: 80 – 84). Oder aber wenn *„die Erzieher mir doof kommen, dann ist das scheiße (...) wenn ich was frage und die geben mir doofe Antwort oder so was.“* (EI: 36 – 40).

Das Verhalten und das Verhältnis zu den anderen Jugendlichen tragen ebenso dazu bei, dass Karsten es im KRIZ schwer hat. Er beschreibt folgendes: *„die anderen Jugendlichen sind eigentlich fast alle voll Verklatschte hier. Die arbeiten nicht zusammen oder so. Meine alte Gruppe, da haben alle zusammengehalten. (...) Die halten überhaupt nicht zusammen und wenn der eine was sagt, sagt der andere gleich, er soll die Fresse halten oder so“* (EI: 61 – 66). Karsten scheint das Gefühl zu haben, alleine Jugendlichen und Erziehern

gegenüber zu stehen, denn auch von den Jugendlichen kann er keine Unterstützung erwarten.

Andererseits ist das KRIZ ein Ort, an dem Karsten etwas lernen kann und es fällt ihm offenbar leicht, die Regeln zu befolgen. Das Regelsystem und die Geschlossenheit scheinen wichtig für den Lernerfolg zu sein: *„Ja, eigentlich schon. (...) Ja äh da wär' ja kein, würde man nix lernen, wenn man sofort wenn man hin kommt und wenn man sofort raus darf“* (EI: 183 – 187). Karsten hat sich bereits positiv verändert und ist zuversichtlich, dass er in Zukunft weniger auffällig wird und so kann er dem KRIZ-Aufenthalt etwas Positives abgewinnen: *„laah, jaah, war erst mal besser, dass ich hierher gekommen bin. Weil sonst hätt' ich nämlich nicht da mit dem Scheiß' aufgehört. Jetzt mach' ich das ja nicht mehr“* (EI: 249 – 250).

Im Abschlussinterview äußert Karsten laut und deutlich, dass er das KRIZ und alles, was damit zu tun hat, „scheiße“ findet. Dies schließt sowohl die Erzieher als auch die Jugendlichen ein und er fügt dem nichts hinzu.

### Erstes Folgeinterview

Im ersten Folgeinterview betont Karsten, dass er das KRIZ nicht als eine geschlossene Einrichtung erlebt hat. Er durfte immer hinaus und hatte offenbar nicht das Gefühl eingesperrt zu sein (1. FI: 428 – 435). Zu Beginn des Interviews wiederholt Karsten, dass das KRIZ „scheiße ist“ (1. FI: 23 – 36), später sagt er, dass er „gerne nochmal dahin“ (1. FI: 28 – 31) würde. Als Resümee erwähnt Karsten, dass er im KRIZ gelernt hat, nicht mehr in Geschäften zu stehlen *„Ja, das ich nicht mehr klaue, das hat`s mir gebracht. (...) Nicht mehr so oft wie damals (...) Nee, in Laden geh ich überhaupt nicht mehr“* (1. FI: 453 – 462). Eine eindeutige Bewertung bleibt aus. Das KRIZ wird ambivalent bewertet.

### Zweites Folgeinterview

Dies verändert sich mit dem zweiten Folgeinterview. Karsten genießt die Freiheit, die er in der Pflegefamilie offenbar hat und auf die Frage, ob er noch immer auch wieder ins KRIZ gehen würde antwortet er mit einem klaren Votum: *„Ah ja ne, jetzt hab ich kein Bock für da hin. (...) Ja. Tzz, also jetzt würd ich nicht mehr da hin“* (2. FI: 666 – 671). Jetzt spielen die Zeiten, in denen er raus kann eine bedeutsamere Rolle, denn damit begründet er sein Urteil. Beeindruckt scheint Karsten von seinem Bezugsbetreuer, den er namentlich erwähnt, was einzigartig bleibt. Lediglich der Name der Pflegemutter fällt in den Interviews. Ansonsten bleiben die weitere Betreuer anonym: *„Ja, der Herr*

*Hohlbein, mein Bezugsbetreuer, der Herr Hohlbein. (...) Der w/ (.) immer wenn ich den irgendwie was gefragt hab oder so, der hat sich auch direkt Zeit genommen und so.“ (2. FI: 92 – 697).*

Das Schlimmste war für ihn der erste Tag und das Hineinkomme: *„Ja ich weiß nicht, da habe ich voll geheult ((lächelnd)) he. (...) Ja, weil das direkt alles so eingesperrt war“ (2. FI: 786 – 795).*

Festgesetzt hat sich die Idee, dass Karsten im KRIZ lernen sollte, sich zu bessern: *„Jaa um mich zu bessern so, weiß ich nicht. (...) Ja um um mich zu bessern, die haben bestimmt gedacht, wenn ich irgendwie eingesperrt bin oder so, dass ich dann nicht mehr so viel Blödsinn bau oder so. (.) Deswegen wahrscheinlich“. Und Karsten sagt, dass dies auch funktioniert hat, er ist als „lieber“ Junge raus gekommen. Gleichzeitig kommentiert er, dass dieser Zustand nicht lange gehalten hat (2. FI: 796 – 805).*

### Drittes Folgeinterview

Fast vier Jahre nach dem KRIZ, während des dritten Folgeinterviews, erinnert sich Karsten nur noch rudimentär und gibt sein abschließendes Urteil: *„Ja, weiß nicht. Also das war, ich würd mal sagen, so die ganze Zeit, achtzig Prozent ((lachend)) war voll scheiße+ und zwanzig Prozent waren so manchmal okay so. (...) Wie gesagt, da waren viele/ viele Größere als ich damals noch und jemand der dann immer da "Hier, ich bin Boss" und keine Ahnung/ Dann waren immer Aufhetzereien und so. Jeder hat gesagt: "Ja, wenn Du das nicht machst, dann gibt's nachher auf die Schnauze" oder so. Aber/ (...) Ja. Und dann war halt eben so: "Ja, okay, dann machen wir das" und so. Ich hab mich davon eigentlich oft zurückgehalten so, dass ich dann immer weggegangen bin, aber, wie gesagt, ich hab einfach probiert meine Zeit da irgendwie zu überstehen und so. Dann hat's geklappt, dann bin ich Gruppe gekommen“ (3. FI: 542 – 547).* Deutlich wird in dieser Passage der Druck, unter dem er durch die anderen Jugendlichen stand. Karsten erläutert, dass er oft überlegt hat, wegzulaufen, aber dadurch, dass das KRIZ *„voll den Sicherheitstrakt“ (3. FI: 568 – 576)* darstellt, konnte er nicht fliehen. Andererseits ist Karsten auch froh, dass *„es so gekommen ist, wie es jetzt ist“ (3. FI: 875 – 878).*

Das KRIZ wird insgesamt ambivalent, gefährlich und als eine einsame Zeit beschrieben.

Schule, Praktikum, Arbeit, Geld, Selbständigkeit, Ausbildung und berufliche Qualifikation finden in fast allen Interviews Erwähnung und die Themen steigen in ihrer Bedeutsamkeit.

### Erstinterview

Nur im Erstinterview schildert Karsten es so, als spiele die Schule keine Rolle. Er legt dar, dass er die Schule geschwänzt hat und stattdessen durch die Stadt gezogen ist. Als er die Wohngruppe wechseln musste, hätte er morgens um sechs Uhr aufstehen müssen um rechtzeitig zur Schule zu kommen, aber „*Da habe ich keinen Bock drauf gehabt*“ (EI: 295 – 296). Also geht er nicht hin.

In den weiteren Interviews erklärt er, dass es wichtig ist einen Schulabschluss zu haben. Dies verbindet er gleichzeitig mit der Möglichkeit ein selbständiges Leben zu führen. Dieser Aspekt wird vor allem in den beiden letzten Interviews ausdrücklich von ihm erwähnt.

### Erstes Folgeinterview

Im ersten Folgeinterview berichtet der knapp 16-jährige Karsten über diverse absolvierte Praktika bei einem Vodafone Kundendienst (1. FI: 291 – 297) und über die Arbeit bei der AGKO (1. FI: 241 – 246) wo er aber nicht genügend Geld verdienen konnte. Karsten äußert sich in diesem Interview nicht weiter über die Schule. Die Clearinggruppe ist kein dauerhafter Lebensort, so rückt auch die schulische Perspektive offenbar in den Hintergrund.

### Zweites Folgeinterview

Zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews wird deutlich, dass Karsten sich schulische Ziele gesetzt hat und ihm ein Schulabschluss wichtig ist. Karsten will auf dem Berufskolleg den Hauptschulabschluss machen und daraufhin die Mittlere Reife nachholen (2. FI: 119 – 124/ 909 - 914). Für Karsten ist wichtig den Abschluss einer „normalen“ Schule zu haben, er will unbedingt vermeiden auf die E-Schule zu gehen (199). Seine ersten schulischen Erfolge teilt er der Interviewerin begeistert mit (2. FI: 572 – 579) und zeigt ihr auch den Aufsatz, der mit Note „sehr gut“ bewertet wurde sowie seine Fächermappe und erklärt der Interviewerin Inhalte der einzelnen Fächer. In Bezug auf seine Berufswahl ist Karsten noch unentschlossen. Sein früherer Wunsch, Radio- und Fernsehtechniker zu werden, scheint weniger aktuell zu sein: „*so, kucken (.) was sich ergibt. ((poltern)) (...) Irgendwo wo man Geld verdienen kann.*“ (2. FI: 654 – 659). Das Geld verdienen scheint im Vordergrund zu stehen, weniger die Frage „womit“.

### Drittes Folgeinterview

Im dritten Folgeinterview nehmen die Themenbereiche Schule, Arbeit, Praktikum und selbständiges Leben weite Teile des Gesprächs ein. Karsten



wird in wenigen Wochen volljährig und will eine Ausbildung beginnen wenn er einen Schulabschluss hat und nach Möglichkeit eine eigene Wohnung mieten. Den Abschluss auf der Berufsschule hat er leider nicht bestanden, daher muss er sich jetzt anstrengen, den Abschluss in diesem Schuljahr zu erreichen: *„Ich werde das auf jeden Fall schaffen, habe ich gesagt. (...) Probieren geht über studieren“* (3. FI: 798 – 804). Allerdings fällt es ihm schwer, sich für das Arbeiten zu motivieren: *„Und jetzt geh ich arbeiten. Also die fördern Ausbildung so. Und dann bin ich jetzt da hingekommen. Da mach ich jetzt Bereich Hauswirtschaft so. Ja und dann gucken. Nächstes Jahr wollen die mich dann Arbeit schicken oder so. Aber ich hab gar keine Lust“* (3. FI: 64 – 69). Derzeit will er lieber als Rapper Karriere machen. Karsten weiß jedoch, dass er mit Schulabschluss und Lehre bessere Chancen hat Geld zu verdienen, falls die Karriere als Rapper nicht gelingen sollte: *„Hm, ja, was wenn das nicht klappt, wenn ich kein Rapper werden kann, dann steh ich doof da. (...) Dann krieg ich Hartz Vier. Und da hab ich keinen Bock drauf. Erst mal so machen und dann kann man ja gucken, ob sich da noch irgendwas entwickelt, und wenn sich was entwickelt hat und das eventuell klappt, dann kann man immer noch sagen: "Tschüss. #Keine Lust# mehr." So“* (3. FI: 837 – 840). Karsten besucht die Schule nur deshalb, weil er weiß, dass es wichtig ist, weil er noch schul- bzw. berufsschulpflichtig ist und weil ihn die Polizei in die Schule bringt, wenn er nicht selbständig geht (3. FI: 162 – 167). Die Zusammenarbeit mit den Lehrern erlebt er jedoch ausgesprochen schwierig und im vergangenen Schuljahr wechselte er aufgrund von Differenzen mit einem Lehrer die Schule. Dabei hat ihm die Pflegemutter geholfen: *„Dann hat meine Mama/ Also hier meine Pflegemama hat auch dann voll Stress mit dem gehabt und so, weil irgendwelche Meinungsverschiedenheiten oder dann irgend n Anruf war und sie hat angerufen und sie sagen dann, sie hat nicht angerufen und so. Also keiner kam von uns mit denen klar und dann (4 Sek) tschüss“* (3. FI: 198 – 201). Wie zur Bestätigung erklärt Karsten, dass auch seine Pflegemutter mit dem Lehrer ihre Differenzen hatte. Von diesem fühlte sich Karsten ungerecht behandelt und auch während des Praktikums in einer Holzfirma machte er ähnliche Erfahrungen. Er musste dort Sachen wegräumen und hatte das Gefühl wie ein *„Bimbo“* (3. FI: 682 – 686) behandelt zu werden. Er erläutert, dass er weiß, dass man als Praktikant zwar nicht dieselben Arbeiten machen kann wie in Angestellter, aber er wollte dort *„halt eben auch lernen was der Be/ was man als richtigen Job macht“* (3. FI: 856 – 864). Schließlich schildert Karsten, dass er das Büro des Chefs verwüstet hat.

Seine berufliche Zukunft ist eng mit dem Bruder verknüpft und es steht das „Geld verdienen“ im Vordergrund. Karsten könnte sich vorstellen Koch zu werden. Er hat in einem Fernsehbeitrag gesehen, dass man in diesem Beruf im Ausland sehr viel Geld verdienen kann (3. FI: 1053 – 1057/ 1060 – 1067), aber sein Bruder hat ihm von seinen überaus schlechten Erfahrungen während eines

Praktikums in einem Hotel berichtet und so sind diese Pläne zunächst auf Eis gelegt (3. FI: 849 – 854). Die Entscheidung über eine Ausbildung will Karsten offenbar nicht ohne seinen Bruder fällen, aber er hat sich offenbar noch nicht sehr intensiv mit seinen Zukunftsplänen auseinandergesetzt.

Auf die Frage, wo er sich in einem Jahr sieht, antwortet er: *„Wo ich mich da sehe? Hm. Also, ich hoffe mal, dass ich dann meinen Abschluss habe, dass ich Ausbildung habe, ne eigene Wohnung, (...) Führerschein, vielleicht en kleines Auto oder so (.) und dass ich immer noch mit meiner Freundin zusammen bin. Dann wär alles gut“* (3. FI: 1034 – 1037). Fest scheint zu stehen, dass Karsten eine „normale“ Lebens- und Berufsbiografie für sich entwirft. Die Welt der Schule und der Arbeit scheint eine ungerechte Sache zu sein, von der Karsten gleichzeitig weiß, dass es eine wichtige Sache ist. Denn obwohl es sein Wunsch ist als Rapper Karriere zu machen, will er sich auf „konventionelle“ Weise absichern.

Karsten berichtet in allen Interviews über seine Freunde und meint damit in den ersten Interviews die Freunde, die noch in seiner Heimatstadt wohnen und die er an den Wochenenden regelmäßig besucht wenn er bei seiner Mutter ist. Diese Freunde sind lange Zeit seine „richtigen“ Freunde. Die anderen Jugendlichen in den Wohngruppen bezeichnet er nicht als Freunde. Auch nicht diejenigen Gleichaltrigen, mit denen er später seine Freizeit verbringt als er in der Pflegefamilie lebt. Sie werden erst im letzten Interview als Freunde bezeichnet. Zu diesem Zeitpunkt erwähnt Karsten seine Freunde aus der Heimatstadt nicht mehr, bzw. sie scheinen an Bedeutung verloren zu haben.

### Erstinterview

Im Erstinterview erklärt Karsten was er mit seinen Freunden aus der Heimatstadt unternommen hat und zählt typische Freizeitbeschäftigungen wie *„durch die Stadt laufen (...) sitzen bei mir zu Hause (...) Playstation spielen“* (EI: 243 – 248) auf.

### Erstes Folgeinterview

Im ersten Folgeinterview werden seine Freunde und die gemeinsamen Aktivitäten ebenso erwähnt und bleiben in ihrer Bedeutsamkeit stabil (1. FI: 449 – 452). Im Gegensatz zu diesen Freunden, erklärt Karsten, dass die anderen Kinder und Jugendlichen in den Wohngruppen Menschen sind, mit denen er zwar spricht, aber keine tieferen Freundschaften daraus entstehen: *„Mir ist das egal, mich kümmern die andern nicht. (...) Ich hab mit jedem da geredet.“* (1. FI: 361 – 366). Lediglich im KRIZ gab es einen Jugendlichen, mit dem er sich gut

verstanden hat und eine Weile auch noch nach der Unterbringung im KRIZ Kontakt hatte, dann aber nicht mehr (1. FI: 224 – 227).

### Zweites Folgeinterview

Im zweiten Folgeinterview beschränkt sich Karsten auf die Bekanntschaften zu Freunden aus der neuen Umgebung in der Pflegefamilie. Mit diesen verbringt er seine Freizeit (2. FI: 372 – 379), von einer festen Freundin berichtet er nichts. Die Freunde seiner Heimatstadt werden nicht thematisiert.

### Drittes Folgeinterview

Karsten ist zum Zeitpunkt des dritten Folgeinterviews frisch verliebt. Er ist mit einem türkischen Mädchen, das ebenfalls den Kochkurs seiner Klasse besucht, zusammen (3. FI: 83). Dies hat zur Folge, dass er zur Zeit lieber in den Kochkurs geht, als die anderen Stunden wahrzunehmen (3. FI: 168 – 173). Er verbringt viel Freizeit mit ihr (3. FI: 230 – 235) und beginnt sogar türkisch zu lernen (1139 – 1147). Die Familie, insbesondere die Mutter des Mädchens, weiß noch nichts von der Beziehung zwischen den beiden, sie haben noch nicht gesagt, dass sie „richtig“ zusammen sind. Die Mutter scheint ängstlich zu sein, daher will Karsten erst das Vertrauen der Mutter gewinnen: *„Und die hat Angst um ihre Kinder und, ähm, da haben wir einen Vorschlag gem/ also wir beide so, ich/ äh, zuerst das Vertrauen von der Mum richtig gewinnen und so und dann rückt sie dann irgendwann damit raus. Weil so/ die ist das/ ihr ist nicht vorgegeben, wen die heiraten soll oder so“* (3. FI: 1153 – 1155).

Neben seiner festen Freundin hat Karsten weitere gute Freunde aus der Umgebung gefunden, mit denen er die Wochenenden verbringt (3. FI: 1245 – 1250/ 1265 – 1274). Er hat deutlich weniger Kontakt zu seinen „alten Freunden“ aus seiner Heimatstadt. Er berichtet, dass sie immer anrufen und fragen, wann er wieder mal zu Besuch kommt, aber er war schon länger nicht dort (3. FI: 335 – 337). Durch die bestehende Kontaktsperre zur Mutter wird sich an dieser Situation so schnell wohl nichts ändern.

Karsten unterscheidet zwischen „Bekanntem“ und Freunden. Mit den Gruppenmitgliedern, den Bekannten, hat er zwar zu tun, sie interessieren ihn aber nicht. Es ist nicht verwunderlich, dass Karsten diese Unterscheidung trifft, denn aufgrund zahlreicher Heimgruppen, die er in seinem Leben durchlaufen hat, hat er wahrscheinlich die Erfahrung gemacht, dass diese Freundschaften nicht lange aufrecht erhalten werden können. Karsten hält stattdessen über einen langen Zeitraum an seinen „alten“ Freunden fest, die er schon lange kennt und deren Freundschaft und Aufenthaltsorte ebenso sicher scheinen, wie die Besuche bei seiner Mutter.

#### 5.4.3.1 Fazit zu Karstens Weltbildern

Die Familie gilt lange Zeit als „heilige Kuh“, die von Karsten als normal und unproblematisch dargestellt wird. Er beschreibt sein Verhältnis zur Mutter als gut. Der Vater von Karsten ist trotz Trennung der Eltern an den Wochenenden häufig in der Wohnung der Mutter. Der Leser erfährt nichts über Schwierigkeiten.

Dies ändert sich im dritten Folgeinterview. Hier wird insbesondere die Mutter mit Vorwürfen belastet, sie spiele mit Karsten Spielchen. Dem Vater wirft er vor, dass er kein guter Vater ist. Dieser hat mit seiner neuen Ehefrau ein gemeinsames Kind bekommen und hält keinen Kontakt zu Karsten.

Lediglich der Bruder bleibt in der Bedeutung stringenter wichtig. Karsten sorgt sich um seinen Bruder, weil er befürchtet, dass die Mutter auch mit ihm „Spielchen spielen“ könnte. So planen die Brüder eine gemeinsame berufliche Zukunft sowie eine gemeinsame Wohnung.

Scheinbar wird das System der Jugendhilfe für Karsten lange Zeit nicht hilfreich, sondern eher hinderlich erlebt. Das Jugendamt verhindert, dass er bei der Mutter leben kann. Es entscheidet offenbar willkürlich und für ihn nicht durchsichtig. Getroffene Entscheidungen werden nicht diskutiert. Karsten kann sich nur durch Weglaufen und aggressives Verhalten bemerkbar machen, so dass es zu häufigen Wechseln kommt. Die meisten Betreuer scheinen für Karsten nicht wichtig zu sein, lediglich der Bezugsbetreuer im KRIZ nimmt eine Sonderstellung ein.

Erst mit dem Leben in der Erziehungsfamilie wird das System Jugendhilfe für Karsten zu einer Unterstützung. Die Pflegemutter stellt sich auf Karstens Seite, hat Zeit für ihn ohne dabei zu aufdringlich zu sein, und sie setzt sich für ihn ein. Auch das Jugendamt wird in diesem Interview anders bewertet. Karsten hat erfahren, dass sich seine Sachbearbeiterin für ihn eingesetzt hat, und damit fällt die Beurteilung besser aus.

Das KRIZ wird in allen Interviews, außer im Abschlussinterview, ambivalent beschrieben. Es ist ein Ort, an dem er lernen soll, sich zu bessern. Dies ist ihm gelungen. Die Regeln waren klar und Karsten war in der Lage, sich diesem System anzupassen und seine Ziele (Besuche der Mutter an den Wochenenden) zu erreichen. Störend und unangenehm ist für Karsten der Druck, der dort durch die älteren Jugendlichen auf ihn ausgeübt wurde. Das KRIZ wird so zu einem Ort, der auf gewisse Weise gefährlich ist.

Die Themen Schule und Arbeitsleben gewinnen an Bedeutung, obgleich Karsten eine Karriere als Rapper anstrebt. Er weiß, dass ein Schulabschluss und eine Ausbildung für die Zukunft wichtig sind, also zeigt er sich bemüht, diese Ziele zu erreichen. Aber sowohl Lehrer als auch der Chef einer Praktikumsstelle vermitteln Karsten das Gefühl nicht „willkommen“ zu sein.

Daher wechselt er die Schule und bricht in das Büro des Chefs ein und verwüstet es.

Lange Zeit sind die alten Freunde der Heimatstadt wichtig und Karsten knüpft keine weiteren Freundschaften. Vor dem Hintergrund der zahlreichen Wechsel der verschiedenen Heimgruppen einerseits, und den stabilen Wochenendbesuchen bei der Mutter andererseits, ist dies nicht verwunderlich. Die Freunde der Heimatstadt sind ihm vertraut und bleiben konstant. Diese Einstellung ändert sich erst mit der Beständigkeit und Zuverlässigkeit die Karsten durch die Pflegefamilie erlebt.

#### 5.4.4 Verlauf der Überlebensmuster

Tabelle 19: Karsten – Überlebensmuster im Verlauf

Karsten – Überlebensmuster im Verlauf	
Erstinterview Februar 2004 (13,11 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Klauen statt kaufen</li> <li>• Weglaufen, wenn es nicht mehr geht</li> <li>• Ein guter Junge sein um weiter zu kommen</li> <li>• Prüfen der Integrität der Anderen</li> </ul>
Abschlussinterview April 2004 (14,1 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Sich nicht zwingen lassen</li> <li>• Handeln statt quatschen, z. B. weglaufen</li> </ul>
Erstes Folgeinterview Oktober 2005 (15,7 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Weglaufen</li> <li>• Handeln statt quatschen</li> <li>• Mit „Scheiße bauen“ eine Änderung von unerwünschten Situationen herbeiführen</li> <li>• Dinge andeuten, aber nicht aussprechen</li> <li>• Den Gegenüber testen</li> <li>• Sich um Bruder kümmern und sorgen</li> </ul>
Zweites Folgeinterview September 2006 (16,6 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Sich durch Weglaufen wehren, Scheiße bauen</li> <li>• Andere auf die Probe stellen, wem kann man trauen?</li> <li>• Anpassen, abwarten, prüfen</li> </ul>
Drittes Folgeinterview Dezember 2007 (17,9 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Betrügen, um zu testen (Tierheim - Sozialstunden)</li> <li>• Früher: Wegrennen, heute: Mitgestalten und mitsprechen</li> <li>• Sich für Schulabschluss anstrengen</li> <li>• Rappen als Möglichkeit der Verarbeitung und Reflexion</li> <li>• Ein Geheimnis bewahren, nicht alles preisgeben</li> </ul>

In den fünf geführten Interviews wird deutlich, dass Weglaufen für Karsten ein Weg ist, der sich immer wieder zeigen lässt. Über einen langen Zeitraum ist Karsten nur selten in der Lage und/oder Willens, verbal zu äußern was ihm nicht gefällt. Er beendet für ihn unangenehme Settings der Jugendhilfe durch „kreative Verhaltensauffälligkeiten“. Er wird Erziehern gegenüber aggressiv oder veranlasst durch ständiges Weglaufen und „Scheiße bauen“, dass er die Gruppe verlassen muss. Darüber hinaus stellt Karsten sein Umfeld durch sein Verhalten immer wieder „auf die Probe“. Er hat viele Male die Erfahrung gemacht, dass Betreuer ihn nicht (aus)halten und weiß, dass und wie er dies provozieren kann. Damit wird jedoch auch deutlich, dass es für Karsten immer schwieriger wird Menschen zu finden, die ihn aushalten und sein „auf die Probe stellen“ bestehen können.

### Erstinterview

Es fällt im Erstinterview auf, dass Karsten berichtet, dass er schon in vielen Heimen war. Fühlt sich Karsten ungerecht behandelt, läuft er weg. Dieses Muster zieht sich durch alle Interviews. Karsten weiß, dass er durch ständiges Entweichen die Erzieher auf die Probe stellt und dadurch seine Unterbringung in der Wohngruppe gefährdet ist. Hinzu kommt körperliche Gewalt, die sich gegen Erzieher richtet oder das Begehen von Straftaten.

Auf verbale Äußerungen scheint Karsten noch nicht oder nicht mehr zurückgreifen zu können oder aber, er hat die Erfahrung gemacht, dass er nicht gehört wird. Dies erschwert die Gestaltung der Hilfe, denn Karsten verhält sich während der Hilfeplangespräche lange Zeit still und überlässt die Entscheidungen den Anderen, wie er im letzten Interview bestätigt.

Im Abschlussinterview zeigt Karsten ebenso, dass er Situationen, in denen er sich eigentlich nicht befinden möchte, durch Weglaufen beendet. Das heftige Aufstehen führt zum Umfallen des Stuhls und auch das Knallen der Tür unterstreicht seinen Willen, sich der Situation und der Anforderung zu enthalten.

### Erstes Folgeinterview

Während des ersten Folgeinterviews lebt der fast 16-jährige Karsten seit kurzer Zeit in einer Clearinggruppe. Auch die Unterbringung in der Außenwohngruppe, in der Karsten nach dem KRIZ eineinhalb Jahre gelebt hat, wurde durch ständiges Weglaufen und schließlich kriminelle Handlungen seinerseits, beendet. Das Muster des Weglaufens setzt sich fort. Karsten macht durch Weglaufen und darüber hinaus durch Gewalttaten darauf aufmerksam, dass er mit etwas unzufrieden ist. Offenbar fällt es ihm schwer, dies verbal an Erzieher

heranzutragen. Hier lassen sich verschiedene Deutungsmöglichkeiten finden: Er ist nicht in der Lage zu äußern, dass er unzufrieden ist und greift auf ihm bekannte und funktionierende Verhaltensweisen zurück. Die Erzieher bieten ihm nicht die Möglichkeit sich ihnen anzuvertrauen, so dass er, aus seiner Sicht, keine andere Wahl hat als das Setting zu verlassen. Oder aber er konnte nicht die Erfahrung machen, dass er gehört wird, wenn er verbal versucht zu erklären, wenn er mit etwas nicht einverstanden ist.

Auch der Interviewerin gegenüber zeigt sich Karsten unnahbar. Er hält keinen Blickkontakt, sitzt abseits, spricht in seinen Pullover und demonstriert durch Klopfen der Finger auf den Tisch, dass ihn das Gespräch wohl nicht sonderlich fesselt. Auch antwortet er nicht auf die Frage der Interviewerin, warum er denn das Geld aus der Gruppe geklaut hat, bzw. er reagiert 22 Sekunden lang mit rhythmischen Klopfen, ehe das Interview schließlich mit einem Themenwechsel fortgeführt wird (1. FI: 404 – 407). Aber er verlässt immerhin nicht den Raum. Es stellt sich die Frage, ob Karsten auch die Interviewerin durch sein Verhalten auf die Probe stellen wollte.

In diesem Interview wird die Sorge Karstens um den jüngeren Bruder deutlich. Ein Aspekt, der in den weiteren Interviews noch deutlicher wird.

### Zweites Folgeinterview

Karsten lebt zum Zeitpunkt des zweiten Folgeinterviews bei einer Pflegefamilie. Bei der Entscheidung zu dieser Maßnahme war Karsten nur wenig beteiligt. Auch beendet Karsten durch den Autodiebstahl die vorherige Intervention vorzeitig. Hier wird deutlich, dass er die Interventionen des Jugendamtes nicht nachvollziehen kann und auch das Gefühl hat, dass sein Jugendamt ihn nicht hört. So stellt die Unterbringung in der Pflegefamilie einen Test dar. Karsten prüft, ob ihm diese Pflegefamilie gefällt und er sich dort wohlfühlen kann und sie ihn (aus)halten können.

### Drittes Folgeinterview

Im dritten Folgeinterview ist der fast volljährige Karsten auf Rückfrage der Interviewerin in der Lage, sein Muster des „Weglaufens“ zu bestätigen. Er äußert daraufhin, dass er nun gelernt hat, Dinge anzusprechen und auch in Hilfeplangesprächen in der Lage ist zu äußern, was er sich wünscht.

Dennoch wird deutlich, dass sich Karsten schwer tut, seine kriminellen Handlungen als „sein aktives Zutun“ zu beschreiben. Vielmehr schildert er einige Situationen zunächst so, als wären sie „irgendwie mit ihm passiert“, wie z. B. geht er nicht zur Schule und schildert, dass er nicht in die Schule

gekommen sei. Er bricht in der Praktikumsstelle ein und beschreibt, dass sein Arm irgendwie die Fensterscheibe zerbrochen habe (3. FI: 670 - 680).

Auch wird in der Beschreibung der Tätigkeiten im Tierheim deutlich, dass Karsten testet, wie weit er gehen kann: „*Ich glaub, ich tu die ein bisschen veräppeln*“ (3. FI: 782).

In diesem Interview kommen neue Aspekte hinzu: Karsten berichtet erstmals, dass er sich anstrengt, damit er einen Schulabschluss erreicht (3. FI: 822 – 824).

Scheinbar ist Karsten zum Zeitpunkt des dritten Folgeinterviews oft mit seiner Vergangenheit beschäftigt. Um seine Erlebnisse aufzuarbeiten, nutzt er die Musik (Rappen). Gemeinsam mit seinem Bruder textet er und unterlegt seine Texte mit Beats (3. FI: 1302 – 1305/ 1451 – 1457).

#### 5.4.4.1 Fazit zu Karsten Überlebensmustern

Über einen langen Zeitraum hinweg hat Karsten Änderungen seiner aktuellen Lebenssituation durch ständiges Weglaufen und aggressive Handlungsmuster anderen Personen gegenüber herbeigeführt. Er hat große Mühe, über schwierige Situationen zu sprechen oder aber aufzugeben, seine Meinung zu äußern, weil er die Erfahrung gemacht hat, dass diese nicht gehört wird.

Er ist durchgängig bemüht, sich in ein positives Licht zu rücken und sich als „lieben Jungen“ darzustellen. Dazu gehört, dass er sich an Situationen gut anpassen kann. Werden diese Situationen für ihn zu unangenehm, sieht er sich in der Lage, durch Anwendung aggressiver Verhaltensweisen, Abhilfe zu schaffen. Dann wird er kurzfristig zu einem „bösen Jungen“. Mit jedem „Scheiße bauen“, wie er es nennt, gehen Versprechen einher, dass er sich ändern wird. Der Wechsel zwischen „gutem und bösem Jungen“ ist damit vorprogrammiert. Fühlt sich Karsten gut behandelt, kann er sich an Regeln halten, ist er der „gute Junge“. Fühlt er sich nicht gut behandelt, führt er durch Verhaltensweisen des „bösen Jungen“ eine Änderung der Lebenssituation herbei.

#### 5.4.5 Karsten - Zusammenfassung und Fazit

Karsten stellt sich im Verlauf der Interviews immer wieder als einen „guten Jungen“ dar. Er ist bemüht, dieses Bild von sich zu vermitteln. So erklärt er, dass er seiner Mutter im Haushalt hilft, auf seine jüngeren Geschwister aufpasst und sich an Regeln im KRIZ oder bei der Pflegefamilie halten kann.

Aber es gibt auch den Karsten, der „Scheiße baut“, also Verhaltensweisen zeigt, von denen er weiß, dass sie sozial unerwünscht sind.



Karsten konstruiert Bilder von der Welt, die sich vor allem dadurch auszeichnen, dass sie ungerecht und nicht vertrauenswürdig sind. Karsten beschreibt, dass er sich oft von Erwachsenen ungerecht behandelt fühlt, wie bspw. durch einige Erzieher im KRIZ oder durch den Chef der Praktikumsstelle. Selbst die Jugendlichen im KRIZ oder in anderen Gruppen halten nicht zusammen. Er hat kaum engere Kontakte zu den Jugendlichen in seinen Wohngruppen. Jeder kämpft im KRIZ für sich alleine und es besteht kein Zusammenhalt.

Ein junger Mensch, der erlebt, dass die Welt ungerecht und nicht vertrauenswürdig ist, muss sich zuerst auf sich verlassen und sich vergewissern und gut prüfen, wem er ggf. trauen kann. Die Fragestellung lautet: Wem kann Karsten sich wann anvertrauen und wer ist in der Lage, ihn zu halten, ihn auszuhalten? Karsten stellt sein Umfeld auf die Probe.

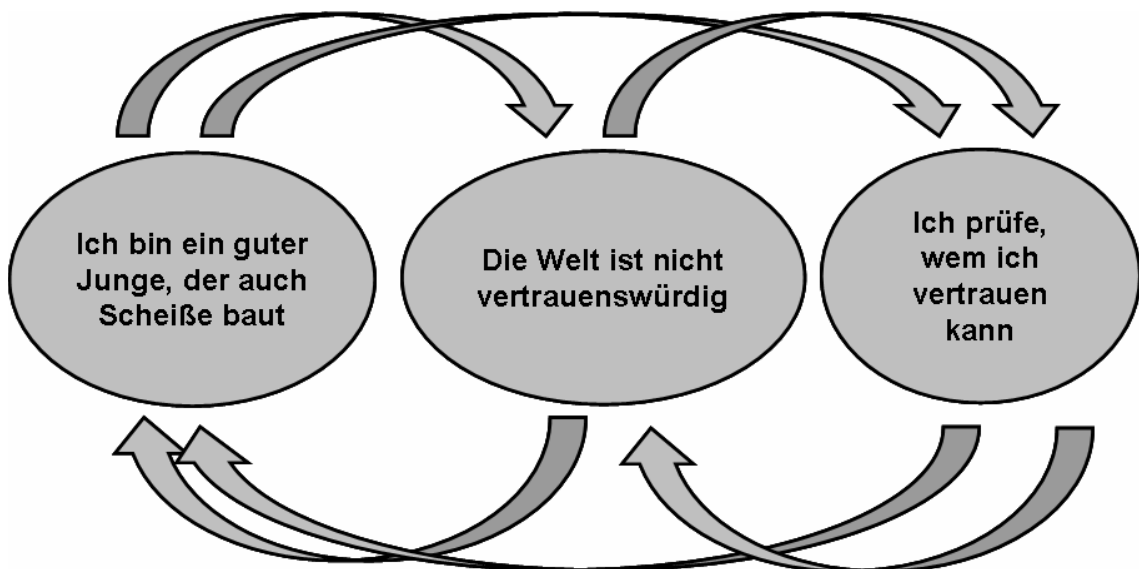


Abbildung 9: Karsten – Konstruktionen und Beziehungen zentraler Selbst- und Weltbilder

Trauen oder vertrauen kann Karsten in seiner Wahrnehmung von „Welt“ niemandem, insbesondere nicht dem System der Jugendhilfe. So wird der Bruder zu seinem wichtigsten Verbündeten und die Familie bleibt lange ein stabiler und wesentlicher Faktor. Damit verbunden sind auch seine alten Freunde aus der Heimatstadt.

Diese Sichtweise verändert sich erst im dritten Folgeinterview. Karsten erlebt in der Pflegemutter eine stabile, ihm Sicherheit und Halt gebende Person, der er vertrauen kann. Es wird ihm langsam möglich, seine Handlungskompetenzen

zu erweitern. Er gewinnt an Sicherheit und erhält gleichzeitig positive Rückmeldungen. Die bislang scheinbar stabile Beziehung zur Mutter und auch die Beziehung zum Vater, verändern sich mit der neu gewonnenen Stabilität und dem Vertrauen zur Pflegemutter. Auch beginnt Karsten Freundschaften in der Nähe seines neuen Lebensortes zu knüpfen.

Im dritten Folgeinterview träumt er von einer Karriere als Rapper, dennoch weiß er, dass seine Chancen einen Schulabschluss und eine Ausbildung zu erhalten, besser sind, als die Chance auf eine Karriere als Rapper. Daher verhält sich Karsten zumindest kooperativ was den Schulbesuch angeht, obgleich seine Motivation hierfür nicht all zu hoch ist. Doch hierin wird seine Vorstellung, schlau und gerissen zu sein, erkennbar.

Im zuletzt geführten Interview zeigt sich Karsten der Interviewerin gegenüber ungewöhnlich redselig und ehrlicher bzgl. seiner Äußerungen. Die Beschreibungen und seine Überlegungen bzgl. seiner Familie überraschen. Es stellt sich die Frage, ob Karsten in allen Interviews zuvor für ihn wichtige Erkenntnisse in den Interviews verschwiegen hat oder ob Karsten die Überlegungen, die er im dritten Folgeinterview berichtet, zuvor nicht angestellt und formuliert hat. Wenn dem so ist, scheint Karsten den Eindruck zu haben, in den Interviews seine tatsächlichen Gefühle und Gedanken äußern zu können, ohne dass dies für ihn negative Konsequenzen hat. Diese Interpretation zieht nach sich, dass Karsten bis zuletzt der Interviewerin nicht vertraut hat und sie ebenso „geprüft“ hat, wie alle anderen Erwachsenen auch, was nicht weiter verwundert.

Dafür spricht, dass Karsten keine Details zur Familienproblematik durchblicken lässt. Er spricht zwar von „Spielchen spielen“ und „Sachen umdrehen und gegen mich verwenden“, aber was genau er damit meint, verrät bzw. erklärt er im Interview nicht. Als die Interviewerin ihm mitteilt, dass sie von seinem Umgang mit der familiären Klärung positiv beeindruckt ist und sich darüber freut, dass Karsten nicht die Augen davor verschließt, wird deutlich, dass Karsten nichts weiter preisgeben wird, denn was genau er sieht: „*Das bleibt ein Geheimnis*“ (3. FI: 1474).

## 6 Zusammenfassung der empirischen Befunde

In diesem Kapitel werden in drei Abschnitten die übergreifenden Befunde der empirischen Ergebnisse dargestellt.

In einem ersten Schritt werden übergreifende Ergebnisse und leitende Befunde zu den konstruierten Selbstbildern der Jugendlichen, die im Verlauf der Interviews deutlich wurden, vorgestellt. Es folgt eine Darstellung der verschiedenen Konstruktionen der Weltbilder der jungen Menschen. Diese lassen sich in folgende Kategorien unterteilen: „Familie“, „Jugendamt“, „freie Jugendhilfe“, „KRIZ“, „Schule, Beruf, Selbständigkeit“, „Freunde“ und „Justiz“. Die Veränderungsprozesse der Kategorien, sofern denn Veränderungen erkennbar waren, werden hierbei erläutert.

In einem dritten Schritt werden die herausgearbeiteten Überlebensmuster der jungen Menschen dargelegt.

In jedem Abschnitt werden einleitend die übergreifenden Befunde zu den jeweils konstruierten Bildern formuliert.

Das Kapitel schließt mit dem Herstellen von Bezügen zu allgemeinen Erziehungsprozessen.

Für die vorliegende Forschungsarbeit waren folgende Fragestellungen leitend:

- Werden in den Interviews Konstruktionen der Selbstbilder, Weltbilder und Handlungsmuster<sup>3</sup> deutlich und wie sehen diese aus ?
- Können Beziehungen zwischen den Konstruktionen der Selbst- und Weltbilder hergestellt werden?
  - Wenn ja – Welche Beziehungen lassen sich herstellen?
- Können Veränderungsprozesse dieser Aspekte festgestellt werden?
  - Wenn ja – Welche Veränderungsprozesse lassen sich finden?
  - Wann treten diese Veränderungen auf?
  - Können die Veränderungsprozesse erklärt werden?
- Haben die Interventionen der Jugendhilfe erkennbaren Einfluss auf die konstruierten Bilder und Handlungsmuster und/oder auf etwaige Veränderungsprozesse?

---

<sup>3</sup> Der Begriff „Handlungsmuster“ wurde im Verlauf der Arbeit/Auswertung durch „Überlebensmuster“ ersetzt (vgl. dazu ausführlich in der Einleitung).

Es wurde dargestellt, dass in allen Interviews Konstruktionen von Selbst- und Weltbildern herausgearbeitet werden konnten, obgleich im Leitfaden nicht explizit nach solchen Bildern gefragt wurde. Auch wurde in der Falldarstellung von Anni exemplarisch erkennbar, dass sich zu den einzelnen Interviewzeitpunkten sinnvolle Beziehungen zwischen den konstruierten Bildern und Überlebensmustern herstellen lassen. Daneben lassen sich auch interviewübergreifende Beziehungen zwischen den Konstruktionen der Selbst- und Weltbilder herausarbeiten. Insgesamt zeigen sich in allen Falldarstellungen übergreifende Bilder und Muster, die sich miteinander verbinden lassen. Die jeweils skizzierten Konstruktionen der Selbst- und Weltbilder und Überlebensmuster in den Grafiken am Ende einer jeden Falldarstellung ähneln sich zwar, dennoch wäre ein „Austausch“ der einzelnen Konstruktionen nicht möglich, bzw. die Konstruktionen würden keinen Sinn mehr ergeben.

## **6.1 Welche Selbstbilder werden deutlich?**

Die von den jungen Menschen konstruierten Selbstbilder scheinen auf den ersten Blick sehr unterschiedlich zu sein. Es wurden zahlreiche Bilder für alle vier jungen Menschen gefunden. Diese scheinen im Zeitverlauf auch zuzunehmen. Vor dem Hintergrund der Unterbringung im KRIZ und den eingeschränkten Möglichkeiten, sich in der Kürze der Zeit des Interviews zu präsentieren, überrascht dies nicht. Auch ist verständlich, dass sich die jungen Menschen insbesondere in den ersten Situationen von einer eher positiven Seite darstellen wollen. Einige der konstruierten Selbstbilder lassen sich übergreifenden Selbstbildern zuordnen bzw. es werden unterschiedliche Selbstbilder von den jungen Menschen benannt, die sich in den Falldarstellungen jedoch ähneln. Übergreifend ist auch festzuhalten, dass alle jungen Menschen oft schon im Erstinterview und zu unterschiedlichen Zeitpunkten darlegen, dass sie sich bereits positiv verändert haben.

Ein wesentlicher Befund ist, dass es „zentrale Konstruktionen von Selbstbildern“ der Jugendlichen gibt, die sich durch alle Interviews hindurch ziehen und immer wieder deutlich hervortreten. Oft werden diese zentralen Selbstbilder schon in der ersten Begegnung deutlich. Einige dieser durchgängigen Bilder bewegen sich zwischen Polen, wie z. B. bei Karsten, der sich als „guten und bösen Jungen“ schildert oder Julia, die sich gleichzeitig als „ängstlich und selbstbewusst“ erlebt und darstellt.

Obgleich die jungen Menschen eine Vielzahl von Selbstbildern konstruieren und sich die zentralen Selbstbilder in den vier Falldarstellungen zunächst wesentlich voneinander unterscheiden, so ist doch festzuhalten, dass alle zentralen und

sich durchziehenden Selbstbilder durch ein hohes Maß an Unsicherheit und Beschädigung ausgezeichnet sind:

Alle zentralen Selbstbilder der jungen Menschen sind geprägt von tiefer Verunsicherung und Beschädigung.

Sehr deutlich und durchgängig zeigt sich die Unsicherheit bei Julia. In ihrer Falldarstellung wird immer wieder sichtbar, wie ängstlich und verunsichert sie ist. Dabei bewegt sie sich zwar zwischen den Polen „selbstbewusst und ängstlich“, doch überwiegt ihre Unsicherheit. Schon im Erstinterview wird dies in der Äußerung deutlich, dass sie auf der Suche nach einem Halt bzw. einem Heim ist. Dieses Motiv zieht sich durch. Julia benötigt sehr viel Zuspruch und positive Ansprache und zeigt sich rasch verunsichert. Sie steht neuen Situationen ausgesprochen ängstlich gegenüber und hat im Vorfeld Phantasien darüber, was bspw. in der neuen Gruppe oder in der neuen Schule schief gehen könnte. Sie fragt sich skeptisch, ob sie in der unbekanntem Umgebung gemocht und akzeptiert werden wird. Wenn Julia durch die Betreuer provoziert wird, wie z.B. im ersten Folgeinterview geschildert, dann hat sie große Schwierigkeiten, dies als „Provokation“ zu verstehen, sondern hinterfragt die Provokationen ängstlich. Selbst in den Äußerungen und Situationen, in denen sie erklärt, dass sie selbstbewusster geworden ist, ist spürbar, dass sie sich dies wohl mehr wünscht, als dass sie von ihrer Aussage überzeugt ist.

Ben beschreibt sich selbst als faulen, unbegabten jungen Menschen, der es nie zu etwas bringen wird. Hierin wird sowohl tiefe Unsicherheit als auch eine außerordentliche Beschädigung erkennbar. Der Besuch einer Förderschule und das Verlassen dieser Schule ohne Abschluss bestätigen offenbar dieses Bild. So äußert er im dritten Folgeinterview, dass er mathematisch unbegabt ist. Auf die Frage, wie Schule sein müsste, oder wie Lehrer sein sollten, damit ihm Schule Spaß machen könnte, antwortet er, dass die Lehrer nicht so wie Professoren sprechen sollten. Ben scheint durch das Verhalten der Lehrer, die er kennen gelernt hat, tief verunsichert zu sein.

Offenbar konnte er sich in der Schule nicht erfolgreich erleben. Daran knüpft sich die Vorstellung an, dass er keine qualifizierte Arbeit finden wird. Ben könnte sich, seinen Schilderungen folgend, vorstellen, am Bahnhof die Koffer blinder Menschen zu tragen oder als Tierpfleger zu arbeiten. Diese Beispiele zeigen deutlich, dass sich Ben kaum etwas zutraut und machen seine Unsicherheit, aber mehr noch die Beschädigung seiner Selbst, deutlich.

Karsten zeigt in erster Linie durch sein Verhalten, weniger durch seine verbalen Äußerungen, dass er unsicher bzw. verunsichert ist. So braucht es bspw. einige Überredungskünste durch den Leiter des KRIZ, ihn dazu zu bewegen, für das Erstinterview von seinem Kleiderschrank herunter zu kommen. Auch hält er in den Gesprächen kaum Blickkontakt mit der Interviewerin. Erst im letzten Interview ändert sich dies ein wenig, obgleich Karsten selbst beschreibt, dass er das Gefühl im Wohnzimmer zu sitzen und der Interviewerin etwas aus seinem Leben zu erzählen, unangenehm empfindet. Karsten ist bemüht, das Bild des „guten Jungen“ zu vermitteln der nicht ungerecht behandelt werden möchte. Er benötigt viel positiven und freundlichen Zuspruch, das Gefühl, von „gehalten werden“, damit er Vertrauen in jemanden setzen kann. Das Weglaufen aus unangenehmen Situationen oder Settings, die für ihn schwierig sind, spricht ebenso für die Unsicherheit. Er sieht sich nicht in der Lage, sich auf andere Weise mit seinen Problemen auseinanderzusetzen.

Doch auch bei Anni, die gleich im ersten Interview erklärt, dass sie ein Kampfkind ist, wird deutlich, dass sie verunsichert und beschädigt ist. Hinter diesem „gut gepanzertem Kampfkind“ wird ein verletzbarer und verletzter Kern sichtbar. Anni kann diesen verletzbaren Anteil ihrer Person jedoch kaum zulassen. So beschreibt sie kurz, dass sie sich ritzt, wenn sie traurig ist, damit die Traurigkeit verschwindet. Anni kann ihre Unsicherheit und eigene Verletzlichkeit nicht zulassen. Sie zeigt sich lieber als erfolgreiches Kampfkind. Das Zulassen von Traurigkeit, Verletzbarkeit und Unsicherheit passt nicht in ihr Selbstbild, das sie konstruiert.

So unterschiedlich die Konstruktionen der Selbstbilder auf den ersten Blick auch sein mögen, so scheinen doch auf verschiedene Weisen Verletzbarkeit und Unsicherheit durch.

## **6.2 Welche Weltbilder werden deutlich?**

Durch die gemeinsamen Erfahrungen von öffentlicher und freier Jugendhilfe und der Intervention KRIZ ist es nicht verwunderlich, dass diese Kategorien in allen Interviews angesprochen und Bilder hierzu konstruiert wurden.

Daneben gibt es Kategorien, wie „Familie“, „Freunde“, „Schule, Beruf und Selbständigkeit“ und „Justiz“, die die jungen Menschen beschäftigt und kommuniziert haben. Auch diese Kategorien sind für die Altersgruppe, auch über die lange Sicht gesehen, nicht verwunderlich. Sie sprechen für typische Sozialisationsinstanzen, abgesehen von der Kategorie „Justiz“, die nicht unbedingt als eine typische Kategorie von „Welt“ zu betrachten ist, mit denen alle Jugendlichen in Berührung kommen. Doch auch andere 16jährige Mädchen

und Jungen ohne „Jugendhilfekarrieren“ haben eine Vorstellung von „der Justiz“. Diese unterscheiden sich wahrscheinlich von den Erfahrungen und Konstruktionen der befragten vier jungen Menschen.

Die einzelnen Konstruktionen nehmen in den Interviews unterschiedlich viel Raum ein und die vier jungen Menschen setzen zu unterschiedlichen Zeitpunkten andere Prioritäten. So spielt die Kategorie „Justiz“ bei Julia eine eher untergeordnete Rolle in allen Interviews, bei den anderen Jugendlichen taucht diese immer wieder auf und nimmt z. T. lange Passagen in den Interviews ein.

Im Folgenden werden die einzelnen Konstruktionen der Weltbilder erläutert. Dabei wird insbesondere auf die etwaigen Veränderungen in den Konstruktionen eingegangen.

### **6.2.1 Konstruktionen der Welt „Familie“**

Die Eltern werden geschützt, obwohl sie kaum dauerhafte und verlässliche Bezugspersonen sind.

Die Familie steht bei allen vier jungen Menschen unter einem besonderen Schutz. Es kann in allen Fällen von der „heiligen Kuh“ Familie gesprochen werden.

Die Falldarstellung von Julia unterscheidet sich insofern von Anni, Ben und Karsten, dass sich Julias Konstruktionen sowohl auf ihre Adoptiveltern, als auch leibliche Eltern beziehen. Sie kann in den Folgeinterviews auf beide Familien zurückgreifen und konstruiert Bilder von beiden Familienwelten. Doch auch bei Julia steht der Schutz beider Familien im Vordergrund.

Auch auf Karsten trifft dies später ebenso zu, weil er ab dem zweiten Folgeinterview bei einer Pflegefamilie lebt, so dass sich Karsten zunächst auf seine Herkunftsfamilie und später auch auf die Pflegefamilie bezieht.

Der besondere Schutz wird vor allem durch eine besondere Form des Zusammenhalts deutlich. Die Jugendlichen sind bemüht zu zeigen, dass ihre Familien „normal“ sind und sie in diesen Familien einen Platz haben. Sie weisen an verschiedenen Stellen darauf hin, dass sie bereit sind, viel für ein unkompliziertes und „normales“ Familienleben beizutragen. Hinzu kommt die Sorge um das Weiterbestehen der Familie und eine explizite Sorge um jüngere Geschwister.

Die (jüngeren) Geschwister stellen verlässliche und dauerhafte Personen dar, Verbündete. Ist die Welt unsicher und nicht vertrauenswürdig, so sind die Geschwister Menschen, auf die Verlass ist.

Schon im Erstinterview deutet Anni an, wie wichtig ihr ihre Familie, insbesondere ihre Mutter ist. Sie erklärt, dass sie ihrer Mutter helfen wollte, als diese offenbar bedroht wurde. Doch Anni konnte ihr nicht helfen, weil sie auf ihre jüngeren Halbgeschwister aufpasste. Noch zentraler ist hingegen ihre Aussage, dass sie bereit gewesen wäre, einen Menschen zu töten, damit ihre Mutter anerkennt, wie bedeutsam für Anni die Familie ist. Dies spricht einerseits für eine enge Bindungsidee, macht aber gleichzeitig deutlich, wie dringend notwendig Anni darauf angewiesen ist, von ihrer Mutter „gesehen“ zu werden. Anni scheint vor allem dann irritiert zu sein, wenn sie sich nicht mehr auf die Aussagen ihrer Mutter verlassen, diesen nicht 100%-ig vertrauen kann. Im Abschlussinterview wird dies deutlich.

Zentral im ersten Folgeinterview ist, dass sie zwar am liebsten zur Mutter gehen würde, diese sie aber nicht aufnehmen kann. Anni macht die Intervention des Jugendamtes für das Verhalten der Mutter verantwortlich und erklärt, dass das Jugendamt ihre Mutter erpresst. Sie erläutert sogar, dass sie sich selbst genauso verhalten würde, wäre sie in dergleichen Situation. Die Handlungen der Mutter werden von Anni zu keinem Zeitpunkt hinterfragt. Sie stellt sich immer auf ihre Seite. Eine Wende tritt erst mit dem zweiten Folgeinterview ein.

Bis zum letzten Interview berichtet Anni nichts von den sexuellen Übergriffen ihres Stiefvaters auf die jüngeren Halbgeschwister. Als dieser aufgrund von Annis Anzeige in Untersuchungshaft muss, lehnt sich Anni zum ersten Mal im Interview sichtbar offensiv gegen ihre Mutter auf. Anni kann nicht dulden, was der Stiefvater ihren Halbgeschwistern angetan hat und sie zeigt ihn an. Doch die Mutter war der Meinung, dass sie dies auch innerhalb der Familie hätten klären können. Anni hingegen geht ihren Weg, die Polizei glaubt ihr dieses Mal und der Stiefvater muss in Untersuchungshaft. Daraufhin kommt es zum Streit zwischen Anni und ihrer Mutter. Anni ist nicht bereit Abstriche zu machen und kann mit Hilfe des Jugendamtes eine eigene Wohnung beziehen. Der Kontakt zur Mutter bleibt bestehen. Eine Veränderung ihres Weltbildes „Familie“ wird zwar durch sie kaum kommuniziert, doch zeigen ihre Handlungen, dass sie sich auflehnt, sie den Schutz der Geschwister über die Erwartungen der Mutter stellt. Gleichzeitig kann vermutet werden, dass die Sorge um die Halbgeschwister antreibende Kraft war, nach Hause zurückzukehren.

Auch bei Karsten zeigt sich, dass eine Veränderung des Bildes seiner „normalen Familie“ erst spät eintritt, bzw. erst im dritten Folgeinterview geäußert wird. Zunächst berichtet er, dass seine Eltern zwar getrennt sind, der Vater aber häufig in der mütterlichen Wohnung anzutreffen ist. Auch erklärt Karsten, dass er seiner Mutter im Haushalt hilft und die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern beschreibt er als gut.

Karstens nächstjüngerer Bruder stellt eine Konstante in Karstens Leben dar. Sein Bruder und er spielen und klauen zusammen und später wird berichtet,



dass er sich mit seinem Bruder eine gemeinsame Wohnung suchen möchte. Im ersten Folgeinterview wird die Sorge um das Wohlergehen des Bruders deutlich. Karsten bleibt nachts bei seinem Bruder, der aus der Wohngruppe, in der er lebt, weggelaufen ist. Im letzten Interview berichtet Karsten, dass er mit seinem Bruder gemeinsam Texte schreibt und rappt.

Im letzten Interview zeigt sich in Bezug auf seinen Vater und seine Mutter eine entscheidende Wende. Karsten ist enttäuscht, dass sich sein Vater nicht um ihn kümmert, seitdem dieser wieder geheiratet und ein weiteres Kind bekommen hat. Und Karsten ist in der Lage, der Interviewerin diese Enttäuschung zu signalisieren. Auch spricht er erstmals davon, dass seine Mutter „Spielchen“ mit ihm spielt, obgleich er erklärt, dass er schon etwas länger diesen Verdacht hatte. In den vorangegangenen Gesprächen hat er dieses jedoch nicht geäußert.

Beide Elternteile zeigen Karsten, dass sie nicht zu ihm stehen. Er hat nicht mehr das Gefühl willkommen zu sein, sondern erfährt passive Ablehnung durch den Vater und aktive Ablehnung durch die Mutter. Karsten ist bereit, dies zu erkennen und zu äußern. Was genau er jedoch mit „Spielchen“ der Mutter meint, will er nicht preisgeben.

Während die Herkunftsfamilie an Bedeutung verliert bzw. eine Veränderung der bislang bestehenden konstruierten Bilder von Familie eintritt, wächst die Bedeutung der Pflegeeltern. Hier kann er erfahren, dass er gehört, beachtet, ernst genommen wird und dass er ausgehalten wird, obgleich die Situationen, in denen Karsten in Schwierigkeiten gerät nicht weniger werden oder minder schwer sind. Doch er erfährt keine Ablehnung, sondern Unterstützung.

Es ist zu vermuten, dass erst die neu gefundene Unterstützung und Anerkennung dazu beitragen, das „alte Bild“ der Familie verändern zu können. Wenn die Herkunftsfamilie als fester Bezugspunkt und „sicherer Anker“ ersatzlos wegfallen würde, so müsste sich Karsten die Frage stellen, wer dann noch für ihn da ist. Diese zweifellos schmerzhafteste Frage kann er sich nicht stellen.

Eine ähnliche Wandlung kann bei Julia beobachtet werden. Mit dem Kennenlernen der leiblichen Eltern verändert sich zwar nicht grundlegend das konstruierte Bild ihrer Adoptivfamilie, doch ihre Äußerungen wirken „schärfer“. Während die leiblichen Eltern im zweiten, aber vor allem im dritten Folgeinterview wie eine „Bilderbuchfamilie“ dargestellt werden, verlieren die Adoptiveltern jegliche positive Konnotation. Schon im Erstinterview wurde die Adoptivmutter als eine Person beschrieben mit der viele Streitereien verbunden sind, doch im letzten Interview gleicht die Beschreibung einer Furie. Julia ist nicht mehr besorgt um die Ehe der Adoptiveltern, auch verliert der Adoptivvater, der zwischenzeitlich eine Wende in Julias Augen durchgemacht hat, wieder an Bedeutung. Dieser meldet sich nicht mehr bei ihr und die Enttäuschung darüber

sitzt tief. Die leiblichen Eltern werden extrem positiv dargestellt und sie scheinen auf Julia eine geradezu heilende Wirkung zu haben.

Auch bei Julia zeichnet sich ab, dass ein entsprechender Ersatz des bisherigen Familienbildes mit der neu gewonnenen Sicherheit der leiblichen Eltern einhergeht. Die Sorge um die nächstjüngere Schwester und die über drei Interviews dargestellte enge Beziehung zwischen ihnen, scheint abzunehmen.

Ben hat keine Geschwister. Er weist immer wieder darauf hin, dass es neben der Familie keinen Ort gibt, an dem er sich wohlfühlen könnte. Auch wenn er in allen Interviews deutlich macht, dass seine Mutter ihn oft anstrengt, so bleibt er doch bei der Aussage, dass er es dort aushalten kann und es zu Hause immer noch besser ist, als an irgendeinem anderen Ort. Nachdem er die elterliche Wohnung verlässt und für ca. ein Jahr bei verschiedenen Bekannten wohnt, wird er wieder von seinen Eltern aufgenommen.

Doch Ben ist von Beginn an kritischer bzw. äußert zurückhaltend seinen Unmut über das Verhalten der Eltern. So schildert er, dass seine Eltern sich mit Hilfe des Jugendamtes für die Geschlossene Unterbringung entschieden haben, weil sie keinen anderen Ausweg gesehen haben. Doch zeigt er auch Verständnis für das Handeln der Eltern.

Die Mutter wird deutlich anstrengender erlebt als der Vater. Doch Ben schildert, dass sein Vater ihm keine Hilfe ist. Er zeigt sich ihm gegenüber nicht solidarisch.

Auch hier zeichnet sich im zuletzt geführten Interview eine Verschärfung der Bewertung ab. Ben steht kurz davor sein Ziel zu erreichen: Durch das Gutachten, das ihn geschäftsunfähig erklärt, kann er eine eigene Wohnung beziehen. Endlich kann er auf seine lang ersehnte Ruhe vor der anstrengenden Welt hoffen und seine Eltern schließt er hierin ein. Die Schilderungen, wie anstrengend Ben seine Eltern, vor allem die Mutter erlebt, nehmen in diesem vierten Folgeinterview zu.

Aus den Beschreibungen ergibt sich ein weiterer zentraler Befund. Dieser lautet, zugespitzt formuliert: Das Schlechte im Leben ist immer noch besser, als das völlig unbekannte. Erst dann, wenn etwas Anderes attraktiv wird, kann von dem bekannten Schlechten losgelassen werden. Die Eltern und die Familie werden solange positiv dargestellt, bis sich den jungen Menschen verlässliche und attraktive andere „Angebote der Betreuung“ anbieten. Besonders deutlich tritt dieser Befund bei Ben und Karsten hervor. Beide halten lange am konstruierten Bild einer „normalen Familie“ fest. Erst als sich abzeichnet, dass es hinreichend gute Alternativen hierzu gibt, erhalten die Konstruktionen der Welt Familie Risse.

## 6.2.2 Konstruktionen der Welt „Jugendamt“

Nur wer versteht, wird wirklich hilfreich erlebt.

In allen Interviews bzw. Falldarstellungen lassen sich Konstruktionen zur Kategorie „Jugendamt“ finden. Dabei wird das Jugendamt immer als Institution von den Jugendlichen erwähnt. Meist wird die Institution „Jugendamt“ auch als „das Jugendamt“ benannt. Die jungen Menschen nennen keine Namen, wenn sie von „ihren zuständigen Fachkräften“ sprechen. Das Jugendamt bleibt anonym und erhält kein Profil durch besondere Hervorhebung einzelner Mitarbeiter.

Durchgängig wird von den Jugendlichen geschildert, dass sie „das Jugendamt“ und seine Handlungsweisen als nicht hilfreich erlebt haben. Folgende Zuschreibungen erhält „das Jugendamt“ in den Interviews: gemein; willkürlich; undurchsichtig; unverständlich; nicht vertrauenswürdig; nicht am Leben der jungen Menschen interessiert; ungerecht; erpresserisch fordernd gegenüber den Jugendlichen, drohen mit Hilfeabbruch; verhindern das Zusammenleben mit der Familie; das Jugendamt macht es sich leicht; ist den Jugendlichen suspekt; unterstützt den Wunsch der Eltern; die reden viel, aber kümmern sich nicht.

Die Aufzählung macht deutlich, dass die jungen Menschen die Interventionen der fallzuständigen Mitarbeiter in den Jugendämtern nicht nachvollziehen können. Ganz im Gegenteil wird das Jugendamt als eine Institution erlebt, die nicht nur nicht hilfreich, sondern darüber hinaus noch hinderlich ist, wenn es um den Wunsch und das Ziel geht, wieder mit der Familie zusammen zu leben. Die Maßnahmen der Jugendämter werden zum größten Teil nicht verstanden. Es folgen Ablehnung, Widerstand und offene Abwehr.

Diese Befunde, bzw. Bewertungen von Adressaten scheinen für die öffentliche Jugendhilfe nicht neu zu sein. Die Macht, das eigene Leben gestalten zu können, wird durch die machtvollen und machtvoll erlebten Interventionen des Jugendamtes massiv beschränkt (vgl. Wolf 1999; JULE 1998). Doch der Hinweis auf ein bekanntes Phänomen macht die Befunde nicht weniger bedenklich. Jugendhilfe muss sich die Frage stellen, wie ihre Interventionen für Familien und junge Menschen verstehbar und übersetzbar gestaltet werden können, ohne dabei ihr fachliches Handeln zurückzustellen. Der schmale Grat ist das Spannungsverhältnis zwischen den Polen fachlich notwendig und einvernehmlich (vgl. Ader 2002; Flösser/ Oechler 2002).

Deutlich wird in den Interviews außerdem das Unverständnis bzgl. der Hilfen des Jugendamtes, weil die jungen Menschen selten bzw. nicht beschreiben können, welche Hilfe sie erhalten. Es ist allein mit den Aufzeichnungen der Gespräche und selbst mit gezielten Fragen zu den Unterstützungsleistungen kaum zu rekonstruieren, welche Art Hilfe die jungen Menschen erhalten. Wenn das detaillierte Beschreiben von Hilfen als ein Indikator für Transparenz und Partizipation von Hilfen zur Erziehung darstellt, so ist in den Interviews mit den Jugendlichen davon kaum etwas zu berichten.

Diese Aussagen sollten vor dem Hintergrund folgender Punkte betrachtet werden:

Die jungen Menschen befinden sich in einer Phase, die sich ohnehin durch Rebellion auszeichnet. Es gehört zum Entwicklungsprozess sich zu widersetzen und sich der „älteren Generation“ gegenüber aufzulehnen (vgl. Baacke 1983).

Zweitens muss bedacht werden, dass Jugendliche Verantwortliche für ihre Situation suchen, mit denen sie in den wenigsten Fällen einverstanden sind. Es ist daher erklärbar, dass „das Jugendamt“ in ihren Ausführungen weniger gut beurteilt wird. Hinzu kommt der Druck, „das Richtige zu sagen“ der von anderen Jugendlichen ausgeht. Eine allzu gute Beurteilung des Jugendamtes bspw. innerhalb von Wohngruppen kann zur Ächtung und zur Außenseiterposition innerhalb der Gruppe führen. Daher ist das Wettern gegen das Jugendamt auch als Selbstschutz zu begreifen.

Im Verlauf der Falldarstellungen von Anni wird jedoch erkennbar, dass sich die Sichtweise auf „das Jugendamt“ ändern kann. Anni widmet dem Jugendamt in ihren Interviews, insbesondere im ersten Folgeinterview, zum Teil sehr lange Passagen, in denen sie erklärt, dass sie den Maßnahmen des Jugendamtes nicht zustimmen kann. Dabei spielen sowohl Unverständnis wie auch Auflehnung gegen bestimmte Entscheidungen eine Rolle. Anni ist nicht damit einverstanden, dass ihre Mutter durch das Jugendamt erpresst wird und formulierte Ziele im Hilfeplanprotokoll sind für Anni nicht verstehbar.

Der Leser erhält sicher nicht den Eindruck, dass Anni mit den Maßnahmen des Jugendamtes einverstanden ist oder sich verstanden fühlt. Schon gar nicht kann sie die Interventionen als Hilfe für sich erkennen. Sie äußert ganz gegenteilig im Abschlussinterview, dass sie mit ihrer Familie über eine lange Zeit bestens ausgekommen ist und dem Stress und der Streitkultur innerhalb des Familiensystems durchaus gewachsen war. Daher erlebt sie die Intervention des Jugendamtes als vollkommen unnütz und deplatziert.

Doch im letzten Interview wird diese Sichtweise auf das Jugendamt relativiert. Anni konnte in jüngster Vergangenheit erleben, dass sich das Jugendamt für sie eingesetzt hat. Das Jugendamt hat sie nach dem Streit mit der Mutter bei der

Wohnungssuche unterstützt und offenbar hat Anni eine ambulante Betreuung, die sie als hilfreich und unterstützend erlebt. Sie schildert zudem, mit einem gewissen Anteil Schadenfreude, dass das Jugendamt jetzt „netter“ zu ihr ist, weil die Mitarbeiter eine Zurechtweisung erhalten hätten.

Besonders bedeutsam für die neue Zuschreibung des Jugendamtes scheint der Umstand, dass Anni das Jugendamt in der jetzigen Situation für sich als hilfreiche Unterstützung erleben konnte.

Die Wandlung von Weltbildern aufgrund von neuer Erfahrung zeigt sich auch in den Konstruktionen der Welt „Freie Jugendhilfe“.

### **6.2.3 Konstruktionen der Welt „Freie Jugendhilfe“ - Einrichtung und Heim**

Kinder- und Jugendhilfe muss, wenn sie etwas erreichen will, die Ziele der jungen Menschen erkennen und unterstützen. Wird ihr „Plan vom Glück“ von der Jugendhilfe nicht berücksichtigt, bleiben auch die Interventionen der Kinder- und Jugendhilfe von den jungen Menschen weitestgehend unberücksichtigt und werden bekämpft.

Die Erfahrungen und die Konstruktionen der Welt zur Kategorie „Freie Jugendhilfe“ sind sehr unterschiedlich und lassen sich nur in Bezug auf einzelne Aspekte auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Zumeist wurden in den Interviews die Wohngruppen und z. T. auch einzelne Mitarbeiter in ambulanten und/oder stationären Hilfen zur Erziehung von den jungen Menschen beschrieben und bewertet. Einzelne Mitarbeiter treten jedoch in den Beschreibungen nur dann hervor, wenn sie für die Jugendlichen auch eine besondere Bedeutung haben. Diese kann sowohl negativ wie positiv sein. Für Anni und Ben zeichnet sich das System der freien Jugendhilfe als undurchsichtig und ungerecht aus und ähnelt damit den Konstruktionen des Jugendamtes.

Besonders Ben unterscheidet weder zwischen Mitarbeitern des Jugendamtes noch zwischen Mitarbeitern freier Träger, die im Auftrag des Jugendamtes Unterstützungsleistungen anbieten. Für ihn ist das gesamte System der Jugendhilfe undurchsichtig und wenig hilfreich. Verstärkt wird dieses Bild zusätzlich durch ständig wechselnde Ansprechpartner und für ihn verantwortliche Personen. Er nennt keine Namen von Mitarbeitern, was für den Leser eine eindeutige Zuordnung einzelner Personen nahezu unmöglich macht. Es scheint, als ob auch Ben die einzelnen Personen und ihren Auftrag kaum noch zu unterscheiden in der Lage ist. Es liegt die Vermutung nahe, dass sich

die Mitarbeiter für Ben kaum unterscheiden und er sich im „Dschungel“ der Mitarbeiter nicht zurechtfinden kann. Es treten keine Betreuer besonders hervor oder zeichnen sich durch besondere Hilfe oder Belastung aus.

Anni hat neben dem KRIZ Erfahrungen in zwei weiteren Wohngruppen gemacht, von denen sie intensiver berichtet. Beide Wohngruppen bzw. deren Mitarbeiter, aber insbesondere die der Wohngruppe, in der sie nach dem KRIZ untergebracht war, werden von ihr schlecht bewertet. Die Mitarbeiter zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie Anni ungerecht behandeln und sie belügen. Die Ziele und Methoden der Mitarbeiter sind für sie nicht transparent. Sie kann die Interventionen der Mitarbeiter in den Wohngruppen in keinsten Weise nachvollziehen.

Julia hat in zahlreichen Wohngruppen gelebt und viele Wechsel von Hilfestationen zu verzeichnen. Schon kurz nach der Geburt kam es zum ersten Heimaufenthalt, es folgten Adoption und schließlich wieder verschiedene Wohngruppen ab dem elften Lebensjahr. Einzelne Mitarbeiter scheinen für Julia besonders bedeutsam, denn Julia erwähnt häufiger Namen und beschreibt, in welcher Weise sie einzelne Mitarbeiter als hilfreich für sie erlebt hat. Sie äußert als einzige der vier jungen Menschen, dass sie sich in einer Wohngruppe sehr wohl gefühlt hat. Sie erhält durch die Betreuer Bestätigung und positiven Zuspruch. Die Mitarbeiter sind für sie wichtig, da sie ihr ihre positive Entwicklung zurückmelden. Sie kann offenbar durch die Interventionen der Mitarbeiter profitieren und äußert zugleich, dass sie Angst hat, die für sie wichtigen Betreuer einer Wohngruppe durch weitere Wechsel zu verlieren. Vor allem die Betreuer der Außenwohngruppe, in der sie nach dem KRIZ gelebt hat, sind für sie wichtig. Sie begleiten Julia bei einem schon lange bestehenden Wunsch und einem wichtigen Ereignis in ihrem Leben: Dem Kennenlernen der leiblichen Eltern. So bedeutsam die freie Jugendhilfe auch ist, so klar ist auch, dass sie ein Ziel verfolgen, das Julia Angst macht: Selbständigkeit erlangen und die Jugendhilfe verlassen müssen. Sie erlebt die Jugendhilfe einerseits als hilfreich und ihr zugewandt und andererseits stellen die Betreuer klar, dass sie nicht immer für sie da sein können und das Ziel ihrer Maßnahmen Julias Verselbständigung ist. Im letzten Interview wird deutlich, dass die Jugendhilfe sie vor eine Entscheidung gestellt hat und sie sich aktiv für oder gegen die Wohngruppe entscheiden musste. So endet eine bis dahin scheinbar gut verlaufende Beziehung abrupt und hinterlässt bei Julia ein ungutes Bauchgefühl.

Karsten erlebt offenbar eine leichte Wendung und kann diese in seinen Interviews und seinen Konstruktionen beschreiben.

Auch er hat seit seinem siebten Lebensjahr Erfahrungen mit unterschiedlichen Mitarbeitern in vielen verschiedenen Wohngruppen gemacht. Er hat in sechs

Jahren in sechs verschiedenen Wohngruppen gelebt bzw. acht „Stationen“ in diesen sechs Wohngruppen durchlebt. Für Karsten sind sowohl die Heime als auch die Mitarbeiter ohne besondere Höhe- oder Tiefpunkte verlaufen, sondern reihen sich nacheinander. Im Erstinterview wird dies in den ersten Sätzen bereits deutlich. Karsten entzieht sich den Wohngruppen durch aggressive Verhaltensweisen wenn er es dort nicht mehr aushält und eine Änderung der Situation herbeiführen möchte. Erst mit der Unterbringung bei der Pflegefamilie im Alter von fast 16 Jahren, gewinnt der Leser den Eindruck, dass die Jugendhilfe eine echte Unterstützung in Form der Pflegefamilie bzw. der Pflegemutter gefunden hat. Diese stellt eine wichtige Bezugsgröße für Karsten dar, hält zu ihm, steht ihm bei und berücksichtigt seine Wünsche. Es scheint, als könnte Karsten dort erstmals erleben, dass er wahr- und angenommen wird. Im letzten Interview berichtet Karsten, dass sich seine Pflegemutter auf seine Seite gestellt hat. Auch die Sachbearbeiterin des Jugendamtes hat sich während des letzten Hilfeplangesprächs für ihn eingesetzt. Insgesamt entsteht im letzten Interview der Eindruck, dass sich seine Sichtweise auf die (freie) Jugendhilfe gewandelt hat. Er kann erleben, dass zu ihm gehalten wird und kann sich auf die Personen, die ihn betreuen, verlassen und ihnen vertrauen.

Öffentliche und Freie Träger der Jugendhilfe waren bereit, Karstens „Plan vom Glück“ zu hören und so gut es zu vereinbaren war, auch zu realisieren. Ähnliches kann bei Anni und Ben gesehen werden, wenn es in den zuletzt geführten Interviews um die Unterstützung durch eine eigene Wohnung geht.

#### **6.2.4 Konstruktionen der Welt „KRIZ“**

Das KRIZ ist durch Stigmatisierung und Gewalterfahrung geprägt.

Es reduziert Komplexität und ist daher überschaubar, aber weltfremd.

Obwohl das KRIZ zum System der freien Jugendhilfe gehört, sollen die Konstruktionen hierzu separat dargelegt werden, da es das verbindende Glied zwischen den jungen Menschen ist und daher eine „Sonderstellung“ im System erhält.

Gemeinsam ist den Jugendlichen das Thema „Abgrenzung“ und „Ausgrenzung“.

Die jungen Menschen sind in den Erst- und Abschlussinterviews damit beschäftigt zu äußern, dass sie sich von den anderen Jugendlichen, die dort untergebracht sind, deutlich unterscheiden. Besonders bei Ben und Karsten

kommt der Aspekt der Abgrenzung zum Tragen, die dies häufiger betonen. Sie wollen sich abgrenzen.

Julia hingegen verbündet sich mit den anderen Jugendlichen im KRIZ und äußert, dass sie sich mit ihnen gut versteht. Sie kann in ihnen Verbündete sehen. Sie erlebt jedoch nach der Unterbringung im KRIZ, dass sie zum Außenseiter werden kann, weil sie im KRIZ untergebracht war. Sie muss das KRIZ, sich selbst und ihren Aufenthalt dort vor anderen Jugendlichen verteidigen, damit sie nicht abgestempelt wird.

Anni bildet hier eine Ausnahme. Zunächst kann festgehalten werden, dass Annis Konstruktionen zum KRIZ einer ständigen Wandlung unterliegen, auch differenziert sie sehr stark in ihren Bewertungen. Weder Abgrenzung noch Ausgrenzung werden von ihr deutlich thematisiert.

Ein weiteres gemeinsames Thema ist „Gewalt und besondere Gefahren im KRIZ“ und bezieht sich auf die Ebenen „Erzieher“ und „Jugendliche“ von denen Gewalt bzw. Übergriffe im KRIZ ausgehen können. Das KRIZ kann als ein, für die jungen Menschen gefährlicher Ort, bezeichnet werden.

Julia schildert im Erstinterview, dass ein Erzieher ihr den Daumen umgedreht hat und manche Erzieher Jugendliche festhalten, um sie zu beruhigen. Doch größer als die Gefahr, die von den Betreuern ausgeht, scheint die Gewalt zu sein, die von den jungen Menschen selbst ausgeht.

Alle Jugendlichen berichten von Gewalterfahrung oder von Gefahren, denen sie im KRIZ ausgesetzt waren. So beschreiben Anni, Karsten und Ben, dass es kaum Solidarität unter den Jugendlichen gibt. Karsten bringt dies schon im Erstinterview auf den Punkt, indem er beschreibt, dass alle Jugendlichen für sich selber kämpfen müssen. Später schildert er, dass ihm die Hetzerei der älteren Jugendlichen zugesetzt hat. Anni berichtet von Brandstiftungen und von gewalttätigen Übergriffen der Jugendlichen untereinander, die den Erziehern nicht mitgeteilt werden, da die jungen Menschen sonst befürchten müssten, sofort wieder den Angriffen ausgesetzt zu sein. Ben erlebt und beschreibt, dass die Jugendlichen solange randalierten, bis die Polizei mit Hunden gekommen ist, was ihm Angst gemacht hat. Darüber hinaus bestand die Gefahr, dass die gesammelten Punkte gestrichen wurden. Eine besonders schreckliche Gewalterfahrung hat Julia durch die Vergewaltigung im KRIZ erlebt. Hinzu kam die Gängelung der Jugendlichen im Anschluss an diese Gewalterfahrung.

Einige Merkmale der „totalen Institution“, wie sie von Erving Goffman (1973) beschrieben wurden, treffen auf die Schilderungen der jungen Menschen, wie sie das KRIZ erleben, zu.

Trotz dieser Bewertungen zum KRIZ, die auch im Verlauf kaum eine Änderung erfahren, werden die Erzieher im KRIZ fast immer positiv beschrieben. Häufiger wurde erläutert, dass sich die Betreuer besonders um die Jugendlichen



gekümmert haben. Besondere Freizeitaktivitäten wechselten sich mit intensiveren Gesprächen ab, die die jungen Menschen als hilfreich erlebt haben. Dabei werden einzelne Betreuer in den Interviews hervorgehoben, die als besonders engagiert und wohlwollend erlebt wurden.

Anni erklärt, dass die Erzieher ihr gezeigt haben was richtig und was falsch war, dass die Erzieher konsequent waren und sie lernen konnte Dinge anders zu sehen.

Karsten berichtet von einem Betreuer, der ihm besonders wichtig war, weil er sich für ihn direkt Zeit genommen hat, wenn er etwas besprechen wollte.

Auch Julia berichtet von einer Erzieherin, zu der sie eine besondere Beziehung eingehen konnte. Diese hat immer direkt gemerkt wenn es ihr nicht gut ging und sie konnte sich ihr anvertrauen. Julia erklärt, dass sie im KRIZ gelernt hat, über ihre Probleme zu sprechen und die positive Bestätigung ihrer Entwicklung, die sie von den Betreuern erhalten hat, hat sie unterstützt. Sowohl Julia als auch Anni berichten, dass sie noch über die Unterbringung im KRIZ hinaus, Kontakt zu einigen Betreuern im KRIZ gehalten haben.

Ben hingegen bildet hier eine Ausnahme. Es lassen sich in keinem Interview Passagen finden in denen er durchblicken lässt, dass ihm die Erzieher geholfen haben könnten oder sie ihm für seine weitere Entwicklung wichtig waren.

In allen Falldarstellungen wird außerdem deutlich, dass das KRIZ von den jungen Menschen als ein Ort betrachtet wird, der dafür sorgen soll, dass sie ihr Verhalten ändern, dass sie sich bessern sollen. Das KRIZ ist in ihren Konstruktionen eine „Besserungsanstalt“. Die jungen Menschen äußern, dass sie den Grund für ihren Aufenthalt dort darin begründet sehen, dass sie ihr Verhalten ändern sollen. Sie berichten von aggressiven Verhaltensweisen oder Straftaten, die sie begangen haben. Im KRIZ sollen sie lernen, sich und ihr Verhalten zu ändern. Das KRIZ soll ihnen zeigen, was richtig und was falsch ist oder wie sie sich benehmen sollen. Dazu ist das Punktesystem hilfreich. Die Erwartungshaltung der Gesellschaft und diese Konstruktionen über den Sinn und Zweck des KRIZ werden bereits in den Erstinterviews deutlich und sie erfahren im Verlauf der Interviews kaum eine Wendung. Das KRIZ ist und bleibt in den Schilderungen ein Ort, an dem sie lernen soll(t)en, sich (besser) zu benehmen, sich zu bessern. Die jungen Menschen betonen zumeist schon im Erstinterview, dass sie sich bereits auf dem Wege der „Besserung“ befinden. Diese Konstruktionen verweisen zugleich darauf, dass ihnen damit die Idee vermittelt wird, dass sie so wie sie sind, nicht „richtig“ sind.

Ihre Schilderungen verdeutlichen außerdem, dass der Prozess der Veränderung einer „technischen Sichtweise“ unterliegt. Die „Verbesserung“ kann technisch, mit Hilfe des Punktesystems hergestellt werden. Das KRIZ unterstützt die Jugendlichen einerseits mit dem Punktesystem, da es ihnen hilft,

sich erfolgreich erleben zu können. Gleichzeitig wird dadurch die technische Sichtweise verstärkt. Das Leben und der Alltag im KRIZ ist geprägt durch eine „einfache, reduzierte Welt“, die durch Anpassung an das bestehende Regelsystem zu bewältigen ist. Die Jugendlichen lernen schnell, sich in diesem System zurechtzufinden, aber die Übertragung in die „Welt außerhalb des KRIT“ gelingt nicht.

In den Konstruktionen zum KRIZ geht es nicht darum, dass die jungen Menschen dort auch ihr Verhalten und das Zusammenspiel mit den Menschen um sie herum reflektieren könnten. Die Jugendlichen können mit dem KRIZ nicht verbinden, dass es für sie mit der Unterbringung auch darum gehen kann, dass sie es in „der Welt“ schwer hatten und dass auch die Erwachsenen ihre Verhaltensweisen reflektieren müssten.

In allen Interviews der Jugendlichen verblassen die Erinnerungen zum KRIZ im Verlauf. In den zuletzt geführten Interviews geben die jungen Menschen häufiger an, dass das KRIZ keine Institution ist, an die sie sich oft erinnern. Die erinnerbaren und herausragenden Elemente sind die vorgestellten Aspekte, die mit dem Titel „Geschichten aus und mit dem KRIZ“ überschrieben werden könnten.

In der Betrachtung der hier dargestellten drei Teilbereiche öffentlicher Erziehung, also Jugendamt, Heime und KRIZ, stellt sich auch für diese vier jungen Menschen die Frage nach dem Erfolg. Gehres (1997b) formuliert, dass eine erfolgreiche Heimunterbringung davon abhängt, *„wie es den ehemaligen Heimkindern gelingt, die disparaten Erfahrungsfelder ihres Lebens selbst in Beziehung zueinander zu setzen.“* (Gehres 1997b, S. 178). Die Leistung, den Erfahrungen Sinn zu verleihen und das Erlebte in einen Zusammenhang zu setzen, haben die jungen Menschen noch nicht abschließend vollzogen. Eine weitere Befragung der jungen Erwachsenen in fünf bis zehn Jahren wäre sicher ebenso hilfreich wie spannend, um die hier formulierten Befunde mit den neuen Ergebnissen zu verknüpfen.

### **6.2.5 Konstruktionen der Welt „Schule, Ausbildung, Beruf und Selbständigkeit“**

Schule, Ausbildung und Beruf werden im Verlauf der Interviews als bedeutsame Faktoren für ein selbständiges und „normales“ Leben erkannt, doch fehlen realistische Ideen zur erfolgreichen Umsetzung.

Die Kategorien Schule, Ausbildung, Berufsleben und Selbständigkeit werden hier zusammen dargestellt, weil sie unmittelbar miteinander zusammenhängen. Gleichzeitig wird in allen vier Falldarstellungen erkennbar, dass sowohl die Schule, bzw. ein adäquater Schulabschluss oder eine Ausbildung für die jungen Menschen an Bedeutung gewinnt. Während Selbständigkeit immer wichtiger wird, nehmen auch die dafür notwendigen Bedingungen zu, selbständig leben zu können. Dazu gehören ein Schulabschluss oder eine Ausbildung. Das o. g. Themenkonglomerat enthält sowohl die Aspekte „Chance“ wie „Last“.

Bens Schilderungen und Konstruktionen machen deutlich, wie sehr er die o. g. Themen als Last empfindet. Für ihn ist Beruf und Geldverdienen vom Erstinterview an, ein wichtiges und zentrales, aber auch ein mühsames Thema. Vor dem Hintergrund seines Alters, Ben ist beim Erstinterview schon fast 17 Jahre alt und nicht mehr schulpflichtig und dem Druck, den seine Eltern auf ihn ausüben, scheint dies nicht zu verwundern. Doch für Ben sind diese Themen nur „gezwungenermaßen relevant“ und darüber hinaus sehr belastend. Aus Bens Sicht verfolgen alle Erwachsenen (nur) ein Ziel für Ben: Ben soll Arbeit finden, arbeiten gehen und diese Arbeit auch behalten. Er sieht sich jedoch kaum in der Lage Arbeit zu finden und selbständig zu werden, weil ihm die Fähigkeiten fehlen, die ihm für ein Leben in Selbständigkeit geeignet und notwendig erscheinen. Die Chance einer gut bezahlten Arbeit liegt vor allem darin, den Eltern zu entkommen und seine Ruhe haben zu können.

Bei Julia und Karsten entwickeln sich diese Themen im Verlauf der geführten Interviews zu wichtigen Themen, die sie aktiv verfolgen. Das Erreichen eines Schulabschlusses wird als bedeutungsvolles Ereignis angesehen und stellt quasi den notwendigen Grundstein für weitere berufliche und private Zukunftspläne dar. Dazu gehören auch Praktika, die von den jungen Menschen absolviert werden und sowohl von Karsten, als auch von Julia als mühevoll geschildert werden. Julia wird von den Betreuern der Außenwohngruppe motiviert, die begonnene Ausbildung unbedingt zu vollenden, auch wenn sie nach einiger Zeit äußert, dass die Ausbildung nicht das Richtige für sie ist. An dieser Stelle wird die Chance zur Last.

Eine Ausbildung zu machen oder Geld zu verdienen werden dennoch grundsätzlich von Karsten und Julia als Chance begriffen, ihr eigenes Leben führen zu können. Dabei stellt die Jugendhilfe auch klar, dass sie nicht für immer da sein werden um den Jugendlichen Hilfe zu leisten. Auch hierin findet sich eine Form der Belastung, die besonders Julia trifft, so wird sie im Team Vario nur wenig betreut und die knappe Zuwendung reicht ihr nicht aus.

Karsten kann jedoch zum Zeitpunkt des letzten Interviews auf die Unterstützung der Pflegefamilie hoffen. Auch wenn das Praktikum, die Schule und das Finden einer Ausbildungsstelle nicht leicht sind, gibt es eine Person die ihm beisteht und für ihn da ist.

Für Anni spielen die o. g. Themen über einen langen Zeitraum eine eher untergeordnete Rolle. Sie verliert kein Wort darüber einen Schulabschluss machen zu wollen oder zu müssen, weil es jemand von ihr verlangt. Sie berichtet von Busfahrten zur Schule, während der Unterbringung im KRIZ, aber die Schule selbst wird nicht erwähnt. In der Zeit nach dem KRIZ, in der sie in der Wohngruppe lebt, arbeitet Anni und verdient Geld. Hierbei ist es ihr ausgesprochen wichtig, dass sie einer „normalen Arbeit“ nachgeht und nicht in einer Werkstatt für behinderte Menschen arbeitet. Sie beschreibt sich als verantwortungsbewusste Mitarbeiterin, die rasch das Vertrauen der Chefin erlangt hat, so dass sie auch alleine den Tag im Café beginnen kann. Anni geht lieber arbeiten, als mit den Jugendlichen der Wohngruppe in Urlaub zu fahren. Das Geld, das sie verdient, ist zur Umsetzung ihres Planes von Nöten, da sie die Fahrt zur Familie selbst finanzieren muss. Für Anni stellt arbeiten, neben dem Aspekt der „Normalität“, auch eine Chance dar ihr Ziel verwirklichen zu können. Im letzten Interview erklärt sie, dass sie in einem geschlossenen Heim ein Praktikum absolvieren möchte und nach einem noch nachzuholenden Schulabschluss als Erzieherin arbeiten möchte. Erst jetzt findet das Thema „Schulabschluss“ in Zusammenhang mit ihrem Plan, Erwähnung. Eine Belastung oder Last wird in ihren Konstruktionen nicht deutlich.

Die jungen Menschen erkennen die Notwendigkeit von Schulabschluss und/oder Berufsausbildung, um ihre Ziele verfolgen zu können. Auch versuchen sie nach ihren Möglichkeiten, die notwendigen Bedingungen zu erfüllen. Jedoch werden die Voraussetzungen als sehr schwierig erlebt und ihre Bemühungen sind selten von Erfolg geprägt.

### 6.2.6 Konstruktionen der Welt „Freunde und Gleichaltrige“

Ein Freund, ein guter Freund, das ist das Beste was es gibt auf der Welt...

Die Refrainzeilen des Liedes der „Comedian Harmonists“ die weiter „Ein Freund bleibt immer Freund und wenn die ganze Welt zusammenfällt.“ lauten, treffen in der Form leider nicht auf die Erfahrungen der jungen Menschen zu. In den Beschreibungen der jungen Menschen wird deutlich, dass nicht alle Freunde für die Jugendlichen tatsächlich Freunde sind. Auch waren ihre Freunde nicht immer das Beste, was ihnen begegnete. Es werden herbe Enttäuschungen beschrieben.

Alle jungen Menschen berichten in ihren Interviews von Freunden bzw. von Gleichaltrigen, die ihnen wichtig sind. In den Schilderungen können grundsätzlich drei verschiedene Arten von Freundschaften bzw. Freunden herausgearbeitet werden:

- Jugendliche, die zur selben Zeit im KRIZ waren und mit denen sie Freundschaft geschlossen haben, die ggf. auch über die Intervention noch Bestand haben (Anni und Julia) oder Jugendliche, die zur selben Zeit in der Wohngruppe gelebt haben, aber nicht als Freunde bezeichnet werden (Ben und Karsten).
- Freunde, die schon vor der Intervention KRIZ Freunde waren
  - Einige davon sind auch noch nach dem KRIZ Freunde und sind für die Jugendlichen besonders bedeutsam (Ben, Anni, Karsten)
  - Alte Freunde, die keine „echten Freunde“ sind (Julia)
- Freunde, die erst nach dem KRIZ zu Freunden wurden (Karsten, Julia)

Anni und Julia haben während der Unterbringung im KRIZ miteinander Freundschaft geschlossen und diese Freundschaft hatte auch noch einige Zeit über das KRIZ hinaus Bestand. Sie haben sich in der Zeit im KRIZ auch mit den anderen Jugendlichen gut verstanden und haben zu ihnen Kontakt gehalten. Ben und Karsten hingegen haben innerhalb des KRIZ mit keinen anderen Jugendlichen Freundschaft geschlossen, die längere Zeit Bestand hatte. Karsten äußerte hierzu klar, dass er die anderen Jugendlichen als Personen sieht, mit denen er zusammenleben muss. Auch Ben erklärt, dass er gezwungen ist, mit den Jugendlichen umzugehen, aber er schließt mit keinem Jugendlichen Freundschaft. Vor dem Hintergrund der deutlichen Abgrenzung zu den anderen Jugendlichen verwundert dies nicht. Es wäre sogar eher fraglich, warum sie mit diesen im KRIZ eine Freundschaft eingegangen wären.

Ben, Anni und Karsten berichten von Freunden, die sie aus der Zeit vor dem KRIZ, aus ihrer Heimatstadt kennen und die für sie auch noch nach der Unterbringung im KRIZ, also durchgängig, von besonderer Bedeutung sind.

Ben geht im KRIZ keine tieferen Freundschaften zu anderen Jugendlichen ein. Er kann sich darauf verlassen, dass er nach dem KRIZ wieder zu seinen Eltern gehen wird und auch seine Freunde treffen wird. Seine Freunde und er verbringen viel Zeit miteinander, sie feiern zusammen und sie unterstützen sich gegenseitig. So erhalten sie in der Zeit nach Bens Auszug aus der elterlichen Wohnung eine immense Relevanz. Sie helfen ihm, indem sie ihm Unterschlupf gewähren. Auch helfen sie sich gegenseitig bei Schlägereien. Ben befindet sich allerdings in einem Dilemma, denn er ist kaum in der Lage, sie aktiv zu unterstützen. Er ist vorbestraft und muss selbst aufpassen, dass er bei Schlägereien nicht von der Polizei aufgegriffen wird. Für ihn waren, sind und bleiben seine Freunde von ganz besonderer Bedeutung, vielleicht auch deshalb weil sie als einzige keine Forderungen an ihn stellen. Jedoch sind Bens Freunde nicht darüber informiert, dass er im KRIZ war. Er hat seine Freunde diesbezüglich angelogen.

Auch Anni berichtet von Freunden in ihrer Heimatstadt, mit denen sie auch nach ihrer Rückkehr wieder Kontakt hat. Anni durfte zwar während der Unterbringung im KRIZ nicht von ihnen sprechen, aber sie hat sie natürlich nicht vergessen. Ihre Freunde zeichnen sich durch „innere wie äußere“ Gemeinsamkeiten aus. Anni gehört der Subkultur der Punker an. Sie sind leicht am Äußeren als zugehörig zu erkennen und auch ihre politische Einstellung ist gleich. Anni berichtet von einem „Ehrenkodex“ unter Freunden. Die Solidarität und Verbundenheit der Punker, das Familiäre, das Anni mit der Punkerszene verbindet, macht sie für Anni so wichtig.

Karsten berichtet von Freunden in seiner Heimatstadt die er an den Wochenenden, an denen er zu seiner Mutter fährt, sieht. Da er regelmäßig zu seiner Mutter fährt und dann seine alten Freunde sehen kann, verwundert es nicht, dass er in den Wohngruppen keine neuen Freundschaften schließt und pflegt. Auch scheinen die häufigen Wechsel der Wohngruppen hier eine Rolle zu spielen. Seine „alten Freunde“ hingegen bleiben offenbar auch deshalb für ihn relevant, weil er lange Zeit das Ziel verfolgt, zur Mutter zurückzukehren und solange kann er an den Wochenenden seine Freunde sehen. Solange sich die Zukunftspläne nicht ändern, sind auch seine Freunde stabil. Erst im letzten Interview äußert Karsten, dass er sich in seiner „neuen Umgebung“ auch neue Freunde gesucht hat.

Julias Schilderungen zeigen, dass sie zwischen „echten und falschen Freunden“ unterscheiden musste. Die Erkenntnis, dass ihre Freunde von der Straße keine wirklichen Freunde waren, ist schmerzhaft. Sie sagt ihren Freunden, die sie negativ beeinflusst haben und für sie „nicht gut“ waren „Tschüss“ und will sie nicht wiedersehen. So berichtet sie auch stolz, dass sie während ihrer kurzen Zeit auf der Straße (nachdem sie in der AWG des Diebstahls verdächtigt wurde) beobachtet hat, dass sich ihre Freunde nicht weiterentwickelt haben, im Gegensatz zu ihr. Sie kann nicht auf ihre „alten Freunde“ zählen und hat keine Verbündeten.

Karsten und Julia suchen sich nach der Unterbringung im KRIZ im Verlaufe der Interviews „neue Freunde“. Julia ist aufgrund der Enttäuschung, die sie mit ihren „alten, falschen Freunden“ machen musste, regelrecht gezwungen neue Freunde zu finden. Sie orientiert sich innerhalb der Gruppe und in der Schule. Vor dem Hintergrund ihres konstruierten Selbstbildes und der Suche nach Halt und Sicherheit, erhält das rasche Freundschaft schließen eine weitere Bedeutung. Julia scheint existenziell darauf angewiesen zu sein, Menschen zu finden, die sie unterstützen, sie nett finden, denen sie sich anschließen kann und die ihr beistehen.

Karsten hingegen hält lange Zeit an seinen alten Freunden fest. Das Leben in der Pflegefamilie, seine Pläne für die nahe Zukunft und der Streit mit seiner Mutter und das darauf folgende Verbot, diese zu besuchen, führen offenbar dazu, dass sich Karsten plötzlich doch in der Nähe Freunde sucht. Er verbringt jetzt seine Freizeit mit Gleichaltrigen, die er aus der Schule kennt und/oder mit Freunden, die er durch die Jugendlichen in seiner Pflegefamilie kennen gelernt hat.

### **6.2.7 Konstruktionen der Welt „Justiz“**

Diese Repräsentanten der Gesellschaft werden fast ausschließlich als gewalttätig erlebt.

Die Konstruktionen zur Kategorie „Justiz“ setzen sich aus folgenden Personengruppen zusammen: Polizei bzw. Polizisten, Anwälte, Richter und Bewährungshelfern. Diese Berufs- und Personengruppen werden insgesamt sehr unterschiedlich erlebt. So werden z. B. Anwälte sowohl als Unterstützung, als auch wenig hilfreich beschrieben. Anders verhält sich dies bei der Polizei, daher sollen die Konstruktionen hier aufgegriffen werden.

Die Jugendlichen berichten häufig über „die Polizei“. Ähnlich wie bei der Institution „das Jugendamt“ treten nur selten einzelne Personen hervor, was durch verschiedene Polizisten in unterschiedlichen Einsätzen verständlich ist, doch es gibt einige Erlebnisse, die durch spezifische Polizisten gekennzeichnet sind.

Karsten berichtet, dass ihm ein Polizist hinterhergelaufen ist und sich dabei verletzt hat. Karsten muss jetzt Schmerzensgeld zahlen, was er ungerecht findet.

Anni berichtet im Erstinterview, dass sie einer Polizistin die Dienstwaffe gestohlen hat und sie damit bedroht hat, bevor sie von einem anderen Polizisten überwältigt wurde. Beide Beispiele zeigen, dass die Jugendlichen

sich in gewissen Situationen der Polizei überlegen fühlen: Karsten kann schneller rennen und Anni kann unvorhergesehene Dinge machen, mit denen die Polizisten nicht rechnen können.

Dennoch sind diese Konstruktionen die Ausnahme. Die Polizei zeichnet sich ansonsten vor allem dadurch aus, dass sie die ausführenden Organe sind, der verlängerte Art des Elternwillens bzw. des Gesetzes: Karsten erklärt, dass die Polizei ihn in die Schule bringt, wenn er nicht selbst hingehet. Ben, Anni und Julia berichten, dass sie von der Polizei in die Psychiatrie oder in die Wohngruppe gebracht werden, wenn sie weggelaufen sind.

Die Polizeieinsätze im KRIZ scheinen für Ben besonders angsteinflößend gewesen zu sein. Er kann kein Gefühl von Überlegenheit äußern, sondern ist, ganz im Gegenteil durch die Brutalität, die die Polizisten ihm gegenüber gezeigt haben, erschüttert. Besonders den Einsatz mit Polizeihunden erzählt er mehrfach in den Interviews und gerät dabei ins Stottern, was für die emotionale Betroffenheit spricht.

Für Anni kommt ein weiterer Aspekt hinzu: Sie will ihren Stiefvater anzeigen, doch die Polizei glaubt ihr zunächst nicht und erst im letzten Interview kommt der Stiefvater in Untersuchungshaft. Auch erklärt sie, dass die Polizei bei Schlägereien zwischen Punkern und Neonazis die Neonazis beschützt, was sie für ungerecht hält.

Insgesamt zeigt sich, dass die jungen Menschen die Polizei nicht als „Freund und Helfer“ wahrnehmen können, eher als „Freund und Helfer“ der Eltern und der Gesellschaft, von der sie in diesem Moment ausgeschlossen sind. Sie stehen auf der „falschen Seite“ und werden zu „Gejagten“.

Vor dem Hintergrund der dargelegten Konstruktionen der „verschiedenen Welten“, insbesondere vor dem Hintergrund des Langzeitaspekts, kann die abschließende und übergreifende These lauten:

Alle Weltbilder verweisen darauf, dass es im Verlauf der Interviews keine „relevanten Dritte“ gibt. Es fehlen besondere Menschen, die auch auf lange Sicht für die Jugendlichen hilfreich sind. Nur punktuell gibt es Menschen, die sie unterstützen. Diese Beziehungen sind jedoch nur selten von Dauer.

Die Welt ist bzw. verhält sich den jungen Menschen gegenüber meist feindselig oder gleichgültig. Trotzdem versuchen die jungen Menschen, sich diese Welt auch positiv zu erschließen und darin zu bestehen. Sie kämpfen für einen Platz in dieser Welt.



### 6.3 Welche Überlebensmuster werden deutlich?

Die dargestellten Konstruktionen von Selbstbildern sind von Verunsicherung und Beschädigung geprägt. Die konstruierten Weltbilder machen deutlich, dass es auch im Verlauf betrachtet kaum verlässliche Menschen gibt, die über längere Zeit, den Jugendlichen beistehen. Die jungen Menschen haben sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht, die letztendlich jedoch auf Beschädigung, Verunsicherung und fehlende dauerhaft relevante Personen hindeuten.

Die herausgearbeiteten Handlungen der jungen Menschen wurden im Verlauf des Forschungsprozesses als Handlungsmuster beschrieben, da sie sich wiederholt zeigten. Schließlich wurden sie zu Überlebensmustern umbenannt, was zum Ausdruck bringen soll, wie sehr die jungen Menschen damit beschäftigt sind, in der Welt klar zu kommen und tatsächlich in ihr zu überleben. Diese Muster lassen sich in Kürze folgendermaßen darstellen:

- Widerstand organisieren - kämpfen (Anni)
- Ruhe haben wollen - sich zurück ziehen (Ben)
- Sicherheit und Halt organisieren - suchen (Julia)
- Skepsis an den Tag legen - prüfen (Karsten)

Die Überlebensmuster sehen auf den ersten Blick, analog zu den Konstruktionen der Selbstbilder, sehr unterschiedlich aus. Doch bei genauerem Hinsehen wird deutlich, dass sich auch die Überlebensmuster ähneln. Diese lassen sich auf einen gemeinsamen Nenner bringen:

Alle Überlebensmuster der jungen Menschen sind geprägt durch anhaltende und anstrengende Versuche, ihr Plan vom Glück zu verfolgen. Dieser ist durch die Suche nach einem sicheren Platz in der Welt gekennzeichnet.

Die jungen Menschen haben Erfahrungen gesammelt, wie sie am besten ihr Überleben sichern können und dabei ihr Ziel, ihren „Plan vom Glück“ verfolgen können. Die Konstruktionen der Selbstbilder und Weltbilder lassen dabei unterschiedliche Überlebensmuster entstehen, die jeweils „passend“ sind. Der Platz in der Welt ist auf zwei Ebenen zu betrachten: Der „Platz als realer Ort“, an dem die jungen Menschen leben möchten und können. Und der „Platz als emotionale Zugehörigkeit zu anderen Menschen“.

So stellt sich für Anni das Kämpfen als geeignete Handlung heraus, weil sie erlebt, dass sie (nur) so am besten ihre Ziele erreicht und sich selbstwirksam erlebt. Ihr emotionaler Platz ist für lange Zeit die Familie. Ihr realer Lebensort wurde durch die Intervention des Jugendamtes zu einem Platz weit weg von ihrer Familie. Sie kämpft dafür wieder zu ihrem realen und emotionalem Platz zurück zu kehren. Anni vertraut dabei auf ihre eigenen Fähigkeiten und weiß, dass sie sich auch und vor allem in schwierigen Situationen auf sich selbst

verlassen kann (vgl. Bandura 1997). In einer Welt die scheinbar dadurch geprägt ist, dass die Starken überleben und ihr niemand aktiv zur Seite steht, gestaltet sie kämpferisch und im Widerstand ihr Überleben.

Ben hat, ganz im Gegensatz zu Anni, die Erfahrung gemacht, dass er durch Rückzug und angepasstes, ruhiges Verhalten wenig auffällt und am besten seine Ziele erreichen kann. Es gelingt ihm lange Zeit sich so seinen Platz in der Familie zu erhalten. Sein Platz in der Familie scheint mehr ein realer Ort zu sein, als auch emotionale Zugehörigkeit und Nähe. Er hat in der Wohnung der Eltern einen Ort, an dem er die Grundbedürfnisse nach Nahrungsaufnahme und einen Schlafplatz erfüllt. Ob es sich hierbei auch um einen „emotionalen Platz“ in der Familie handelt, ist fraglich. Ben spricht auch z. B. im Bezug auf den Strafvollzug von einem gesicherten Schlafplatz und einer gesicherten Nahrungsaufnahme. Sein Plan vom Glück ist ein Ort, an dem er seine Ruhe haben kann. Durch Rückzug will er versuchen, seinen Platz in der Welt zu finden.

Für Julia ist die Welt unsicher und bedrohlich. Sie ist auf der Suche nach Halt und nach verlässlichen Personen, die ihr zu verstehen geben, dass auch sie ein wichtiger Mensch ist der es wert ist, gehalten zu werden. Sie sucht nicht nur sichere Menschen, sondern damit verbunden auch einen sicheren Ort, an dem sie bleiben kann.

Auch für Karsten steht die Frage nach verlässlichen und vertrauensvollen Bezugspersonen im Vordergrund. Die Erfahrung, immer wieder von Personen, die sich eigentlich um ihn kümmern sollten, enttäuscht zu werden, lässt ihn skeptisch werden. Karsten prüft sehr genau, wem er Vertrauen schenken kann, damit er in dieser, tendenziell unzuverlässigen Welt überleben kann. Der Plan, später mit seinem jüngeren Bruder eine gemeinsame Wohnung zu beziehen verweist erneut auf die Bedeutung der Geschwister. Hierin wird die emotionale Zugehörigkeit deutlich. Zugleich kann er sich vorstellen, dass die Wohnung in der Nähe der Pflegefamilie ist, was für die Bindung zur Pflegefamilie spricht, bei der er sich wohl fühlt und scheinbar einen Platz gefunden hat, an dem er sich willkommen fühlt.

Der Begriff „Überlebensmuster“ mag seltsam anmuten, doch zeigen die Falldarstellungen, dass sich hinter den Verhaltensweisen, die die Jugendlichen kennzeichnen tatsächlich mehr steckt, als Handlungen. Er zeigt, dass es für die jungen Menschen um ihre emotionale und reale Existenz geht, die sie dadurch zu sichern versuchen. Bei den Fallrekonstruktionen konnte gezeigt werden, dass die jungen Menschen viele Erfahrungen gemacht haben, die als kritische Lebensereignisse bezeichnet werden können. Ein Unterschied mag darin bestehen, dass diese Jugendlichen viele Ereignisse erlebt haben, die als kritisch bezeichnet werden können (vgl. Filipp 2002, 1995). Einschneidende Veränderungen im ihrem Leben, vor allem ständig wechselnde Institutionen und

Personen öffentlicher Erziehung, prägen ihren Lebensweg (vgl. Lambers 1996). Die jungen Menschen stehen vor der Aufgabe, ihr Leben und ihre Schicksalsschläge zu bewältigen.

Lothar Böhnisch unterscheidet vier Grunddimensionen der Bewältigung, die zur Krisenbehebung aktiviert werden (im Folgenden Böhnisch 2001, S. 46):

- Such nach Wiedergewinnung des Selbstwerts bei Erfahrung des Selbstwertverlusts
- Suche nach Orientierung und Integration bei der Erfahrung von Orientierungslosigkeit
- Suche nach Halt und Unterstützung bei fehlendem sozialen Rückhalt
- Sehnsucht nach Normalisierung bei der Erfahrung von Ausgrenzung und Desintegration.

Diese Grunddimensionen finden sich, unterschiedlich ausgeprägt, auch in den herausgearbeiteten Überlebensmustern der vier jungen Menschen wieder. Von besonderer Bedeutung scheint hier wohl die Feststellung dieser Forschungsarbeit, dass sich die tragenden Muster zur Bewältigung auch im Verlauf der geführten Interviews, über einen Zeitraum von mehreren Jahren, nicht geändert haben. Die Muster lassen sich zu allen Interviewzeitpunkten finden und scheinen daher sehr stabil zu sein.

#### **6.4 „Normale Befunde“ bei „schwierigen Jugendlichen“**

Die vorangegangenen Befunde lassen erkennen, dass es sich um Ergebnisse handelt, die nicht spezifisch für die Geschlossene Unterbringung sind oder ausschließlich für „besonders schwierige Jugendliche“ gelten.

Vielmehr können bekannte Spannungsfelder identifiziert werden, die Bestandteil aller Erziehungsprozesse sind. Dieses Ergebnis korrespondiert mit den Erkenntnissen, die auch in der Studie LAKRIZ gefunden werden konnten (siehe dazu Kapitel 2.5 in dieser Arbeit). Die Geschlossene Unterbringung kann keine „besondere Pädagogik“ bereithalten.

Auch bei jungen Menschen, deren Lebensgeschichte und Hilfesgeschichte sich durch besondere Schwierigkeiten auszeichnen, sind „normale Befunde von Erziehung“ zu erwarten. Auch hier geht es „bloß“ um Erziehung und Bildung.

So lassen sich besonders

- Autonomie und Abhängigkeit
- Sicherheit und Unsicherheit

in den Befunden zeigen, die als Spannungsfelder in allen Erziehungs- und Bildungsprozessen zu finden sind.

### 6.4.1 Autonomie und Abhängigkeit

Die Befunde der jungen Menschen, die in dieser Forschungsarbeit über einen langen Zeitraum immer wieder aufgesucht und zu ihrem Leben befragt wurden, zeigen, dass sie nach Eigenständigkeit und Selbständigkeit streben. Auch wird dieses Ziel immer wichtiger. Sie wollen ein „normales“ und selbstbestimmtes Leben führen. Die dazu notwendigen Bedingungen werden für sie immer bedeutsamer, wie die Konstruktionen zu den Weltbildern Schule und Beruf gezeigt haben.

Ihr Leben ist jedoch im hohen Maße gekennzeichnet durch Zwang und Abhängigkeit. Besonders die Konstruktionen zu dem Weltbild „Jugendhilfe“ zeigen dies. Sie erleben, dass Andere über ihr Leben bestimmen. Neben den Eltern sind es die Fachkräfte des Jugendamtes und die Mitarbeiter in den Wohngruppen, in denen sie leben, die über ihr Leben bestimmen.

Wie im dritten Kapitel in dieser Arbeit dargestellt, ist „Autonomie“ ein allgemeines Ziel von Erziehung. Erziehung ist darauf angelegt, sich selbst überflüssig zu machen. Jedoch ist der Erziehungsprozess auch durch Abhängigkeit gekennzeichnet. Kinder sind von der Pflege und Sorge ihrer Eltern, oder anderer Erwachsener abhängig. Eltern wollen durch planvolles Handeln und Arrangieren/Organisieren von Bedingungen erreichen, dass junge Menschen *„Kontrolle über sich selbst und ihre Lebensbedingungen“* erhalten (vgl. dazu Winkler 2003b, S. 49 und Seite 26 in dieser Arbeit). Bevor Kinder und Jugendliche unabhängig leben können, sind zu über einen langen Zeitraum hinweg abhängig.

Immanuel Kant (1724 – 1804) formulierte hierzu: *„Eines der größten Probleme der Erziehung ist, wie man die Unterwerfung unter den gesetzlichen Zwang mit der Fähigkeit, sich seiner Freiheit zu bedienen, vereinigen könne.“*

Die im dritten Kapitel dieser Arbeit vorgestellten Definitionen sind die grundsätzliche Problem von Zwang und Abhängigkeit und dem Ziel der Freiheit und Autonomie von Erziehungsbegriff enthalten (vgl. Gudjons 1999, S. 183 und Seite 25 in dieser Arbeit).

Ohne Zweifel zählt das Verhältnis von Freiheit und Zwang in der Erziehung zu den grundlegenden Fragen der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Erziehungsprozessen, wenigsten seit der Aufklärung. Für Dietrich Benner ist das *„Pädagogische Handeln als sich negierendes Gewaltverhältnis über Unmündige“* eines der drei zentralen Handlungsdimensionen pädagogischer Praxis (Benner 2001, 211f.) Erziehung bewegt sich im Verhältnis von Freiheit und Zwang, auch ohne die Interventionen der Kinder- und Jugendhilfe. Dieser werden in der Maßnahme der Geschlossenen Unterbringung jedoch besonders greifbar.

Das Verhältnis von Autonomie und Abhängigkeit spielt in „normalen“ und auch in „besonderen“ Erziehungsprozessen eine Rolle. Der Unterschied zwischen beiden besteht wohl darin, dass die „Welt“, so die Befunde dieser Arbeit, für die

jungen Menschen in besonderen Lebenslagen weniger positive Erfahrungen und Sicherheit bereit hält, als für andere junge Menschen. Ihre Lebensgeschichten zeigen, dass es an dauerhaften, stabilen und unterstützenden Personen mangelt, es fehlen „relevante Dritte“. Damit zeigt sich ein weiteres, zentrales Spannungsfeld von Erziehung.

#### **6.4.2 Sicherheit und Unsicherheit**

Das Spannungsfeld „Sicherheit und Unsicherheit“ wird in allen vier Fallrekonstruktionen sowohl in den Konstruktionen der Weltbilder als auch in den konstruierten Selbstbildern deutlich. Vor allem die Gesamtdarstellung der konstruierten Selbstbilder zeigen, dass diese von Unsicherheit und Verunsicherung geprägt sind. Besonders kristallisierte sich das Spannungsfeld in der Falldarstellung von Julia heraus.

Neben den konstruierten Selbstbildern, konnten die Fallrekonstruktionen zeigen, dass die jungen Menschen von „der Welt“, die sie umgibt, nur selten Sicherheit und Schutz erwarten konnten.

Vor allem die Familie bzw. die Eltern sind für die jungen Menschen immer wieder Personen, die ihnen nicht genügend Sicherheit vermittelten (können). Dennoch konstruieren und schützen die jungen Menschen das „Bild ihrer heilen Familie“ über einen langen Zeitraum hinweg. Doch auch die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe konnten auf Dauer keine Sicherheit vermitteln.

Besonders bedenklich scheint dieser Befund vor dem Hintergrund, dass die Aufgabe von Erziehung (auch) darin besteht, Kindern und Jugendlichen, die notwendige Sicherheit und den notwendigen Schutz zu geben. Stattdessen zeigt es sich, dass Anni, Ben, Julia und Karsten „der Welt“ in vielen Lebensphasen und Situationen schutzlos „ausgeliefert“ waren.

Winkler (2001) formuliert, dass Erziehung Kinder und Jugendliche eben genau davor bewahren muss *„der Welt ausgeliefert zu sein.“* (Winkler 2001, S. 181). Auch wenn Erziehung auf Ungewissheit vorbereiten soll und die jungen Menschen auch lernen müssen, mit Unsicherheit und Ungewissheit umzugehen, benötigen zu dazu einen stabile und sichere „Lernbedingungen“. Diese waren nicht gegeben.

## **7 Welche Bildungserfahrungen ermöglicht die Kinder- und Jugendhilfe jungen Menschen?**

Im dritten Kapitel dieser Arbeit wurde der Bildungsbegriff näher erläutert und ein sozialpädagogisches Bildungsverständnis herausgearbeitet. Darüber hinaus wurden Anforderungen an die Kinder- und Jugendhilfe formuliert, die zu erfüllen sind, um jungen Menschen (neue) Bildungserfahrungen zu ermöglichen.

Im nun folgenden Kapitel geht es abschließend um die Frage, inwieweit sich die Umsetzung dieser Anforderungen im empirischen Material wiederfinden lassen. Wurde in den Gesprächen mit den jungen Menschen erkennbar, dass die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe ihrem Auftrag, Bildungserfahrungen zu ermöglichen, nachgekommen sind? Die fünf im dritten Kapitel formulierten Anforderungen an die Kinder- und Jugendhilfe, dienen hier je als Bezugspunkt.

Das Kapitel endet mit einem abschließenden Fazit und formuliert Konsequenzen für die konzeptionelle Weiterentwicklung sozialpädagogischer Handlungspraxis und für die (sozialpädagogische) Forschung.

Vorausschickend ist zu bemerken, dass die folgenden Darstellungen sich ausschließlich auf die Schilderungen und Deutungsmuster der jungen Menschen beziehen. Eine objektive Darstellung der tatsächlichen Bemühungen der pädagogischen Fachkräfte soll und kann nicht geleistet werden. Es geht nicht darum, die Arbeit der Professionellen zu überprüfen, sondern um die Frage der Transparenz ihrer Arbeit. Gelingt es den Fachkräften, die an sie gestellten Anforderungen ihren Adressaten zu vermitteln, damit ihr Handeln für die Beteiligten verständlich(er) wird?

Zur Beantwortung der o.g. gestellten Frage werden im Wesentlichen die Konstruktionen der jungen Menschen zu den Kategorien des Systems der Jugendhilfe herangezogen. Eine Unterscheidung zwischen freien und öffentlichen Trägern der Jugendhilfe und dem KRIZ wird hier nicht vorgenommen, da sich der „Bildungsauftrag“ des KRIZ nicht von dem sonstiger freier Träger unterscheidet.

*Zu Punkt 1: Die Anregung von Bildungsprozessen beim jungen Menschen, setzt einen Perspektivwechsel der Sozialpädagogen voraus. Die Sozialpädagogik muss die Welt so verstehen können, wie sich die Kinder und Jugendlichen die Welt bislang angeeignet haben. Sie muss verstehen, was sie in dieser Welt gelernt haben, sie muss Kontexte analysieren.*

Die Frage nach einem vollzogenen Perspektivwechsel und der Beschäftigung mit der Lebenswelt zählt zu den grundsätzlichen Voraussetzungen pädagogischer Fachkräfte und wurde unter dem Stichwort der „biografischen Passung“ von Finkel ausführlich dargelegt (vgl. Finkel 2004). Es stellt sich die Frage, inwieweit die Jugendlichen merken, dass sich die Jugendhilfe mit ihrer Lebenswelt beschäftigt hat und damit um die Frage, ob die Jugendlichen merken, dass die Fachkräfte Verständnis für sie und ihre Lebenswelt äußern.

Die Konstruktionen und Äußerungen der jungen Menschen zeigen, dass sie die Interventionen und Maßnahmen der Jugendhilfe zumeist nicht nachvollziehen können. Ein vollzogener Perspektivwechsel der Fachkräfte, ist in den Augen der jungen Menschen nicht erkennbar. Oftmals geht es in ihren Schilderungen darum, dass es die Jugendhilfe eben nicht geschafft hat, sich in die Welt der jungen Menschen hineinzusetzen. Anni äußert kritisch, dass das Jugendamt bspw. überhaupt nicht beurteilen kann, wie sie in ihrer Familie klar gekommen ist. Sie ist aus ihrer Sicht gut mit ihrer Familie und den dort herrschenden Regeln oder der Streitkultur zurecht gekommen. Nur das Jugendamt sieht dies offenbar anders.

Für Ben gestaltet sich die Beantwortung dieser Frage ähnlich. Alle ihn betreuenden Fachkräfte wollen, dass er arbeiten geht und folgen damit dem Wunsch seiner Eltern. Offenbar findet er niemanden, der auch seine Ziele verstehen und ansatzweise verfolgen kann. Es ist für ihn nicht ersichtlich, dass jemand verstanden hat, dass er die Anforderungen nicht erfüllen kann, dass er die Welt anstrengend findet und er sich dieser am liebsten dauerhaft entziehen möchte.

Julias größter Wunsch ist es, ihre leiblichen Eltern kennenzulernen. Die Betreuer der Außenwohngruppe begleiten sie bei der Umsetzung dieses Ziels. Auch wenn sie nicht ausdrücklich formuliert, dass sie sich durch diese Begleitung verstanden fühlt, so wird doch deutlich, dass die Betreuer sich erkennbar in ihre Lebenssituation einfühlen und Ihre Perspektive einnehmen können. Auch berichtet sie, dass sie eine Erzieherin im KRIZ oft als hilfreich erlebt hat und mit ihr über ihre Probleme reden konnte.

Karsten fühlt sich über einen langen Zeitraum von der Jugendhilfe missverstanden. Es ist nicht ersichtlich, dass es die Jugendhilfe schafft, ihre Interventionen für ihn transparent zu machen. Erst mit der Unterbringung in der Pflegefamilie ändern sich seine Schilderungen zur Jugendhilfe.

Kritisch zu hinterfragen ist, ob und inwieweit der Perspektivwechsel der Jugendhilfe für die jungen Menschen tatsächlich erkennbar ist.

*Zu Punkt 2: Die Sozialisation und die individuelle Lerngeschichte der jungen Menschen ist wesentliches Thema von Bildungsprozessen. Sozialpädagogik muss die Biografie bzw. die Biografisierung ihrer Adressaten in den Vordergrund ihrer sozialpädagogischen Bemühungen rücken und die Adressaten an diesem Prozess beteiligen.*

Die zweite Anforderung ähnelt der ersten, doch wird hier insbesondere die Auseinandersetzung mit der Biografie der jungen Menschen fokussiert. Im Vordergrund steht die Frage, ob Jugendhilfe sich gemeinsam mit den jungen Menschen und ihrer Biografie auseinandersetzt, bzw. ob diese Beschäftigung von den jungen Menschen bemerkt wird. Die selbstkritische Distanz zum eigenen Leben und Handeln steht dabei im Vordergrund.

Es ergibt sich ein ähnliches Bild, wie im ersten Punkt. Besonders fällt dies bei den Schilderungen zum KRIZ auf. In den Schilderungen, worin sie die Gründe für die Unterbringung im KRIZ nennen, wird deutlich, dass das KRIZ als Besserungsanstalt wahrgenommen wird. Das Punktesystem verstärkt dieses „technische Verständnis“. Aus ihrer Sicht geht es kaum um die Auseinandersetzung und Reflexion ihrer Lebensgeschichte, sondern, darum, dass sie so wie sie sind, „nicht gut“ sind, und sich ändern sollen. Es wird jedoch von Anni und Julia berichtet, dass sie mit den Erziehern im KRIZ auch vieles besprechen können. Ob der Gegenstand dieser Gespräche ihre bisherige Lebensgeschichte ist, wird nicht erwähnt. Eine gemeinsam gestaltete und distanzierte Auseinandersetzung, die bei den jungen Menschen einen bleibenden Eindruck hinterlässt, ist in den meisten Interviews nicht ersichtlich.

Für Anni und Ben finden sich keine Anzeichen für eine ernsthafte und distanzierte Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie.

Julia setzt sich intensiv mit ihrer Geschichte auseinander und kann dabei die Betreuer der Außenwohngruppe unterstützend erleben. Sie will wissen, wer ihre leiblichen Eltern sind und diese kennenlernen. Auch will sie die „Lücken“ in ihrem Lebenslauf schließen, bzw. die Geschehnisse einordnen können. Im zuletzt geführten Interview mit Julia wird dieser Aspekt sehr deutlich. Zu diesem Zeitpunkt erhält Julia ambulante Betreuung. Es wird nicht ersichtlich, ob ihr diese Betreuungsform bei der Auseinandersetzung hilft. Julia ist um einen Biografisierungsprozess bemüht, sie versucht buchstäblich, salopp formuliert, ihr Leben „auf die Reihe zu kriegen“.

Der Prozess der Biografisierung tritt auch in Karstens zuletzt geführtem Interview besonders hervor. Der Leser gewinnt den Eindruck, dass er sich mit seinem Leben und dem Verhältnis zu seiner Familie, insbesondere zu seiner Mutter, intensiv beschäftigt hat. Er spricht in diesem Zusammenhang von „Spielchen spielen“ (Karsten im dritten Folgeinterview: 353 – 355) und von wichtigen Erkenntnissen, die er aber der Interviewerin gegenüber nicht nennen



möchte. Das Texten und Rappen scheint für Karsten eine geeignete Form von Auseinandersetzung zu sein, die er mit seinen Bruder gemeinsam gestaltet. Die Tatsache, dass sich Karsten in seinem neuen Lebensumfeld Freunde sucht und nicht an jedem verfügbaren Wochenende zu seiner Mutter und zu seinen Freunden fährt, scheint ihm die notwendige Distanz zu ermöglichen. Diese gilt als eine erforderliche Voraussetzung / Bedingung für eine Biografisierung.

Abschließend ist festzuhalten, dass Biografiearbeit in der Jugendhilfe, wie im dritten Kapitel dieser Arbeit erläutert von den jungen Menschen kaum bemerkt wird bzw. in den Interviews kaum nachzuzeichnen ist. Auch dieses Ergebnis muss vor dem Hintergrund der Erkennbarkeit von Biografiearbeit kritisch hinterfragt werden.

*Zu Punkt 3: Die jungen Menschen bzw. jungen Erwachsenen sollen nach der Unterstützung durch sozialpädagogische Interventionen selbständig ihr Leben gestalten können. Sie sollen ihr Leben reflexiv hinterfragen können. Sozialpädagogik muss dafür Sorge tragen, dass ihre Adressaten gestärkt, stabil, selbstbestimmt, kritisch, selbstbewusst und reflexiv ihr Leben gestalten können.*

Erziehung ist darauf angelegt, sich selbst überflüssig zu machen. Dasselbe Ziel verfolgt die Kinder- und Jugendhilfe. Sie hat den Auftrag, ihren Adressaten geeignete Kompetenzen zu vermitteln ein eigenständiges und selbstbestimmtes Leben zu führen, sie soll sie zu einem selbständigen Leben befähigen.

Diese Anforderung wird an vielen Stellen von den Jugendlichen geäußert. Es ist im empirischen Material deutlich zu erkennen, dass die Jugendhilfe diesem Auftrag nachgeht und an die jungen Menschen weitergibt. Die Bewertungen hierzu fallen unterschiedlich aus.

Die Falldarstellung von Anni zeigt deutlich, dass sie sich bereits zum Zeitpunkt des Erstinterviews als selbständig und oftmals auch als erfolgreich in ihrem selbständigen Handeln erlebt. Da sie die Welt grundsätzlich als wenig unterstützend erlebt, ist ihr zentrales Überlebensmuster die „Selbsthilfe“. Sie erlebt die Bemühungen der Jugendhilfe sogar als hindernd, wenn es um ein selbständiges Leben geht. Besonders deutlich wird dieser Aspekt im ersten Folgeinterview. Offenbar scheinen die Betreuer der Wohngruppe kein Interesse daran zu haben, dass Anni selbständig lebt. Sie wollen, dass sie in einer Werkstatt für behinderte Menschen arbeitet und sie darf nicht selbständig Arzttermine vereinbaren. Doch im letzten Interview äußert sie, dass das Jugendamt ihr bei der Wohnungssuche behilflich war, was das Ziel der Jugendhilfe wiederum verdeutlicht.

Für Ben ist dieses Thema der zentrale Aspekt aller Bemühungen der Erwachsenen. Die Arbeitssuche und ein ausreichendes Einkommen werden zu Indikatoren dieser Bemühungen. Neben diesem Auftrag kommen quasi keine weiteren Anforderungen, die die Jugendhilfe zu erfüllen hat, bei Ben an.

Auch Julia erklärt in den Interviews, dass die Mitarbeiter der Jugendhilfe, insbesondere die Mitarbeiter der Außenwohngruppe und die von Team Vario, versucht haben, sie auf ein selbständiges Leben vorzubereiten. Im Unterschied zu Ben kann sich Julia zwar grundsätzlich auf diese Forderungen einlassen, doch steht sie diesen ausgesprochen ängstlich gegenüber. Das Ziel des eigenständigen Lebens wirkt auf sie bedrohlich.

Karsten kommt mit 17 Jahren in die Pflegefamilie. Zu diesem Zeitpunkt liegt das Ziel ein selbständiges Leben zu führen, bereits in naher Zukunft. Zuvor berichtet er, dass er sich ein selbständiges Leben gut vorstellen kann. Er vermittelt den Eindruck, dass ihm genügend Kompetenzen zur Verfügung stehen. Die Pflegemutter erlebt er als hilfreich und unterstützend, sie bietet ihm ihre Hilfe auch über das 18. Lebensjahr hinaus an.

Deutlich wird, dass diese Anforderung und die Bemühungen der Jugendhilfe bei den Jugendlichen „ankommen“. Die Volljährigkeit ist ein Marker, an dem das Ziel nach Möglichkeit erreicht sein soll.

Hier können darüber hinaus sehr eindeutige Bezüge zwischen den vorgestellten Selbst- und Weltbildern und Überlebensmuster und den Reaktionen der Jugendlichen auf die Bemühungen der Jugendhilfe hergestellt werden: Anni stellt sich bereits als selbständig dar und ist daher nur gering auf Jugendhilfe angewiesen. Bens Selbstbild (Ich bin unbegabt und faul) führt dazu, dass er die Bemühungen nicht aktiv mitgestalten kann. Julia steht neuen Situationen ängstlich gegenüber und so werden die Bemühungen der Jugendhilfe, sie auf ein selbständiges Leben vorzubereiten, für Julia geradezu zu einer Bedrohung.

*Zu Punkt 4: Sozialpädagogische Bildungsarbeit muss ihre Adressaten auf Ungewissheit vorbereiten und dabei helfen, dass sie mit risikobehafteten Lebenswelten erfolgreich umgehen können. Sozialpädagogische Bildungsarbeit muss einen erkennbaren Nutzen für die Kinder und Jugendlichen aufweisen.*

Im Zentrum dieser Anforderung an sozialpädagogische Bildungsprozesse steht der Nutzen für die Adressaten. Der Nutzen von pädagogischen Interventionen ist für die jungen Menschen in einigen Interviews deutlich erkennbar.

Annis Falldarstellung zeigt sehr deutlich, dass sie lange Zeit keinen Nutzen von den Unterstützungsversuchen der Jugendhilfe hat. Sie erlebt die Interventionen der Jugendhilfe als willkürlich und behindernd. Erst mit im letzten Interview wird, durch die Unterstützung des Jugendamtes bei ihrer Wohnungssuche deutlich, dass das Jugendamt auch brauchbare Maßnahmen für sie bereithalten kann.

Ben kann zu keinem Zeitpunkt der geführten Interviews einen wirklichen Nutzen der Maßnahmen der Jugendhilfe erkennen. Mit dem letzten Interview ergibt sich zwar ein Plan, wie er eine eigene Wohnung beziehen kann und hierbei scheint die Jugendhilfe einen Anteil zu haben, doch liegt der Nutzen noch als Wunsch in der Zukunft. Es ist weder erkennbar, ob das angestrebte Ziel auch tatsächlich erreicht wird, noch ob es sich als hilfreich und nützlich erweist.

Die Jugendhilfe kann von Julia über einen längeren Zeitraum als hilfreich und nützlich erlebt werden. Sie spricht oft davon, dass sie im KRIZ oder in der Außenwohngruppe hilfreiche Gespräche mit den Erziehern führen konnte. Auch kann die Jugendhilfe ihren Wunsch nicht zu den Adoptiveltern zurückzukehren, verstehen und unterstützt diesen. Die zwei Jahre, in denen Julia in der Außenwohngruppe lebt und auch die Entwicklung, die sie im KRIZ machen konnte, beschreibt sie als für sich hilfreich. Die Erzieher gaben ihr positive Rückmeldungen bzgl. ihrer Entwicklung und sind auf ihre Wünsche eingegangen. Doch im Verlauf wird erkennbar, dass der Nutzen der Jugendhilfe stetig abzunehmen scheint. Die Betreuer der Wohngruppe und das Jugendamt stellen Anforderungen, die sie kaum erfüllen kann und als sie vor die Entscheidung gestellt wird, sich gegen ihre damaligen Freunde entscheiden zu müssen, verlässt sie die Wohngruppe. Erst im letzten Interview scheint die ambulante Betreuung wieder für sie nützlich, allerdings geht sie kaum darauf ein, wie dieser Nutzen konkret aussieht.

Karsten erlebt besonders die Pflegemutter als nützlich und ist, im Vergleich zu den vorangegangenen Interviews, voll des Lobes. Die Pflegemutter steht ihm bei, versucht, Verbesserungen für ihn und seine Situation herbeizuführen und bietet ihre Hilfe an, auch wenn die Hilfe offiziell beendet ist.

Es fällt auf, dass die jungen Menschen dann von einem erkennbaren Nutzen für sich berichten, wenn damit für sie eine sofortige Bedürfnisbefriedigung verbunden ist oder wenn Jugendhilfe versucht, ihre Pläne und Wünsche mit ihnen zu realisieren. Es fällt im Umkehrschluss offenbar schwer, den Nutzen von Interventionen der Kinder- und Jugendhilfe für die Zukunft zu erkennen.

Bei Julia und Karsten fällt darüber hinaus auf, dass die Dauer der Hilfe und die subjektive Zufriedenheit während einer Intervention als ein Indikator für den Nutzen der Intervention betrachtet werden kann. Beide leben für ca. zwei Jahre in der Außenwohngruppe, die sie als hilfreich erleben konnten. Auch der vergleichsweise lange Zeitraum, in dem Karsten in der Pflegefamilie lebt, spricht für diese Vermutung.

*Zu Punkt 5: Sozialpädagogik muss Orte zur Verfügung stellen, an denen Bildungsprozesse stattfinden können und an denen junge Menschen „sich ausprobieren“ können. Diese Orte müssen neue (Bildungs-)Erfahrungen ermöglichen, ihnen die Gelegenheit geben, neue Dinge zu entdecken.*

Die für diese jungen Menschen bereitgestellten Orte sind im Wesentlichen Wohngruppen, das KRIZ und ambulante Hilfen. Diese stellen zwar, im wörtlichen Sinne, keinen separaten Orte dar, doch geht es Winkler (1999) nicht (nur) um Orte im Sinne von „Räumen“, sondern vielmehr um „Gelegenheiten“, in denen die Adressaten „sich ausprobieren“ können. Die Orte sollen den jungen Menschen neue Bildungserfahrungen ermöglichen. Es stellt sich folglich

für die Jugendhilfe die Frage: Welche Welt haben die jungen Menschen bislang kennengelernt und kann die Jugendhilfe bzw. der pädagogische Ort dazu beitragen ggf. entgegengesetzte Erfahrungen zu ermöglichen.

Weder die Wohngruppen vor dem KRIZ, noch das KRIZ oder die Wohngruppe nach dem KRIZ sind für Anni Orte, in denen sie neue Erfahrungen machen und alte Muster durchbrechen konnte. Sie schildert zwar, dass das KRIZ ihr „falsch und richtig“ näherbringen konnte, doch geht dies nicht mit neuen Bildungserfahrungen einher. Für Anni wäre eine neue Bildungserfahrung gewesen, sich nicht nur auf sich verlassen zu müssen. Doch das „Kampfkind“ Anni hat auch im KRIZ oder in der Wohngruppe erlebt, sich nur auf sich selbst verlassen zu können.

Ben macht im KRIZ vor allem die Erfahrung, dass er dort erfolgreich sein kann. Er ist in der Lage, sich an Regeln zu halten und kann mit den erreichten Punkten, schrittweise Freiheit gewinnen. Für ihn ist das Erleben von Selbstwirksamkeit eine neue Erfahrung, die dem Selbstbild, faul und unbegabt zu sein, vollkommen widerspricht. Leider ist diese Erfahrung nur von kurzer Dauer und Ben schafft es nicht, diese neue Erfahrung auf die Zeit nach dem KRIZ zu übertragen. Alle anderen Interventionen und Fachkräfte scheinen das ihm Bekannte zu wiederholen.

Julia kann im KRIZ und in der Außenwohngruppe punktuell erleben, dass es Menschen gibt, die sich mit ihr befassen, ihr positive Rückmeldungen geben, sie motivieren, sie begleiten und unterstützen und ihr Sicherheit geben. Sie kann zwar neue Bildungserfahrungen machen, doch macht ihr die Jugendhilfe auch klar, dass sie nicht dauerhaft für sie da sein kann. Dadurch wird sie zu einem unsicheren Faktor und bestätigt und wiederholt das ihr Bekannte.

Die Pflegefamilie ist für Karsten ein Ort, an dem Karsten erstmalig erleben kann, dass sich jemand für ihn einsetzt. Er erlebt, dass es wohlwollende und fürsorgliche professionelle Fachkräfte gibt, die ihn auch in schwierigen Zeiten festhalten. Karsten hat viel Erfahrung darin, dass die Welt nicht vertrauenswürdig ist und er genau prüfen muss, wem er Vertrauen schenken kann. Dies kann in der Pflegefamilie in den Hintergrund treten. Auch der von ihm genannte Betreuer des KRIZ stellt für ihn insofern eine positive Erfahrung dar, die jedoch nicht von Dauer ist.

Analog zum dritten Punkt, finden sich bei dieser Anforderung große Bezüge zu den Selbst- und Weltbildern der Jugendlichen. Es muss Jugendhilfe gelingen, die Selbst- und Weltbilder, sowie die Überlebensmuster der jungen Menschen zu erkennen und versuchen, entsprechend neue Erfahrungen bereit zu halten. Jugendhilfe sollte nach Möglichkeit nicht dieselben Muster, die „die Welt“

bislang ausgezeichneten, wiederholen. Stattdessen kann sie Irritation und Bildungserfahrung schaffen, in dem sie quasi paradox reagiert.

## 7.1 Ausblick

Im Fokus dieser Forschungsarbeit standen die Konstruktionen der Selbstbilder und Weltbilder junger Menschen sowie ihre Überlebensmuster. Insbesondere wurde versucht Veränderungen, die sich im Verlauf der geführten Interviews gezeigt hatten, herauszuarbeiten. Es wurde konsequent die Perspektive der vier jungen Menschen berücksichtigt.

Im nun folgenden Ausblick soll ein Perspektivwechsel vorgenommen und der Frage nachgegangen werden, welchen Nutzen die Kinder- und Jugendhilfe mit der Beschäftigung mit den Konstruktionen von Selbstbildern, Weltbildern, Handlungs- bzw. Überlebens-mustern junger Menschen hat und welche Konsequenzen sich daraus für die sozialpädagogische Handlungspraxis ergeben.

Die Forschungsergebnisse dieser Arbeit zeigen, dass die Auseinandersetzung mit den Konstruktionen der jungen Menschen dazu beitragen kann, dass die Kinder- und Jugendhilfe „Die Welt ihrer Adressaten“ besser versteht.

Die Auseinandersetzung mit den Konstruktionen der Selbst- und Weltbilder, sowie den Überlebensmustern junger Menschen ist in der Kinder- und Jugendhilfe als zentrale Reflexionsfolie zu betrachten.

Die Beziehungen, die zwischen den konstruierten Selbst- und Weltbildern und den Überlebensmustern der jungen Menschen hergestellt werden konnten verdeutlichen, dass diese Kategorien helfen können den geforderten Perspektivwechsel zu vollziehen. Durch eine intensive Auseinandersetzung mit den Erfahrungen die die jungen Menschen mit „der Welt“ und mit „sich selbst“ gemacht haben, kann die Kinder- und Jugendhilfe die jungen Menschen zunächst besser verstehen.

Die Fachkräfte der Sozialen Arbeit haben so die Möglichkeit, sich zu erschließen, „in welcher Welt“ die jungen Menschen leben, welche „Selbst-Bildungsprozesse“ sie bislang gemacht haben und welche Wünsche sie aus welchen Gründen verfolgen. Die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen, dass die Kinder und Jugendlichen zentrale Selbstbilder und relativ stabile Weltbilder konstruierten und ihre Verhaltensweisen passen zu diesen Bildern.

Da die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe häufig damit konfrontiert werden, dass diese Verhaltensweisen/Überlebensmuster nicht immer mit den gesellschaftlichen Erwartungen und Anforderungen an die heranwachsende Generation harmonieren, stehen die Fachkräfte vor der Herausforderung, den jungen Menschen neue Erfahrungen und damit „neue Bilder der Welt“ zu ermöglichen. Alternative, aber vor allem hilfreiche Erfahrungen mit der Jugendhilfe zu arrangieren. Diese können zu veränderten Konstruktionen der Welt führen, wie im sechsten Kapitel dargestellt. Das Erkennen der Selbstbilder und Weltbilder junger Menschen ist für die Jugendhilfe relevant, damit neue Bildungserfahrungen gemacht werden können.

Alte Verhaltensmuster sollen nach Möglichkeit nicht wiederholt werden. Eine erste Voraussetzung hierzu ist, dass die Muster der jungen Menschen erkannt werden. Desweiteren sollten die Fachkräfte der Sozialen Arbeit ihre eigenen Handlungsmuster überprüfen. Sie sollte nicht auf die Muster zurückgreifen, die auch den jungen Menschen schon Seitens der Jugendhilfe bekannt sind. Eine Irritation oder paradoxe Intervention Seitens der Fachkräfte könnte einen Einstieg bieten, den jungen Menschen „anders“ zu begegnen.

Regina Rätz-Heinisch formuliert in ihrer Dissertation, dass die Jugendhilfe den jungen Menschen ein Setting schaffen soll, *„welches die biografischen Handlungsstrukturen der Jugendlichen unterstützt und gleichzeitig minimale Modifikationen ermöglicht.“* (Rätz-Heinisch 2005, S. 309). Dieses Ergebnis und die Anforderung an ein solches Setting sind anschlussfähig an die Ergebnisse dieser Arbeit.

Die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe sind gefordert, den „Plan vom Glück“ der jungen Menschen zu erkennen und diesen, soweit vertretbar, zu unterstützen. Auch hierzu ist die Auseinandersetzung mit den Konstruktionen von Selbst- und Weltbildern der jungen Menschen hilfreich.

Wenn Jugendhilfe als nützlich und förderlich erlebt werden will, was als Voraussetzung für die Mitarbeit der jungen Menschen gelten kann, sollten die Fachkräfte versuchen, den „Plan vom Glück“ zu unterstützen. Wird die Jugendhilfe von den jungen Menschen nicht hilfreich erlebt, stellt sie auch keine Hilfe dar. Auch hierzu ist es förderlich für die Praxis Sozialer Arbeit, sich mit den Konstruktionen der jungen Menschen und ihren Bildungsprozessen zu beschäftigen.

Nur allzu häufig ist das Ziel und ist der „Plan vom Glück“ der jungen Menschen, die Rückkehr in die Herkunftsfamilie. Doch die Rückführung in das Herkunftssystem kann nicht immer realisiert werden.

Die empirischen Befunde zeigen, dass die Eltern/Familie geschützt werden/wird, obwohl sie für die jungen Menschen keine dauerhaft verlässlichen und sicheren Menschen bereit halten. Die Konstruktionen zu dieser „Welt“ sind häufig durch Versuche geprägt, eine „normale und heile Familienwelt“ darzustellen. An diesen Konstruktionen wird solange festgehalten, bis sich hinreichend gute Alternativen für die jungen Menschen zeigen. Aufgabe der Fachkräfte Sozialer Arbeit kann es nur sein diese hinreichend gute Alternativen mit den jungen Menschen gemeinsam zu entwickeln. Es kann nicht darum gehen, die Herkunftsfamilie zu denunzieren und den Beziehungsabbruch zwischen Jugendlichen und Herkunftsfamilie zu erzielen, aber eine Klärung der innerfamiliären Beziehung sollte erfolgen. Die Fachkräfte und die Jugendhilfe kann den jungen Menschen nicht die Familie ersetzen. Aber sie können und sollten den Prozess der Auseinandersetzung mit der Familie begleiten und den jungen Menschen den notwendigen Rückhalt und die Sicherheit vermitteln, die sie dazu benötigen.

Die jungen Menschen sind auf der Suche nach einem realen und emotionalem sicheren „Platz in der Welt“. Deutlich wird dies vor allem bei den Überlebensmustern. Begrenzt scheinen hier die Möglichkeiten der Kinder- und Jugendhilfe, langfristig solche Orte für die Jugendlichen zur Verfügung zu stellen.

Die Maßnahmen und Hilfen der Kinder- und Jugendhilfe sind ein endlicher Prozess. Analog zum Erziehungsprozess ist auch Soziale Arbeit auf ihre Auflösung angelegt. Darüber hinaus ist Soziale Arbeit von Schichtdienst und (ständig) wechselnden (Bezugs-)Personen in Heimen gekennzeichnet.

Die Endlichkeit der Beziehung zwischen Kindern und Betreuern muss für die jungen Menschen auch transparent sein. Doch sollte sie ihnen dennoch die notwendige Sicherheit vermitteln, solange sie sich in Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe befinden. Es geht darum, die Jugendlichen zu halten und sie auszuhalten. Die Erfahrungen, dass sie „schwierig“ und eben nicht „zu halten“ sind, haben die jungen Menschen zur Genüge gemacht. Eine neue Erfahrung für die Jugendlichen und damit auch eine positive Bildungserfahrung wäre durch „gehalten-werden“ der Jugendhilfe möglich.

Es nützt der Kinder- und Jugendhilfe, sich mit den Konstruktionen der Selbst- und Weltbilder auseinanderzusetzen und sich die Überlebensmuster der jungen Menschen zu erschließen. Dies kann zu einer gelingenden Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen und zu erfolgreichen Hilfen beitragen.

## Literatur

- Ader, Sabine: Wie werden aus Kindern in Schwierigkeiten die „besonders Schwierigen?“ Erkenntnisse aus den Fallkonsultationen und Fallanalysen. In: Henkel, Joachim/ Schnappka; Markus/ Schrapper, Christian (Hg.): Was tun mit schwierigen Kindern? Sozialpädagogisches Verstehen und Handeln in der Jugendhilfe. Münster: Votum; 2002; S. 108 - 147
- Andresen, Sabine: Bildung. In: Andresen, Sabine/ Casale, Rita/ Gabriel, Thomas/ Horlacher, Rebekka/ Larcher Klee, Sabina/ Oelkers, Jürgen (Hg.): Handwörterbuch Erziehungswissenschaft. Weinheim und Basel: Beltz Verlag; 2009, S. 76 – 90
- Ansen, Harald: Soziale Ungleichheit junger Menschen und ihrer Familien – Auswirkungen auf Bildungsverkäufe. In: Hartnuß, Birger/ Maykus, Stephan (Hg.): Handbuch Kooperation von Jugendhilfe und Schule. Berlin: Eigenverlag des Deutschen Vereins; 2004; S. 511 – 528
- Arnold, Helmut/ Böhnisch, Lothar/ Schröer, Wolfgang (Hg.): Sozialpädagogische Beschäftigungsförderung: Lebensbewältigung und Kompetenzentwicklung im Jugend- und jungen Erwachsenenalter. Weinheim und München: Juventa; 2005
- Baacke, Dieter/ Sander, Uwe: Biografieforschung und pädagogische Jugendforschung. In: Krüger, Heinz-Hermann/ Marotzki, Winfried (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske + Budrich; 1999; S. 243 – 257
- Baacke, Dieter: Biographie: soziale Handlung, Textstruktur und Geschichten über Identität. Zur Diskussion in der sozialwissenschaftlichen und pädagogischen Biographieforschung sowie ein Beitrag zu ihrer Weiterentwicklung. In: Baacke, Dieter/ Schulze, Theodor (Hg.): Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. München: Juventa; 1993; S. 41 – 84
- Baacke, Dieter: Die 13 – 18 Jährigen. Einführung in die Probleme des Jugendalters. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz; 1983
- Bandura, Albert: Self-Efficacy in changing societies. Cambridge; 1997
- Bauer, Axel: Neue Gesichtspunkte zum Thema Freiheitsentzug und geschlossene Unterbringung in der Jugendhilfe. In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband e.V. – EREV, 78; 2001; Nr. 2; S. 80-90
- Bauer, Ullrich/ Hurrelmann, Klaus: Sozialisation: In: Tenorth, Heinz-Elmar/ Tippelt, Rudolf: Lexikon Pädagogik. Weinheim und Basel: Beltz; 2007; S. 672 – 675



- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp; 1986
- Becker, Nicole: Lernen. In: Andresen, Sabine/ Casale, Rita/ Gabriel, Thomas/ Horlacher, Rebekka/ Larcher Klee, Sabina/ Oelkers, Jürgen (Hg.): Handwörterbuch Erziehungswissenschaft. Weinheim und Basel: Beltz Verlag; 2009; S. 577 – 591
- Benner, Dietrich/ Brüggem, Friedhelm: Bildsamkeit/Bildung. In: Benner, Dietrich/ Oelkers, Jürgen (Hg.): Historisches Wörterbuch der Pädagogik. Weinheim und Basel: Beltz; 2004; S. 174 – 215
- Benner, Dietrich: Allgemeine Pädagogik. Eine systematisch-problemgeschichtliche Einführung in die Grundstruktur pädagogischen Denkens und Handelns. 4. Auflage, Weinheim und München: Juventa; 2001
- Bitzan, Maria/ Bolay, Eberhard/ Thiersch, Hans (Hg.): Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe. Weinheim und München: Juventa; 2006
- Bogner, Alexander/ Menz, Wolfgang: Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Bogner, Alexander/ Littig, Beate/ Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Opladen: Leske+Budrich; 2002 b; S. 33 – 70
- Bogner, Alexander/ Menz, Wolfgang: Expertenwissen und Forschungspraxis: die modernisierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten. Zur Einführung in ein unübersichtliches Problemfeld. In: Bogner, Alexander/ Littig, Beate/ Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Opladen: Leske+Budrich; 2002 a; S. 7 – 29
- Böhm, Andreas: Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage, Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie; 2004; S. 475 – 485
- Böhnisch, Lothar: Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 3. erweiterte Auflage, Weinheim und München: Juventa; 2001
- Bude, Heinz: Die Kunst der Interpretation. In: Flick Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage; Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie; 2004; S. 569 – 578
- Bude, Heinz: Fallrekonstruktion. In: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage; Opladen: Verlag Barbara Budrich; 2006; S. 60 – 61
- Bundesjugendkuratorium (Hg.): Zukunftsfähigkeit sichern! – Für ein neues Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe. Eine Streitschrift des Bundesjugendkuratoriums. Bonn/Berlin; 2001

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder und Jugendhilfe in Deutschland, Berlin; 2002
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule. Berlin; 2005
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen. Forschungsprojekt JULE. Bd. 170; Stuttgart, Berlin, Köln; 1998
- Colla, Herbert E.: Personale Dimension des (sozial-)pädagogische Könnens – der pädagogische Bezug. In: Colla Herbert E. u.a. (Hg): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied Krefeld: Luchterhand; 1999; S. 341 - 362
- Diekmann, Andreas: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie; 1995
- Dillig, Peter: Selbstbild junger Krimineller. Eine empirische Untersuchung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag; 1983
- Dörpinghaus, Andreas/ Poenitsch, Andreas/ Wigger, Lothar: Einführung in die Theorie der Bildung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft; 2006
- Fatke, Reinhard: Bildung über die Lebenszeit. In: Zeitschrift für Pädagogik. Heft 1/2004; Beltz; S. 1 – 4
- Fieseler, Gerhard: Der Verfahrenspfleger (Anwalt des Kindes) in jugendamtlichen Verfahren. In: Jugendhilfe. 41. Jahrgang; 6/2003; Neuwied: Luchterhand; S. 308 – 317
- Finkel, Margarete: Selbständigkeit und etwas Glück. Einflüsse öffentlicher Erziehung auf die biographischen Perspektiven junger Frauen. Weinheim und München: Juventa; 2004
- Filipp, Sigrun-Heide/ Ferring, Dieter (Hg.): Die Transformation des Selbst in der Auseinandersetzung mit kritischen Lebensereignissen. In: Jüttemann, Gerd/ Thomae, Hans (Hg.): Persönlichkeit und Entwicklung. Weinheim: Beltz; 2002; S. 191 – 228
- Filipp, Sigrun-Heide (Hg.): Kritische Lebensereignisse. Weinheim: Beltz; 1995
- Fischer, Silvia: Verfahrenswege und Verfahrensrealitäten freiheitsentziehender Maßnahmen bei Minderjährigen aus gerichtlicher Sicht. In: Rütth, Ulrich/

- Pankofer, Sabine/ Freisleder, Franz-Josef (Hg.): Geschlossene Unterbringung. ... im Spannungsfeld von Kinder- und Jugendpsychiatrie und Jugendhilfe. München, Wien, New York: W. Zuckschwerdt Verlag; 2006; S. 29 - 46
- Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie; 2007
- Flick, Uwe: Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage, Hamburg: Rowohlt's ezyklopädie; 2004; S. 252 – 265
- Flick, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. 5. Auflage; Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie; 2000
- Flösser, Gaby/ Oechler, Melanie: Kooperation – Partizipation: Partnerschaftsmodelle im aktivierenden Sozialstaat. In: Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfe (AFET e.V.) (Hg.): Der elfte Kinder- und Jugendhilfebericht. Gesellschaft im Umbruch – Jugendhilfe bezieht Position. Hannover; 2002; S. 55 – 66
- Gabriel, Thomas: Forschung zur Heimerziehung. Eine vergleichende Bilanzierung in Großbritannien und Deutschland. Weinheim und München: Juventa; 2001
- Gehres, Walter: Das zweite Zuhause. Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung von Heimkindern. Opladen: Leske + Budrich; 1997a
- Gehres, Walter: Wirkungen von Heimerziehung. Klientenorientierte Evaluationsforschung als ein wesentlicher Beitrag zur Qualitätssicherung der Sozialen Dienste. In: Neue Praxis. Heft 2 (Jg. 27); 1997b; S. 176-181
- Geulen, Dieter: Sozialisation. In: Lenzen, Dieter (Hg.): Pädagogische Grundbegriffe. Band 1 Aggression bis Interdisziplinarität. 5. Auflage, Reinbek bei Hamburg: rororo; 1998; S. 1409 – 1416
- Giesecke, Hermann: Die pädagogische Beziehung. Pädagogische Professionalität und die Emanzipation des Kindes. Weinheim und München: Juventa; 1997
- Giesecke, Hermann: Einführung in die Pädagogik. 5. Auflage, Weinheim und München: Juventa; 1999
- Gläser, Jochen/ Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; 2004
- Glinka, Hans-Jürgen: Biographie. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit. Sozialpädagogik. Neuwied: Luchterhand; 2001; Seite 207 – 220

- Goffman, Erving: Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp; 1973
- Große, Stefanie: Lebensbrüche als Chance? Lern- und Bildungsprozesse im Umgang mit kritischen Lebensereignissen – eine biographieanalytische Studie. Münster: Waxmann Verlag; 2008
- Gudjons, Herbert: Pädagogisches Grundwissen. 6. Auflage; Bad Heilbrunn: Klinkhardt; 1999
- Häbel, Hannelore: Zur Frage der rechtlichen Zulässigkeit geschlossener Unterbringung in der Heimerziehung. In: Knuth, Nicole/ Nüsken, Dirk/ Wolff, Mechthild (Hg.): Hinter`m Horizont geht`s weiter... Perspektiven der Kinder- und Jugendhilfe. Frankfurt a. M.: IGfH-Eigenverlag; 2006; S. 289 - 304
- Häder, Sonja: Der Bildungsgang des Subjekts: Thema – Kontext, Quellen – Methoden – Theorie. In Zeitschrift für Pädagogik. 48. Beiheft; Juni 2004; S. 7 – 27
- Hamburger, Franz: Einführung in die Sozialpädagogik. 2. Überarbeitete Auflage; Stuttgart: Kohlhammer; 2008
- Hanses, Andreas: Biographie und sozialpädagogische Forschung. In: Schweppe, Cornelia (Hg.): Qualitative Forschung in der Sozialpädagogik. Opladen: Leske + Budrich; 2003; S. 19 – 42
- Hentig, Hartmut von: Bildung. München und Wien: Hanser Verlag; 1996
- Hermanns, Harry: Interviewen als Tätigkeit. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage; Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie; 2004, S. 360 – 368
- Honer, Anne: Lebensweltanalyse in der Ethnographie. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (HG.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage; Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie; 2004; S. 194 – 204
- Honig, Michael-Sebastian: Sozialisation. In: Andresen, Sabine/ Casale, Rita/ Gabriel, Thomas/ Horlacher, Rebekka/ Larcher Klee, Sabina/ Oelkers, Jürgen (Hg.): Handwörterbuch Erziehungswissenschaft. Weinheim und Basel: Beltz Verlag; 2009; S. 788 – 802
- Hoops, Sabrina/ Permien, Hanna: „Mildere Maßnahmen sind nicht möglich!“ Freiheitsentziehende Maßnahmen nach § 1631b BGB in Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie. Projektbericht. München: DJI-Eigenverlag; 2006
- Hoops, Sabrina/ Permien, Hanna: Freiheitsentziehende Maßnahmen im Rahmen von Kinder- und Jugendhilfe, Kinder- und Jugendpsychiatrie und Justiz. In: DJI Bulletin 68. München: DJI- Eigenverlag; Herbst 2004; S. 4 – 7,
- Hoops, Sabrina/ Permien, Hanna: Kinder und Jugendliche und Freiheitsentziehende Maßnahmen in der Jugendhilfe: Wie viele, woher,

- wohin, warum und wie? Erste Ergebnisse eines DJI-Forschungsprojekts.  
In: ZJJ. 1/2005; S. 41 - 49
- Hopf, Christel: Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage, Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie, 2004a, S. 349 – 360
- Hopf, Christel: Forschungsethik und qualitative Forschung. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage; Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie; 2004b; S. 589 – 600
- Hörster, Reinhard: Bildung. In: Krüger, Heinz-Hermann/ Helsper, Werner (Hg.): Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft. 5. Auflage; Opladen: Leske + Budrich; 2002; S. 43 – 52
- Kähler, Harro: Soziale Arbeit in Zwangskontexten. Wie unerwünschte Hilfe erfolgreich sein kann. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag; 2005
- Kalter, Birgit/ Schneider, Vanessa: Praxisüberprüfung und Theoriebildung. Evaluation als anwendungsorientierte Sozialforschung. In: Schrapper, Christian (Hg.): Sozialpädagogische Forschungspraxis. Positionen, Projekte, Perspektiven. Weinheim und München: Juventa; 2004; S. 91 - 100
- Kelle, Udo: Computergestützte Analyse qualitativer Daten. In: Flick Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage; Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie; 2004; S. 485 – 502
- KIT: Bericht über die Untersuchung schwerwiegender Fälle von Intensivtätern im Kinderbereich für das Land Niedersachsen; Hannover; 2003
- Klafki, Wolfgang: Pestalozzi's „Stanser Brief“. 5. Auflage, Weinheim: Julius Beltz; 1964
- Köttgen, Charlotte: Kriminalpolitik auf Irrwegen. Zur Wiedereinführung der geschlossenen Unterbringung in Hamburg. In: ZJJ 3/ 2003; S. 296 – 299
- Krapp, Andreas: Lehren und Lernen: In: Tenorth, Heinz-Elmar/ Tippelt, Rudolf: Lexikon Pädagogik. Weinheim und Basel: Beltz; 2007; S. 454 – 457
- Krüger, Heinz-Hermann: Einführung in Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich; 2002
- Kuhlmann, Carola/ Schrapper, Christian: Zur Geschichte der Erziehungshilfen von der Armenpflege bis zu den Hilfen zur Erziehung. In: Birtsch, Vera u.a. (Hg.): Handbuch Erziehungshilfen. Münster: Votum; 2001; S. 282 – 328
- Kunstreich, Timm: Zwang in öffentlicher Erziehung. Eine Einladung zur Diskussion. In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs,- Gesundheits- und Sozialbereich. Heft 106; Dezember 2007; S. 11 - 12

- Lambers, Helmut: Heimerziehung als kritisches Lebensereignis. Münster: Votum; 1996
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Weinheim: Beltz; 2005
- Liedtke, Max: Johann Heinrich Pestalozzi (1746 – 1827). In: Scheuerl, Hans: Klassiker der Pädagogik. Erster Band von Erasmus von Rotterdam bis Herbert Spencer. München: Beck; 1991
- Lüders, Christian: Herausforderungen qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage; Hamburg: Rowohlts Enzyklopädie; 2004; S. 632 - 642
- Macsenaere, Michael/ Knab, Eckhart: Evaluationsstudie erzieherischer Hilfen (EVAS) – Eine Einführung. Freiburg im Breisgau: Lambertus; 2004
- März, Fritz: Personengeschichte der Pädagogik. Ideen – Initiativen – Illusionen. Bad Heilbrunn/OBB: Klinkhardt; 2000
- Makarenko, Anton S.: Der Weg ins Leben. Ein pädagogisches Poem. Berlin: Aufbau Verlag; 1958
- Marotzki, Winfried/ Tiefel, Sandra: Bildung. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. 6. Auflage; Baden-Baden: Nomos; 2007; S. 134 - 136
- Marotzki, Winfried: Leitfadeninterview. In: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage: Opladen: Verlag Barbara Budrich; 2006; S. 114
- Marotzki, Winfried: Qualitative Biografieforschung. In: Flick, Uwe/ Kardorff ernst von/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlts enzyklopädie; 2000; S. 175 – 186
- Marotzki, Winfried: Sinnkrise und biografische Entwicklung. In Garz, Detlef/ Kraimer, Klaus (Hg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag; 1991; S. 409 – 439
- Maykus, Stephan/ Schulz, Uwe: Bildung und Förderung junger Menschen in Ganztagshauptschulen – von der Sozialpädagogik her gesehen. Thesen zu (sozial-) pädagogischen Potenzialen ganztägiger Lernarrangements an Hauptschulen. In: Institut für Soziale Arbeit e.V. (Hg.): ISA-Jahrbuch zur Sozialen Arbeit 2006. Münster; 2006; S. 82 – 103
- Maykus, Stephan: Kooperation von Jugendhilfe und Schule aus sozialpädagogischer Sicht: sozialintegrative Optionen von Sozialpädagogik im Kontext der Schule. In: Hartnuß, Birger/ Maykus, Stephan (Hg.): Handbuch Kooperation von Jugendhilfe und Schule. Berlin: Eigenverlag des Deutschen Vereins; 2004a; S. 164 – 190

- Maykus, Stephan: Merkmale sozialpädagogischer Bildungsarbeit in der (Mit-) Gestaltung von individuellen und institutionellen Bildungsprozessen: Schlussfolgerungen für die Konzeptualisierung von Schulsozialarbeit. In: Hartnuß, Birger/ Maykus, Stephan (Hg.): Handbuch Kooperation von Jugendhilfe und Schule. Berlin: Eigenverlag des Deutschen Vereins; 2004b; S. 299 – 325
- Maykus, Stephan: Bildungsprozesse aus sozialpädagogischer Sicht. In: Soziale Arbeit. Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete. Heft 5/ 2002; S. 183 – 190
- Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Auflage; Weinheim und Basel: Beltz; 2002
- Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage; Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie; 2004; S. 468 – 475
- Menk, Sandra/ Schneider, Vanessa: „Warum bin ich eigentlich hier?“ – Bewältigungsstrategien junger Menschen in Geschlossener Unterbringung. Eine Langzeitstudie zur Evaluation eines sozialpädagogischen Kriseninterventionszentrums. In: Bitzan, Maria/ Bolay, Eberhard/ Thiersch, Hans (Hg.): Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe. Weinheim und München: Juventa; 2006; S. 143 – 158
- Menk, Sandra: „Dir werden wir schon helfen...“ – Zur Gestaltung professioneller Beziehungen in einer geschlossenen Einrichtung der Jugendhilfe. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz; 2005
- Menk, Sandra: Wie wirkt geschlossene Unterbringung? Eine Langzeitstudie zur Evaluation eines sozialpädagogischen Kriseninterventionszentrums (LAKRIZ). In: Schrapper, Christian (Hg.): Sozialpädagogische Forschungspraxis. Positionen, Projekte, Perspektiven. Weinheim und München: Juventa; 2004; S. 132 - 140
- Meuser, Michael/ Nagel, Ulrike: Das ExpertInneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara/ Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa; 1997; S. 481 – 491
- Meuser, Michael/ Nagel, Ulrike: Experteninterview. In: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch. Opladen: Leske + Budrich; 2003; S. 57 - 58
- Meuser, Michael/ Nagel, Ulrike: Expertenwissen und Experteninterview. In: Hitzler, Ronald/ Honer, Anne/ Maeder, Christoph (Hg.): Expertenwissen.

- Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag; 1994; S. 180 – 192
- Meuser, Michael/ Nagel, Ulrike: ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/ Littig, Beate/ Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Opladen: Leske+Budrich; 2002; S. 71 - 93
- Miller-Kipp, Gisela/ Oelkers, Jürgen: Erziehung. In: Tenorth, Heinz-Elmar/ Tippelt, Rudolf: Lexikon Pädagogik. Weinheim und Basel: Beltz; 2007; S. 204 – 211
- Müller, Heinz: Anmerkungen zur aktuellen Bildungsdebatte aus der Perspektive der Hilfe zur Erziehung. In: AFET Bundesverband für Erziehungshilfe (Hg.): Bildung. Benachteiligung. Erziehungshilfe fördert Chancen. Bildung statt Benachteiligung. AFET-Veröffentlichung Nr. 64/ 2005, Hannover; S. 155 – 185
- Münder, Johannes/ Tammen, Britta: Einführung in das Kinder- und Jugendhilfegesetz KJHG/ SGB VIII. Münster: Votum; 2002
- Niemeyer, Christian: Klassiker der Sozialpädagogik. Einführung in die Theoriegeschichte einer Wissenschaft. Grundlagentexte Pädagogik. Weinheim und München: Juventa; 1998
- Nüsken, Dirk: Wirkungsorientierte Jugendhilfe. Hintergründe, Aspekte und Ansätze einer wirkungsorientierten Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung. In: ISA-Jahrbuch 2007. Münster: Waxmann-Verlag; S. 133 – 153
- Oelkers, Jürgen: Erziehung. In: Andresen, Sabine/ Casale, Rita/ Gabriel, Thomas/ Horlacher, Rebekka/ Larcher Klee, Sabina/ Oelkers, Jürgen (Hg.): Handwörterbuch Erziehungswissenschaft. Weinheim und Basel: Beltz Verlag; 2009; S. 248 - 262
- Paetzold, Ulrich: Gutachten zur geschlossenen Unterbringung „schwierigster“ Kinder und Jugendlicher aus dem Land Brandenburg. Fallanalysen aus den Jahren 1997 - 1999
- Pankofer, Sabine: Freiheit hinter Mauern. Mädchen in geschlossenen Heimen. Weinheim: Juventa; 1997
- Permien, Hanna: Erziehung zur Freiheit durch Freiheitsentzug? Zentrale Ergebnisse der DJI-Studie „Effekte freiheitsentziehender Maßnahmen in der Jugendhilfe“. München: DJI-Eigenverlag; 2010
- Pfadenhauer, Michaela: Auf gleicher Augenhöhe reden. Das Experteninterview – ein Gespräch zwischen Experte und Quasi-Experte. In: Bogner, Alexander /Littig, Beate / Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview.



Theorie, Methode, Anwendung. Opladen: Leske + Budrich; 2002; S. 113 – 130

- Rätz-Heinisch, Regina: Gelingende Jugendhilfe bei „aussichtslosen Fällen“! Biographische Rekonstruktionen von Lebensgeschichten junger Menschen. Würzburg: Ergon Verlag; 2005
- Rosenthal, Gabriele/ Fischer-Rosenthal, Wolfram: Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage; Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie; 2004; S. 456 – 468
- Ryan, Tony/ Walker, Rodger: Wo gehöre ich hin? Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlag; 2003
- Salgo, Ludwig: Freiheitsentziehende Maßnahmen gem. §1631 b BGB – materiellrechtliche Voraussetzungen und gerichtliches Verfahren. In: Fegert, Jörg M/ Späth, Karl/ Salgo, Ludwig (Hg.): Freiheitsentziehende Maßnahmen in Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie. Münster: Votum; 2001; S. 25 – 57
- Schlink, Bernhard/ Schattenfroh, Sebastian: Zulässigkeit der geschlossenen Unterbringung in Heimen der öffentlichen Jugendhilfe. In: Fegert, Jörg M/ Späth, Karl/ Salgo, Ludwig (Hg.): Freiheitsentziehende Maßnahmen in Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie. Münster: Votum; 2001; S. 73 – 171
- Schmidt, Christiane: Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage; Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch; 2004; S. 447 – 456
- Schmitt, Josef: Ergebnisse einer Umfrage bei den Landesjugendämtern zur geschlossenen Unterbringung. In: Evangelische Jugendhilfe 5/1997; S. 264 – 274
- Schrapper, Christian: Hilfeprozesse als Bildungsprozesse? Zur Bedeutung von Bildung in der Hilfe zur Erziehung. In: AFET Bundesverband für Erziehungshilfe (Hg.): Bildung. Benachteiligung. Erziehungshilfe fördert Chancen. Bildung statt Benachteiligung. AFET-Veröffentlichung Nr. 64/ 2005; Hannover; S. 57 - 68
- Schrapper, Christian: Über „schwierige Kinder“ – Erfahrungen, Fragestellungen und Ansatzpunkte sozialpädagogischer Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Henkel, Joachim/ Schnappka; Markus/ Schrapper, Christian (Hg.): Was tun mit schwierigen Kindern? Sozialpädagogisches Verstehen und Handeln in der Jugendhilfe. Münster: Votum; 2002
- Schrapper, Christian: Voraussetzungen, Verlauf und Wirkungen der >>Heimkampagnen<<. Überarbeitete Fassung eines Referats auf einer

- Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfen (AFET) e.V. im Juni 1989. In: Neue Praxis. 20. Jahrgang; 1990; Nr. 5; S. 417 – 428
- Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 13. Jahrgang; Heft 3; 1983; S. 283 – 293
- Schulze, Theodor: Lebenslauf und Lebensgeschichte. Zwei unterschiedliche Sichtweisen und Gestaltungsprinzipien biographischer Prozesse. In: Baacke, Dieter/ Schulze, Theodor (Hg.): Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. München: Juventa; 1993; S. 174 – 226
- Schwabe, Mathias: Zwang in der Heimerziehung? Chancen und Risiken. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag; 2008
- Schwenk, Bernhard: Bildung. In: Lenzen, Dieter (Hg.): Pädagogische Grundbegriffe. Band 1 Aggression bis Interdisziplinarität. 5. Auflage, Reinbek bei Hamburg: rororo; 1998; S. 208 – 221
- Slesina, Wolfgang: Betroffene und Experten – Einige Bemerkungen zu Wissen und sozialer Kontrolle- In: Nippert, R.P./ Pöhler, W. / Slesina, W. (Hg.): Kritik und Engagement. Soziologie als Anwendungswissenschaft. Festschrift für Christian von Ferber zum 65. Geburtstag. München: Oldenbourg; 1991; S. 257 – 269
- Soeffner, Hans-Georg: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Flick, Uwe/ von Kardoff, Ernst/ Steinke, Ines (HG.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage; Hamburg: Rowohlts Enzyklopädie; 2004; S. 164 - 175
- Steinke, Ines: Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage; Hamburg: Rowohlts Enzyklopädie; 2004; S. 319 – 331
- Stoppel, Martin: Pädagogik und Freiheitsentzug. Rechtsgrundlagen und pädagogische Leitsätze. Offizielle Position des Landesjugendamtes Rheinland; (unveröffentlichtes Dokument); Köln im Juli 2002b
- Strauss, Anselm: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Wilhelm Fink Verlag; 1998
- Strübing, Jörg: Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften; 2004
- Tenorth, Heinz-Elmar: Bildung. In: Tenorth, Heinz-Elmar/ Tippelt, Rudolf: Lexikon Pädagogik. Weinheim und Basel: Beltz; 2007; S. 92 – 95
- Thiersch, Hans: Biographieforschung und Sozialpädagogik. In: Kraul, Margret/ Marotzki, Winfried: Biographische Arbeit. Opladen: Leske + Budrich; S. 142 - 156

- Thole, Werner: „Wir lassen uns unsere Weltansicht nicht verwirren“  
Rekonstruktive, qualitative Sozialforschung und Soziale Arbeit –  
Reflexionen über eine ambivalente Beziehung. In: Schweppe, Cornelia  
(Hg.): Qualitative Forschung in der Sozialpädagogik. Opladen: Leske +  
Budrich; 2003; S. 43 – 65
- Treml, Alfred: Lernen. In: Krüger, Heinz-Hermann/ Helsper, Werner (Hg.):  
Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungs-  
wissenschaft. 5. Auflage; Opladen: Leske + Budrich; 2002; S. 93 – 102
- Wedekind, Erhard: Beziehungsarbeit. Zur Sozialpsychologie pädagogischer und  
therapeutischer Institutionen. Frankfurt a. M.: Brandes und Apsel; 1988
- Weidenmann, Bernd: Lernen-Lerntheorie. In: Lenzen, Dieter (Hg.):  
Pädagogische Grundbegriffe. Band 1 Aggression bis Interdisziplinarität. 5.  
Auflage; Reinbek bei Hamburg: rororo; 1998; S. 996 – 1010
- Wendt, Wolf Rainer: Geschichte der Sozialen Arbeit. Von der Aufklärung bis zu  
den Alternativen und darüber hinaus. Stuttgart: Ferdinand Enke; 1990
- Wensierski von, Hans-Jürgen: Rekonstruktive Sozialpädagogik im  
intermediären Feld eines Wissenschaft-Praxis-Diskurs. In Schweppe,  
Cornelia (Hg.): Qualitative Forschung in der Sozialpädagogik. Opladen:  
Leske + Budrich; 2003; S. 67 – 90
- Wensierski, Hans-Jürgen von: Biografische Forschung in der Sozialpädagogik.  
In: Krüger, Heinz-Hermann/ Marotzki, Winfried (Hg): Handbuch  
erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske +  
Budrich; 1999; S. 433 – 453
- Wiesner, Reinhard: Freiheitsentziehung in pädagogischer Verantwortung? Zur  
Diskussion der geschlossenen Unterbringung im Rahmen der Kinder- und  
Jugendhilfe. In: Das Jugendamt. 76. Jahrgang, 3/2003; S. 109 – 116
- Winkler, Michael: Bildung und Erziehung. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans  
(Hg.): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. 2. Völlig überarbeitete  
Auflage. Neuwied: Luchterhand; 2001; S. 169 – 182
- Winkler, Michael: Erziehung und Bildung in der Gesellschaft von heute: Hat  
Pädagogik noch eine Chance? In: Pröbl, Reiner (Hg.): Die Bedeutung der  
verschiedenen Lernorte. Konsequenzen aus der OOSA-Studie zur  
Gestaltung der Jugendhilfe in einer kommunalen Bildungslandschaft.  
Nürnberg: Emwe-Verlag, 2003b; S. 39 – 53
- Winkler, Michael: Erziehung. In: Krüger, Heinz-Hermann/ Helsper, Werner  
(Hg.): Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der  
Erziehungswissenschaft. 5. Auflag; Opladen: Leske + Budrich; 2002; S. 53  
– 69
- Winkler, Michael: Geschlossene Unterbringung. Gedankliche Experimente zur  
Annäherung an Bestimmtheit im Ungewissen. In: Helsper, Werner u.a.

- (Hg.): Ungewissheit. Pädagogische Felder im Modernisierungsprozess. Weilerswist: Velbrück; 2003a; S. 227 – 250
- Winkler, Michael: Ortshandeln – die Pädagogik der Heimerziehung. In: Colla Herbert E. u.a. (Hg): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied Kriftel: Luchterhand; 1999; S. 307 - 323
- Witzel, Andreas: Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, Gerd (Hg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfehler. Weinheim/Basel: Asanger; 1985; S. 227 – 256
- Wolf, Klaus: Machtprozesse in der Heimerziehung. Eine qualitative Studie über ein Setting klassischer Heimerziehung. Münster: Votum; 1999
- Wolffersdorff, Christian von/ Sprau-Kuhlen, Vera; Kersten, Joachim: Geschlossene Unterbringung in Heimen. Kapitulation der Jugendhilfe? 2. aktualisierte und erw. Auflage; Weinheim und München: Juventa; 1996
- Wolffersdorff, Christian von: Konzepte offener und geschlossener Heimerziehung im Wandel der Zeiten. In: Birtsch, Vera u.a. (Hg.): Handbuch Erziehungshilfen. Münster: Votum; 2001; S. 149-174
- Ziegenhain, Ute: Ansätze früher Prävention und Intervention. In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren e.V. (Hg.): Frühe Hilfen. Zugänge schaffen, Hilfen gemeinsam gestalten, Resilienzforschung nutzen. Köln; 2009; S. 11 – 21

## **Internetquellen**

- Rabe, Jens-Christian: Eine Einführung in die Philosophie hat Kerkelings "Ich bin dann mal weg" vom ersten Platz der Sachbuch-Bestseller-Liste verdrängt. In "Wer bin ich und wenn ja, wie viele?" verspricht Richard David Precht allerdings mehr als er hält.  
([www.sueddeutsche.de/kultur/wer-bin-ich-und-wenn-ja-wie-viele-der-erste-schritt-zum-glueck-1.179581](http://www.sueddeutsche.de/kultur/wer-bin-ich-und-wenn-ja-wie-viele-der-erste-schritt-zum-glueck-1.179581); Zugriff am 12.07.2010)

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Darstellung der Beziehungen zwischen den konstruierten Bildern.....	139
Abbildung 2: Anni – Beziehungen zwischen den Konstruktionen im Erstinterview .....	141
Abbildung 3: Anni – Beziehungen zwischen den Konstruktionen im Abschlussinterview.....	143
Abbildung 4: Anni – Beziehungen zwischen den Konstruktionen im ersten Folgeinterview .....	145
Abbildung 5: Anni – Beziehungen zwischen den Konstruktionen im zweiten Folgeinterview.....	147
Abbildung 6: Anni – Konstruktionen und Beziehungen zentraler Selbst- und Weltbilder .....	150
Abbildung 7: Ben – Konstruktionen und Beziehungen zentraler Selbst- Weltbilder .....	185
Abbildung 8: Julia – Konstruktionen und Beziehungen zentraler Selbst- und Weltbilder .....	229
Abbildung 9: Karsten – Konstruktionen und Beziehungen zentraler Selbst- und Weltbilder .....	268

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Überblick über die Zeitpunkte der geführten Interviews mit den jungen Menschen .....	73
Tabelle 2: Beispiel einer Plakatwand mit den Kurzzusammenfassungen der Interviews .....	91
Tabelle 3: Beispiel der horizontalen und vertikalen Auswertungsebenen .....	93
Tabelle 4: Anni – Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen .....	101
Tabelle 5: Anni – Konstruktionen der Selbstbilder im Verlauf .....	103
Tabelle 6: Anni – Konstruktionen der Weltbilder im Verlauf .....	115
Tabelle 7: Anni – Überlebensmuster im Verlauf .....	131
Tabelle 8: Ben – Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen .....	152
Tabelle 9: Ben – Konstruktionen der Selbstbilder im Verlauf .....	155
Tabelle 10: Ben – Konstruktionen der Weltbilder im Verlauf .....	164
Tabelle 11: Ben – Überlebensmuster im Verlauf .....	180
Tabelle 12: Julia – Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen .....	189
Tabelle 13: Julia – Konstruktionen der Selbstbilder im Verlauf .....	193
Tabelle 14: Julia – Konstruktionen der Weltbilder im Verlauf .....	204
Tabelle 15: Julia – Überlebensmuster im Verlauf .....	225
Tabelle 16: Karsten – Darstellung von Lebensereignissen und Hilfemaßnahmen .....	231
Tabelle 17: Karsten – Konstruktionen der Selbstbilder im Verlauf .....	235
Tabelle 18: Karsten – Konstruktionen der Weltbilder im Verlauf .....	248
Tabelle 19: Karsten – Überlebensmuster im Verlauf .....	264

## Leitfaden: Erstinterview mit Jugendlichen

- Einstiegsfrage:
  - Erzähl doch mal, wie es dazu gekommen ist, dass Du heute hier bist
  
- Familie:
  - Erzähl mir mal was von deiner Familie
    - Bist du schon mal von zuhause abgehauen, warum
    - Verhältnis zur Mutter
    - Verhältnis zum Vater
    - Verhältnis zu den Geschwistern
    - Womit gab /gibt es Probleme
  
- Freunde:
  - Erzähl mir mal was von deinen Freunden
    - Hast du viele Freunde
    - Was habt ihr so zusammen gemacht
    - Hast du eine feste Freundin/ festen Freund, Beziehung
  
- Institutionen/ Hilfesgeschichte:
  - Erzähl doch mal, was für Erfahrungen Du bisher mit anderen Hilfen vom Jugendamt gemacht hast
  
- GU:
  - Erzähl doch mal, wie das hier so ist, und wie Du das hier findest
    - was ist gut, was ist schlecht?
    - wie kommst Du hier zurecht
      1. mit anderen Jugendlichen?
      2. mit Erziehern?
    - findest Du diese Entscheidung, hier her zu kommen richtig für Dich?
    - was gefällt Dir hier, was nicht?
    - Tagesablauf
    - Punktesystem/ Gruppengespräche am Nachmittag
  
- Zukunft/ Ausblick:
  - Was stellst Du Dir vor, wie es mit Dir weitergeht?
  - Was würdest Du Dir wünschen, wenn Du drei Wünsche frei hättest?

## Leitfaden: Abschlussinterview mit Jugendlichen

- Einstiegsfrage:
  - Du verlässt bald das KRIZ. Wie ging es Dir hier?
- GU (Rückgriff auf das Erzählte im ersten Interview):
  - andere Jugendliche
  - Erzieher
  - Tagesstruktur
  - eigene Bewertung zum Thema „Geschlossenheit“
- Familie (Rückgriff auf das Erzählte im ersten Interview):
  - aktuelles Verhältnis zu Familie (Mutter, Vater, Geschwister)
- Freunde (Rückgriff auf das Erzählte im ersten Interview):
  - aktuelles Verhältnis zu Freunden
- Zukunft/ Ausblick(Rückgriff auf das Erzählte im ersten Interview):
  - Überleg noch mal wie das war ganz am Anfang, als Du hierher gekommen bist. Wie war das für Dich?
  - Was stellst Du Dir vor, wie es mit Dir weitergeht?
  - Gibt es etwas, das verändert hat? Was? Warum? Warum nicht?
  - Was würdest Du Dir für Dich wünschen? Was wünschst Du Dir?



## Leitfaden: Folge-Interviews

- Einstiegsfrage:
  - Wir haben uns vor ungefähr 1 Jahr das letzte Mal gesehen. Wie geht es Dir jetzt?
  - Wie war die Zeit von unserem letzten Gespräch bis jetzt?
  - Was hast Du so gemacht?
  - Rückgriff auf die Themen des letzten Folgeinterviews.
- Familie (Rückgriff auf das Erzählte im letzten Interview):
  - aktuelles Verhältnis zu Familie (Mutter, Vater, Geschwister)
- Freunde (Rückgriff auf das Erzählte im letzten Interview):
  - aktuelles Verhältnis zu Freunden
- Schule, Ausbildung, Beruf?
- Wenn Du Dich ans KRIZ zurückerinnerst: Wie bewertest Du die Zeit im KRIZ heute?
  - Hat sich etwas seitdem verändert?
  - Wie denkst Du heute über die Betreuer und die anderen Jugendlichen dort?
  - Was hätte das KRIZ besser machen können
  - Welche Auswirkungen hatte das KRIZ auf Dein Leben?
  - Wie bewertest Du die Zeit im KRIZ?
  - Schönste und schlimmste Erinnerung an das KRIZ?
  - Was würdest Du Freunden sagen, die ins KRIZ müssten?
- Zukunft/ Ausblick(Rückgriff auf das Erzählte im ersten Interview):
  - Was stellst Du Dir vor, wie es mit Dir weitergeht?
  - Gibt es etwas, das verändert hat? Was? Warum? Warum nicht?
  - Was wünschst Du Dir? 3 Wünsche frei?

## Transkriptionsregeln für die Interviews im Projekt „Schloss Dilborn“

- Schriftart: ARIAL
- Schriftgröße: 12
- Zeilenabstand: 1,5
- Groß – und Kleinschreibung der Worte
- Keine Mundart schreiben
- Sinnkomma und Sinnpunkte setzen
  
- Gleichzeitiges Sprechen von mehreren Personen: #gleichzeitig#
- kurze Pause: (.)
- mittlere Pause: (...)
- längere Pause (ab 4. Sek.) mit Zeitangabe: (6 Sek.)
- Abbruch im Wort/Satz: Feriensp/
- schneller Anschluss: &
- Besondere Betonung: ausdrücklich
- Kurzes Auflachen: @(.)@
  
- Charakterisierung von nicht sprachlichen Vorgängen bzw. Sprechweise; gilt bis zum Äußerungsende oder bis „+ „: ((lachend)); ((weinend)); ((energisch)); ((abfällig)) ((leise)); ((zynisch)); ((zustimmend)); ((erstaunt)); ((zögerlich))...
- unverständlich, Anzahl der unverständlichen Wörter: (?) (vier)
- vermuteter Wortlaut: [tatsächlich]
  
- „Track“ bzw. Minutenangaben (alle 5 Minuten) an der jeweiligen Stelle kenntlich machen
- wörtliche Rede als solche kennzeichnen
- Du, Sie, Ihr, Ihnen, Euch... in der Ansprache der Personen groß schreiben

## **Kodierregeln**

### **Oberkategorie: Selbstbild**

Kodiert werden Äußerungen der jungen Menschen, aus denen ihr Bild von sich selbst deutlich wird.

Dies können sowohl Sätze sein, die direkt mit „Ich bin... oder ich war...“ beginnen als auch indirekte Beschreibungen, aus denen Selbstbilder deutlich werden.

Hinzu kommen Äußerungen, in denen deutlich wird, dass die Jugendlichen „Gegenpositionen“ zu anderen Meinungen vertreten, wie z.B. „Ich sehe das aber anders...“ oder „Ich glaube, der denkt, dass ich doof bin...“.

Hieraus wurde entsprechend ein anderer Kode entwickelt.

- Ich bin...
- Für mich war das....
- Ich fühl mich dabei...
- Ich hätte am liebsten, dass...
- Ich möchte lieber...
- Ich hatte damit kein Problem....
- Ich glaube, die denken, dass ich doof bin...

### **Kodierregeln für die Oberkategorie „Weltbild“**

Kodiert werden Berichte, Erzählungen und deren Beurteilungen zu den Themen, die für die jungen Menschen „die Welt“ ausmachen.

Kategorien „der Welt“ sind, angelehnt an die Interviewleitfäden: Familie, Jugendhilfe/ Jugendamt/ Psychiatrie, KRIZ, Justiz/ Polizei, Arrest/ Knast, Staat, Peers/ feste(r) Freund(in), Arbeit und Geld, Selbständiges Leben, Nachbarschaft, Schulsystem, Praktikum/ Beruf.